This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

HELENA CLARA
DENEKE

H C Deneke

LMH

Oxf.

Johañ Winckelmañs

ſämtliche Werke.

Einzige vollſtändige Ausgabe;

dabei

Porträt, Facſimile und ausführliche Biographie des Autors; unter dem Texte die frühern und viele neuen Citate und Noten;

die allerwärts geſammelten Briefe nach der Zeitordnung, Fragmente, Abbildungen und vierfacher Index.

Von Joſeph Eiſelein.

Erſter Band.

Donaueſchingen,
im Verlage deutſcher Claſſiker.
1825.

Johañ Winckelmañs

ſämtliche Werke.

Einzige vollſtändige Ausgabe;

dabei

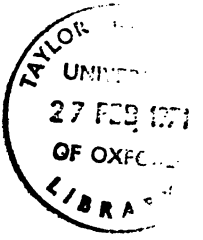
Porträt, Facſimile und ausführliche Biographie des Autors; unter dem Texte die frühern und viele neuen Citate und Noten;

die allerwärts geſammelten Briefe nach der Zeitordnung, Fragmente, Abbildungen und vierfacher Index.

Von Joſeph Eiſelein.

Erſter Band.

Donauöſchingen,
im Verlage deutſcher Claſſiker.
1825.


TAYLOR
UNIV
27 FEB 197
OF OXFO
LIBRA

Johañ Winckelmañs

ausführliche Biographie,

aus allen

vorhandenen Quellen

geschöpft

von dem Herausgeber.

Reine und einzige Quellen,

aus denen Winckelmaſs Biographie geſchöpft werden muſs.

1. Winckelmaſs ſämtliche Schriften, und darunter vorzüglich die chronologiſche Samlung aller ſeiner Briefe mit den Notizen, welche deren verſchiedene Herausgeber dazu gefügt haben.

2. Doctor J. Gurlitts biographiſche und literariſche Notiz von Johaſs Winckelmaſs. Magdeb. 1797. 4.

3. (Ebendeſſelben) Nachtrag zu der biographiſchen und literariſchen Notiz von Johaſs Winckelmaſs. Hamb. 1820. 4.

4. (Ebendeſſelben) Zweiter Nachtrag zu der biographiſchen und literariſchen Notiz von Johaſs Winckelmaſs. Hamb. 1821. 4.

Dieſe drei Programme ſind Quellen, weil ſie theils Nachrichten enthalten, die der Verfaſſer von glaubwürdigen Perſonen eingezogen hat, theils Aufſäze über Winckelmaſs, die von deſſen Freunden oder Bekaſsten herrühren.

5. Winckelmaſs Charakter und Jugendjahre, von einem ſeiner Jugendfreunde (dem Probſte Genzmar in Stargard); mitgetheilt von G. Ballenſtedt im allgemeinen Anzeiger. 1812. 2 Heft.

6. Vieles in C. Hartmaſs Mittheilungen aus Rom, im 5 und 6 Bande von Daubs und Creuzers Studien. Heidelb. 1809 — 11. 8.

7. Geſchichte von Winckelmaſs Briefen an ſeine Freunde in der Schweiz. (Herausgg. v. Joh. Kaſp. Füeſsly.) Zür. 1778. 8.

8. Winckelmaſs lezte Reiſe von Rom bis nach Wien; erzählt von ſeinem Begleiter, dem Bildhauer Cavaceppi in ſeiner Raccolta d'antiche Statue, Busti etc. Roma 1769. fol.

9. Manches in Michael Hubers Mémoires pour servir à l'histoire de la vie et des ouvrages de Winckelmann, vor seiner französischen Ausgabe der Geschichte der Kunst des Alterthums. Leipz. 1781. 3 B. 4.

10. Manches in der Vorrede (von Justus Riedel) zur wiener Auflage der Geschichte der Kunst des Alterthums. Wien 1776. 2 B. 4.

11. Johann Winckelmanns letzte Lebenswoche. Ein Beitrag zu dessen Biographie. Aus den gerichtlichen Originalacten des Criminalprocesses seines Mörders herausgegeben von Doctor Dominicus von Rossetti, mit einer Vorrede vom Hofrath Böttiger. Dresd. 1818. 8.

Alles andere, wie z. B. Heynes Lobschrift und Morgensterns Rede auf Winckelmann, ꝛc. ꝛc. ist nicht als Quelle zu betrachten.

Dem sehr fleissigen Verfasser von Winckelmanns Monagraphie, dem Herrn von Rossetti in seinem prächtigen Quartbande: Il Sepolcro di Winckelmann in Trieste. Venezia 1823, sind die oben angeführten sehr interessanten Numern 3 und 4 entgangen.

Ausser diesen Quellen gibt es noch Adminicula zur Biographie Winckelmanns; allein ihre Zahl ist ungemessen, sie lassen sich deßhalb hier nicht angeben.

Winckelmaſſ's Biographie.

Geburt, Jugend und Studienjahre.

Der größte Kenner und Lehrer des Schönen in der bildenden Kunſt iſt weder unter dem lieblichen Himmel des Südens noch im Schooße des Reichtums geboren; ſondern die Vorſehung, welche zur Erreichung ihrer Endzweke ganz eigene Wege einſchlägt, rief ihn aus der niedern Wohnung eines Schuſters zu Stendal hervor. In dieſer Stadt der Altmark Brandenburg, welche 16 Meilen von Berlin in einem von Anhöhen eingeſchloſſenen und der Uchte durchſtrömten Thale liegt, erblikte Winckelmañ das Licht der Welt am 9 Dec. 1717, [1] nur ein Jahr ſpäter als Johañ Jakob Barthe-

1) Der Paſtor Schultze von Gülzow und Doctor Uden von Stendal ſezen in ihren kurzen Nachrichten von Winckelmaſſs früherer Lebensperiode, welche in Doctor Gurlitts Programmen, Hamburg 1820 — 21, enthalten ſind, den 12 Dec. 1717 als Winckelmaſſ's Geburtstag an; allein ſie werden durch deſſen eigene Angabe in dem Briefe an Sal. Geßner, v. 14 Nov. 1761, und durch ſeines Vaters Familienchronik widerlegt, worin Folgendes, nach den Mittheilungen von C. Hartmaſſ in Daub's und Creuzers Studien, 5 B. 264 u. f. S. vorkömt: „Anno 1717 am Tage „Joachimi, welches war den 9 Dec. des Morgens „zwiſchen 6 und 7 Uhr, iſt unſer geliebtes Söhnlein „Johañ Joachim Winckelmaſſ auf dieſe Welt ge„boren, und den 12 Dec. als am 3 Adventſonntage, „durch die heilige Taufe dem Herrn Jeſu Chriſto „in ſeine Gemeinde einverleibt worden.“

lemy, der liebenswürdige Verfasser der Reise des jüngern Anacharsis, und scharfsinnige Archäolog, zu Cassis in der Provence geboren worden. Zwei verwandte hohe Geister aus einem engen Kreise der Zeit, die sich an ihnen versuchen wollte.

Winckelmañ erhielt in der Taufe die zwei Vornamen Johañ Joachim, wovon er sich aber in der Folge nur des ersten bediente, weil ihm der andere etweder zu übel klang, oder weil er das Einfache mehr liebte. [1])

Den ersten Unterricht, wie er für das bürgerliche Leben nöthig ist, erhielt Winckelmañ in der gewöhnlichen Stadtschule. Sein Vater, welcher sich in seinem kleinen Häuschen in der Lehmstraße, nur mit dem Ausbessern der Schuhe abgab, [2]) (weil er entweder seiner Profession nicht gewachsen war, oder zu wenig Mittel hatte, um sich einen Vorrath von Leder anzuschaffen,) hegte keinen andern Gedanken, als seinen Sohn zu dem Geschäft anzuhalten, das

1) Sein Vater, Martin Winckelmañ, den 26 März 1686 zu Brieg in Schlesien geboren, hat sich mit Jungfrau Anna Maria Meyer im October 1716 zu Stendal verheirathet, und nur dieses einzige Kind mit ihr gezeugt. Er schrieb seinen Namen Winckelmañ; der Sohn ließ in der Folge das eine l daraus weg, aber das ck behielt er, seinen Unterschriften in den eigenhändigen Briefen zufolge, stets bei, und man muß ihn also Winckelmañ schreiben, weñ man den Grundsaz beobachtet, in Eigennamen die gleichen Buchstaben wie ihre Besizer zu gebrauchen. — In der Literatur sind übrigens andere Männer dieses Namens nicht unbekañt, als: Johannes Wynkelmañ, Professor der Theologie zu Gießen; dessen Sohn Johañ Justus Wynkelmañ, oldenburgischer Historiograph, und noch einige andere.

2) Gurlitts Programm von 1821, S. 4. nach Doctor Udens Aussage.

er selbst trieb; und so wurde es dem Knaben, der in sich eine starke Lust zum Studiren verspürte, schwer, seinen Vater dahin zu bringen, daß er diese Lust billigte, und sich über das damals in Stendal wie anderwärts herschende Vorurtheil, „nicht nur der „Schuster, sondern auch dessen Sohn müße bei dem „Leisten, oder doch in seiner niedern Sphäre blei„ben," hinwegsezte. Endlich aber gab der Vater den wiederholten Bitten des Sohnes nach, und ließ ihn die lateinische Schule besuchen. Das Schulgeld verdiente sich der junge Winckelmañ sogleich dadurch, daß er unter die Anzahl der Chorsänger aufgenommen wurde, und nicht lange hernach bemühte er sich, mittelst des Unterrichtes, den er andern Kindern ertheilte, wie z. B. denen des Obergerichtsrathes Goldbeck, so viel zu erwerben, als ihm zur Anschaffung der unentbehrlichsten Bücher nöthig war.

Die Jugendfreunde Winckelmañs versichern einstimmig, daß er sich durch einen beispiellosen Fleiß vor allen seinen Mitschülern ausgezeichnet habe; und dieses ist um so glaubwürdiger, da ihn nicht seine Eltern, sondern sein eigener unmittelbarer Trieb und seine erwachenden großen Talente, die einzigen wahren Führer, auf den Pfad zum Tempel der Minerva geleitet hatten.

Weder das seltene Talent noch der unermüdliche Eifer des Schülers, der einst in seiner Art groß werden sollte, blieben von den Lehrern unbemerkt; allein es handelte sich hier nicht nur um Unterricht, sondern auch um Unterstüzung. Diese wurde ihm durch das Unglük eines würdigen und gelehrten Mannes, des Rectors Esaias Wilhelm Tappert, [1]) zu Theil.

1) So hieß dieser Wohlthäter Winckelmañs, nicht aber Toppert, wie er häufig genañt worden; und er ist es werth, daß sein Name unverdorben bleibe.

Die beinah völlige Blindheit, womit dieser alte Lehrer geschlagen worden, führte sonderbarer Weise Winckelmañs erste Erleuchtung in den Wissenschaften herbei; deñ der Greis nahm den armen aber hofnungsvollen Schüler als seinen Vorleser, Schreiber und Geleitsmañ in sein Haus, und wurde hinwider dessen Mentor im Gebiete der Studien. Winckelmañs Keñtnisse vermehrten sich hiedurch so sehr, daß man ihn den übrigen Schülern als ein Muster in der lateinischen und griechischen Sprache vorstellen koñte.

Die Bücher seines blinden Wohlthäters standen ihm zu Gebot, und nebenbei hatte er auch die Aufsicht über die kleine Schulbibliothek. In beiden fand er größtentheils lateinische und griechische Classiker, die er nicht unbenuzt stehen ließ; ausser denselben aber waren darin noch einige Bände von dem neu eröfneten adelichen Ritterplaz, dem er die erste Bekañtschaft mit Gegenständen der Malerei und Bildhauerei zu verdanken hatte.

Die jugendlichen Spiele seiner Kameraden sollen ihn nicht sehr angelokt haben; weñ er aber zuweilen mit fortgerissen worden, so habe er jedesmal ein Buch in die Tasche gestekt, um sich bei einem schiklichen Anlasse davonzuschleichen und seinem Geiste durch Lectüre Nahrung zu verschaffen. Weñ er zur Winterszeit seine Mitschüler als Aufseher auf das Eis begleiten mußte, so prägte er, während sie auf dem Spiegel herumfuhren, seinem Gedächtnisse lateinische und griechische Wörter ein, die er besonders in Hefte aufgezeichnet bei sich trug.

Römische und griechische Literatur, Geschichte, Geographie und Archäologie waren seine liebsten Beschäftigungen, denen er in Tapperts Wohnung so manche Nacht widmete. Schon damals soll er in der benachbarten Gegend von Stendal römische

Überreste aufgesucht haben; und weñ es wahr ist, daß in der dortigen Schulbibliothek noch einige von ihm gefundene Urnen aufbewahrt werden, [1]) so ist Michael Hubers Vermuthung, daß diese Erzählung vielleicht erst entstanden sei, als er schon ein so großer Altertumsforscher gewesen, widerlegt. Allen Nachrichten zufolge ist seine Begierde, Reisen zu machen, bei ihm sehr früh erwacht. Italien wünschte er seiner Altertümer und Kunstwerke wegen zu sehen: und um die erhabnen Ruinen Ägyptens zu besuchen, hätte er sich gerne dazu verstanden, einen Pilgrimsrok anzuziehen. [2])

In seinem 16 Jahre, (1733) ging er nach Berlin, [3]) um seine Studien an dem cölnischen Gymnasium daselbst fortzusezen. Der Rector Backe, an den er von dem braven Tappert empfohlen war, gab ihm Herberg, und der Pastor Kühze that ihm sonst Gutes. Er gedachte dieses Wohlthäters in dem Briefe an Uden vom 29 März 1753, und nach Verfluß von 30 Jahren noch, da er ihm seine Erkentlichkeit durch Herrn Professor Sulzer melden ließ. [4]) Weñ er Gelegenheit hatte, so besuchte er hier die Vorlesungen der Akademie der schönen Wissenschaften. — Als um diese Zeit bekant wurde, daß die Bibliothek des berühmten Fabricius in Hamburg versteigert werden sollte, hegte er ein großes Verlangen, einige der vortref-

1) Gurlitts Programm von 1821, S. 5.

2) Über alles dies findet man die Belege in Gurlitts Programmen.

3) Die Richtigkeit dieser Angabe erhellet aus Winckelmanns Brief an L. Usteri, v. 20 Febr. 1763. — Doctor Udens Angabe in Gurlitts Programm von 1820, S. 21: „So lebte er allhier (in Stendal) 1733, 34 und „35," ist daher falsch, wie jene von Fernow, S. II.

4) Nachschrift des eben erwähnten Briefes.

lichen Ausgaben griechiſcher und römiſcher Claſſiker daraus zu beſizen; weßhalb er den Weg dahin unter die Füße nahm, und auf ſeiner Wanderung bei Adelichen, Pfarrern und Beamten um eine kleine Gabe zuſprach. Die theure Ausbeute, welche ihm auf dieſe Weiſe von des Gelehrten Verlaſſenſchaft zu Theil worden, trug er ſodañ mühſam auf ſeinem eigenen Rüken nach Berlin zurük. Ein Jahr und nicht mehr brachte er bei dieſen præceptores ἀμουσους, wie er ſie ſpäter nañte, [1]) zu; dañ kehrte er wieder voll Liebe zu ſeinen Eltern nach Stendal zurük. Der alte ehrliche Tappert empfing ihn mit offenen Armen, und machte ihn, weil es einigen Ertrag abwarf, zum Vorſteher des Singchors.

Im November des Jahres 1736 begab ſich Winckelmañ nach Salzwedel an die Schule des grauen Kloſters, wo damals Scholle Rector war. In dem Verzeichniſſe der Schüler daſelbſt heißt es unter dem Jahre 1736: D. XV. Nov. Jo. Joachimus Winckelmann, natus annos XIX. Ich ſeze dieſes darum her, weil ihn Doctor Uden und Fernow erſt im Jahre 1737 wieder von Berlin nach Stendal zurükkommen laſſen. [2]) Bei dem Buchdruker Schuſter daſelbſt hatte er wöchentlich zwei Freitiſche dafür, daß er deſſen Stiefſohne Heller Privatunterricht ertheilte. [3]) Wie lange er ſich an dieſer Schule aufgehalten habe, iſt unbekañt; ſein Austritt wird nirgends angegeben. Aus dem Briefe an Cleinow vom 23 Juni 1752 lernt man einige Perſonen von Salzwedel kennen, die von der Zeit dieſes Aufenthaltes her noch in Winckelmañs

1) Epist. ad Comitem de Bünau, d. 10 Jul. 1748.
2) Gurlitts Programm vom Jahre 1820, S. 22.
3) Ebendaſ. S. 11. — Fernow, S. III.

gutem Andenken lebten: « Dignus amore locus « (*Soltquella*), in quo sedem tibi figere contigit, « mihique multis nominibus memoratu jucundus. « Quid agit Ven. *Rothius?* rectene valet? nihilne « amplius lucubrationum in *dias lucis auras* exire « jubebit? Illi ne gravere obscuri hominis pluri- « mum salutis impertire, officiaque ipsi mea quan- « tulacunque spondere, ut, si quid moliatur, in « quo sibi ex *Bibliotheca Bünauiana* et *Dresdensibus* « lucis aliquid affundi putet, mandet parato exsequi. [1])

« Quid *Schollius* rerum,

« *Cujus sub ferula merui pallere magistra*

« quondam? Viditne jam *regna Proserpinæ?* aut « si *vescitur aura ætherea*, fac ipsum nostri memi- « nisse apprecando ipsi, quam tibi adscribo, insig- « nem salutem, ut intelligat, minime consenuisse, « sed vigere adhuc apud me tum doctrinæ ipsius, « tum candoris et integritatis gratam memoriam.

« Salvere porro jubeo *Hersios* fratres, ἐμοζύγους « in bonarum literarum curriculo, carissima mihi « capita per caput hoc meum, quod tango ac testor, « et cum illis typographum *Hellerum* integerrimum, « qui salutatus a me, ut est in me affectus, exsul- « tabit. »

Im März 1738, im 21 Jahre seines Lebens, bezog Winckelmañ die Universität zu Halle. Er genoß ein kleines Stipendium, das aber zu seinem Unterhalte nicht hinreichte, und mußte sich dem Wunsche seiner Gönner zufolge in die Klasse der Theologen einschreiben lassen, obwohl er sich vor der Einsamkeit einer Landpfarrei, wo er von dem Umgang mit gelehrten Männern ausgeschlossen

1) Roth war Inspector zu Neustadt-Salzwedel. Er hat allerlei geschrieben, und stand mit La Croze, Hermañ und Julius van der Hardt, mit Fabricius u. á. in Briefwechsel.

sein würde, sehr fürchtete, und auch überdies mehr Neigung zum Studium der Arzneikunde bei sich zu verspüren glaubte. [1]) Allein er konte für jezt den Fuß nicht aus der Bahn zurükziehen; er verlegte sich daher auf's neue sehr fleissig auf das Studium der griechischen Literatur, das er schon lange mit einer gewissen Vorliebe getrieben hatte, obwohl in « *Fridericiana* parum suppetiarum ad manum fuit; « *Græca auro cariora.* »[2]) Den Herodot namentlich „übersezte und erklärte er, als ob ihn ein „Genius inspirirt hätte.“ [3]) Daneben vernachläßigte er auch die Erlernung der hebräischen Sprache nicht. — Sein sehnlicher Wunsch, Italien zu sehen, erwachte bei ihm in Halle stärker als zuvor; er machte indessen im Jahre 1738 eine Reise nach Dresden, wozu vielleicht die damals vorgehenden Feierlichkeiten bei der Vermählung der sächsischen Prinzessin mit dem Könige beider Sicilien die erste Veranlassung gaben. [4]) Weñ gleich von Löscher, dem Superintendent, an den er zur Unterstüzung in

1) « Igitur sic habeto, me *antiquitatis et liberarum artium* studiis nullo non tempore delectasse. Invita vero « Minerva *sanctioribus literis* nomen dare compelerunt « ii, quorum obsequio refragrari religio mihi fuisset. « *Medicina* magis placuit. Non quod latera minus firma sint ad dicendum pro concione, quippe qui corpus quamvis gracile et modice procerum ita induravi, « negata ipsi a puero mollitie supina, ut binæ tresve « horæ quieti sufficiant: *sed quod viam mihi præclusam viderem,* detrusus forte inter dissitos agrestes « *ad parochiam curandam, adspirandi ad commercium cum viris doctis,* » Epist. ad Comitem de Bünau, d. 10 Jul. 1748.

2) Ibid.

3) Boysen in einem Briefe an Gleim, v. 10 Aug. 1743.

4) Epist. ad Comitem de Bünau, d. 10 Jul. 1748.

seinem weitern Fortkommen empfohlen war, nicht gut aufgenommen, verlor er den Muth doch nicht, sondern sañ nunmehr nach seiner Zurükkehr ohne Unterlaß darauf, wie er es zu Stande bringen könne, Italien und andere Länder zu besuchen. Sein Verlangen wurde spät, aber auch über die kühnste Erwartung gestillt.

Im Februar 1740 nahm er sein Studienzeugniß aus der Klasse der Theologen; [1]) blieb aber doch noch ein halbes Jahr lang in Halle, während welcher Zeit er sowohl die Einrichtung der ungeordneten Bibliothek des Kanzlers Ludewig, nachdem dieser ihn vorher geprüft und um die Übernahme des Geschäfts ersucht hatte, fleissig besorgte, als auch

1) Es lautet, nach C. Hartmañs Mittheilungen im 5 B. 267 S. von Daubs und Creuzers Studien, wie folgt:

« *Lectoribus benevolis S. P. D.*
« *Decanus, Senior et reliqui Professores Theologiæ in*
« *Academia Halensi.*

« Eximius Juvenis, *J. Georgius* [loco *Joachimus*]
« *Winckelmann, Stendalia Palæmarchicus*, biennio in
« colendo apud nos studio Sanctæ Theologiæ complevit
« propemodum. Quamquam autem ratione status ani-
« mi, saltem quod satis sit, nobis non innotuerit,
« tamen cum prælectiones nostras eum frequentasse
« constet, speramus ipsum ex illis fructum nonnullum
« hinc secum esse reportaturum: quem cetera *ανα-*
« *κρισει* Superiorum, quibus se ad subeundum aliquan-
« do solemne examen sistet, libenter permittimus,
« uberum Dei gratiam et animum Christo conformatum
« ex animo ei comprecantes. Halæ d. XXII. Febr.
« A. MDCCXL.

(L. S.)

Christian. Benedict. Michaëlis,
h. t. Decanus. »

Collegien bei Sellius, bei Hornius und dem erwähnten Kanzler hörte. [1])

Am wahrscheinlichsten fallt in diese Epoche eine Fußreise, die er nach Frankreich und bis nach Paris machen wollte. Cäsars Beschreibung des gallischen Krieges, die er gelesen, hatte in ihm die Begierde erwekt, den Schauplaz jener Ereignisse mit seinen eignen Augen zu sehen. Er kam aber nicht weiter als bis nach Gelnhausen, in der Nähe von Frankfurt, wo ihn die Betrachtung der Verwegenheit seines Unternehmens und die Unruhen des Krieges, die in dieser Gegend ausbrachen, zum Rükzug nöthigten. Die Sage, daß er nicht nur nach Paris, sondern bis nach Rom habe gehen wollen, und unter Weges in den katholischen Klöstern, wo er fleissig zugesprochen, vorgegeben habe, er sei gesonnen Katholik zu werden, und in Rom sein Glaubensbekentniß abzulegen, wollen wir auf sich beruhen lassen. [2])

Auf der Rükkehr von seiner verunglükten Reise ist ihm ein Abenteuer begegnet, das er nachmals mehrern seiner Freunde erzählte. Er stand auf der Brüke zu Fulda, und da er seinen Anzug in ziemlicher Unordnung sah, so wollte er sich, vor er in die Stadt träte, noch ein wenig herauspuzen und zu allererst rasiren. In dem Augenblike, als er mit dem Rasirmesser gegen das Gesicht fuhr, hörte er ein plözliches Geschrei. Einige Damen, welche in einer Kutsche von der andern Seite der Brüke her kamen, hatten es erhoben, weil sie aus der Bewegung Winckelmañs wahrzunehmen glaubten,

1) Hier sind die Angaben des Doctors Uden, S. 22 in Gurlitts Programm, Hamb. 1820, wieder sehr confus.

2) Bei Uden und Fernow.

er wolle sich die Gurgel abschneiden. Da sie in seiner Nähe waren, ließen sie halten, und fragten ihn, was er machen wollen? Er erzählt ihnen schlicht den übeln Erfolg seines Unternehmens, und in welchem Zustande er hier angekommen sei. Nachdem ihre Neugierde befriedigt war, baten sie ihn, einiges Geld anzunehmen, damit er seine Reise desto bequemer fortsezen könte. [1])

Vergebens schrieb er um diese Zeit etlichemal an den berühmten Professor Geßner in Göttingen, um durch dessen Empfehlung ein Amt zu erhalten. — Im Jahre 1740 nahm er die Stelle eines Hauslehrers bei dem Herrn von Grollmañ, [2]) Rittmeister im Regimente Bredow, zu Osterburg, eine Meile von Seehausen, an. Ein Jahr brachte er in dieser Familie, zugleich neben einem französischitaliänischen Sprachmeister, zu, und hatte Ursache mit der edlen Behandlung, die ihm widerfahren war, zufrieden zu sein. [3])

Fest entschlossen, Medicin und Mathematik zu studiren, verließ er die Familie Grollmañ, und besuchte die Universität zu Jena. Allein, um seinen Lebensunterhalt zu gewinnen, mußte er daselbst so viel Privatunterricht ertheilen, daß er kaum Athem schöpfen konte. Den Gewin seiner Studien auf dieser Akademie beschränkt er selbst auf das, was ihm Hambergers literarische Vorlesungen genüzt haben. Sein Aufenthalt war von kurzer Dauer.

1) M. Huber, p. XLI — XLII.

2) Bei Huber wird er unrichtig Strollmañ genañt.

3) „ Forte fortuna mihi oblata *Pædagogi* munia capesso „ apud *Dominum de Grollmann, Præfectum equitum* „ *alæ Bredovianæ. Annum* ibi commoratus et *liberaliter* „ habitus una cum *Magistro linguarum Gallicæ et Ita-* „ *licæ*, quem penes me conductum habebat. " Epist. ad Comitem de Bünau, d. 10 Jul. 1748.

Vor seiner Abreise jedoch verwendete er noch all seine Zeit und seinen Fleiß auf die grammatikalische Erlernung der italiänischen und englischen Sprache. [1])

Als er nach einem kurzen Aufenthalt in Jena (wie es scheint im Frühling 1742) seinen Weg gegen Berlin richtete, und sich auf seiner Reise einige Tage in Halle verweilte, wurde er unter vortheilhaften Bedingungen eingeladen, den Unterricht des ältern Sohnes des Oberamtmañs Lamprecht zu Heimersleben oder Hadmersleben, einem Städtchen zwei Meilen von Halberstadt, auf sich zu nehmen. Er folgte der Einladung. In Hadmersleben hielt sich damals auf seinem Freigute Ludwig von Hanses auf, der früher Secretär bei dem dänischen Gesandten in Paris gewesen, ein gelehrter Greis, mit dem Winckelmañ einen freundschaftlichen Umgang pflog, und von ihm mit historischen Schriften in französischer Sprache, die sich derselbe zu Paris angeschaft hatte, auf's gefälligste unterstüzt wurde. Dieses beförderte sein Studium der Geschichte, auf das er sich nun geworfen hatte, ungemein. Peter Bayles historisch-kritisches Wörterbuch durchlas er daselbst zweimal, und sammelte sich daraus einen starken Band Auszüge. Nach Verfluß von anderhalb Jahren bekam Winckelmañ den Ruf zum Conrectorat an der Schule zu Seehausen in der Altmark. Er nahm ihn an und führte

1) „ Jenam contendi, *certumque* fuit ad *Medicinam* animum applicare, et *Geometriae sublimiori* insudare. „ Opera vero in *privatis* ibidem *commentationibus ad victum quaerendum* demersa *vix respirare* me passa est. „ Quidquid vero sit, quod inde fructus deportaverim, „ totum id acutissime *Hambergero* debere fateor. Antequam vero abitum pararem, *totus in addiscendis rudimentis Italorum et Anglorum idiomatis fui.* " Ibid.

zugleich seinen Zögling Lamprecht und den Sohn des Herrn von Hanses mit sich dahin, im Herbste 1743.

Er ist Conrector an der Schule zu Seehausen in der Altmark.

Friedrich Eberhard Boysen, der in diesem Jahre von der Conrectorstelle in Seehausen zum Amte eines Predigers in Magdeburg befördert worden, und den Auftrag hatte, einen Nachfolger an den Plaz, welchen er verließ, zu empfehlen, schlug Winckelmañ, den er in Hadmersleben kennen gelernt, dazu vor. Die Stelle war nicht einträglich; höchstens warf sie 250 Thaler ab; [1] allein Winckelmañ hofte vielleicht dennoch, wie man sich darin oftmals täuscht, mehr Zeit und Muße zu seinen eignen Studien zu gewinnen; ohne Zweifel aber glaubte er, in den Stand gesezt zu werden, seinen armen Eltern, denen er mit aller Liebe eines zärtlichen Sohnes zugethan war, allerwenigstens eine größere Unterstüzung als bisher zufließen zu lassen. [2] Das Leztere mag ihm auch wirklich gelungen sein, indem er die ganze Zeit seines Aufenthalts in Seehausen bei einigen wohlwollenden Freunden einen freien Tisch genossen. [3]

Zuerst wollen wir ihn als Lehrer in seinem neuen Wirkungskreise betrachten, den von dieser Seite ist er stark angefochten worden. An seinem Talente und seinem Reichtum von Kentnissen, an seiner seltenen

1) Gurlitts Programm von 1821. S. 9 und seine Notiz ꝛc. von 1797. S. 7.

2) Seine Eltern, nahe an 60 Jahren, lebten noch beide. Die Mutter starb den 8 März 1747, und der Vater, nicht gar 64 Jahre alt, im Hospital zu Stendal, wo ihn sein Sohn nach Möglichkeit unterstüzt hatte, den 6 Februar 1750.

3) Br. an den Graven von Bünau, v. 28 Juli 1748.

Geschiklichkeit, der Jugend seinen Unterricht klar, faßlich und schön beizubringen, auch an der humanen Behandlungsart, die er als Lehrer der Humanität für die erste Pflicht hielt, hatte niemand die Frechheit, etwas zu tadeln. Man mußte einen andern Grund zur Beschuldigung aufsuchen, und fand den, welchen seine Talente und Geschiklichkeiten selbst an die Hand gaben, dazu am tauglichsten: er sollte gerade wegen seines hohen Geistes ein mittelmäßiger Schulman gewesen sein, und die Verbindlichkeit, die ihm als Lehrer oblag, vernachläßigt haben. Justus Riedel, Herausgeber der wiener Auflage der Kunstgeschichte, schreibt: „Winckelmañ, den Kopf voll hoher Absichten, mußte nothwendig seinen Schülern zu Seehausen „eben so mittelmäßig vorstehen, als Jupiter „dem Himmel, so lange Minerva in seinem Gehirne ein Embryo war.“ [1]) Dieses ist doch wohl nur eine ingenioſe Vermuthung? Oder mußte das erste Stük dieser Phrasis hier angebracht werden, um das schöne Gleichniß zu unterstüzen? — Lassen wir diese Beschuldigung unterdessen fahren; eine andere, welche der Man in die Welt schikte, der den Beschuldigten selbst empfohlen hatte, ist wichtiger. Boysen in seiner eigenen Lebensgeschichte [2]) versichert „ohne allen Eigenruhm (der seine etwaigen guten Eigenschaften nie vergiftet habe, und den er „gegenwärtig, da er mehr in den Gefilden des Todes „wandle, und sich den heiligen Sonnenstrahlen der „Wahrheit nähere, noch weniger ausstehen könte,) „daß er in den anderthalb Jahren seines Conrectorats „zu Seehausen für die Wissenschaften und Humanität in der Schule ungleich mehr gethan habe, als

1) S. XLIII. in der Vorrede.

2) Quedlinburg, 1795. 1 B. 223 S.

„ſein Nachfolger im Conrectorate, der mit Recht „in der gelehrten Welt ſo hoch geſchäzte Winckel„mañ in ſieben Jahren.“ Wahrhaftig, das iſt ein ſtarkes Verhältniß: Anderhalb zu Sieben; wir wollen es jedoch corrigiren und ſagen: Anderhalb zu Fünf; deñ ſo lang, und nicht einmal ganz ſo lang, war Winckelmañ in Seehauſen. Aber woher weiß deñ der alte Boyſen ſo genau, was Winckelmañ an der Schule zu Seehauſen geleiſtet hat; er ſelbſt war ja in Magdeburg? Hatte er vielleicht eine ſo getreue Correſpondenz? Da ſähe es ſchlim̃ aus. Daß er auf's Haar berechnete, was ſein eigenes Verdienſt betrug, darüber wollen wir keine Probe von ihm verlangen; aber unſerm Winckelmañ muß er die Rechnung nicht ſtellen, das hat dieſer ſelbſt gethan. „Ich habe „den Schulmeiſter mit großer Treue ge„macht,“ (ſchreibt er, zwar nicht in den Gefilden des Todes, aber im Alter des mäñlichen Charakters,) „und ließ Kinder mit grindich„ten Köpfen das Abece leſen, weñ ich während dieſes Zeitvertreibs ſehnlich wünſchte, zur Keñtniß „des Schönen zu gelangen, und Gleichniſſe aus dem „Homerus betete. — In Sachſen ſchrieb ich den „ganzen Tag alte Urkunden und Chroniken aus, und „las Leben der Heiligen, und des Nachts den So„phokles und deſſen Geſellen. Ich rief mir aber „beſtändig zu, wie noch itzo:

„τετλαθι δη κραδιη, και κυντερον αλλο ποτ' εθλης. 1) —

« *Me*, qui ad juventutem erudiendam natus quo« dammodo videri possem, *non labor, non tædium* « *deterruit.* » 2)

1) „Stille, mein Herz! du ertrugeſt ja ehmals härtere Übel.“ Br. an Heinr. Füeßly, v. 22. Sept. 1764.

2) Epist. ad Abbatem Steinmetz, feria 1 Pasch. 1747.

Wie verhalten ſich dieſe Ausſagen zweier Männer zuſammen, von denen der eine ſich durch den Abbruch an fremdem Verdienſt etwas zu Gute thun will, und der andere nur geradezu mit ſeinem Erwerb das Haus beſtellt?

Das wäre genug zu Winckelmañs Rechtfertigung; deñ ſeine Ausſage hält der andern mehr als das Gleichgewicht; aber die weitere Erzählung von ſeiner Wirkſamkeit in Seehauſen, und unverwerfliche Zeugniſſe, werden noch mehr thun.

Beim Antritte ſeines Amtes fand er, daß ſeine Schüler noch nicht weit über die Anfangsgründe der griechiſchen und lateiniſchen Sprache hinaus waren; und da ihr voriger Lehrer (Boyſen) ein Orbilius geweſen, ſo fehlte es ihnen nicht nur an allem Geſchmake, ſondern auch an Liebe zu den Wiſſenſchaften. Aus dieſem Schlummer wekte er ſie nun durch ſeinen ſchönen Vortrag und eine ſanfte Behandlung. Aber ein großes Hinderniß, das ihm bei ſeinem guten Willen und Eifer im Wege ſtand, koñte er nur durch ſeinen eiſernen Fleiß wegräumen. Die ärmern Schüler hatten die griechiſchen Autoren nicht, welche er mit ihnen leſen wollte, und da ſchrieb er deñ für ſie die auserwählten Stüke mit eigener Hand vielmal ab. Damit ſie zugleich im Leſen alter Handſchriften geübt würden, bediente er ſich ſpäter auch der Abbreviaturen und der Uncialbuchſtaben, wie die antiken Codices ſie führen. Doctor Gurlitt in Hamburg bewahrt jezt noch einen ganzen in dieſer Art von deſſen eignen Hand ſchön geſchriebenen Anakreon und einige Oden des nämlichen Dichters in mehrern Abſchriften. [1])

1) Gurlitts Programm von 1821. S. 7 — 8, wo dieſe Nachrichten von glaubwürdigen Zeugen herrühren.

Den Tag über widmete Winckelmañ faſt alle ſeine Zeit der Schule und einigen Privatlectionen in der Geometrie und Philoſophie; des Abends ſpät noch ertheilte er ſeinem lieben Zögling Lamprecht bis 10 Uhr, wo dieſer zu Bette ging, Unterricht. Dañ erſt gehörte er ſich an, und ſtudirte vollends bis Mitternacht. Um 4 Uhr des Morgens begañ er ſein Studium ſchon wieder bis 6 Uhr, da ihn der junge Lamprecht bis zum Anfang der Schule in Anſpruch nahm. Einen ganzen Winter hindurch ſoll er gar mit keinem Fuße in's Bette gekommen ſein, ſondern nur ſeine Stunden von 12 bis 4 Uhr in einem Lehnſtuhle vor einem Tiſche, der auf beiden Seiten mit Büchergeſtellen umgeben war, geſchlafen haben, um ſogleich ohne Zeitverluſt des Morgens früh ſeine Studien anfangen zu können. [1] Es gehört eine herkuliſche Stärke dazu, eine ſo ausſchweifende Anſtrengung auszuhalten. Seine Freunde mißriethen ihm dieſe Lebensart mit allen Gründen, die wirkſam ſein mochten.

Die Schriften, welche er vorzüglich las, waren griechiſche Autoren, ſo viel er deren nur habhaft werden konte. Den Sophokles legte er faſt nie aus der Hand; ja er hatte ſein Exemplar durch Bemerkungen und Schlüſſe, die er aus den Scholien zog, an unzähligen Orten dermaßen verbeſſert und mit einer richtigern Interpunction verſehen, daß er daſſelbe für eine neue Ausgabe des Dichters von Werth hielt. [2]

1) Gurlitts Programm von 1820. S. 23. — von 1821. S. 9.

2) Epist. ad Comitem de Bünau, d. 10 Jul. 1748. Man weiß nicht, wohin dieſes Exemplar ſeines Sophokles gekommen iſt; wahrſcheinlich aber hat er es mit nach Rom genommen.

Eine Frucht seines Fleisses zu Seehausen sind auch die Commentarii Variorum in Juvenalis Satyras XVI, et in Persii Prologum et Satyram primam. [1] Von den neuern Autoren las er die guten Dichter und Prosaisten der Franzosen, Italiäner und Engländer; ferner Daniels Geschichte von Frankreich und Rapin Thoyras Geschichte von England, [2] welche leztern er sich eigen anschafte, des Thuanus Geschichte seiner Zeit und des Grotius Annalen ꝛc. Aus dem Schutthaufen des großen zedlerischen Lexikons sammelte er alles, was ihm taugte, wie eine Ameise heraus. [3]

Indessen wollte sich Winckelmañ doch nicht ganz unter die Bücher und in seine Schule vergraben; zuweilen machte er Ausflüge, wie z. B. nach Halle, und fast jedes Jahr einen nach Leipzig. Bei diesem leztern benuzte er dañ die Gelegenheit, sich wieder sauber zu kleiden, um sich keineswegs scheuen zu dürfen, in die Gesellschaft eleganter Leute

1) Sie sind nur Auszüge aus andern Commentarien. Der Superintendent Cleinow zu Salzwedel, Winckelmañs Freund, besaß sie, und nun hat sie dessen Sohn, der Archidiakon Cleinow daselbst. Gurlitt gab in seinem zweiten *Specimen Animadversionum ad autores veteres* eine Probe davon heraus, damit man nicht mehr darnach als nach einer Schrift von Werth frage.

2) Von dieser Geschichte hatte er eine so hohe Meinung, daß er einem jungen Freunde rieth, sie nicht einmal, sondern zehnmal zu lesen, und beisezte: „Dergleichen „Geschichte hat noch keine Zeit gesehen. Sie geht bis „auf die Königin Anna. Die Continuation taugt „nichts.“ S. den 3 Br. in der chronol. Sammlung.

3) Epist. ad Comitem de Bünau, d. 10 Jul. 1748.

zu gehen; eine Sorge, welche Männer seines Amtes nur zu oft auſſer Augen ſezen. [1])

Lange Zeit war Winckelmañ mit ſeinem Amte und ſeiner Lage ſehr zufrieden, und ich finde keine Urſache, zu glauben, daß er ſich vor dem Jahre 1747 wo andershin zu kommen ſehr geſehnt habe. Um dieſe Zeit muß die Reibung zwiſchen ihm und dem Inſpector und Ephorus Schnackenburg erſt heftig geworden ſein. Er koñte nicht predigen, wie ſeine Collegen; das heißt, er hätte es wohl gekoñt, und vielleicht beſſer als ſie, aber er hatte ſich dazu nicht anſtellen laſſen. [2]) Dafür lag ihm als Con-

1) Die Stellen, welche zum mehrfachen Beleg hieher gehören, lauten in dem oft erwähnten Briefe an den Graven von Bünau:

« Sehusæ, quam primum appuli, literas Græcas retractavi, undequaque conquisitis libris veterum. *Sophoclem*, quem vix depono manibus, ex Scholiis Græcis, adhibitis conjecturis, infinitis locis emendavi et interpunxi, ut exemplar meum in recudendo hoc tragico poëta videatur aliquid lucis afferre posse. Historicos optimæ notæ, *Abrégé de l'Histoire de France, par le P. Daniel*, et *Abrégé de l'Histoire d'Angleterre, par Rapin Thoyras*, comparavi; *Thuanum*, *Grotii Annales* aliorumque non contemnendas chartas sedulo legi. Non pœnitet, *Lexicon universale Zedlerianum* pervolitasse, et quicquid in rem esse possit, velut aurum ex stercore collegisse. — Lectio *optimorum poëtarum et prosaicorum e Gallis, Italis et Britannis* reliquas lucubrationes occupavit. Præterea attigi Geometriam, eamque, si qui fuerunt, docui adulteriorem ætatem cum principiis Philosophiæ. — Mundus corporis, quantum fieri potuit, genio seculi accommodatus est, non equidem vitæ præsenti inter *βαναυσα* ingenia, qui cum ulterius spectarem, Lipsiæ, quo iter facere fere quotannis consuevi, consarcinare caravi vestimenta modeste tincta, ut non pudeat eleganium hominum ora subire. »

2) Brief Voyſens an Gleim v. 10 Aug. 1743.

rector die Verbindlichkeit auf, alle Sontage in der Kirche anwesend zu sein, und die Predig des Inspectors anzuhören, der so weit hinter den guten Mustern zurükblieb. Winckelmañ äusserte hierüber gegen mehrere Männer seinen Unwillen, und suchte sich in Zukunft, statt aus dem Gesangbuche, aus dem Homer oder andern griechischen Autoren, die er in die Tasche gesekt hatte, zu erbauen. Nicht nur davon ward der Inspector benachrichtigt, sondern gute Freunde haben ihm auch Winckelmañs Urtheil über seine Predigen hinterbracht. Der Inspector hat dem Conrector ohne Zweifel derbe Vorwürfe darüber gemacht und ihn das ganze Gewicht seines Ephorats fühlen lassen;[1]) ausserdem aber auch im Ungestüm behauptet: Winckelmañ verstehe keinen einzigen lateinischen Dichter. Noch in Rom stieß ihm dieser Vorwurf auf, und er fragt daher in einem Briefe seinen Freund Genzmar: „Hat „der Inspector Schnackenburg diese Behauptung „bis jezt nicht verlassen, nachdem ich doch so viele „lateinische und griechische Dichter erkläret und „verbessert habe?“[2])

Mit Widerwillen gedenkt Winckelmañ dieses Inspectors in einem Briefe an Cleinow:

— — *« hærent infixi pectore vultus,*

«quibus nobis insultavit homo umbra suberis levior «et omnium bipedum dignissimus, qui Sileno, stu«pidissimo Deorum, a clunibus sit.»[3])

Nunmehr war durch dieses unangenehme Verhältniß die Zeit herbeigeführt, wo er in Seehausen kein Bleiben mehr haben wollte. Einmal fuhr

1) Gurlitts Programm von 1820. S. 9.

2) Br. an Genzmar, v. 20 März 1766.

3) Epist. ad Cleinovium, d. 1 Maji 1751.

ihm der Gedanke durch den Kopf, mit seinen vielen Sprachkentnissen nach England zu gehen, und Corrector in einer Buchdrukerei zu werden. [1]) Er fühlte seine Bürde dopelt: „Ich habe vieles gekostet; „aber über die Knechtschaft in Seehausen ist nichts „gegangen.“ [2]) Er schrieb daher am Ostertage 1747 an den Abt Steinmetz in Klosterbergen, um eine Anstellung an der dortigen Schule zu erhalten; [3]) auch der Rath des Superintendenten Cleinow zu Salzwedel, sich um das vacante Conrectorat des Lyceums daselbst zu verwenden, war ihm zu eben jener Zeit sehr willkommen. [4]) Er wurde nebst einem gewissen Stein zur Probelection eingeladen, und ritt am bestimten Tage nach Salzwedel. Bei dem Wirthe, wo er abgestiegen war, erkundigte er sich über die Lage der Dinge, und sagte ihm, daß er des Conrectorats wegen her gekommen sei. Dieser antwortete ihm aber, es hätte sich als Candidat auch ein gewisser Stein gemeldet, der aus der Stadt gebürtig sei, und wahrscheinlich die Stelle erhalten werde, weil ihm der ganze Magistrat wohlwolle. So bald Winckelmann das gehört hatte, ließ er sein Pferd wieder satteln, und ritt, ohne die Probelection zu halten, zurük; Stein wurde Conrector.

Diese mißlungenen Hofnungen und die Vorstellung seines Freundes Berends: doch ja zu bleiben, wo er sei, [5]) hielten ihn nicht ab, alle Wege zu versuchen, durch die er aus einer ihm verhaßten Gesellschaft hinweg in eine Sphäre kommen könte,

1) Gurlitts Program von 1820. S. 11.

2) Br. an Uden, v. 29 März 1753.

3) Epist. ad Abbatem Steinmetz, feria 1 Pasch. 1747.

4) Epist. ad Cleinovium, sine dato.

5) Br. an Berends, v. 6 Jan. 1753.

wo seine literarischen Talente einen größern und edlern Spielraum fänden. Bei einem kurzen Aufenthalt in Halle hörte er von den Vorkehrungen und Arbeiten, die der Grav von Bünau in seiner großen Bibliothek zu Nöthenitz bei Dresden vornehmen lasse, und am 16 Juni 1748 trug er demselben in einem Schreiben von Seehausen aus seine Dienste an. Diesesmal sollte seine Erwartung nicht leer ausgehen; der Grav schrieb ihm den 1 Juli von Dahlen aus, daß er Lust hätte, zu den zwei Bibliothekaren, die schon in seinem Dienste wären, noch einen dritten anzustellen, um einen Gehülfen bei den Samlungen und Auszügen für seine Reichshistorie zu erhalten; weñ er, wie die andern, mit freier Wohnung, Tafel und einem jährlichen Gehalt von 50 bis 80 Thalern zufrieden sein wolle, und ihm über sein Alter, Studium und seine bisherigen Anstellungen mehr Aufklärung gebe.[1] Wer war glüklicher als Winckelmañ; er drükte in seiner angebornen Lebhaftigkeit den Brief an Mund und Herz; schrieb in lateinischer Sprache eine ausführliche Nachricht von seinem Leben, und entschloß sich sodañ auf die unter dem 20 Juli wirklich ergangene Einladung des Graven, (obwohl ihn dieser noch auf den Unterschied zwischen einer lebenslänglichen Anstellung, die er in Seehausen habe, und einer einstweiligen, wie er nun bekomme, aufmerksam machte,) ohne Verzögerung sich reisefertig zu halten, und bis September in Nöthenitz einzutreffen.[2]

Vor seinem Abzuge ließ er sich noch drei Zeugnisse ausstellen; das eine von dem General-Superinten-

1) Br. des Graven von Bünau, v. 1 Jul. 1748.

2) Briefe Winckelmañs und des Graven von Bünau, v. Jun. u. Jul. 1748.

denten Noltenius zu Stendal, das andere von dem Magistrate in Seehausen und das dritte vom Inspector Schnackenburg daselbst. Der Bibliothekar Daßdorf, Herausgeber eines Theils der Briefe Winckelmañs, besaß alle drei Zeugnisse, und versichert, daß sie von der Art gewesen, wie man sie nur einem Manne ertheilen könne, der ganz seiner Pflicht gelebt habe.[1])

Nachdem er das Reisegeld erhalten, nahm er seinen Weg Stendal zu, um seinen Vater noch einmal zu sehen; es war das leztemal. Seinem Freunde Uden überließ er die sämtlichen mühsam erworbenen Bücher, weil er diese nun in Überfluß antraf, und bat ihn, dieselben so gut als möglich zu verkaufen, und aus dem erlösten Gelde dem lieben Alten wöchentlich etwas Gewisses zu verabfolgen. Sollte derselbe sterben, so möchte er ihn ehrbar zur Erde bestatten lassen.[2])

Er ist bei der Bibliothek des Graven von Bünau in Nöthenitz, unweit Dresden, angestellt.

Der Grav Heinrich von Bünau, im Jahre 1697 zu Weissenfels in Sachsen geboren, ein erfahrner Staatsmañ, hatte auf seinem Landgute zu Nöthenitz bei Dresden eine Bibliothek angelegt, welche in Ansehung der Vollständigkeit und Schönheit in ganz Europa nicht leicht ihresgleichen unter Privatsamlungen fand. Hier war schon seit dem Jahre 1740 Johañ Michael Franke, der in Winckelmañs Geburtsjahre zu Ebersberg zur Welt gekommen, als Bibliothekar angestellt. Obwohl er

1) Note zum Br. Winckelmañs v. 28 Jul. 1748.
2) Gurlitts Programm von 1820. S. 22 — 23.

nach seiner eigenen Aussage im Anfange von einer Bibliothek nichts weiter gewußt hatte, als daß sie eine Versamlung von vielen Büchern sei: so hat er der gräflichen dennoch die beste Einrichtung gegeben, und sie „durch einen systematischen Real„katalog, der ein unübertreffliches, aber leider un„vollendetes Meisterwerk ist," [1]) berühmt gemacht. [2]) Neben diesem Manne, welcher die Direction führte, arbeitete nun Winckelmañ; doch hatte jeder sein abgesondertes Feld. Der neue Bibliothekar machte Auszüge zu dem nächst folgenden Theil der Reichshistorie des Graven, und später legte er Hand an den Katalog des Faches der deutschen Geschichte und des öffentlichen Rechts. Opus ingens ac diffusum! [3])

Die beiden Collegen blieben übrigens einander mehrere Jahre fremd. Winckelmañ beobachtete eine gewisse Zurükhaltung und eine Höflichkeit ohne Vertraulichkeit. Das Nämliche that sein Amtsbruder hinwider, und glaubte, es müße ihn eine dritte Person, die neben ihnen arbeitete, bei Winckelmañ angeschwärzt haben. Endlich, da diese Mißtraulichkeit fortdauerte, obwohl sie täglich bei Tisch und sonst zusammenkamen, von Gegenständen der Literatur mit einander sprachen, auch oft sehr munter wurden, ergrif einst Franke einen schiklichen Anlaß, den Wunsch zu äussern, daß Winckelmañ gegen ihn doch frei und offenherzig handeln möchte. Dieses machte Eindruk; sie wurden vertrauter;

1) Siehe Adolf Eberts allgem. bibliograph. Lexikon.

2) Sie ist jezt mit der königlichen Bibliothek zu Dresden vereinigt.

3) Eberts Geschichte ꝛc. der königl. Bibliothek in Dresden. Leipz. 1821. 8. S. 77. 216., (Note 113.) 219, (Note 131.) und 262.

Winckelmañ erzählte seinem Collegen alle seine frühern Lebensumstände, sie schloßen eine Freundschaft, die dauerhaft war. So erzählet Franke die Sache.[1]) Es läßt sich indessen aus mehrern Stellen der Briefe Winckelmañs die gegründete Muthmaßung schöpfen, daß Franke gegen ihn eifersüchtig und neidisch gewesen, sei es nun wegen der größern Gunst, die jener vom Graven genoß, oder wegen dessen höhern Talenten und Keñtnissen. Was haben sonst die Worte in einem Briefe[2]): „Es „schielt mich izo kein neidischer Hund mehr an," für eine andere Beziehung? — Winckelmañ gesteht jedoch, daß Franke Werth und Fähigkeit zur edelsten Freundschaft besessen habe. „In der „Erinnerung der Kaltsinnigkeit unseres Umgangs, „wodurch uns Nöthenig ein Paradies hätte werden „können, erkenne ich ein Gegengewicht, welches „allen menschlichen Dingen gegeben ist. Den übergroßen Talenten ist die Faulheit zu Theil worden; „diejenigen, die zur Freundschaft geboren sind, und „in derselben die höchste menschliche Glükseligkeit „finden können, wie sie es ist, sezen sich Phantasien in Weg, um nicht die höchste Zufriedenheit „zu finden, die nur in Gott allein soll gesuchet „werden." [3])

Weñ man gleich Bibliothekar ist, so macht man doch nicht immer Auszüge und schreibt nicht immer Kataloge. Da Winckelmañ bei seiner großen Anzahl Schulstunden und Privatlectionen noch so viel, freilich nur zu viel Zeit zu seinen eigenen Studien erübrigte, was mag er erst hier mitten im Schooße literarischer Schäze gethan haben! Die Griechen mußten wieder hervor, Homer an ihrer

1) Anhang zum Br. an Franke, v. 28 Jan. 1764.
2) An Berends, v. 29 Dec. 1754 aus Dresden.
3) Br. an Franke, v. 28 Jan. 1764.

Spize. — Wie man aber von einem Volke die wenigsten Nachrichten findet, wo es den tiefsten Frieden und das volle Maß der Glükseligkeit genoß, eben so verliert sich jezt auch Winckelmañ nach den schwarzen Seetagen fast ganz vor unsern Bliken, um seinen frohen Zustand ohne Störung zu fühlen. Der Anfang der neuen Geschäfte war ihm, weil er sich hervorthun und seinem Herrn gefällig machen wollte, so blutsauer, daß er in den ersten Monaten graue Haare bekam.[1]) Der Grav von Bünau bezeigte ihm alle Zufriedenheit und Zuneigung. „Kein Freund hat seinen Freund lieber, „(schreibt er an Uden,) als mein Herr mich. „Seine Begriffe von mir sind größer, als es wahr „ist. Alles mein Bezeigen, alle meine Arbeit, „war, ohngeachtet aller meiner wenigen Behutsam„keit, wohlgethan. — Weñ ich auch wenig gearbei„tet hätte, so glaubte der Grav doch einmal, daß „ich unaufhörlich für ihn arbeitete. Urtheile dar„aus von meiner Zufriedenheit und meinem Glüke.“[2])

Bald fand er auch Gelegenheit, einen seiner Jugendfreunde vortheilhaft für dessen künftiges Glük zu empfehlen. Der Erzieher des jüngern Graven von Bünau war seiner Stelle nicht gewachsen; man verschafte ihm daher eine Pfarrei und suchte einen fähigern zu bekommen. Diesen schlug Winckelmañ in der Person des Hieronymus Dieterich Berends[3]) vor, der von Seehausen gebürtig war, und mit dem er auf der Universität bekañt geworden. Er besaß viele Kentnisse, doch weñ er es bedurfte, so gab ihm Winckelmañ mit aller Gefälligkeit des Abends Unterricht in den Lec-

1) Br. an Uden, v. 29 März 1753.

2) Ebendas.

3) In dem Buche: Winckelmañ und sein Jahrhundert, heißt er verschönert Berendis.

tionen, die für den jungen Graven auf morgen bestimmt waren. [1])

Das nahe Dresden besuchte er oft, und knüpfte nach und nach Verbindungen mit Männern an, die in einer geistigen Verwandtschaft zu ihm standen, wie z. B. mit dem Legationsrath von Hagedorn, vorzüglich aber mit Malern und Kupferstechern. Durch sie bekam er Zutritt in die Gemäldegalerie und zu den Antiken, ein Genuß, der ihm bisher gefehlt hatte, und für welchen er mit den feinsten Sinnen von der Natur begabt war. Indeß hemmten ihn stets noch seine dringenden Arbeiten für den Graven, sich einem solchen Vergnügen und Studium nach Herzenslust zu überlassen. Er mag oft rathsam gefunden haben, sich seine Gründe zur Geduld vorzusagen: „Wir sollen wie Kinder an der Tafel sein, und „zufrieden nehmen, was uns vorgelegt wird, nicht „selbst zulangen oder murren, und unsere „Person, die uns gegeben ist, sie mag sein wie sie „will, gut spielen.“ [2]) — Er versank wieder in die Tiefe seiner Arbeiten, und verlor sich fast. Seine Munterkeit und die Kräfte schwanden, es stellten sich verzehrende Nachtschweisse ein, vor denen der erquikende Schlummer floh. Er sah sich zu einer Veränderung der Luft und Lebensart zu laut von der Natur selbst aufgefodert, als daß er hätte widerstehen können. „Ich traue endlich meinen Krüf„ten nicht mehr alles zu, (schreibt er einem Freun„de, [3]) und eingedenk des Spruches: ὑγιαινειν μα„κιστον, ziehe ich die Segel ein.“ Im Jahre 1751, wahrscheinlich zur Sommerszeit, reiste er, um sich zu erholen, in die Altmark, wo er sich

1) Gurlitts Program von 1820. S. 25.

2) Br. an H. Füeßly, v. 22 Sept. 1764.

3) Epist. ad Cleinovium, d. 1 Maji 1751.

auch bei seinen Bekañten in Salzwedel aufhielt. Hier saß er einst bis Mitternacht bei seinem Freunde Cleinow, und dieser begleitete ihn beim Weggehen, wie gewöhnlich, gegen seine Wohnung. Weil es sehr hell und still war, spazierten sie auf dem Kirchhofe, über den sie der Weg führte, hin und her, und da klagte Winckelmañ viel über seine Schwachheiten, besonders über seine Schlaflosigkeit. Cleinow ermunterte ihn zum fleissigen Gebrauche aller nöthigen Mittel, und sezte hinzu: „Weñ „Sie darin nachläßig sind, so werden Sie noch „hier den Todten beigefügt werden, auf deren Grä„bern wir wandeln.“ Diese Worte waren noch nicht völlig ausgesprochen, so fiel ihm Winckelmañ um den Hals, und sprach: „Ach, Freund! sagen Sie „mir davon nichts!“ Und als Cleinow erwiderte: „Sie haben ja wohl nach dem Tode, wie Ihre „Meinung zu sein scheint, nichts zu fürchten, noch „zu hoffen;[1]“ so sagte Winckelmañ heftig: „Un„sere Freundschaft hat ein Ende, weñ Sie noch „weiter ein Wort davon reden!“[2]— Sein an Beschäftigung gewöhnter Geist trieb ihn jedoch früher wieder von dieser Erholungsreise nach Nöthenitz zurük, als er sich vorgenommen hatte.

Ende Februars 1752 koñte er sich länger nicht enthalten, seinen lieben Zögling und Freund Lamprecht, Secretär bei dem Obristen Rezow, in Potsdam zu besuchen. Er schreibt von dieser Reise an Berends: „Ich gedachte, dir etwas nicht „wissen zu lassen, weil ich besorge, du möchtest „anfangen, mir zu moralisiren; allein ich kañ es „dir nicht verbergen. Ich habe eine Reise nach

1) Winckelmañ scheint demnach um diese Zeit über die Unsterblichkeit der Seele etwas zweifelhaft gewesen zu sein.

2) Gurlitts Programm v. J. 1820. S. 12.

„ Potsdam gethan, Lamprechten zu besuchen, der „ mir durch sein unaufhörliches Schreiben keine „ Ruhe gelassen hat. Es sind mir drei Wochen, „ weniger ein Tag, darauf gegangen. Ich habe „ Wohllüste genossen, die ich nicht wieder genießen „ werde: ich habe Athen und Sparta in Potsdam „ gesehen, und bin mit einer anbetungsvollen Ver„ ehrung gegen den göttlichen Monarchen erfüllet. „ Von den erstaunlichen Werken, die ich dort ge„ sehen habe, will ich mündlich mehr berichten. Ich „ habe aus dieser Reise, die mir ziemlich kostbar ge„ wesen, dennoch einigen Nuzen gezogen, und der „ ist dieser: ich bin entschlossen, mich auf einen ge„ wissen Fuß in Rom zu sezen. “ [1])

Bekanntschaft mit dem Nuntius Archinto und dem Beichtvater des Königs. Vorhaben zur katholischen Kirche überzutreten und nach Rom zu gehen.

Schon früher, im Jahre 1751, machte Winckelmann mit Archinto, dem päbstlichen Nuntius am Hofe des Königs von Polen und nachmaligen Cardinal,[2]) jene Bekantschaft, die für sein ganzes Leben so wichtig geworden ist.[3]) Archinto besuchte einst

1) Br. an Berends, v. 27 März 1752.

2) Archinto ist erst später Cardinal geworden, und zwar Cardinal Staatssecretär, das höchste Amt unter dem Pabste; er wird deßhalb, wie schon Morgenstern in seiner Rede auf Johann Winckelmann, S. 64. bemerkt hat, von Gurlitt in der biographisch-literarischen Notiz unrichtig schon um diese Zeit immer Cardinal genant.

3) Den Hergang der Sache erzählt Gurlitt in seiner biographisch-literarischen Notiz über Winckelmann (Magdeburg 1797, S. 11 — 13) wie er si:

die Bibliothek zu Nötheniz, und fühlte sich sowohl gezwungen, die Kentnisse Winckelmañs, der seinen Führer machte, zu bewundern, als dessen übles Aussehen und körperliches Leiden zu bejammern. Er rieth ihm voll Theilnahme an, seine Lage zu verändern, etwa eine Reise nach Italien zu versuchen, wozu er ihm auf alle Weise behülflich sein wolle. Es fände sich ausser dem milden Klima so vieles von der Natur und Kunst, das seinem ausgezeichneten Geiste Nahrung und Erheiterung gewähren könne. Winckelmañ, dessen sehnlichster Wunsch es schon lange gewesen, dieses mit allen Schätzen bereicherte Land einmal zu besuchen, kam durch diesen Vorschlag beinahe ausser sich, und rief: Italien sei das Ziel seiner Wünsche. Der Nuntius lud ihn ein, öfter sein Gast in Dresden zu werden. Winckelmañ unterließ das nicht. In der Gesellschaft des Archinto traf er stets mehrere Jesuiten an, katholische Geistliche eines ehemaligen und nun wieder auflebenden Ordens, der überall den Hof römischer Nuntien ausmacht. Hier ist ihm wahrscheinlich zuerst als eine vortheilhafte Bedingung zur Ausführung seines Planes die Vorstellung gemacht worden, daß er zur katholischen Kirche übertreten möchte. Ob sonst Kunstgriffe angewendet worden, ist unbekañt. Gewiß ist es aber,

aus der mündlichen Unterredung mit einem glaubwürdigen und vertrauten Freunde Winckelmañs (S. 4.) noch im Gedächtnisse behalten hatte. In seinem Programm von 1820, S. 26, nennt er den Freund, von welchem er seine Nachrichten hatte; es war der Maler Öser aus Dresden. Ich will das Factum getreulich erzählen; aber des Herrn Doctor Gurlitts Manier in der Darstellung verlassen; denn sie scheint nicht völlig sine ira et studio zu sein.

daß er auch mit dem Jesuiten Pater Leo Rauch,[1] des Königs Beichtvater, angebunden; daß er von Archinto an den 70jährigen Cardinal Passionei, der eine große Bibliothek besaß, als ein Gelehrter, welcher vornehmlich der griechischen Sprache ganz mächtig sei, empfohlen worden; daß Winckelmañ keinen Widerwillen geäussert, zur katholischen Kirche überzutreten,[2] weñ er nach Rom kommen sollte, und daß Passionei sich hierauf und auf die Empfehlung des Nuntius ohne Zögerung entschlossen, den Deutschen als Bibliothekar mit 3 Ducaten monatlich und freier Wohnung anzustellen; daß aber diese Bedingungen zur Zeit noch von Archinto verschwiegen worden.[3] Die griechische Handschrift Winckelmañs, wovon sich der Cardinal ein Muster hatte kommen lassen, gefiel ihm dermaßen, daß er sich in dieselbe ganz verliebt zu haben schien.[4] Wirklich schrieb aber auch Winckelmañ stets in sehr kernhaften, lesbaren und schönen Zügen, sowohl Deutsch als Latein und Griechisch.

Der Beichtvater des Königs, Pater Rauch, welchen Winckelmañ von Anfang her als einen ehrlichen Jesuiten ansah, und als den er sich deñ auch in der Folge bewährt hat, machte ihm, unter der conditio sine qua non (des Übertritts), sichere Hofnung einer Zulage während seines Aufenthalts in Rom. Er stellte ihm auch vor, „daß er tüchtiger „würde, der Welt zu dienen, folglich vollkomner; „als ein Christ ein vollkomner Christ.“[5]

1) So kömt dieses Beichtvaters Name in dem 13 §. des Vorberichts zu den Anmerkungen über die Baukunst der Alten vor.
2) Br. an Berends, v. 6 Jan. 1753.
3) Br. an Berends, v. 13 Apr. 1753.
4) Br. an Berends, v. 6 u. 29 Jan. 1753.
5) Br. an Berends, v. 6 Jan. 1753.

Nunmehr schrieb Winckelmañ seinem Freunde Berends, der ihm den gemeldeten Schritt schon so vielfältig widerrathen hatte: Alea jacta est! [1]) Wir wollen von ihm selbst hören, wie er sich vor einem Freunde zu rechtfertigen sucht, vor dem er keine Zurükhaltung beobachten darf.

„Du hast mir gerathen als Freund, als ein „Vater seinen Kindern rathen kañ. Deine Grün„de, die dir ein Herz voll Zärtlichkeit, voll wahrer „Treue dictiret, haben mich mehr, als mir selbst „lieb war, überzeuget, daß meine Veränderung „sehr besorglich sei. Erinnere dich aber izo, mein „Bruder, daß du es an keiner Vorstellung gespa„ret, mich in Seehausen zu behalten; es war fast „nicht weniger gewagt, als nach Rom zu gehen. „Ich war mir selbst nicht unbekañt: ich wußte, „ich hatte nichts, was großen Herren gefallen konte; „sola virtute armatus ging ich zuversichtlich aus mei„nem Vaterlande. Gott ließ mich Gnade vor „den Augen meines Herrn finden.

„Ich gebe mich gern einer Liebe zur Verände„rung schuld, die du mir nur gar zu oft in allen „deinen Briefen vorwirfst. Nullum magnum inge„nium — [2]) und das ist nur allzu wahr. (Illud „*magnum* præfiscini dixerim, nec mihi arrogem!) „Man muß die gemeine Bahn verlassen, sich zu er„heben. Die Weisen des Altertums durchzogen un„zählige Länder, Wissenschaften zu suchen.

„Mein Schaz! du weißt, daß ich allen Plai„sirs abgesaget, und daß ich allein Wahrheit und „Wissenschaft gesuchet. Du weißt, wie sauer es „mir geworden; durch Mangel und Armuth, durch „Mühe und Noth habe ich mir müßen Bahn ma-

1) Worte Cäsars am Rubicon. Suet. Cæs. c. 32.

2) [sine mixtura dementiæ.]

„ chen. Fast in allem bin ich mein eigner Führer
„ gewesen.

„ Die Liebe zu den Wissenschaften ist es, und
„ die allein, welche mich bewegen können, dem mir
„ gethanen Anschlag Gehör zu geben.

„ Es ist mein Unglük, daß ich nicht an einem
„ großen Ort geboren bin, wo ich Erziehung und
„ Gelegenheit haben können, meiner Neigung zu
„ folgen und mich zu formiren. —

„ Die conditio sine qua non, das ist der wich-
„ tigste Punkt. Eusebie und die Musen sind
„ hier sehr streitig bei mir; aber die Partei der
„ leztern ist stärker. Die Vernunft, die das Ge-
„ gentheil in solchem Falle thun sollte, tritt denselben
„ bei. Sie ist bei mir der Meinung, man könne
„ über etliche theatralische Gaukeleien hinsehen; der
„ wahre Gottesdienst sei allenthalben nur bei weni-
„ gen Auserwählten in allen Kirchen zu suchen.

„ Ich glaube, daß ich berechtigt bin, dieses Vor-
„ haben mit mir nach meinen Begriffen und Ge-
„ wissen zu deuten, und so bei mir und nichts an-
„ deres anzunehmen. An Pflichten, die weiter als
„ die Vernunft gehen, halte ich nicht gebunden zu
„ sein.

„ Also glaube ich nicht, den Pater durch meine
„ reservationes mentales zu betrügen; ich kan die-
„ selben durch der Jesuiten eigene Lehren von die-
„ sem Punkt, welche bekant sind, vertheidigen.

„ Gott aber kan kein Mensch betrügen!
„ Der Finger des Allmächtigen, die erste Spur sei-
„ nes Wirkens in uns, das ewige Gesez und der
„ allgemeine Ruf ist unser Instinct: demselben mußt
„ du und ich, aller Widersezlichkeit ohngeachtet,
„ folgen. Dieses ist die offene Bahn vor uns. Auf
„ derselben hat uns der Schöpfer die Vernunft zur

„Führerin gegeben; wir würden, wie Phaeton,
„Zügel und Bahn ohne dieselbe verlieren.

„Pflichten, welche aus diesem Principio fließen,
„vereinigen alle Menschen in eine Familie zusam-
„men. Hierin bestand bis auf Mosen Gesez und
„Propheten. Die folgenden göttlichen Offenba-
„rungen erhalten ihre Überzeugung nicht durch den
„todten Buchstaben, sondern durch göttliche Rüh-
„rungen, die ich, wie vielen Gläubigen geschehen,
„billig auch an mir in stiller Anbetung erwarte.

„Da hast du mein wiederholtes Glaubensbeken-
„niß.

„Man kan nicht läugnen, daß gewisse andere
„Obliegenheiten, wodurch sich Menschen in viele
„Haufen sondern, Heuchler zu machen fähig sind,
„ne quid gravius dicam.

„Ich habe rechtschaffen und seit meinen akade-
„mischen Jahren, wie du weißt, unsträflich (mensch-
„lich zu reden) gewandelt. Ich bin treu gewesen
„ohne Absichten; ich habe gearbeitet ohne Schein
„einer Gefälligkeit: Gott hat mir Leben und Ge-
„deihen gegeben.

„Ich habe mein Gewissen rein erhalten; wie
„sollte ich es verlezen, weñ mich jemand, der mich
„befördern will, nöthiget, ihm und seinen Glaubens-
„genossen [in Dingen], die in göttlicher Offenbarung
„nicht gegründet sind, aber die auch selbige nicht
„umstoßen, beizupflichten? Ich glaube, ich würde
„eben so wenig sündigen, als es ein Professor zu
„Wittenberg zu thun glaubet, der die Formulam
„Concordiæ unterschreibet, ohne sie gelesen zu ha-
„ben, oder darauf sterben wollen. Er thut es,
„Professor zu werden, und tröstet sich mit seiner
„Reservation. Meine Bewegungsgründe sind noch
„edler und uneigennüziger.“ 1)

1) Br. an Berends, v. 6 Jan. 1753.

Der Cardinal Paſſionei ſchrieb ſehr nachdrüklich, daß Winckelmañ ſich auf die Reiſe begeben, und vorher noch in die Hände des Nuntius Profeß ablegen möchte. Der Pater Rauch und beſonders Archinto betrieben dieſes Geſchäft als eine Herzensangelegenheit; aber Winckelmañ wich immer noch aus. Er wurde über das Wort Profeß ſtuzig, ſo gut er ſich zu faſſen vorgenommen hatte, und obwohl er hörte, daß es ganz insgeheim in die Hände des Nuntius in deſſen Kabinet geſchehen ſollte. Er ging diesmal mit einer größern Unruhe aus Dresden, als je. [1])

Am meiſten quälte ihn die Furcht, ſeines theuern Graven Freundſchaft und Gunſt zu verlieren, weñ er der Einladung Gehör geben würde. Doch wollte er ihn nicht hintergehen. Er ſchrieb deßhalb wiederholt an ſeinen Freund Berends nach Eiſenach, wo der Grav von Bünau als Statthalter wohnte, und bat ihn dringend, demſelben dieſes Vorhaben ſo behutſam als möglich zu entdeken, weil er ſonſt doch dahinter kommen müßte; beſonders da ſich ſchon jemand für die Stelle in der Bibliothek gemeldet habe. [2]) Berends entſprach dem Anſuchen ſeines Freundes. Allein Bünau muß anfangs wegen des Übertrittes nicht gut zu ſprechen geweſen ſein; deñ Winckelmañ erwidert ſeinem Freunde auf einen Brief: „Ich habe geglaubet, daß der „Herr kein Sternorthodox ſei, und daß er dir, „da du in ſolcher Admiſſion ſteheſt, ſich einigermaßen „decouvriren möchte. Ich habe nicht geglaubet, „daß ich ihm ein Abſcheu wegen meiner Mei„nung werden würde.“ [3]) — Später erklärten

1) Br. an Berends, v. 11 Jan. 1753.
2) Br. an Berends, v. 8 Dec. 1752, v. 11 Jan. 1753 u. 29 Dec. 1754.
3) Br. an Berends, v. 11 Jan. 1753.

ſich jedoch der Grav und die Grävin um vieles milder, wie man aus einem Briefe vom 21 Februar ſieht, in welchem Winckelmañ voll Entzükung ſchreibt: „Ich bin auſſer mir! Mein Herr wird „mir durch ſeine Erklärung gröſſer, als er mir ge„weſen; und die liebe erleuchtete Grävin — Gott „gebe ihr viel Segen und Leben! Das hätte ich „nicht gedacht, daß man ſo frei und ſo ver„nünftig denken würde. Denke du an mich, „ich halte Wort: einen ſo gnädigen Herrn laſſe ich „nicht. Stand und Ehre iſt nichts bei mir, Ruhe „und Freiheit ſind die gröſten Güter. So weit „bin ich weiſe geworden, daß ich ſie zu ſchäzen „weiß. Der gnädige Herr! ich wollte ſeine Fuß„ſtapfen küſſen. Preiſe Gott mit mir, liebſter „Freund! Gott friſte dem Herrn Leben und Tage! „ich will ihm dienen mit Leib und Leben. Gott, „der mich prüfet und erforſchet, weiß, daß ich „ſchreibe, wie ich gedenke.“ [1])

Der Nuntius drang nun ſehr ſtark auf deſſen Profeſſion; der Pater Rauch minder. Sie ſollte wenige Tage nach dem 13 April dieſes Jahres 1753 vorgenommen werden. Winckelmañ ſchüzte aber dagegen eine Reiſe nach Dahlen vor, wohin ſein Herr, der Grav von Bünau, kommen würde, den er noch vor der Abreiſe nach Rom unumgänglich ſehen müße; überdies hatten die Jeſuiten in der zur Profeſſion anberaumten Zeit ihre Exercitien, wie ſie es nennen, das iſt, ihre Vorbereitung zur heiligen Woche, wo ſie nicht ausgehen durften, auch nicht einmal zum Nuntius. Er bekam alſo Aufſchub bis zum 1 Juni. Der Pater Rauch gab ihm ſelbſt Anſchläge zur Verzögerung; dem Nuntius gefiel aber die Sache nicht, und er war ſon-

1) Br. an Berends, v. 21 Febr. 1753.

derlich gegen die Reise, weil er glaubte, man würde Winckelmañ umstimmen. Doch ließ er dieses nicht merken, da er eine große Hochachtung für den Graven von Bünau trug. [1])

Archinto, der bis jezt auf alle Anfragen Winckelmañs: „welches deñ die Bedingungen seien, un„ter welchen ihn der Cardinal Passionei anzustellen „gedenke," die ausweichende Antwort gegeben, „er „müßte, um das zu sagen, erst seine ganze Corre„spondenz, welche durch Hin- und Herreisen in Un„ordnung gerathen, durchlesen:" eröfnete ihm nun nach seiner Resignation, Passionei habe sich zu 3 Ducaten monatlich, freier Wohnung, auch zu einer Zulage im erforderlichen Falle, und zur Besorgung dessen ferneren Glükes erboten. Der Nuntius hat ihm zugleich bis in's Einzelne vorgerechnet, wie wohlfeil man in Rom lebe. [2])

Winckelmañ äusserte ihm aber sein Befremden über dergleichen Antrag, und vor dem Pater Rauch beklagte er sich hart. Dieser versicherte ihn sogleich eines jährlichen Zuschusses von 100 Gulden, und in allen Umständen einer Beihülfe, um die er ungescheut schreiben dürfe. Dieses ehrenhafte Anerbieten hielt Winckelmañ zurük, die ganze Unterhandlung abzubrechen, wie er sich schon vorgenommen hatte. Er wurde nun dreister und erkundigte sich bei dem Pater auch um die Bedürfnisse zur Reise. Der Beichtvater erwiderte ihm: „daß er reichlich „und gemächlich würde versorgt werden." Winckelmañ begehrte ausser einer Baarschaft auch Briefe an Wechsler, um sich ihrer bedienen zu können, weñ er etwa krank werden sollte; der Pater aber

1) Br. an Berendis, v. 13 Apr. 1753.

2) Ebendas.

gab ihm zur Antwort: „es sei besser, weñ man „es baar im Sake trage. [1])

Der Cardinal Passionei schrieb Winckelmañs wegen ganze Briefe an den Nuntius, und in einem Tone, als weñ er einen guten Freund erwartete: „Bei seiner Ankunft solle er sogleich in seinem Pa„lais abtreten, ohne vorher in ein Wirthshaus zu „gehen. Er, der Cardinal, wohne als Secretarius „Brevium dem päbstlichen Palaste gegenüber. Win„ckelmañ soll daselbst commodamente unterbracht „werden. Er würde nichts an der bünauischen „Bibliothek verlieren; die seinige sei die stärkste in „Italien, und eine der stärksten vielleicht in der „Welt; sie sei stark an 300,000, und zwar de libri „scelti. Sie sei mit griechischen Manuscripten so „wohl versehen, daß er glaube, zu des Pater Mont„faucons Palæographia Græca Zusäze machen zu „können. — Es sei zwar Gebrauch, daß diejenigen, „die bei einem Cardinal in Diensten stünden, schwarz „und à petit collet gingen; doch sollte Winckel„mañ darin seine Freiheit haben. Jene Tracht „verbinde ihn aber zu keinen geistlichen Verrichtun„gen, deñ die Advocaten in Rom gingen selbst also „gekleidet.“ [2])

Winckelmañ war entschlossen, zu reisen; aber weil jederman in Dresden von seinem vorhabenden Übertritt wußte, und man fast mit Fingern auf ihn wies, so wünschte er sich bis zum lezten Actus an einen Ort, wo man ihn nicht kennete, und da er nirgends mit weniger Unkosten und Unbequemlichkeit zu leben gedachte, als zu Potsdam bei seinem Lamprecht, so nahm er sich vor, dahin zu gehen.

1) Br. an Berendis d. 13 Nov. 1753.

2) Ebendas.

Vor allem aber wollte er noch seinen Freund Berends und den Graven sehen. „Göttlicher „Freund! ich muß dich sprechen, schreibt er, ich „muß die Knie des gnädigen Herrn umarmen. Er „muß mir seinen Segen ertheilen. Ich thu den „lezten entscheidenden Tritt nicht, bevor ich ihn „gesprochen. Weñ ich dich nur gesehen, mein „Freund! und den Herrn gesprochen, alsdañ will „ich mich dem Strom überlassen. Es gehe, wie es „wolle, gehet es doch nicht ewig!“ [1]

So nahe die Abreise nach Rom auch schien, und so bequem sich eine Gelegenheit in Gesellschaft des schönen Sängers Belli darbot: [2] so blieb sie doch noch zwei Jahre lang aufgeschoben.

Die strengen Arbeiten in der Bibliothek, die Unruhe, Bangigkeit und der Kummer über die Urtheile seiner Freunde, Bekañten und der ganzen Welt, weñ er einen so auffallenden Schritt, als er Willens war, thun würde, hatten so nachtheilig auf seine Gesundheit gewirkt, daß er am Körper täglich abnahm, und seine ungewöhnlichen Nachtschweisse, dieses frühere Übel, troz der strengsten Diät von neuem wieder eintraten. Dieser Schweiß kam schon im ersten Schlafe: um Mitternacht mußte er Hemden wechseln; es stellte sich ein neuer Schweiß ein, der aber minder heftig war. [3] Sein Magen wurde überaus schwach; er trank über ein Vierteljahr kein Bier und aß eine geraume Zeit nur einmal in der Woche Fleisch, bis er es endlich ganz aufgab. Das Übel wollte doch nicht weichen; er mußte die Milchcur brauchen, nur Gemüße und oft nur eine Wassersuppe essen.

1) Br. an Berends, v. 13 Apr. 1753.

2) Ebendas.

3) Br. an Berends, v. 12 Sept. 1754.

Zu dieſen ſchlimmen Umſtänden geſellte ſich noch ein Mißverhältniß zwiſchen ihm und Lamprecht. Er hatte dieſen Jüngling nach ſeinem Herzen mit aller Mühe und Sorgfalt gebildet; er lebte und ſchlief mit ihm zu Seehauſen in dem nämlichen Zimmer; an ihn iſt ohne Zweifel der zärtliche Brief gerichtet, welcher ohne Aufſchrift unter den erſten der chronologiſchen Samlung vorkömt; er hat ihn nach Kräften unterſtüzt, als deſſen Vater in üble Vermögensumſtände gerathen; er wollte mit ihm eine ſo edle und hohe Freundſchaft unterhalten, wie in Lucians Geſpräche Toxaris Muſter davon aufgeführt werden; er fühlte ſich ſogleich in Faſt verſezt, weñ er glaubte Urſache zu haben, mit ſeinem Freunde unzufrieden zu ſein. Einmal ſchreibt er: „Ich lerne immer mehr des Menſchen böſes Herz „kennen. — Er hat mich zum leztenmal geſehen. „Sein Gedächtniß ſei bei mir vertilget!“ 1) Ein andermal: „Lamprecht hat es durch ſo viele „feine potsdamiſche Kniffe, die er gegen mich ge„brauchet, endlich dahin gebracht, daß ich anfange, „ihn zu verachten. — Ich hätte ein beſſer Herz zu „finden verdienet. Allein: Erkeñtlichkeit ver„langen, heißt beinahe Undank verdie„nen.“ 2) Und wieder: „Endlich werde ich in „Abſicht der Freundſchaft anfangen, klug zu werden. „Ich bin von meiner Paſſion geheilet, und werde „in keine Thorheit von dieſer Art ferner verfallen.“ 3) Kaum iſt aber die erſte Aufwallung vorüber, kaum hat er ein Zeichen der Freundſchaft von Lamprecht erhalten, ſo iſt er wieder mit Leib und Seele für ihn eingenommen: er will nur zu deſſen Beſten le-

1) Br. an Berends, v. 31 Jan. 1755.
2) Br. an Berends, v. 10 März. 1755.
3) Br. an Berends, v. 25 Jul. 1755.

ben; er will nur des Freundes Glük machen. [1] Seinetwegen möchte er die Reise nach Rom, sein höchster Wunsch, unterlassen; für ihn, nicht für sich, wünschte er die Gnade des Kurfürsten zu benüzen. [2] Aber es tritt nach dieser Fluth wieder Ebbe ein, und so schwankt er beständig hin und her; doch selbst noch spät in Rom dachte er desselben mit vieler Bangigkeit des Krieges wegen: „Ich kan „nicht anders als Theil nehmen an dem Jammer, „in welchen dieses mir geliebte Land (Sachsen) ge„rathen ist. Aber mein Herz ist getheilet zwischen „Erkentlichkeit und Freundschaft, und wen mein „Auge das Land, aus welchem mir Heil kömt, „beweinet, so leidet mein Herz um einen Freund, „welcher im nächsten Gefolge des Verheerers ist. „Ich könte dem Könige (von Preußen) nichts übles „wünschen, daß es mich nicht, aus Liebe zu mei„nem Freunde, bald hernach, so zu denken, gereuen „sollte; einem Freunde, den ich mir geschaffen, „erzogen, auf den ich die Kräfte meiner schönsten „Jahre gewandt, und den ich das hohe Glük einer „heroischen Freundschaft, die wenigen bekant wor„den, nur aber zu spät, schmeken gelehrt. Ich „lebte nur für ihn, um bei ihm zu sterben. Viel„leicht lebt nur noch das Andenken von ihm!“ [3] Als er im Jahre 1760 seinem Freunde Muzel-Stosch in Berlin versprach, Anmerkungen, Erklärungen und Verbesserungen zu der französischen Beschreibung der geschnittenen Steine aus dem Kabinet des Baron von Stosch in italiänischer Sprache für den König von Preußen zu verfassen, wen dieser das erwähnte Kabinet kau-

1) Br. an Berends, v. 12 Jul. 1754.

2) Br. an Berends, v. 17 Sept. 1754.

3) Br. an Muzel-Stosch, v. Nov. 1757.

sen würde, so sezt er hinzu: „Die erste und viel„leicht einzige Absicht hiebei wäre, meinem ehe„maligen Freunde, und meiner ersten und einzigen „Liebe, dem Lamprecht, dadurch nüzlich sein zu „können. Und diese Absicht ist so uneigennüzig, „daß ich nicht einmal weiß, wo und wie er stehet.“ [1])

Wir werden später noch mehrmal auf diese Eigenheit Winckelmañs zurükkommen, und sie zu erklären Gelegenheit finden.

So unangenehm es also für Winckelmañ immer sein mochte, unter den oben erwähnten Umständen nicht einige Zeit an einem fremden Orte unbekañt leben zu können: so mußte er doch nothgedrungen aus Mangel an Geld zu Nöthenitz verharren, und die Reise nach Potsdam in den Wind schlagen. Er glaubte zwar, daß eine Veränderung der Luft und des Gemüths für ihn wirksamer als alle strenge Diät gewesen wäre; er schrieb sogar dem Gram und Kummer, welcher ihn so unbeschreiblich angegriffen, weil ihn Lamprecht nicht gern in Potsdam sehen wollen, größtentheils seine nunmehrige körperliche Schwachheit zu. Allein wir haben schon gesehen, daß viele Feinde sich zusammen verschworen hatten, seine Gesundheit zu untergraben. [2])

Er war beinahe zu dem Entschluß verleitet, Niemandes Freund mehr zu sein. [3]) Seine Besuche bei dem Nuntius stellte er Jahr und Tag ein, von Ostern 1753 bis Ostern 1754. [4]) Mit dem Pater Rauch pflog er zwar noch Umgang, ia er war seine einzige

1) Br. an Muzel-Stosch, v. 10 Apr. 1760.

2) Br. an Berends, v. 6 Jul. 1754.

3) Ebendas.

4) Br. an Berends, v. 12 Jul. 1754.

Zuflucht, allein er konte sein Herz vor ihm doch nicht ganz ausschütten. [1])

Durch die Lectüre und Arbeit mußte er suchen, Fassung zu behalten, da ihm selbst Spaziergänge die Vorstellung seiner Einsamkeit nur noch schrecklicher machten. [2]) Die Gewohnheit wird zur andern Natur: troz der üblen Umstände seiner Gesundheit fand er sich zur Zeit noch nicht weder in seinen Berufsgeschäften noch in seinem Studiren gehindert. Er wundert sich sogar, daß er mit einer ganz andern Einsicht sonderlich die Alten zu lesen angefangen habe. „Den Homer allein, sagt er, habe ich die„sen Winter (1753—54) dreimal mit aller Applica„tion, die ein so göttliches Werk erfordert, gelesen. „Vor der Zeit habe ich ihn beinahe nicht anders ge„schmeket, als Leute, die ihn in einer prosaischen „Übersezung gelesen.“ [3]) — Seine Auszüge, meistens Geschichte und Kunst betreffend, wuchsen sehr an; er gab ihnen eine bessere Einrichtung, als sie bisher gehabt, schrieb sie sehr sauber und hielt sie für einen großen Schaz. Physik, Medicin und Anatomie hat er um diese Zeit ebenfalls mit großem Fleisse studirt, und von besondern Nachrichten, Anmerkungen und auserlesenen Werken eine zwar kleine aber rare Collection gemacht. [4])

Er tritt zur katholischen Kirche über.

Nach einem jahrlangen Ausbleiben machte Winckelmañ um Ostern 1754 endlich wieder einen Be-

1) Br. an Berends, v. 6 Jul. 1754.
2) Ebendas.
3) Ebendas.
4) Ebendas.

ſuch bei dem Nuntius Archinto, um Abſchied von ihm zu nehmen, weil es hieß, derſelbe werde ſchleunig abreiſen. Archinto brachte ihn durch ſein Bezeigen aus aller Faſſung; er war ſchon im Begriffe, ihm um den Hals zu fallen, und ſagte zu ihm, unter einem beſtändigen Händedrüken: „Mein lieber Winckelmañ! „folgen Sie mir, gehen Sie mit „mir, Sie ſollen ſehen, daß ich ein ehrlicher Mañ „bin, der mehr leiſtet als er verſpricht: ich will „Ihr Glük machen auf eine Art, die Sie ſelbſt „ſich nicht vorſtellen.“ — Das machte keinen Eindruk auf Winckelmañ; er ſchüzte vor, daß er einen Freund habe, den er nicht verlaſſen könne; er erzählte den Urſprung dieſer Freundſchaft, und ſagte, daß er ſich entſchließen wollte, wenn er ſähe, wie der Freund ſein Glük mache, deñ er hoffe, ihn mitnehmen zu können; auſſerdem ſei er zu einer Arbeit verbunden, die er als ehrlicher Mañ vollenden müße. Beim Weggehen mußte Winckelmañ verſprechen, wieder zu kommen, und Archinto ſagte noch zu ihm: „Mein lieber Freund! ich muß Ihnen „aufrichtig ſagen, daß Sie ſich und mir einen ſchlechten Begrif bei der königlichen Herſchaft, der ich „Sie damals beſtens empfohlen, und alles Gute „von Ihnen geſagt, gemachet haben.“ [1]

Winckelmañ ließ es einen ganzen Monat anſtehen, bis er wieder zum Nuntius ging. Eine unausſprechliche Unruhe hatte ſich ſeiner bemächtiget; er ſchrieb zuweilen nach Potsdam, um ſeinen Freund Lamprecht aufzuweken; da er aber endlich glaubte, es ſei von demſelben in's Künftige für ihn nichts mehr zu hoffen; da er wohl fühlte, daß ſeiner Geſundheit nicht anders als durch eine Veränderung des Gemüths und Aufenthaltes könne geholfen wer-

1) Br. an Berends, v. 12 Jul. 1754.

den: was war zu thun? — Er stellt seinem Freunde Berends auch vor: „Kein Glük sehe ich vor mir, „(bedenke es wohl!) keine Retráte ist mir mehr „übrig; mein Brod kañ ich, weñ der Grav sterben „sollte, auf keine anständige Art verdienen, da ich „keine einzige fremde Sprache reden kañ; einen „Schuldienst mag ich nicht, zur Universität tauge „ich nicht, mein Griechisch gilt auch nirgends; wo „sind Bibliothekärstellen? Weñ Franke sollte bei „der neuen Besezung in Weimar können employirt „werden, müßte ich nothwendig aus Dankbarkeit „bleiben.“ [1])

In dieser Lage und Stimmung ging er zum Beichtvater des Königs, und ersuchte ihn, dem Nuntius vorzutragen, daß er insgeheim in dessen Hände die Confession ablegen wolle, aber nicht eher zu reisen gedenke, bis er seine Arbeit in der Bibliothek vollendet hätte. [2])

Die Freude des Nuntius über seine erste Eroberung dieser Art war ungemein. Der Actus wurde in dessen Capelle, wo er in Pontificalibus, nebst zwei Geistlichen von der Nuntiatur und dem Beichtvater des Königs als Beistand, erschien, den 11 Juli 1754 vorgenommen. [3]) Das Bekentniß geschah nach der üblichen von Pius IV. vorgeschriebenen Formul, welche den Canonen des Conciliums von Trient in jeder Ausgabe angehängt ist. [4])

Nach dem Actus gingen der Nuntius, Pater

1) Br. an Berends, v. 12 Jul. 1754.
2) Ebendas.
3) Ebendas.
4) Das Zeugniß, welches Winckelmañ von dem Nuntius hierüber erhielt, hat C. Hartmañ aus Rom mitgetheilt, und es lautet in Daubs und Creuzers Studien (5 B. 267 — 268 S.) wie folgt:

„*Albericus ex Comitibus de Archinto,*
„*Dei et Apostolicæ Sedis Gratia Archiepiscopus Nicæenus*
„*S. S. Dmi. Nri. Dñi. Benedicti Divina Providentia Papæ*

Rauch und Winckelmañ in des erſtern Kabinet, wo dem Proſelyten die frühern Verſprechungen wiederholt wurden. Archinto ſagte: „Ich werde „Ihro Majeſtät dem Könige und der Königin Meldung „thun; und Sie, Reverendiſſime Pater (Rauch) „werden, weñ er abgehen kañ, bei dem Könige die „Koſten zur Reiſe ſuchen, welches ich auch thun „will. — Sie ſind dem Kurprinzen bekañt, (ſprach „er zu Winckelmañ,) Sie können ſich alle Protection und Beiſtand, auch von dem ganzen königlichen Hauſe verſprechen. Ich will Sie nachdrüklich recommandiren. — Herr Pater, da ich reiſen „muß, ſorgen Sie für ſeinen Leib. Er muß eine „Cur gebrauchen, ehe wir ihn verlieren.“ — Winckelmañ ſagte: „Ich werde allein Ihren Credit verderben, weñ mich der Kurprinz oder dergleichen ſuchete zu ſprechen.“ — „Sie müßen ſich von „der Arbeit relachiren, erwiderte Archinto; Sie „haben die Ruhe noch nicht genoſſen. Sie werden „dreiſte werden, weñ Sie werden eine angenehme „Geſellſchaft haben.“ 1)

„*XIV. Prælatus Domesticus et Assistens, Ejusdemque et „Sanctæ Sedis præfatæ in Regno Poloniæ et Magno Du„catu Lithuaniæ cum Facultatibus Legati de Latere Nuntius.*

„Universis et singulis quorum interest notum testa„tumque facimus, *Perill. D. Joann. Joach. Winckel„mann Stendaliensem Palæo-Marchicum*, ejuratis erro„ribus Lutheranæ Sectæ, in qua natus et educatus, „fuerat, emissaque in manibus Nostris professione Ca„tholicæ Religionis, juxta formulam a S. P. Pio IV. „præscriptam, ex ipso infra scripto die per Nos abso„lutum a quibusvis Ecclesiasticis Censuris ad S. Matris „Ecclesiæ Catholicæ communionem admissum fuisse. „In quorum testimonium Dat. Dresdæ ex Ædibus No„stris XI mensis Julii MDCCLIV.

„*A. Archiep. Nicæus, Nuntius Aplicus.*

(L.S.) „*Nicolaus de Georgiis, Secret.*“

1) Br. an Berends, v. 12 Jul. 1754.

Den endlich vollbrachten Schritt meldet Winkelmañ mit betrübtem Herzen seinem Freunde Berends in den Worten des Psalmisten: „Da „ich's wollte verschweigen, verschmachteten „meine Gebeine.“ 1) — Mein Bruder! ich habe „leider den unglüklichen Schritt gethan, dem ich „vor einem Jahre mit Noth ausgewichen bin.“ 2) Und an den Graven von Bünau schrieb er am 17 September: „Ich kañ und darf es Euer Excel„lenz nicht verschweigen, ich habe mein leztes Vor„haben von neuem ergriffen, und habe leider den „lezten Schritt gethan.

„Hochgeborner Grav! ich habe mich Dero „fernern Geduld mit mir unwürdig gemachet; ich „flehe aber Dero Herz voll Güte und Gnade an, „mich wenigstens zu hören. Gott, der Gott aller „Zungen, Völker und Seeten lasse Euer Excel„lenz widerum Barmherzigkeit erfahren! —

„Eine gewisse Art zu denken und zu handeln, „von welcher ich schwerlich abgehen möchte, verbie„tet mir gleichsam, denen in der gewöhnlichen Ord„nung mir zuträglichen Wegen zu folgen. Ich „glaube, daß Euer Excellenz in diesem Punkte „von mir unterrichtet sind.

„Auſſer diesen Grundsäzen (ich muß hier mit „Euer Excellenz als wie mit meinem besten Freun„de sprechen) habe ich die Freundschaft, die gröſte „aller menschlichen Tugenden, als das gröſte Glük, „wohin die Menschheit nach meiner Einbildung stre„ben kañ, sehr zeitig zu schäzen angefangen; nicht „die Freundschaft, die Christen üben sollen, son„dern diejenige, welche nur allein in einigen ewi„gen Beispielen des Altertums bekañt ist. Dieses

1) Ps. 32. V. 3.

2) Br. an Berends, v. 12 Jul. 1754.

„ Glük iſt den Großen in der Welt unbekañt, weil „ es nicht anders als durch Verläugnung alles Eigen„ nuzes und aller fremden Abſichten kañ errungen „ werden. Es erfordert eine Philoſophie, welche „ Armüth und Noth, ja, den Tod ſelbſt nicht ſcheuet:

« Non ille pro caris amicis
« (Aut patria) timidus perire » — 1)

„ und ich halte mein Leben für nichts, ohne Freund, „ der mir ein Schaz iſt, welcher nicht theuer genug „ kañ erkaufet werden. Auf dieſen großen Grundſaz „ zielet meine Veränderung ab, und hierüber rufe „ ich die ewige Wahrheit zum Zeugen.

„ Sollte mich jemand, auſſer meinen Freunden, „ bis auf dieſen Punkt haben kennen lernen, ſo „ glaube ich, daß er überzeuget ſein könte, ich rede „ die Wahrheit.

„ Nächſt dem ſind die Kürze unſeres Lebens und „ die ſehr engen Gränzen unſerer Erkentniß zwei „ Stüke, die wenigſtens einen Menſchen, wie ich „ bin, der ſeine Jugend in Armuth, und die Jahre, „ wo man am fähigſten iſt, zu empfinden, in an„ haltender Arbeit und langer Einſamkeit zugebracht „ hat, und der endlich das Glük gehabt hat, dieje„ nigen Schriften, in welchen die geſunde Vernunft „ ohne heutige weitgeſuchete Gelehrſamkeit, (welche „ jene unterdrüket,) und die wahre Weisheit der „ Menſchen zuerſt aufgekläret worden, kennen zu ler„ nen: dieſe dopelte Betrachtung, ſage ich, ſollte „ einen Menſchen, wie ich bin, dem weder Geburt „ noch Stand im Wege ſtehet, mächtig unterrichten, „ daß das Leben zu kurz ſei, um in der lezten Hälfte „ deſſelben allererſt einen Entwurf zu ſeinem künfti„ gen ſogenañten Glüke zu machen, und daß es in „ Betrachtung unſerer Vernunft, die uns zu einem

1) [Horat. l. IV. od. 9.]

„ weit edlern Gebrauche, als gewöhnlich, verliehen „ worden, eine faſt ſtrafbare Eitelkeit ſei, dieſelbe „ bis in's Alter faſt blos mit Dingen, die nur das „ Gedächtniß in Bewegung erhalten, zu beſchäftigen. „ Ich glaube, daß dieſe Betrachtungen, da ich ſchon „ das 36 Jahr zurükgeleget, reif und beſtändig bei „ mir geworden ſind.

„ Ich habe ſeit vielen Jahren geſuchet, zween „ Freunde zu cultiviren, von denen einer oder der „ andere mich künftig gewiß aufnehmen wird. — „ Meinen Freunden dieſen Weg zu erleichtern, und „ ſo lange es dem Schikſale oder mir ſelbſt gefällt, „ für meine wenigen Bedürfniſſe auf eine meiner „ Freunde künftigen Stand gemäße, oder, weñ alles „ fehl ſchlagen ſollte, für mich leichtere Art zu ſor- „ gen, köñte ich Gelegenheit ſuchen, junge Leute „ von Stande zu unterrichten. Deñ mit Leuten, „ welche Bücher um's Brod ſchreiben, iſt die Welt „ mehr als zu viel angefüllet. Dieſes kañ ohne meh- „ rere Fertigkeit in den zwei gangbaren fremden „ Sprachen nicht füglich geſchehen. Die Keñtniß „ der Alten, ſonderlich der Griechen, ſcheinet der „ Tugend ein Weg, der mit Dornen und Diſteln „ verwachſen iſt, wie er es deñ in der That iſt. Wäre „ es möglich, den bei mir überſchwänglich gewordenen „ Begrif der Freundſchaft zu unterdrüken, oder hät- „ ten meine Freunde bereits ihr beſtimtes Glük: ſo „ glaubte ich bei mir ſelbſt zu finden, was ich „ nöthig hätte. Pauperiem sine dote quæro! [1]) Ge- „ genwärtig aber muß ich ſuchen, mich auf einige „ mögliche Fälle gefaſſet zu machen, als ein Menſch, „ der ſagen muß: Dextra mihi Deus!

„ Ich laſſe mir nicht einfallen, mich Denenſel- „ ben perſönlich zu zeigen; allein hoffe dennoch,

1) [Horat. l. 3. od. 29.]

„ das Herz voll Menſchenliebe, das meine vielen Feh-
„ler gnädig überſehen, werde noch zulezt wenig-
„ſtens menſchlich über mich urtheilen. Wo iſt
„der Menſch, der immer weiſe handelt? — Die
„Götter (ſpricht Homer) geben den Sterb-
„lichen nur immer auf einen Tag ihr ab-
„gemeſſenes Theil von Vernunft.[1] Der
„Entwurf, den ich mir gemachet, kañ, von einer
„andern Seite betrachtet, thöricht, verwegen, ja
„vielen gottlos und abſcheulich ſcheinen. Ein
„erleuchtetes Auge, womit Euer Excellenz, nach
„dem Bilde der Gottheit, das Ganze der Dinge
„anzuſehen pflegen, wird mich leicht zu entſchuldi-
„gen finden können. Schaam und Betrübniß er-
„lauben mir nicht, mehr zu ſchreiben. Ich glaube,
„eine ewige Vergeltung: die ſei Euer Excel-
„lenz großer Lohn!“ [2]

Er fällt in dieſem Briefe dem Graven auch zu Füßen, welches bei Winckelmañ nicht als eine zu tiefe Erniedrigung, ſondern als der Ausbruch ſeines mit Liebe und Achtung für Bünau eingenommenen Herzens anzuſehen iſt. So umfaßt er oft die Kniee ſeiner Freunde, ſo küßt er ihre Fußſtapfen.

Hier haben wir nunmehr ſowohl die getreue Erzählung als auch Winckelmañs eigene Erklärungen über eine Handlung, die jederzeit ein deſto größeres Aufſehen macht, je verſtändiger, gelehrter und berühmter die Perſonen ſind, welche ſich ihr unterziehen. Weñ gleich die Zeiten nicht mehr waren, wo man glaubte ein Recht zu haben, dem aus einer kirchlichen Gemeinde ausgetretenen Mit-

1) [Ὀδυσσ. Σ. XVIII. v. 136 Eustath. ib. p. 661. edit. Basil.]

2) Br. an Bünau, v. 17 Sept. 1754.

bruder alle Arten von Beschimpfung und Mißhandlung widerfahren zu lassen: so gab es doch die sonderbarsten Erklärungen von dessen Übertritt: nur die richtige, so leicht sie auch war, wollte nirgends hervor. Paalzow, [1] sein ehmaliger Collega in Seehausen, meinte, daß die Lectüre der heidnischen Autoren ihn dazu verleitet habe; Riedel schreibt diese Veränderung einigermaßen dem Studium der Kirchenväter zu, [2] das aber Winckelmañ nie lieb gewonnen hatte. [3] Sein alter Freund Doctor Uden in Stendal wollte den Grund davon in dessen Gleichgültigkeit gegen alle Religionen, welche sich aus dem Lesen freigeisterischer Schriften der Engländer, namentlich des Tindals, erzeugt habe, finden; [4] Morcelli, wie es scheint, in einer wirklichen Überzeugung, [5] und Gurlitt in der Kränklichkeit, die denselben befallen hatte. [6] Ein Ungenañter, von welchem Huber meldet, [7] ist der wahren Erklä-

1) Kurzgefaßte Lebensgesch. und Charakter ꝛc. 1764. 18 S. 8.

2) Vorrede zur wiener Ausgabe der Geschichte der Kunst des Altertums, S. XLIX.

3) Riedel nimt es an vielen Orten seiner Vorrede nicht so genau mit der historischen Richtigkeit. Er läßt z. B. Winckelmañ noch während seiner Anstellung in Seehausen nach Stendal reisen und daselbst seinem alten Vater die Augen schließen. Dieser und andern irrigen Angaben folgt auch Huber. Allein schon oben ist erwähnt worden, daß Winckelmañs Vater erst im Jahre 1750 gestorben sei; und dieses ist durch einen amtlichen Todesschein, den man in Hartmañs oft erwähnten Mittheilungen lesen kañ, bezeuget.

4) Gurlitts Programm v. 1820. S. 27.

5) Il Sepolcro di Winckelmann etc. p. 296.

6) Notiz ꝛc. S. 10 — 12.

7) Mémoires etc. nicht weit vom Anfange.

rung am nächsten gekommen, indem er sagt: „Winckelmañ würde auch ein Mahomedaner geworden sein, weñ man an ihm die Beschneidung mit einem griechischen Messer vollzogen, und mit derselben die Erlaubniß verbunden hätte, in Olympia Ausgrabungen anstellen zu dürfen.“

Wer nunmehr nicht einsehen könte, daß Winckelmañ nach seiner Überzeugung die christlichen Confessionen für seine Person als ziemlich gleichgültig angesehen habe, und daher ohne innern Beruf zur katholischen Kirche übergetreten sei: der höre ferner, was er einst an seinen Freund Berends geschrieben.

„Mein Vater hat, wie ich nunmehr anfange zu merken, keinen Katholiken aus mir machen wollen; er hat mir ein gar zu dünnes empfindliches Knieleder gemachet, als man haben muß, mit guter Grace katholisch zu knieen; ein Stük von seinem büffelmäßigen Knieriemen hätte er dahin füttern sollen. Im Winter habe ich meinen Macchon untergeleget; im Sommer werde ich blos darum ein Paar Schlaghandschuhe bei mir führen müßen, um andächtig zu knieen.

„Ich merke, es fehlet mir noch sehr viel zu meiner Seligkeit. Weñ ich mit der rechten Hand die Kreuze machen soll, so meldet sich die linke, zum großen Ärgerniß deren, die neben mir sind.“ 1)

Wer so und mit noch freieren Äusserungen, die zu muthwillig sind, als daß ich sie hier anführen möchte, über eine Sache schreibt, der kañ nicht ernstlich für sie eingenommen sein. Ich muß das Leben vorstellen, wie es in der Wirklichkeit beschaffen war, sonst würde ich manches, woran sich Schwache ein

1) Br. an Berends, v. 10 März 1755.

Ärgerniß nehmen können, bei Seite laſſen. Allein die Geſeze der Biographie fodern Wahrheit und Winckelmañ will ſie ebenfalls. „Geben Sie nichts „an, (ſchreibt er an Muzel-Stoſch, der ſeines „Oheims Leben verfaſſen wollte,) was keinen Grund „hat und viele Menſchen beſſer wiſſen. — Iſt das „Leben gut geſchrieben, ſo laſſen Sie auch die „Wahrheit darinen erſcheinen. Die Güte einer „Sache beſtehet darin, daß ſie iſt, was ſie iſt und „ſein ſoll.“ 1)

Wider die Behauptung, daß Winckelmañ die chriſtlichen Confeſſionen für ſeine Perſon als ziemlich gleichgültig betrachtet habe, könte man den Kampf anführen, dem ſein Inneres lange Zeit vor ſeinem Übertritt ausgeſezt war; woraus man deñ ſchließen möchte, er ſei in ſeinen religiöſen Anſichten uneins mit ſich ſelbſt geweſen. Allein die Geſchichte lehret es, und ich ſpreche aus eigener Erfahrung, daß ganz andere Dinge als eine Uneinigkeit in den Meinungen den lezten Schritt langſam und ſchwer machen. Die Überlegung, wie ſehr man die Perſonen beleidige und erzürne, die man am meiſten liebt und ehrt; die Vorſtellung, daß man nach den Begriffen, die zum Beſtand und zur zeitlichen Wohlfahrt einer jeden Religionspartei nöthig ſind, gewiſſermaßen als ehrlos betrachtet werde, und endlich die angenehmen Bande der Gewohnheit von Jugend auf, dieſes ſind die Zerſtörer der innern Ruhe und die Anſtifter des Kampfes auch bei ſolchen Menſchen, vor deren Augen jede Wolke eines Zweifels verſchwunden iſt. Winckelmañ fand in ſeiner Lage einen erleichternden Vorzug, welcher ſelten iſt: er hatte weder Eltern noch nahe Anverwandten mehr, und niemals Geſchwiſter gehabt. „In Ihnen (ſchreibt er an

1) Br. v. 2 Sept. 1759.

„Muzel-Stosch) habe ich, wie Andromache „zum Hektor sagete, zugleich den liebrei„chen Vater, den getreuen Bruder, und „was sonst bis an das Herz gehet,[1]) da ich „keine Verwandten auf der Welt habe, welches „vielleicht ein einziges Exempel ist.“ [2]) — Dem Baron Erdmañsdorf betheuerte er einst zu Settuno in einer Unterredung: „er würde es nicht über „sich gewonnen haben, zur katholischen Kirche über„zutreten, weñ seine Mutter oder nahe Anver„wandten von ihm noch am Leben gewesen wären, „aus Furcht, sie zu betrüben.“ [3]) Hätte sich Winckelmañ in seiner Vorstellung auch selbst betrogen, so ist diese Äusserung dennoch ein schöner Zug von seinem zarteren Gemüthe.

Ein Jahr in Dresden.
(1754 — 1755.)

Zu Anfang des Monats October 1754 verließ Winckelmañ des Graven von Bünau Dienste in Nötheniz und ging nach Dresden, wo er sich eine Wohnung, für 6 Thaler monatlich, miethete; aber bald darauf in die Behausung des Malers Öser in der Frauengasse, seines Freundes, zog, und mit einem einzigen Zimmer, für 2 Thaler 12 Groschen monatlich, zufrieden war, weil er sich einzuschränken Ursache hatte. [4]) Diesen Maler charakterisirt Winckelmañ selbst auf folgende Art: „Öser ist „ein Mañ von dem größten Talente zur Kunst;

1) [Ilias Z. VI. v. 430.]

2) Br. v. 2 Apr. 1767.

3) Br. v. Erdmañsdorf in Hubers Mémoires etc. p. CXLIII.

4) Br. an Berends, v. 29 Dec. 1754.

„ aber er ist faul, und es ist kein öffentlich Werk „ von demselben vorhanden. Seiner Zeichnung fehlet „ eine strenge Richtigkeit der Alten, und sein Colo„ rit ist nicht reif genug. Es ist ein rubens'scher „ Pinsel, aber dessen Zeichnung ist viel edler. Es „ ist ein Mañ, der einen großen, fertigen Verstand „ hat, und so viel, als man ausser Italien wissen „ kañ, weiß; [1]) ein wahrer Nachfolger des Aristi„ des, der die Seele schilderte, und für „ den Verstand malete." [2])

Näher bekañt wurde Winckelmañ auch mit Bianconi aus Bologna, Hofrath und Leibarzt des Kurprinzen von Sachsen, einem Manne, „ der die „ feinste Politik eines Wälschen besaß, [3]) und nach sei„ nem allgemeinen Verstande und ausserordentlichen „ Talente über alle Menschen alles auszurichten im „ Stande war." [4]) Dieser versammelte jeden Abend eine Gesellschaft in seinem Hause, woraus alle Pedanten verbañt waren, und in der sich Winckelmañ fast immer einfand. Bianconi sah es aber nicht gern, weñ derselbe mit den andern Anwesenden vor dem Abendessen seinen Abschied nahm. Deßhalb supirte Winckelmañ oft daselbst. Er hofte, dem Herrn Leibarzt nüzlich werden zu können, weil dieser ihn ersucht hatte, ihm bei den Studien behülflich zu sein, die er nun wieder nach einer mehrjährigen Vernachläßigung vorsuchen wollte. Doch es zeigte sich in der Folge nur allzu bald und klar, daß Bianconi gern mit dem Kalbe eines Andern gepflügt hätte. [5]) Schon am

1) Br. an Kaspar Füeßly, v. 9 Apr. 1763.
2) Erläuterung der Gedanken ꝛc. §. 143.
3) Br. an Berends, v. 10 März 1755.
4) An ebendens. v. 25 Jul. 1755.
5) An ebendens. v. 29 Jan. 1757.

zweiten Tage that er den Antrag, Winckelmañ möchte, ihm zu Gefallen, eine neue Überſezung des Pindarus und deſſen Scholiaſten unternehmen. Da er damit nicht durchdrang, ſchlug er eine ganz wörtliche Überſezung des griechiſchen Arztes Dioskorides vor, woraus er ſodañ, da er das Griechiſche nicht verſtand, eine zierliche Umſchreibung verfertigen wollte. Um der Arbeit einen beſondern Werth zu geben, ſollte der griechiſche Codex des Dioskorides in Wien, der über 1300 Jahre alt iſt, und den man bis jezo noch nie bei einer Ausgabe dieſes Arztes benuzt hat, verglichen werden. Weil dieſes Geſchäft aber eine längere Zeit erfoderte, wollte er Winckelmañ bei ſich behalten, und ihm eine kleine Penſion verſchaffen. Das ging, troz des verſuchten Anfanges, noch weniger. Endlich rükte er mit dem Antrag hervor, eine Überſezung des kleinen Buches: De morbis mulierum, [1] welches von dem griechiſchen Arzte Moſchion herrührt, zu verfertigen. Winckelmañ war aber nun der Zumuthungen überdrüßig, lehnte alle derlei Arbeiten von ſich ab, und ſtellte ſeine Beſuche bei Bianconi ein. [2]

Alle Tage zeichnete er etliche Stunden, und ſonſt ſtudirte er auſſerordentlich ſtreng, [3] wozu ihm die königliche Bibliothek den nöthigen Vorrath Bücher an die Hand gab. Er fühlte ſich wohl und zufrieden, obgleich ihm viele Dinge mangelten. Der Beichtvater des Königs hatte bei der Zurükkunft des Hofes aus Warſchau keine Meldung von Geld gethan, das Winckelmañ ſo nöthig brauchte; und dieſer nahm ſich vor, bis auf den lezten Heller auszuhal-

1) Es iſt 1793 zu Wien erſchienen, unter dem Titel: De mulierum passionibus liber, addita versione latina. 8.

2) Br. an Berends, v. 29 Dec. 1754.

3) An ebendenſ. v. 25 Jul. 1755.

ten, damit man nicht sagen könne, er bettle. [1]) Im Januar 1755 hat endlich Pater Rauch angefangen, seine milde Hand aufzuthun, und seinem Winckelmañ bis in den Februar, wo er wieder so viel erhielt, 10 Ducaten ausbezahlt. „Die Ar„muth ist allenthalben sehr groß, schreibt Winckel„mañ, und größer, als man es wirklich hier und „anderwärts glaubet.“ [2]) Es hatte keinen Anschein, als dürfte er sich Hofnung machen, eine Pension vom Hofe aus zu erhalten, wie er sich früher versprach; sondern alles beschränkte sich auf die Anweisung, die für ihn an den General des Jesuitenordens von Dresden aus durch die Hand des königlichen Beichtvaters gelangen würde. In dieser Unsicherheit glaubte er auf einmal einen sichern Weg entdekt zu haben, der ihn in Dresden selbst zu einem anständigen und allmählig sogar reichlichen Unterhalte führen werde, weñ er in Rom seine Zufriedenheit nicht finden sollte. Er sagt nirgends, was dieses für ein Weg sei; aber es ist wahrscheinlich, daß er sich auf Vorlesungen und Unterricht in der Geschichte verlegen wollte. [3]) Eine Gesellschaft schien eine solche Vorlesung zu wünschen, weßhalb Winckelmañ die Abhandlung: Vom mündlichen Vortrage der allgemeinen neuen Geschichte, [4]) einigen Kennern in einer Abschrift vorlegte. Allein man war zu schläfrig. [5]) Überhaupt war Winckelmañ sehr ungewiß, auf welche Art er nach seinem Aufenthalte in Rom, den er auf zwei Jahre

1) Ebendas.

2) Ebendas.

3) An ebendens. v. 31 Jan. 1755.

4) Sie erschien zum erstenmal gedrukt in Beckers Erholungen, Jahrgang 1800.

5) Br. an Berends, v. 10 März 1755.

anſchlug, ſein Auskommen ſichern ſollte. Einmal verließ er ſich auf das Wort des Paters Rauch, die Stelle des 70 jährigen königlichen Bibliothekars Conſtantin mit 500 Thaler jährlichem Gehalte zu bekommen; [1] ein andermal hofte er, die griechiſche Literatur, die vom Kurprinzen geſchäzt wurde, ohne daß man in Dresden einen darin kundigen Mañ hatte, werde ihm eine Anſtellung bewirken. [2] Bianconi, den er wieder beſuchte, legte es neuerdings darauf an, ihn bei ſich zu behalten; [3] und nahm ſo feine Wendungen, um ſeinen Zwek zu erreichen, dergleichen dem geraden Winckelmañ nie vorgekommen. Ein erkünſteltes Phlegma und die Vorſicht, zu verhindern, daß ihm Bianconi ſchade, waren ſeine Waffen dagegen. [4] „Ich will „ meinem Schikſal freie Hand laſſen; (dachte er end„ lich,) die beſten Jahre ſind vorbei, der Kopf wird „ grau, und die Hefen von meinem Leben verdie„ nen es nicht, gar zu viel Überlegungen anzuſtel„ len.“ [5]

Er hatte ſchon das 37 Jahr ſeines Lebens zurükgelegt, ohne daß die Welt einen öffentlichen Beweis ſeiner Gelehrſamkeit geſehen; während der 12 Jahr jüngere Gotthold Ephraim Leſſing ſeit 1746 mit Siñgedichten, Liedern und Luſtſpielen aufgetreten war, und eben in den zwei lezten Jahren das Vademecum für den Paſtor Lange, die Rettungen des Lemnius, Cochläus, Cardanus, Horatius ꝛc. Pope ein Metaphyſiker! und ſeine Miß Sara Samp-

1) Br. an Berends, v. 31 Jan. 1755.
2) An ebendenſ. v. 10 März 1755.
3) Ebendaſ.
4) An ebendenſ. v. 31 Jan. 1755.
5) An ebendenſ. v. 10 März 1755.

son geschrieben hatte. So verschieden bringen Zeit und Umstände das Talent zur Reife. Die erste Schrift Winckelmañs: Gedanken über die Nachahmung der griechischen Werke in der Malerei und Bildhauerkunst, erschien im Mai 1755 in Quarto. Sie ist die Frucht einer großen Belesenheit und eines Studiums, in das er nicht, wie Heyne irrig behauptet hat, „zufällig geworfen ward," 1) sondern das er schon lange mit Vorliebe erwählt und fleissig gepflegt hatte. Er kañte die Natur und den Hang seines Talents; weßwegen er deñ schon drittehalb Jahre früher an seinen Freund Berends schrieb: „Gott und die Natur „haben wollen einen Maler, einen großen Maler aus mir machen; und beiden zum Troz sollte „ich ein Pfarrer werden. Nunmehr ist Pfarrer „und Maler an mir verdorben. Allein mein „ganzes Herz hänget an der Keñtniß der „Malerei und Altertümer." 2) Wem fällt hiebei nicht ein, was Lessing in seiner Emilia Galotti den Maler Conti sagen läßt: „Meinen „Sie, Prinz! daß Raphael nicht das größte „Malergenie gewesen wäre, weñ er unglüklicher „Weise auch ohne Hände wäre geboren worden?" 3) Der Fall trift bei Winckelmañ ein: ohne eine große Fertigkeit in der Kunst zu beßzen, war er deren geborner Liebling, und gewiß ein eben so großes Talent dafür als Raphael.

Der Anfang dieser Schrift war von Winckelmañ, auf das Ansuchen eines Bekañten, zuerst für einen kleinen Buchhändler beßimt, um einer Ma-

1) Samlung antiquarischer Aufsäze. S. VII. der Vorrede.

2) Br. v. 6 Jan. 1753.

3) 1 Aufz. 4 Auftr.

natschrift dadurch emporzuhelfen. Dañ zeigte er sie dem Pater Rauch, der ihn sehr animirte, dieselbe druken zu lassen, und die Kosten dazu herzugeben versprach. Winckelmañ war gesonnen, sie ihm zu dediciren; allein der Beichtvater nahm diese Ehre nicht an, mit der bescheidenen Erklärung: „die Schrift wäre „zu schön für ihn, und müßte jemand suchen, der „ein Glük gewähren könte.“ Auf dieses hin wollte sie Winckelmañ ohne alle Dedication an's Licht stellen. Als er aber bei dem Minister Graven von Brühl um Dispensation von der Censur nachsuchte, damit der Aufsaz seine Neuheit nicht verlöre, so hat ihm derselbe gerathen, dazu eine Dedication an den König zu verfassen. [1]) Der König, dem man dieses Vorhaben gemeldet, gab seine geneigte Einwilligung dazu, und die Schrift wurde ihm vom Minister selbst am ersten Pfingsttage überreicht. Sie brachte aber ihrem Verfasser, der sie in seiner Dürftigkeit auf eigene Kosten in nicht mehr als 50 Exemplarien, damit sie rar bliebe, druken lassen, keinen andern Vortheil, als daß sie seine Absichten beförderte. Sie hat bei Kennern einen unglaublichen Beifall gefunden; [2]) besonders wunderte sich jederman über die Kühnheit, mit welcher darin der damals in Dresden allgemein herschende Geschmak bekämpft worden. Selbst der Geschmak des Königs war in folgender Stelle, die Bezug auf das hubertsburger Schloß hatte, angegriffen: „Armaturen und Trophäen werden allemal auf ein „Jagdhaus eben so unbequem stehen, als Gnymedes und der Adler, Jupiter und Leda unter der „erhobenen Arbeit der Thüren von Erzt am Ein-

1) Br. an Uden, v. 3 Jun. 1755.

2) Br. an Berends, v. 25 Jul. 1755.

„gang der St. Peterskirche in Rom.“ 1) In Ermanglung mehrerer Exemplare schrieb man den Aufsaz ab und der Buchhändler Walther hatte wider Winckelmañs Willen vom Pater Rauch die Erlaubniß zu einer größern Auflage erhalten, die aber von dem Autor hintertrieben worden.

„Der Werth dieser Schrift ist vornehmlich: „1. Die zuerst auf's Höchste getriebene Wahrschein„lichkeit von den Vorzüglichkeiten der Natur unter „den Griechen. 2. Die Widerlegung des Berni„ni. 3. Die zuerst in's Licht gesezte Vorzüglich„keit der Antiken und des Raphaels, 2) den noch „niemand bisher gekañt hat. 4. Die Bekañtma„chung des [dresdner] Schazes von Antiken. 5. Der „neue Weg, in Marmor zu hauen.“ 3)

Allegata hat er darin, selbst auch da, wo sie nöthig waren, aus der kleinen Schalkheit, die Klüglinge daran würgen zu lassen, gestissentlich vermieden. 4) Da diese Schrift jenen Zwek nun nicht mehr erreichen soll, so habe ich überall die Citate geliefert.

Die drei Kupfer, welche die Schrift begleiten, sind von dem Maler Öser, Winckelmañs Freund, erfunden und geäzt. 5) Das erste stellt die Opferung der Iphigenia in Aulis vor, die einst Timanthes gemalt; 6) das zweite den Perser Sinätas, der

1) §. 175. Man vergleiche den Br. an Uden, v. 3 Jun. 1755.

2) Eine Madonna mit dem Kinde, dem h. Sixtus und der h. Barbara knieend zu beiden Seiten, in der Galerie zu Dresden. §. 95 — 104.

3) Br. an Berends, v. 25 Jul. 1755.

4) Ebendas.

5) Br. an. Uden, v. 3 Jun. 1755.

6) Man vergleiche G. d. K. 9 B. 3 K. 24 §. Note.

dem Könige, welcher vor dessen Hütte vorbeizog, eine Hand voll Wasser darbrachte, weil er sonst nichts hatte, und doch niemand vor dem persischen Großherrn mit leeren Händen erscheinen durfte; [1]) das dritte den Sokrates mit einem Porträtkopfe von Gemmen entlehnt, wie er seine drei bekleideten Grätien, die noch zur Zeit des Pausanias am Eingange der Akropolis zu Athen standen, mit Hülfe des Wasserkastens, wie Winckelmañ voraussezt, arbeitet. [2])

Es erschienen mehrere Übersezungen dieser Schrift, und äusserst vortheilhafte Beurtheilungen darüber. Z. B. „Wir wissen keine Schrift, die in dieser Schreibart abgefaßt wäre; der Ausdruk „ist nachdruksvoll und körnig; man wird niemals „ein Wort finden, welches unnöthig wäre. — Man „kañ diese Schrift niemals betrachten ohne neue „Schönheiten zu entdeken, und ohne etwas dabei „zu lernen." [3]) — „Winckelmañ ist den Liebhabern der schönen Künste zu bekañt, (schreibt „Klopstock [4]) als daß ich etwas zu seinem Lobe „zu sagen nöthig hätte. Unterdeß wird es nicht „überflüssig sein, Einige noch mehr in den Stand „zu sezen, ihn richtig zu beurtheilen. Ausser diesem Zweke habe ich noch den, ihm durch Kritiken „meinen Beifall zu bezeigen. Ich weiß sehr wohl, „daß um dieser Art des Beifalls einen rechten Werth

1) Æl. var. hist. I. 32. Plutarch. init. Apophth. in Artaxerx.

2) Br. an Uden, v. 3 Jun. 1755.

3) Biblioth. der schön. Wissensch. 1 Th. 2 St. 347 S. Die Recension ist wahrscheinlich von Weiße.

4) Beurtheilung der Gedanken üb. d. Nachahmung ꝛc. im nordischen Aufseher, 3 Th. 150 St. 338 S.

„ zu geben, die Kritiken noch ſtrenger ſein müßen, „ als ich ſie machen kañ: unterdeß werden die mei„ nigen dieſem großen Kenner doch zeigen, wie ſehr „ mich ſeine Werke intereſſirt haben.“

Auch Gottſched lieferte eine Recenſion,[1]) wovon aber Winckelmañ, dem es nicht gleichgültig war, wer urtheilte, ſagt: „Er hätte weniger loben und „ ſich beſſer unterrichten laſſen ſollen.“[2])

Seine Gedanken über die Nachahmung der griechiſchen Werke in der Malerei und Bildhauerkunſt grif er ſelbſt, in einem anonymen Sendſchreiben darüber, an, und vertheidigte ſich ſodañ in einer Erläuterung der Gedanken und Beantwortung des Sendſchreibens. Die erſte dieſer zwei Schriften machte er noch in Dresden fertig, die andere aber in Rom; und alle drei erſchienen in einer neuen Auflage beiſammen zu Dresden 1756 in Quarto. Die Citationen ſind nunmehr nicht geſpart; überall offenbart ſich eine große Beleſenheit, ein feiner, richtiger Geſchmak, und die Keime zu weitern Werken. Wen man in Monteſquieus perſiſchen Briefen ſchon die erſten Ideen zu deſſen nachherigen Geiſt der Geſeze wahrnimt: ſo findet man auch in den erſten Schriften unſeres Autors die Anfangslinien zu ſeinen großen Zeichnungen in der Geſchichte der Kunſt.

Den 20 September 1755 trat Winckelmañ ſeine lang erſehnte Reiſe nach Rom an. Er war durch die Fürſorge des Paters Rauch gut ausgeſtattet, und mit ungefähr 80 Ducaten Reiſegeld verſehen worden. Die Zeit ſeines Aufenthalts in

1) Neueſtes aus der anmuthigen Gelehrſamkeit, 5 u. 6 Band.

2) Br. an Genzmar, v. 1 Jun. 1756.

Rom ſollte zwei Jahre dauern, während denen er jährlich von dem Könige durch deſſen Beichtvaters Hand 200 Thaler oder 360 Gulden zu beziehen hatte. [1])

Sein Weg ging von Dresden über Eger, Amberg in der Oberpfalz, Regensburg bis nach Neuburg an der Donau mit Extrapoſt und in Begleitung eines jungen Jeſuiten, Namens Roos, deſſen Vater in Dresden königlicher Oberkellermeiſter war und die zwei Reiſenden überflüſſig mit dem beſten Rheinweine verſehen hatte. In allen Jeſuitercollegiis wurden ſie herlich bewirthet, beſonders zu Regensburg, wohin Winckelmañ ein Präſent von 120 Ducaten brachte. Am beſten gefiel es ihm zu Neuburg, wo ihn der Rector Ligeritz ſchon früh jeden Morgen beſuchte, ſich vor ſein Bette ſezte, und ſie ganze Stunden ſo mit einander ſprachen. Zu Neuburg ließ er ſein Gepäke liegen und ging die 7 Meilen bis Augsburg zu Fuße, mußte ſich aber daſelbſt, weil die Jeſuiten, die durch dieſe Stadt zur Wahl ihres Provincials nach Italien gereiſet waren, und alle Vetturini weggenommen hatten, 8 Tage wider Willen aufhalten, und endlich doch in einen ſehr beladenen Wagen bequemen, worin ein Caſtrat, ein Mañ mit ſeiner Frau und zwei Kindern fuhr. [2]) Die große Natur auf dem Wege über Inſpruk, Hall, Brixen, Bozen (Bolzano), Trient, Salurno, Maeſtro und Venedig entzükte ihn ſo ſehr, daß er dieſen Theil ſeiner Reiſe bis nach Rom für den angenehmſten hielt. „Ich würde den ganzen Brief „(ſchreibt er an Berends) mit tiroliſchen Sachen „anfüllen, weñ ich die Entzükung beſchreiben woll-

1) Br. an Berends, v. 25 Jul. 1755.

2) An ebendenſ. v. 20 Dec. 1755.

„te, in die ich gesezet bin.“ [1]) Die Sauberkeit, Ordnung, Wohlhabenheit und der Reichtum der Tafel in allen Wirthshäusern dieses Landes erregten bei ihm Verwunderung; und die Mädchen von Bozen dürfen auf das Lob stolz sein, das ihrer Schönheit ein solcher Kenner ertheilt: „Von Bozen muß „ich doch anführen, daß ich alle Mädchen, welche „ich gesehen, hübsch, ja schön gefunden habe; „die Castraten verstehen sich auf diese Kentniß, und „mein Compagnon stimmete mir bei. [2]) — Man „hat nichts Wunderbares, nichts Erstaunendes ge„sehen, weñ man nicht dieses Land mit demjenigen „Auge, mit welchem ich es betrachtet habe, gesehen „hat. Über die höchsten Gebirge gehet ein Weg „wie in der Stube. Alle halbe Stunden stehet „man ein großes Wirthshaus, wo auch kein Dorf „ist, an dem Fuße erschreklich schöner Berge, wo „Sauberkeit und Überfluß regiren. Betten sind „allenthalben so viel man haben will, und allent„halben wird man mit silbernen Messern und Ga„beln bedienet; es haben unser an 20 gegessen, „und ein jeder hatte dergleichen.“ [3])

In Venedig, das „ein Ort ist, von welchem „der erste Blik mit fortreisset, die Verwunderung „sich aber verlieret,“ [4]) hielt er sich 5 Tage auf, ohne die Bibliothek von S. Marco zu sehen, weil Zanetti, der Bibliothekar, auf dem Lande war. Von da nach Bologna fuhr er zu Wasser, und in der ersten Nacht erhob sich ein Sturm, bei dem er so gut schlief, daß sich der Castrat darüber wunderte. Nach 3 Tagen und 3 Nächten kam er in Bologna an, und hielt sich 5 Tage bei Bianconis

1) Ebendas.

2) Ebendas. u. an Franke, v. 7 Dec. 1755.

3) Ebendas.

4) An ebendens. v. 20 Dec. 1755.

Eltern auf, während welcher Zeit er die Gemälde der Kirchen in und um diese Stadt zu sehen umher ging. Seine Reise von Bologna bis Rom, 60 deutsche Meilen, über Faenza, Forli, Cesena, Rimini, Ancona und Loretto ꝛc. dauerte 12 Tage, und von Ancona war fast immer eine Gesellschaft von 6 bis 8 Personen, in 2 bis 3 Sedien von Maulthieren. Jammer, Elend und Unsauberkeit herschte in vielen Wirthshäusern: und je näher Rom, desto schlechter. [1])

Winckelmañ in Rom.

— — — Per tot discrimina rerum
Tendimus in Latium. [2])

Gleich nach seiner Ankunft in Rom führte man ihn nach der Dogana, wo dessen Habseligkeiten Stük für Stük untersucht und für gangbar erklärt wurden, bis auf Voltaires Werke, die an drei Wochen nicht wieder zu seinen Handen kamen. [3])

Anfangs wohnte er in einem Wirthshause, nachher aber alla Trinita de' Monti oder al Monte Pincio, ehemals Collis Hortulorum, unweit der Villa Medici, und dem Maler Raphael Mengs gegenüber, auf dem gesundesten Plaze in Rom, [4]) wo man zugleich die ganze ewige Stadt übersehen kañ. Seine Hauskameraden waren lauter Maler:

1) Ebendaſ.

2) Virg. Æn. I. 204. Br. v. 8 Dec. 1755.

3) Br. an Berends, v. 20 Dec. 1755.

4) Br. an Bünau, u. an Franke, beide v. 27 Jan. 1756.

zwei Engländer, zwei Franzosen und ein Deutscher. Die nachdrükliche Empfehlung, die er von dem Hofmaler Dieterich an Mengs erhalten hatte, war ihm bei der geringen Fertigkeit in der wälschen Sprache und bei dem sonstigen Mangel an Bekantschaft eine große Wohlthat; aber eine noch weit größere, da er in diesem Manne den denkenden und ausführenden Künstler vereinigt fand. Mengs erwies sich ihm ungemein dienstbar; jeden Fasttag speiste Winckelmañ an dessen Tisch, trank den Kaffee dort, und besuchte ihn sonst oft. „Ohne „diesen Mañ (schreibt er) würde ich hier, da man „mich mit keiner Adresse versehen, wie in einer „Einöde gewesen sein. Ich bringe die meiste Zeit „bei ihm zu; und durch ihn habe ich verschiedene „Adressen erhalten, und er ist der Mañ, der mir „in allem nüzlich sein kañ. Selbst diesen Brief „schreibe ich in seinem Zimmer.“ [1])

Den 17 Januar 1756 hat er durch Vermittlung des ersten Leibarztes, Laurenti, mit welchem er durch ein Schreiben Bianconis von Dresden bekañt worden, eine Audienz bei dem Pabste Benedict XIV. erhalten. Se. Heiligkeit dispensirte ihn vom Fußkusse und versicherte ihn seiner Gnade. [2]) Um diese Zeit, nachdem er sich jedoch wider alle Verbindlichkeit erklärt hatte, ließ er sich ebenfalls dem alten Cardinal Passionei vorstellen, welcher ihn mit einer ausnehmenden Höflichkeit empfing, und sogleich in seine Bibliothek führte. Da es in Rom Gebrauch ist, sich den Kopf auch im Zimmer dessen, den man besucht, zu bedeken: so gestattete es Passionei nicht, daß in der Bibliothek jemand vor ihm den Hut abnahm. „Sie müßen wissen, (sagte er zu

1) Br. ân Berends, v. 20 Dec. 1755.

2) Br. ân Franke, v. 29 Jan. 1756.

„ Winckelmañ,) daß aus der Republik der Gelehr-
„ ten alle Complimente verbañt ſind.“ Er gab ihm volle Freiheit, dieſe ſchöne Bücherſamlung, die faſt ſo zahlreich war als die bünauiſche zu Nöthenitz, alle Tage von 9 bis 12 Uhr zu beſuchen, und zeigte ihm eine angefangene ſchriftliche Recenſion der Manuſcripta, welche Arbeit auf Winckelmañ gewartet hatte. Aber dieſer ſagte wie Hektor: Ich fürchte die Griechen. [1])

An Soñtagen ging er mit einigen Künſtlern, worunter auch der Landſchaftmaler Harper aus Berlin war, der ſich ſchon an vier Jahr in Rom aufgehalten hatte, in die Galerien; nachher aber gab er ein gewiſſes Geld, den Apollo, den Laokoon und Torſo im Belvedere ſo oft er es brauchte zu ſehen, um ſeinen Geiſt durch das Anſchauen dieſer Werke deſto mehr in Bewegung zu ſezen. Aus dieſen Beſuchen entſtand der Entwurf, ein großes Werk von dem Geſchmake der griechiſchen Künſtler zu ſchreiben. Er hatte zu dieſem Behuf den Pauſanias geleſen, und wollte mit einem Theile der andern alten Autoren ſo fortfahren. „ Dieſe Arbeit (ſchreibt er an Franke) beſchäfti-
„ get mich dergeſtalt, daß ich, wo ich ſtehe und
„ gehe, daran gedenke. — Die Beſchreibung des
„ Apollo erfordert den höchſten Styl; eine Über-
„ hebung über alles, was menſchlich iſt. Es iſt un-
„ beſchreiblich, was der Anblik deſſelben für eine
„ Wirkung machet.“ [2])

Im Anfange des Sommers 1756 beſuchte er Fraſcati, Tivoli und andere benachbarte Orte, wo die Natur, ſobald man aus den öden Gegenden um Rom iſt, unbeſchreiblich ſchön wird. „ Tivoli,

1) Ebendaſ.

2) D. 20 März, 1756.

„ſchreibt er, iſt mir noch durch etwas Unbemerk-
„tes merkwürdig geworden: ich glaube, man finde
„an keinem andern Orte in Italien ein ſo ſchönes
„Geblüt; es iſt nichts Seltenes, ein griechiſches
„Profil zu ſehen.“ [1])

Im Garten der Villa Ludoviſi fand er um dieſe Zeit faſt ſeinen Tod. Er war auf das Baſament einer Statue geſtiegen, um die Arbeit am Kopfe genauer zu beſehen, und als er herunter wollte, fiel dieſelbe und zerbrach. Voll Angſt wußte er nicht was anzufangen, und ſuchte ſich mit einigen Ducaten vom Aufſeher loszukaufen. [2])

Er hat den Plan zu einem Werk gefaßt, das dem Inhalt nach mehr ſein ſollte als es dem Titel nach verſprach: Von Ergänzung der Statuen und anderer Werke des Altertums. Allein weder dieſe noch die vorhin erwähnte Schrift kam völlig zu Stande; eine größere Arbeit, die Geſchichte der Kunſt, an der von jezt an ſeine Seele hing, raubte ihm faſt alle Zeit, [3]) weil er die Alten ſämtlich wieder leſen mußte.

Einige Zeit wohnte er mit dem däniſchen Bildhauer Wiedewelt zuſammen; machte nicht viele Bekantſchaften, ſondern beſchränkte ſie auf Mengs, Paſſioneï, Alexander Albani, Archinto, Giacomelli, Baldani, Corſini, Contucci, Ruggieri, Certſano; welches aber Leute von ſo ausgezeichneten Talenten waren, daß er mit dem höchſten Lobe von ihnen ſpricht: „Alles iſt nichts
„gegen Rom! Ich glaubete, ich hätte alles vor-
„her ausſtudiret, und ſiehe, da ich hierher kam,
„ſahe ich, daß ich nichts wußte. Hier bin ich

1) Br. an Bünau, v. 7 Jul. 1756.
2) Br. an Franke, ohne Datum.
3) Br. an Walther, v. 28 Nov. 1755.

„ kleiner geworden, als da ich aus der Schule in „ die bünauiſche Bibliothek kam. Willſt du Menſchen kennen lernen, hier iſt der Ort! Köpfe von „ unendlichem Talente, Menſchen von hohen Gaben, „ Schönheiten von dem hohen Charakter, wie ſie „ die Griechen gebildet haben, und wer endlich die „ rechten Wege findet, ſiehet Leute von Wahrheit, „ Redlichkeit und Großheit zuſammengeſezet, und „ da die Freiheit in andern Staaten nur ein Schatten iſt gegen die in Rom, welches dir vielleicht „ paradox ſcheinet, ſo iſt hier auch eine andere Art „ zu denken. [1]) In Rom iſt, glaube ich, die hohe „ Schule für alle Welt, und auch ich bin geläutert „ und geprüft worden. [2])

In dem Urtheile über die vornehmſten Gelehrten Roms trift Barthelemy ganz mit Winckelmañ zuſammen; ohne daß jedoch der Verfaſſer der Reiſe des jüngern Anacharſis, der ſich zur nämlichen Zeit, im Jahre 1756 und 1757, ziemlich lange in Rom aufgehalten, den deutſchen Archäologen kennen gelernt hätte. Er ſchreibt von Corſini und Giacomelli: „Corſini, der General der frommen „ Schulen, der die attiſche Pracht und mehrere andere Bücher über das Altertum geſchrieben „ hat, iſt ein Mañ, der ſehr tiefe Kentniſſe mit „ vieler Sanftheit und Beſcheidenheit verbindet. „ Giacomelli, der ſehr gelehrt in der griechiſchen Sprache iſt, hat einen großen Commentar „ über die Elektra des Sophokles geſchrieben, „ wo man Verbeſſerungen findet, die mir glüklich „ ſcheinen. Er iſt ein Mañ von Geiſt, der den „ wahren Geſchmak der griechiſchen Literatur beſizt, „ der mehr für Homer als für Taſſo eingenom-

1) Br. an Berends, v. 29 Jan. 1757.

2) Br. an Franke, v. 4 Febr. 1758.

„ men iſt, und der eine unendliche Menge Stellen „ aus den griechiſchen Dichtern auswendig weiß. Ita„ lien ſtellt, ohngeachtet der allgemeinen Erniedri„ gung und Muthloſigkeit, noch viele Gelehrte auf, „ die ihrer Vorgänger würdig ſind.“ [1]) An Paſſionei rühmt er die Wahrheit und Offenheit, welche demſelben den Haß der meiſten Cardinäle zugezogen; deſſen Feſtigkeit im Charakter, wodurch er den Religionsgeſellſchaften furchtbar wurde, und die Rechtſchaffenheit, welche man ihm ſtets auch in dem Lande, wo alle Tugenden und Laſter unter der Politik und Heuchelei vorborgen liegen, zuerkañt habe. [2])

Durch eine ſehr nachdrükliche Empfehlung von Seiten des Baron Stoſch in Florenz, mit dem Winckelmañ einen Briefwechſel angeknüpft hatte, kam er mit dem Cardinale Alexander Albani, dem größten Liebhaber und Kenner alter Kunſtwerke, in nähere Bekañtſchaft, die bald ſogar zur Freundſchaft erwuchs. Bei dieſem und bei Paſſionei ſpeiſte er oft; von Archinto aber nahm er nur die ſehr geräumige angebotene Wohnung in der Cancellarie an, um daſelbſt deſſen Bibliothek in Ordnung zu bringen, ohne weiter weder eine Verbindlichkeit einzugehen, noch eine Belohnung zu verlangen. Als aber dieſer Herr geſehen, wie Winckelmañ von Paſſionei und Albani geſchäzt werde, lud auch er ihn oft zur Tafel, welches, da er als Staatsſecretär im päbſtlichen Palaſte auf Monte Cavallo wohnte und nur Prälaten zuzog, für eine große Ehre angeſehen wurde. [3])

Unter dieſen Verhältniſſen war Winckelmañ

1) Br. an Caylus, v. 1 Jun. 1756.
2) Ebendaſ. im Br. v. 11 Nov. 1755.
3) Br. an Franke, v. 4 Febr. 1758.

ganz glücklich. Seine Gesundheit war besser als je; er wurde völliger, und obwohl er bisweilen zu viel aß und wie ein Deutscher trank, das heißt: den Wein ohne Wasser, so hielten sich sein Kopf und Magen dennoch vortreflich. Nur gegen die Kälte wurde er empfindlich, die in dem warmen Klima stets unangenehmer als in dem rauhen Norden ist.[1] Zu seinem Wohlbefinden trug indessen seine sonstige Lebensordnung viel bei; er ging zeitig nach Hause, früh zu Bette und früh heraus; ließ Opern und Komödien;[2] und schlief in dem weitläufigen Palaste, wo er wohnte, ungestört von dem erschrecklichen Lärm, der sonderlich in Sommernächten ärger als zu Juvenals Zeiten, da man keine Kutschen kañte,[3] in Rom herscht.[4] „Bei Tage (schreibt „er an Berends) ist es ziemlich ruhig in Rom; „aber des Nachts ist der Teufel los. In der gro„ßen Freiheit, die hier herschet, und bei der Nach„läßigkeit aller Policei, währet das Schreien, „Schießen, Schwärmerwerfen und die Lustfeuer „auf allen Gäßen die ganze Nacht hindurch bis an „den hellen Morgen. Der Pöbel ist ungezähmet, „und der Guvernör ist müde worden, verwerfen „und hängen zu laßen.“[5]

Übrigens genoß und nüzte er Rom, wie es wenige Fremde vor ihm genüzt hatten und nüzen koñten;[6] er glaubte, dahin gekommen zu sein, um denjenigen, welche nach ihm diese Hauptstadt sehen

1) Ebendaf.
2) Ebendaf.
3) Ebendaf.
4) Br. an Genzmar, v. 20 Nov. 1757.
5) Br. an Berends, v. Jul. 1756.
6) Br. an Franke, v. März 1757.

würden, die Augen zu öfnen. [1]) „Wen ich kan „ferner unterſtüzet werden, (ſchreibt er an Franke) „ſo iſt Rom, bei meiner Genügſamkeit, mir ein „Paradies, und ich würde es mit Thränen in den „Augen verlaſſen.“ [2]) Zuweilen nante er ſogar im Scherze ganz Rom das ſeinige. [3]) Die Freiheit ſchlug er auf's Höchſte an, [4]) weil ſeine Entwürfe ohne dieſelbe ſcheitern mußten; und da es während des Kriegs der Preußen mit Sachſen den Anſchein hatte, als würde die kleine Penſion ausbleiben: ſo hatte er den Vorſaz gefaßt, in einen vernünftigen Orden der Benedictiner oder Auguſtiner zu treten, wo man ihn vom Chore diſpenſirte, und er Niemandes Unterſtüzung weiter benöthigt wäre. [5]) Der König von Polen ließ ihm unterdeſſen verſichern, daß er ihn ſchäze; und als er deſſen gefährliche Begebenheit mit der Statue vernommen, wünſchte er Winckelmañ gewarnt, daß er aus Liebe zum Altertume nicht Leib und Leben wage. [6]) Die Penſion wurde ihm ferner ausbezahlt. [7])

Nichts ſchien ihm mit den damaligen Sitten in Deutſchland ſo ſehr zu contraſtiren als die Herablaſſung der Großen und die Beſcheidenheit der ausgezeichnetſten Gelehrten. Paſſionei fuhr oft mit ihm aus; mit Albani ſpazierte man in ſeiner Villa wie mit einem Bürger; [8]) Corſini, fern

1) Br. an Berends, v. Jul. 1756.
2) Br. an Franke, v. März 1757.
3) Vorrede zur wiener Ausgabe der Geſchichte der Kunſt, S. LIX.
4) Br. an Bünau, v. 12 Mai 1757.
5) Br. an Bünau u. Berends, beide v. 12 Mai 1757.
6) Br. an Berends, v. 29 Jan. 1757.
7) Br. an Muzel-Stoſch, v. 17 Dec. 1757.
8) Br. an Franke, v. 4 Febr. 1758.

von frommer Heuchelei, verläugnete alles Verdienst; [1]) Contucci, der eine große Gelehrsamkeit besaß, theilte ohne Rükhalt mit, was er wußte; und dieser sowohl als Baldani, der für den größten Verstand in Rom gehalten wurde, was unendlich viel sagen will, hatten nicht die Eitelkeit, Autoren zu werden. [2]) Alle Sontag abends hatten beide mit einander eine Unterredung, welche die Altertümer betraf, und Winckelmañ wurde durch einen freiwilligen Antrag des leztern der Dritte dabei, so daß er nunmehr ein genauer Freund des Gelehrtesten in Rom war, des Giacomelli: und des Weisesten, des Baldani. [3]) Mit jenem kam er in den Ruf, der größte Grieche der Stadt zu sein. [4])

Seine Studien waren die Alten, die besten Autoren Italiens und die Kunst. Er hatte vor, ungedrukte Reden des Libanius aus der Vaticana und Barberina mit einer Übersezung herauszugeben; [5]) römische Briefe, an seine Freunde gerichtet, zu schreiben; [6]) und die Statuen des Belvedere zu schildern, [7]) welches leztere auch wirklich zu Stande kam. Die hohen Begriffe von der Pflicht eines Autors und den Erfodernissen seiner Schreibart schwebten ihm beständig vor Augen, und um sich aus dem gemeinem Haufen zu erheben, ging er sachte und behutsam mit Werken, denen er eine

1) Ebendas.
2) Ebendas. u. v. März 1757.
3) Ebendas.
4) Br. an Berends, v. 5 Febr. 1758.
5) Br. an Franke, v. März 1757.
6) Ebendas. u. Br. an Berends, v. 12 März 1757.
7) Br. an Franke, v. März 1757.

Dauer wünschte. „Ich weiß, was Schreiben für „ein schweres Werk ist, und Roscomon hat nach „meiner Meinung Recht, weñ er saget: In allen „Dingen, in welchen sich das menschliche Geschlecht „hervorgethan hat, ist das größte Meisterstük, gut „zu schreiben. 1) Meine vornehmste Regel ist, nichts „mit zwei Worten zu sagen, was mit einem ge„schehen kañ: wo es aber auf eigenes Denken und „auf Beschreibung im höhern Style komt, mich „auszulassen. 2) Man kañ nicht sehr schlecht schrei„ben, weñ man erstlich in den Schriften der Al„ten anmerket, was man wünschet, daß sie geschrie„ben und nicht geschrieben hätten; nächst dem, „daß man selbst denke, und nicht Andere für sich „denken lasse; ferner die Kürze in den Schriften, „mit welchen die Welt überschwemmet ist, suche; „und endlich, daß man sich vorstelle, im Angesicht aller „Welt zu reden, alle Leser für Feinde halte, und „wo möglich nichts schreibe, als was der Nachwelt „würdig kañ erkañt werden. Dieses ist schwer zu „erfüllen; aber das erste stehet in eines jeden Ver„mögen. Im Übrigen können große Ignoranten „sehr gelehrt schreiben. 3) Große Bücher, wie die „wolfischen Werke, sind ohne große Mühe zusam„mengeschmieret; aber eine Schrift, welche nichts „Erborgtes hat, und worin alles gedacht und nichts „ausgeschrieben oder aus andern angeführet ist, er„fordert lange Zeit und viel Präcision.“ 4) Über die Beschreibung des Torso hat er drei Monate gedacht, 5) und am Entwurf seiner Geschichte

1) Br. an S. Geßner, v. 17 Jan. 1761.
2) Br. an Genzmar, v. 20 Nov. 1757.
3) Br. an Muzel-Stosch, v. Nov. 1757.
4) Br. an Walther, v. 15 Oct. 1763.
5) Br. an Franke, v. März 1757.

der Kunst des Altertums ein ganzes Jahr; wobei aber seine Absicht gewesen, die Schönheiten der Gedanken und des Styls auf's Höchste zu treiben. [1] Auf die Besorgniß seines Freundes Berends, daß er etwa in seinen Schriften zu sehr absprechen werde, erwiderte er: „Ich schreibe anders an einen „Freund und anders in die Welt hinein, und ich „suche mit der größten Behutsamkeit in meinen „Schriften zu reden. Rom ist auch der Ort, wo „man den dictatorischen Ton verlieren kan unter „so vielen großen Leuten, die sogar das Bewußt„sein ihrer Verdienst verläugnen." [2]

Unter einer so feinen Nation, als die Italiäner sind, war es ihm nothwendig, seine eignen Talente zu messen, sich mit andern zu vergleichen, die Verhältnisse zu erwägen und einen festen Charakter des Betragens anzunehmen. Er fand, daß troz aller Gelehrsamkeit und übrigen Vorzüge ausser Mengs kein einziger Man zu Rom in das wahre und innere Wesen der Kunst hineingeschaut; daß sich viele zu Richtern aufwerfen werden, gegen die er schweigen müße; [3] und daß er bald den ganzen Schwarm der Antiquarier, deren Unwissenheit er aufdeken wollte, wider sich werde vereinigt sehen. In dieser Lage nahm er die Demuth, Bescheidenheit und wenig reden zu seiner Regel; wo es aber die Nothwendigkeit erheischte, zeigte er sich mit allem Ungestüm und mit der ganzen Macht seiner Talente und Kentnisse. [4] Von mehrern Abati, welche scheinbar seine Freunde waren, aber bei Gelegenheit aussagten, daß nicht viel hinter dem Deutschen

1) Br. an Berends, v. 5 Febr. 1758.
2) An ebendens. v. 12 Mai 1757.
3) Br. an Muzel-Stosch, v. Nov. 1757.
4) Br. an Berends, v. 12 Dec. 1759.

ſeke, aus welchem der Cardinal Paſſionei ſo viel mache, [1]) erfuhr ein franzöſiſcher Windbeutel, als er nach Winckelmañs gewohnter Stille ſich an ihn wagen zu dürfen glaubte, wie ſehr die Ernſthaftigkeit, weñ ihr Wiz aufwacht, einen andern in's Lächerliche zu ziehen verſtehe. Der Schwäzer ward bei der Tafel in Gegenwart des Cardinals Paſſionei unverſehens wie von einem wilden Strome weggeriſſen. [2]) Die Franzoſen koñte Winckelmañ ohnehin nicht leiden: „ſie ſeien in Rom lächerlich, „und er könne ſich rühmen, mit keinem derſelben „eine Gemeinſchaft zu haben. Ihre Akademie ſei „eine Geſellſchaft von Narren, und ein junger Rö„mer habe ein Wapen für dieſelben gemachet, näm„lich zwei Eſel, welche ſie krazen, weil den Fran„zoſen alles gefalle. Ein Franzoſe wäre ungeſchikt „ein großer Künſtler und ein gründlicher Gelehrter „zu werden; auch könne keiner eine andere Sprache „reden lernen, ohne Lachen zu erweken. [3])

Erſte Reiſe nach Neapel.

Im October 1757 kleidete er ſich zu ſeiner Reiſe nach Neapel zum erſtenmal als Abate; das iſt: mit einer ſchwarzen Binde, worüber ein blauer Streifen, der weiſſe Rändchen hat, geſchlagen war, und mit einem ſeidenen Mantel ſo lang wie der Rok. [4]) Er koñte aber erſt im Frühlinge des folgenden Jahrs den 8 Februar die vorgehabte Wanderung dahin

1) Br. an Muzel-Stoſch, ohne Datum, 1757.
2) Br. an Berends, v. 5 Febr. 1758.
3) An ebendenſ. v. 29 Jan. 1757.
4) An ebendenſ. v. 5 Febr. 1758.

antreten, nachdem er 100 Thaler aus Sachſen und 60 Scudi von Archinto, und dieſe gleichſam aufgedrungen, empfangen hatte. [1]) Er war von dem Kurprinzen aus Dresden an die Königin empfohlen; [2]) von dem Cardinal Paſſionei und Archinto an den kaiſerlichen Geſandten Graven Firmian; von dem ſpaniſchen Miniſter Cerifano, der ihn ſeinen Freund nañte, an den Staatsſecretär Tanucci, und von dem Cardinal Spinelli an Mazzocchi, den größten Gelehrten. [3]) Seine vornehmſte Abſicht bei dieſer Reiſe war die Unterſuchung der Altertümer in Anſehung der Kunſt; und dadurch die Begründung eines Nämens. Allein er empfand eine große Bangigkeit, weil er ſich zu wenig Einſicht in die Kunſt zutraute, und es eine gar ſchwere Sache iſt, von der Zeichnung zu urtheilen. [4])

Der gute Ruf, welcher vor ihm hergegangen war, brachte ihm in Neapel mehr Nachtheil als Nutzen, weil diejenigen, die über die Altertümer geſezt waren, durch ſeine Ankunft in Unruhe geriethen. Man hatte dem Könige vorgeſpiegelt, daß er mehr ein Maler als ein Gelehrter wäre, weßwegen der Befehl erging, auf ihn Acht zu haben, daß er nichts abzeichne. Indeſſen nañte der König ihn ſtets Baron Winckelmañ, und es war ſeine Wille, daß der Empfohlene alles nach Verlangen ſehe. Obwohl ihm die Aufſeher, ſo viel er ihnen auch zu ſchaffen machte, nie von der Seite wichen, ſo hat er doch binnen 2 Monaten, die er ſich zu Neapel und Portici aufhielt, mehr als ſonſt ein Fremder geſe-

1) Ebendaſ.
2) Ebendaſ.
3) Br. an Muzel-Stoſch, v. Aſchermittwoch 1758.
4) Ebendaſ.

hen und beobachtet;[1] deñ er ging umher wie ein schleichender Dieb, um zu erspähen, was man geheim halten wollte.[2]

Gegen den Aufseher des Musei, den Vertrauten der Königin, den er für einen Betrüger und Erzignoranten hielt, spielte er den Einfältigen, da derselbe schon vor dessen Ankunft Anschläge wider ihn gemacht hatte; gegen die Gelehrten war er bescheiden; gegen den Minister Tanucci, einen kenntnißreichen und stolzen Mañ, zeigte er sich wahrhaft und gerade.[3] Der Beichtvater der Königin, ein Deutscher von Geburt, wirkte im Einverständnisse mit dem Aufseher des Musei; und so erhielt Winckelmañ nicht eher die Erlaubniß, vor der Königin zu erscheinen, als bis er versicherte, daß er nichts suchen und verlangen werde.

Zu Neapel wohnte er in einem Kloster, ward aber von Tanucci, Firmian, Galiani und dem Nuntius Pallavicini oft zur Tafel gezogen. Des Abends erhielt er Besuche von Gelehrten, worunter Galiani selten fehlte. „Firmian, schreibt „er, ist ein Mañ von 40 Jahren; von großem „Verstande, und unglaublich großer Wissenschaft; „er hat in Leiden, Siena, Rom und Paris studirt, „und hat mehr englische Bücher gelesen, als ich „fast gesehen. Mit demselben habe ich besondere „Freundschaft errichtet, deñ er ist ein Mañ nach „meinem Herzen. Der Nuntius ist ein feiner „Kopf, und Galiani ein ehrlicher Mañ, Gelehrter „und dienstfertiger Freund.“[4]

Von Neapel aus besuchte er Pozzuoli, Bajä,

1) Br. an Bünau, v. 26 Apr. 1758.

2) Br. an Berends, v. Mai 1758.

3) Br. an Muzel-Stosch, v. 20 Mai 1758.

4) Br. an Berends, v. Mai 1758.

Misenum, Cumä und Caserta, wo der kostbare Bau des königlichen Schlosses ist und die erstaunliche Wasserleitung dazu, 30 italiänische Meilen lang, und an einem Orte mit 3 Bogen über einander, 25 Palm höher als die Vorderseite der Peterskirche. Der größte Ausflug ging, in Gesellschaft zweier Kammerherren von Cöln und Johañ Jakob Volkmañs aus Hamburg, nach Pesto am Meerbusen von Salerno, um die drei merkwürdigen Tempel dorischer Bauart, die mitten in diesem wüsten Lande liegen, zu sehen. [1] — Auf dieser Reise wurde er mit Geßners Idyllen bekañt; Volkmañ sagte seinen Gefährten im Meerbusen von Salerno Stellen daraus her, und Winckelmañ freute sich unendlich über die harmonischen und zärtlichen Empfindungen, die darin so glüklich ausgedrükt sind, und über die malerischen Schilderungen der Natur. [2]

Während seines Aufenthalts in Neapel wurde er unverhofft mit einem Geschenke von 15 Ducaten überrascht. Der königliche Kupferstecher Wille zu Paris und Johañ Kaspar Füeßly von Zürich hatten dieses Geld zu dessen Unterstüzung zusammengebracht, und wollten dabei ungenañt bleiben. Winckelmañ aber sezte ihnen dankbar ein bleibendes Denkmal in der Vorrede zur Geschichte der Kunst des Altertums. [3]

Neapel schien ihm nicht so angenehm zum Aufenthalte wie Rom; kein Baum, kein Garten, und kein Schatten als in engen Gassen; der einzige Spaziergang am Hafen, beständig in der Sonne;

1) Ebendas.

2) Br. an Sal. Geßner, v. 17 Jan. 1761.

3) §. 24. Br. an Muzel-Stosch, v. 15 Jun. 1758 u. v. 17 Dec. 1763. An Kasp. Füeßly u. Wille, v. Apr. 1758.

Hingegen in Rom, auſſer den himliſchen Villen, auf jeden Tag im Jahr ein neuer Spaziergang. [1] Portici hatte ſeinen Beifall. Er wohnte daſelbſt bei dem Pater Antonio Piaggi, der die herculaniſchen Schriftrollen abwikelte; [2] es liegt eine Stunde von der Hauptſtadt entfernt an dem wohllüſtigen Geſtade des Meers, und man geht dahin durch eine lange Reihe von Luſthäuſern. Der königliche Palaſt aber erregte ſeinen Ekel; deñ kein augsburgiſcher Frazenmaler könte ſchlechtere Verzierungen machen: alles eher gerade Linien. Die ſchönſten Creaturen ſchienen ihm die Pferde: die Menſchen aber faſt wie Afrikaner, und noch häſslicher, weñ ſie ſprachen. [3]

Alles, was ein Fremder in Neapel genieſſen kañ, die Liebe ausgenommen, hat er genoſſen; Blumenkohl von 2 Spannen im Durchmeſſer, ſein Lieblingsgerücht, und Lagrima Chriſti nach Herzensluſt. So ſchied er deñ vergnügt, von Gelehrten geſchäzt, und mit einer ſchönen Ausbeute altertümlicher Keñtniſſe ausgeſtattet nach einem zweimonatlichen Aufenthalte gegen das Ende Aprils. [4]

Wieder in Rom und Reiſe nach Florenz.

Am Tage, da Pabſt Benedict XIV. ſtarb, den 13 Mai 1758, kam Winckelmañ wieder zu Rom an. [5] Sein Hauptgeſchäft beſtand nun darin, die auf ſeiner Reiſe erworbenen Keñtniſſe und gemach-

1) Br. an. Berends, v. Mai 1758.
2) Br. an Muzel-Stoſch, v. 20 Mai 1758.
3) Br. an Bünau, v. 26 Apr. 1758.
4) Ebendaſ. u. Br an Berends, v. Mai 1758.
5) Br. an Muzel-Stoſch, v. 20 Mai 1758.

ten Bemerkungen schön und ordentlich aufzuzeichnen; woraus dañ zum Theil die sämtlich in italiänischer Sprache geschriebenen Briefe erwuchsen, die er anfangs durch den Graven Wackerbarth, und später durch Bianconi, vom Jahre 1758 bis 1763, als Nachrichten von neuentdekten Altertümern an den Kurprinzen von Sachsen gelangen ließ, der dieselben sehr zu schäzen wußte. Ein anderes Geschäft, das er nicht früher gethan zu haben bedauerte, war, mit Zirkel und Senkblei in Rom umherzugehen und die Statuen zu messen. [1])

Um diese Zeit wurden auch seine schäzbaren kleinen Aufsäze über die Betrachtung der Werke der Kunst; — von der Gratie in den Werken der Kunst; — die Beschreibung des Torso im Belvedere und die Anmerkungen über die Baukunst der alten Tempel zu Girgenti in Sicilien vollendet, und die Anmerkungen über die Baukunst der Alten theils entworfen, theils ausgeführt.

Am 6 November 1757 war der Baron Philip von Stosch, der ihn dem Cardinale Alexander Albani so nachdrüklich empfohlen, und mit dem er im Briefwechsel gestanden, 66 Jahre alt in Florenz gestorben, wo er seit 1731 sich niedergelassen hatte. Dieser kentnißreiche Archäolog, der zwar das Schöne in der Kunst nie einsehen gelernt, weil er zu frühzeitig von den übrigen Antiquitätskrämern verdorben worden, [2]) hat sich besonders durch die Herausgabe eines Werks bekant gemacht, das den Titel führt: Gemmæ antiquæ cælatæ, sculptorum nominibus insignitæ, æri incisæ per Bernh. Picart. Amst. 1724. fol. Weit berühmter ist er aber durch

1) Br. an Muzel-Stosch, v. 15 Jun. 1758.

2) Br. an Berends, v. 5 Febr. 1758.

seine Samlung von geschnittenen Steinen, Schwefelabgüssen, Kupferstichen, Landkarten, Handschriften ꝛc. „Er hat Italien ausgeplündert (schreibt „von ihm ein Gelehrter, der ihn besucht) und erhält es durch seinen Briefwechsel noch unterwo„fen; er hat mir alles gezeigt, nichts aber abtre„ten wollen. Ich habe mich bis zu Bitten ernie„drigt, doch verhärteten sie nur ein Herz, das von „Natur aus nicht weich ist. Ich habe die wilde „Hartnäkigkeit des Abbe Boule (in Marseille) „und einiger anderer Aufkäufer besiegt: ich siege „nicht über den Mächtigsten unter ihnen.“ 1) Er besaß an 14,000 Schwefelabgüsse, 2) der Atlas von Landcharten, Planen und Zeichnungen füllte über 325 Bände in größtem Folio, und die alten Pasten und Gemmen, sämtlich in Ringe von Silber oder Gold gefaßt, je nach Verdienst, beliefen sich auf 3444, 3) worunter die Intaglio und Pasten 2500 ausmachten. 4) In seinen lezten Stunden hatte er den Wunsch geäussert, daß Winkelmaß über diese ein beurtheilendes Verzeichniß verfertigen möchte, 5) und auf das Ansuchen des Erben, Philip Muzel-Stosch, Sohn einer Schwester des Verstorbenen und des Professors Muzel in Berlin, sagte er die Übernahme dieser Arbeit zu, und reiste den 2 September nach Florenz ab. 6) Unter der Hand wuchs das Unternehmen, weil er über die Kunst zu räsonniren

1) Br. v. Barthelemy an Caylus, v. 23 Oct. 1765.

2) Ebendas. u. Br. an Franke, v. 1 Jan. 1759.

3) Schlichtegrolls Auswahl vorzüglicher Gemmen ꝛc. S. 8.

4) Nachrichten v. d. Foschischen Muses, an Hagedorn. §. 2.

5) Br. an Franke, v. 30 Sept. 1758.

6) Ebendas.

und verſchiedene Punkte des Altertums zu erläutern anfing, um nebſt aller Präciſion dennoch etwas mehr als einen Katalog zu liefern. [1]) Er arbeitete ſo raſtlos, wie niemals in ſeinem Leben, und ging ganzer 6 Monate nur des Abends eine halbe Stunde aus. Dabei litten aber ſeine Nerven und ſein Magen ſo ſehr, daß er Waſſer trinken mußte und kaum noch Schokolade vertragen koñte. [2])

Während er ſich in Florenz aufhielt, ſtarb unvermuthet der Cardinal und Staatsſecretär Archinto an einem Schlagfluſſe, oder wahrſcheinlich an Gift. [3]) Dadurch verlor Winckelmañ einen mächtigen Patron und ſeine ruhige Wohnung in der Cancellaria; welches ihm deſto ſchwerer fallen mußte, da er kurz vorher eine Anſtellung an der Vaticana fahren laſſen, um ſie einem dürftigen Gelehrten einzuhändigen, [4]) und die Noth in Sachſen keine Hülfe mehr für ihn hoffen ließ. [5]) Er murrte aber nicht, ſondern wollte das allgemeine Unglük jenes Landes mittragen helfen, [6]) und that freiwillig aus wahrem patriotiſchen Herzen Verzicht auf ſeine fernere Penſion von daher. [7])

Der gütige Himmel hatte ihm indeſſen einen andern Gönner auserſehen, der weit mehr als Ar-

1) Man leſe über ſeine Art zu arbeiten und über die Beſchaffenheit des Muſeums die angeführten Nachrichten an Hagedorn.

2) Br. an Wiedewelt, v. 18 Aug. 1759.

3) Br. an Uden, v. 10 Oct. 1758, u. an Wiedewelt, v. 18 Aug. 1759.

4) Br. an Franke, v. 30 Sept. 1758.

5) Br. an Volkmañ, v. 1 Dec. 1758.

6) Br. an Franke, v. 1 Jan. 1758.

7) Br. an Walther, v. 15 Oct. u. an Muzel-Stoſch, v. 17 Dec. 1763.

chinto nach seinem Herzen und Geschmake war. Der Cardinal Alexander Albani, dieser Patriarch und Archimandrit der Altertümer, wie er ihn neüt, [1]) schrieb ihm eigenhändig, und trug ihm eine Wohnung in seinem Hause und monatlich 10 Scudi Gehalt an, was Winckelmañ ohne Bedenken annahm. [2])

Nach einem Aufenthalte von 9 Monaten reiste er gegen Ende Aprils von Florenz durch das Toscanische wieder nach Rom. [3])

Leben in Rom.

Seine Wohnung in der Hauptstadt schlug er nun bei dem Cardinale Alexander Albani auf, wo ihm in dessen Palaste 4 der reizendsten und anmuthigsten Zimmer, deren zwei gegen den Garten lagen, und eine Aussicht auf alte Trümmer, über Rom hin, bis auf die Lusthäuser zu Frascati und Castel-Gandolfo darboten, eingeräumt worden. Sie waren gleichsam zum Studiren ausersehen, deñ niemand wohnte neben oder über ihm. [4]) Er hatte keine andere Obliegenheit, als des Cardinals Gesellschafter zu sein und dessen Bibliothek, welche von dem Pabste Clemens XI, aus dem Hause Albani, gestiftet worden, und jener von Passionei nichts nachgab, [5]) als Aufseher zu besorgen. Weit lieber

1) Br. an Heyne, v. 22 Dec. 1764.

2) Br. an Volkmann, v. 1 Dec. 1758. u. an Wiedewelt, v. 18 Aug. 1759.

3) Br. an Muzel-Stosch, v. Mai 1759.

4) Br. an Wiedewelt, v. 18 Aug. 1759, u. an Franke, v. 1 Mai 1762.

5) Ebendas. u. Br. an Volkmann, v. 27 März 1761.

jedoch als die Bibliothek war ihm das Kabinet von Handzeichnungen und Kupferstichen, worunter sich ein großer Band von Zeichnungen des berühmten Poussin, und 12 Bände von Domenichino befanden. [1]) Anfangs lebte er etwas gebunden, weil ihn der Cardinal immer um sich haben wollte, [2]) und besonders gingen sie an jedem Sontage darauf aus, an unbekannten Orten Alterthümer aufzutreiben. [3]) Er fuhr mit ihm an seiner Seite aus, und ihre Vertraulichkeit ging so weit, daß er des Morgens auf dessen Bette sizend mit ihm plauderte, [4]) daß er mit ihm scherzte, ihm die Geheimnisse seines Herzens nicht verhehlen durfte, und so hinwieder eine offene Seele fand. [5])

Albani, „im Bauen ein Cartesianer, der „keinen leeren Raum leiden kan," [6]) führte die schönste und prächtigste Villa vor der Porta Salara zu Rom auf, die er mit einer Menge alter Statuen, erhobenen Bildwerken und mit Gemälden ausschmükte; mehrere Jahre verwandte er sein ganzes Einkommen von 20,000 Zecchini auf diesen Bau. [7]) „Sie gehet, ausser der Kirche von St. Pe„ter, über alles, was in neueren Zeiten [der Art] „gemachet ist. Er hat sogar das Erdreich geschaffen, „und ist selbst der einzige Baumeister derselben." [8])

1) Br. an Wiedewelt, v. 18 Aug. 1759.
2) Br. an Volkmann, v. 27 März 1761.
3) Br. an Wiedewelt, v. 18 Aug. 1759.
4) Ebendas. u. Br. an Berends, v. 12 Dec. 1759.
5) Br. an Genzmar, v. 22 Dec. 1764. u. Br. an Berends, v. 28 Sept. 1761.
6) Br. an Muzel-Stosch, v. 15 Aug. 1766.
7) Br. an Berends, v. 12 Dec. 1759.
8) Br. an Heyne, v. 30 März 1765.

Nichts geschah, ohne daß Winckelmaß es billigte: es schien, als baue er für ihn, als kaufe er Statuen für ihn, und auf allen Lusthäusern desselben war er Herr und hatte darin eine Reihe Zimmer für sich. [1])

Zweimal die Woche besuchte er mit dem Cardinal eine Akademie, wo der höchste Adel beiderlei Geschlechts zusammenkam, wo man die Fremden vorzustellen pflegte, und wo die besten Stimmen sangen; [2]) zweimal die Woche speiste er bei Passionei, obgleich derselbe ein Gegner Albanis war, [3]) und des Abends fuhr er mit seinem Herrn zur Grävin Cheroffini, die ehemals eine Schönheit gewesen. [4]) Wagen und Pferde standen ihm jederzeit zu Diensten, und überall wurden ihm die Kunstschäze willig aufgeschlossen. [5]) In den Sommermonaten ging er entweder allein oder mit dem Cardinale, oder mit der Prinzessin Thereſe Albani nach dem Lusthaus zu Nettuno, auf den Trümmern des ehemaligen Antium erbaut, wie es Hadrianus würde entworfen haben:

O Diva gratum quæ regis Antium! [6])

und das herlichste Gestade am mittelländischen Meere; — oder nach Castel-Gandolfo, wo die schönste Natur ist unter der Sonne. [7])

Sein Hauptstudium und Geschäft war die Ge-

1) Br. an Genzmar, v. 22 Dec. 1764.

2) Br. an Berends, v. 21 Febr. 1761.

3) An ebendens. v. 12 Dec. 1759.

4) Ebendas.

5) Br. an Volkmann, v. 27 März 1761.

6) Horat. l. 1. od. 35. v. 1.

7) Br. an Berends, v. 21 Febr. 1761., an Riedesel, v. 16 Jul. 1764. u. an Heyne, v. 30 März 1765.

ſchichte der Kunſt, ein ergiebiges aber ungebautes Feld, das er in einen ſchönen Garten mit hohen Partien und den anmuthigſten Ausſichten umgeſchaffen. Er ſtudirte wie ein Held bei allen erſinnlichen Vortheilen, und fühlte ſich ſehr viel gelehrter und klüger. [1]) Nur raubte ihm die Anordnung zum Druke der Beſchreibung des ſtoſchiſchen Kabinets im Jahre 1759 noch viele Zeit, und verurſachte ihm eine ſtarke Correſpondenz, weil das Buch in Florenz aufgelegt wurde, wo der Abbe St. Laurent den franzöſiſchen Text corrigirte, und zuweilen auch ein Wort in der Sache ſelbſt hinzuthun wollte. Dieſe Description des pierres gravées du feu Baron de Stosch, nunmehr ein rares Werk, erſchien, dem Cardinale Alexander Albani dedicirt, bei Bonducci zu Florenz in Quarto. Lami, das Haupt der Gelehrſamkeit zu Florenz und Herausgeber der Novelle letterarie daſelbſt, der den ganzen Tag ſein Quartier im Kaffeehauſe zum Schweizer aufgeſchlagen hat, [2]) rükte eine magere Ankündigung der Beſchreibung in ſeine Blätter ein, wo er die Kapitel angab und am Ende hinzuſezte: „daß ſich „einige gute Anmerkungen in dem Buche finden.“ Auf dem Caffé allo Suizzero vereinigte ſich mit Lami auch der Abate Bracci (deſſen Memorie degli antichi incisori, welche erſt 1784 in Folio erſchienen, Winckelmañ mit einer Rüge angeführt hatte) und Alfani, dem er eine Wette von 10 Zecchini über einen ſonſt für alt gehaltenen Stein, von Pichler geſchnitten, abgewonnen, aber kein Geld bekam. „Nun„mehr, ſchreibt er, habe ich das ganze Neſt der An„tiquaruoli gegen mich rege gemachet, und dieſe „reden wider mich auch gegen meine nächſten Be-

1) Br. an Berends, v. 12 Dec. 1759.

2) Br. an Riedeſel, v. 18 März 1763.

„ kañte. Der Bogen aber iſt geſpañt, und ein ſchar-
„ fes Geſchoß darauf geleget, wo irgend jemand mit
„ etwas hervortritt. Zuerſt wird die Reihe den arm-
„ ſeligen Bracci treffen, dem ich es ſchon wiſſen
„ laſſen, daß ich wider ihn ſchreibe, wo er hervor-
„ tritt; er weiß, daß er alle Worte abwägen ſoll. [1]“
Winckelmañ hatte nämlich vor, eine Schrift von dem Zuſtande der Gelehrſamkeit in Italien zu verfaſſen, und darin die Lami, Bracci und dergleichen, wie ſie es verdienten, beſonders zu ſchildern. [2] Die Jeſuiten von Trevoux tadelten

1) Br. an Muzel-Stoſch, v. 4 Oct. 1760.

2) An ebendenſ. v. 30 Aug. 1760. — Bracci koñte die Worte der Description: Pâte de verre, prise d'une Sardoine du cabinet du chevalier Vettori de Rome, fragment. Il ne contient que les deux jambes jusqu' à micuisse avec l'inscription: . . . ΙΝΤΟC. ΑΛΕΞ. ΕΠΟΙΕΙ. Monsieur l'abbé Bracci, dans une planche de son ouvrage des pierres gravées, a fait suppléer le reste de la figure (*ex pede Herculem*), comme si elle étoit entière — nicht verdauen. In der Vorrede zu ſeiner Dissertazione sopra un Clipeo votivo spettante alla famiglia Ardaburia, trovato l'anno 1769 nelle vicinanze d'Orbetello, ora esistente nel Museo de S. A. R. Pietro Leopoldo Archiduca d'Austria, Granduca di Toscana, in Lucca 1771, läßt er ſich heftig gegen Winckelmañ heraus. Er neñt deſſen Kritiken meiſtentheils unrichtig, erbärmlich und lächerlich; er wirft ihm ein trügeriſches Gepränge von übel angebrachter Gelehrſamkeit vor; antiquariſche Kenntniſſe und ſelbſt die erſten Grundſäze der Zeichnung ſpricht er ihm ganz ab. Wieland erhielt eine Überſezung der ganzen, ziemlich langen Stelle gegen Winckelmañ, die in Braccis angeführter Schrift ſteht, und rükte ſie in ſeinen deutſchen Mercur vom Jahre 1797 ein, wo er am Ende beiſezte:

„Ich theile dieſen Aufſaz den Liebhabern dieſer Art
„von Litratur unverändert mit, wie ich ihn erhalten

in den dortigen Mémoires unter anderm die Anführung unbekañter Bücher. „Es iſt nicht meine Schuld, „ſagt Winckelmañ dagegen, daß die Herren Cenſores die Bücher, welche ein Antiquarius „kennen muß, nicht haben noch kennen; eben ſo „wenig, als ich nicht Schuld habe, daß ſie ihre „geringe Beleſenheit zu erkennen geben. Man „hätte vielmehr bemerken ſollen, daß die Beleſenheit nicht mit dem Sake, ſondern mit der „Hand ſparſam ausgeſtreuet iſt, und daß Materie „vorhanden war, ein großes Werk in Folio zu ſchreiben, weñ man ſich nicht das Geſez gemachet hätte, „nichts mit zwei Worten zu ſagen, was mit einem

„habe. Ich habe kein Intereſſe, und kañ keines haben, „den Nachruhm eines Mannes verkleinern zu wollen, „den, in ſo fern er ein Mañ von eminentem Genie „und einer der beſten Schriftſteller unſerer Nation war, „niemand höher ſchäzt, als ich. Aber in Rükſicht auf „den großen Haufen artiſtiſcher und antiquariſcher Kleinmeiſter, von denen es unter uns wimmelt, die ſo gern „mit Namen Abgötterei treiben, und für die alles, „was Winckelmañ als Antiquarius geſagt hat, „Orakel iſt, ſchien es mir vielleicht nicht ohne Nuzen „zu ſein, weñ ſie durch die Proben, die der Abate „Bracci von den Übereilungen unſers Landsmañs in „ſeinen Urtheilen von alten und neuen Kunſtwerken und „dahin gehörigen Dingen der Welt vorgelegt hat, gewarnt würden, ſelbſt behutſamer zu ſein, und nicht ſo „ſinnlos unter dem Schuze und Vortheil eines Winckelmannen nachgeäften Enthuſiaſmus über Künſte, Künſtler und Kunſtwerke zu urtheilen, von denen ſie nichts „verſtehen. — Geſchieht dieſes am grünen Holze, was wird am dürren werden! — Man „kañ ein Mañ von Genie und in den Alten ſehr bewandert ſein, und mit hoher Begeiſterung über den „vaticaniſchen Apollo pindariſiren, und doch in „dem antiquariſchen Studio tief unter einem andern „ſein, der weder ein Genie iſt, noch über irgend einen Gegenſtand pindariſiren kañ. Übrigens bedarf es

„einzigen geſchehen konte.“ 1) Caylus aber hat mit ungemeinem Lobe von dieſer Arbeit geredet, und war ſowohl mit den Citaten als der Kritik ſehr zufrieden; 2) auch hat Barthelemy an den Theatiner Paciaudi nach Fraſcati ganz beſonders rühmlich von Winckelmañ geſchrieben, und dieſer ſezte daher in wälſcher Sprache auf Paciaudis Verlangen etwas über alte Baukunſt auf, was Barthelemy zu erhalten gewünſcht. 3)

Für die mühſame Arbeit der Beſchreibung des Kabinets von Stoſch wollte er durchaus keine Belohnung annehmen; 4) allein der erkentliche Erbe ſchikte ihm 10 Zecchini, da ihm Winckelmañ in einer Verlegenheit um 3 geſchrieben; 5) mehrmal verſah er ihn mit vortreflichem Weine, 6) und ein-

„kaum der Erinnerung, daß Bracci geſchikter iſt, die „Fehler und Schwachheiten Winckelmañs zu rügen, „als gegen ſeine Vorzüge und Verdienſte gerecht zu ſein. „Die Art, wie er mit Winckelmañ zu Werke geht, „verräth zu viel üble Laune, perſönlichen Widerwillen, „Tadelſucht und Rachgier über wirkliche oder eingebil„dete Beleidigungen, als daß er den mindeſten Glauben „verdienen könte, weñ er nicht Beweiſe beibrächte, die „auch im Munde eines Feindes ihre Kraft nicht ver„lieren.“

1) Sendſchreiben üb. die herculan. Entdekungen, §. 146.

2) Br. an Muzel-Stoſch, v. 4 Oct. 1760.

3) An ebendenſ. v. 25 Jul. 1760.

4) Br. an Muzel-Stoſch, v. 18 Jan. 1760.

5) Br. an Muzel-Stoſch, ohne Datum, 1759 Sonnabends.

6) An ebendenſ. im vorangehenden Briefe u. v. 6 Febr. 1759.

mal sandte er ihm einen Ballen arabischen Kaffee von 200 Pfund. [1])

Im Anfange des Jahrs 1760 ging ihm der Wunsch sehr im Kopfe herum, mit der Milady Orford, die er in Florenz kennen gelernt, eine Reise nach Griechenland zu machen. „Wañ gedächte sie die „Reise vorzunehmen? (schreibt er an Muzel-„Stosch nach Florenz. [2]) Noch dieses Jahr? „Nichts in der Welt habe ich so sehnlich als dieses „gewünschet; ich ließe mir gerne einen Finger ab-„hauen, ja mich zum Priester der Cybele ma-„chen, um in solcher Gelegenheit diese Länder zu „sehen. Ich baue auf dieselbe izo meine Luftschlös-„ser. Der Himmel gebe, daß der Grund nicht „sinke! [3])

Einen großen Verdruß verursachte ihm um diese Zeit der Befehl von der Regirung, daß dem Apollo, Laokoon und den übrigen Statuen im Belvedere, vielleicht auch denen im Campidoglio, vermittelst eines Draths um die Hüften sollten Bleche vor die Schaam gehängt werden. „Eine so eselmäßige Regi-„rung ist kaum in Rom gewesen, wie die izige ist!“ ruft er im Unwillen darüber aus. [4])

Seine Anmerkungen über die Baukunst der Alten, die ihm vor allem, was er hisher gemacht hatte, wohl gefielen, [5]) wurden im Anfang des Jahres 1760 beendigt; die Geschichte der Kunst, welche früher ein Handbuch gewesen, ver-

1) Br. an Muzel-Stosch, v. 7 Jul. u. an Berends, v. 26 Jul. 1765.

2) v. 8 u. 9 Jan. 1760.

3) Br. an Riedesel, v. 12 Aug. 1767.

4) Br an Muzel-Stosch, v. Febr. 1760.

5) Br. an Usteri, v. 16 Oct. 1762.

wandelte sich jezo in ein Werk,[1]) und er wollte in lateinischer Sprache einen Commentar über unbekañte griechische Münzen der ältesten Zeit, nebst einer vorläufigen Dissertation über die Keñtnisse des Styls in der Kunst der ersten Zeiten bis auf den Phidias, schreiben, und jede Münze mit einem raren Basrelief, welches zur Erklärung dienen sollte, begleiten.[2]) Dieses Unternehmen kam aber auf die erwähnte Weise nicht zu Stande, sondern es erwuchs aus demselben und aus dem Entwurfe, etwas über schwere und theils unbekañte Punkte der Mythologie an's Licht zu geben,[3]) sein bis auf diesen Tag noch sehr schäzbares antiquarisches Werk der alten Denkmale: Monumenti antichi.

Ohne sich bis daher als Autor in einem großen Werke und in italiänischer Sprache bekañt gemacht zu haben, genoß er doch in Rom und andern Theilen von Italien, ja selbst im Auslande, eines glänzenden Namens im Fache der Altertumskunde: „deñ „ anderswo sind nur diejenigen Gelehrte, welche von „ der Kathedra herab oder in Büchern lehren und „ zu lehren vermeinen: in Rom sind Gelehrte auch „ die, welche keines von beiden thun. Hier entscheidet der Hof, welcher mehr als an andern Höfen „ auf Gelehrsamkeit besteht, über das Verdienst in „ derselben, und ein Cardinal, wie Passionei, „ gibt den Ton an. Man kañ folglich in Rom zu „ einer Achtung seines Wissens kommen, ohne ein „ öffentlicher Scribent zu sein, und wer es hier ist, „ wird es auch an andern Orten in Italien, weil „ Rom der Mittelpunkt ist. Viele, die weise sind,

1) Br. an Volkmañ, v. 27 März 1761.

2) Ebendas.

3) Ebendas.

„ begnügen ſich mit dieſer Achtung.“ [1]) So geſchah es denn, daß ihn die Akademie von St. Lukas zu Rom, die hetruriſche Akademie zu Cortona und die Societät für Altertümer in London zu ihrem Ehrenmitgliede erwählten, [2]) nachdem er ſchon ſeit 1757 Rath und Mitglied der kaiſerlichen Akademie der freien Künſte zu Augsburg geweſen. [3])

Ungeachtet er geſund, zufrieden, vergnügt, frei, und Herr ſeines Herrn war, [4]) ſo fehlte ihm dennoch immer eine Anſtellung, durch die ihm ſein Unterhalt für das höhere Alter geſichert wäre. Sein Herz neigte ſich zu Sachſen, wie billig; aber der Kurprinz, welcher zwar geäuſſert: „ dafür ſorgen zu „ wollen, daß Winckelmañ mit Vergnügen an „ ſeinem Hofe ſtehe,“ [5]) hatte deſſen Anſtellung als Aufſeher ſeines Muſei ſehr unbeſtimt auf etliche Jahre nach geſchloſſenem Frieden mit Preußen hinausgeſezt. [6]) Winckelmañ gab daher einem Antrage nach Wolfenbüttel, welcher von Seite des Landgraven von Heſſenkaſſel an ihn ergangen, Gehör; die Sache zerſchlug ſich aber, [7]) ſo wie ein Ruf nach Wien gleichfalls in die Luft verſchwand. [8]) Hätte er die Tonſur nehmen, das heißt: in den clericaliſchen

1) Sendſchreiben an Franke, unter dem Nachlaſſe.

2) Br. an Volkmañ, v. 27 März 1761, u. an Wiedewelt, v. 9 Dec. 1760, u. v. 14 Apr. 1761.

3) Br. an Genzmar, v. 20 Nov. 1757.

4) Br. an Berends, v. 28 Sept. 1761.

5) Br. an Uſteri, v. 14 Nov. 1761.

6) Br. an Volkmañ, v. 3 März 1762.

7) Br. an Muzel-Stoſch und Feronci, v. Juni 1761.

8) Br. an S. Geßner, v. 27 Febr. 1762, u. an Uſteri, v. 20 Febr. 1763.

Stand der katholischen Kirche eintreten wollen, so würde er in Rom ohne Zweifel durch die Vermittlung der Cardinäle, seiner Freunde, eine bequeme Versorgung erhalten haben; allein „ich bin frei geboren, sagte er, und will frei sterben;“ [1]) deßhalb schlug er ein an der Bocca della Verita ihm angebotenes Canonicat aus, [2]) und nur einmal glaubte er, Messe lesen zu müßen. [3])

Der Sommer 1761 raubte ihm zwei Freunde aus Rom: der Cardinal Passionei starb den 6 Juli, und Mengs, der Maler, reiste mit seiner Familie anfangs August auf seinen glänzenden Posten nach Madrid, wohin er vom Könige Karl III. berufen worden. [4]) „Weñ Sie den Freund kenneten, „welchen ich verloren habe, (schreibt er über diese „Trennung an Salomo Geßner, [5]) hätten Sie „nicht weniger sagen können, als Sie in Ihrem lezten „geschäzten Schreiben gethan haben. Mein Freund „kañ glüklich sein; aber nicht so leicht als ich: deñ „meine Begierden sind in dem Genuße der Ruhe „eingeschränket, die ich genieße, und schwerlich in „dem künftigen vermeineten Glüke genießen werde. „Wir fangen an reich zu werden, weñ die Lüsternheit abnimt, und arm, weñ die Habe zunimt. Ich „glaube vor allen Glüksfällen sicher zu sein.“ Mengs fühlte sich auch in der That nicht glüklich in Spanien; seine Augen und sein Siñ waren nach dem kunstreichen Rom gewandt, bis sein Fuß es wieder betrat.

Im Januar 1752 machte er in Gesellschaft des

1) Br. an Franke, v. 1 Mai 1762.

2) Ebendas. u. Br. an Weisse, v. 15. Aug. 1761. Br. an Genzmar, v. 22 Dec. 1764, v. 20 März 1766, u. an Schlabbrendorf, v. 9 Aug. 1765.

3) Br. an Volkmañ, v. 1 Dec. 1758.

4) Br. an Usteri, v. 3 Oct. 1761.

5) 19 Sept. 1761.

ſächſiſchen Graven von Brühl ſeine zweite Reiſe nach Neapel. Sie hielten ſich drei Wochen daſelbſt auf, und Winckelmaṅ fuhr alle Morgen in der Frühe nach Portici, wo er bei Camillo Paderni, dem Aufſeher des Muſei, wie in ſeinem Eigentume war, und alle Bequemlichkeit hatte, die Altertümer zu betrachten. Die Frucht dieſer Reiſe iſt das Sendſchreiben von den herculaniſchen Altertümern, an ſeinen Gefährten gerichtet. [1] Vier Gemälde, Tänzerinen nebſt Nymphen und Centauren, einen Palm hoch auf ſchwarzem Grunde, flüchtig wie ein Gedanke, welche erſt entdekt worden, „und die frühern ſo weit übertrafen als das Pferd „den Eſel;“ ein wunderbar ſchöner Mercurius von Erzt und ein junger ſchlafender Satyr waren ihm diesmal das Intereſſanteſte. [2]

Tanucci, der Miniſter, hatte ihn troz ihres geyflogenen Briefwechſels auf eine Art empfangen, daß kein zweiter Beſuch erfolgte. „Die Empfind„lichkeit eines Niederen gegen einen Oberen kaṅ nicht „rührend genug ſein; und da man bei demſelben alle„zeit eine Note höher anſtimmen muß, ſo bringet „das Zehentel von einem Tone heruntergeſezet uns „an die Gränzen der Verachtung.“ [3] Das Sendſchreiben von den herculaniſchen Altertümern erwekte zwei heftige Gegenſchriften, deren eine Galiani verfaßt, um welchen ſich Winckelmaṅ glaubte beſſer verdient gemacht zu haben. „Sie „iſt dergeſtalt eſelmäßig geſchrieben, (meldet er an „Muzel-Stoſch, [4]) daß es Allen Ekel machet, „und man hat mich verſichert, der Staatsſecretär

1) Br. an Uſteri, v. 19 Febr. an Wiedewelt v. 3 März 1762, und das Sendſchreiben, §. 1 — 2.
2) An Wiedewelt, ebendaſ.
3) Br. an Uſteri, v. 17 Dec. 1762.
4) 19 Jun. 1762.

„ Marchese Tanucci habe dem Verfasser und Druker „ auferleget, alle Exemplare zu unterdrüken... Künf„ tiges Jahr um diese Zeit hoffe ich mich in der Vor„ rede zu den Monumenti [1]) gerächet zu haben; „ den ich hoffe, es solle dem Erklärer des Krams „ zu Portici im Angesichte einer würdigern Arbeit „ der Muth fallen.“ [2]) Es scheint, die Neapolitaner haben ausschließlich das Verständniß ihrer Alterthümer und die alleinige Befugniß dazu besitzen wollen. Wie übel ward nicht dem Theatiner Paciaudi in der Vorrede zum dritten Band der Pitture d' Ercolano mitgespielt, weil er in seinen Monumentis Peloponnesiacis einen Sonnenzeiger des Musei von Herculanum, in Form eines kleinen Schinkens, abgebildet und erläutert mitgetheilt hat! Der junge Mensch, heißt es mehrmal in dem Abkapitel: und Paciaudi war 50 Jahre alt. [3])

Die Versuchung, Griechenland und Kleinasien zu bereisen, regte sich wieder bei Winkelmañ von Zeit zu Zeit, wie er eine Gelegenheit dazu sah. Einmal wollte er mit dem englischen Gesandten Lord Granville nach Constantinopel; [4]) ein andermal mit Herrn Hope, der später französischer General wurde; endlich mit Lord Adams oder dem Ritter Montague nach dem Peloponnes, in die Levante und Ägypten. [5]) Montague hatte in Leipzig studirt, und sprach sehr fertig deutsch; er war damals ein Mañ von 47 Jahren, in den orientalischen Zungen gewandt, da er in der Jugend mit seinem Vater,

1) Vorläuf. Abh. 4 K. 94 §.
2) Ebendas. v. an Riedesel, v. 3 Jul. 1765.
3) Br. an Ustéri, v. 17 Dec. 1762.
4) Br. an Franke, v. 26 Jun. 1762.
5) Br. an Volkmañ, v. 18 Jun. 1762.

welcher englischer Gesandter bei der Pforte gewesen, lange in Constantinopel gelebt hatte, und behauptete, der erste Europäer zu sein, dem die Blattern eingeimpft worden.[1] Bei diesem gelehrten Engländer übte er sich im Arabischen, das ihm einen großen Vorschub in der hebräischen Sprache gab, die er auf eine Anstellung in der Vaticana hin als Nebenstudium betrieb.[2]

Ein gefährliches Fieber warf ihn im Sommer des Jahres 1762 zu Bette. Der Cardinal, sein Freund, zeigte sich dabei sehr um ihn besorgt, und so ward er bald wieder glüklich hergestellt.[3]

Unter den Fremden, welche Winckelmañ in Rom kennen lernte und ihr Führer zu den Kunstschäzen wurde, war im Frühling des Jahres 1762 der Baron Friedrich Reinhold von Berg aus Livland. Sein Aufenthalt in Rom dauerte nur kurze Zeit; aber nichts desto weniger fühlte sich Winckelmañ durch eine geheime Kraft zu ihm so sehr angezogen, daß er dessen Trennung in den rührendsten Worten betrauert. „So wie eine zärtliche „Mutter untröstlich weinet über ein geliebtes Kind, „welches ihr ein gewaltthätiger Prinz entreisset und „zum gegenwärtigen Tod in das Schlachtfeld stel„let: eben so bejammere ich die Trennung von Ih„nen, mein süßer Freund, mit Thränen, die aus „der Seele selbst fließen. Ein unbegreiflicher Zug „zu Ihnen, den nicht Gestalt und Gewächs allein „erweket, ließ mir von dem ersten Augenblike an, „da ich Sie sah, eine Spur von derjenigen Har-

1) Ebendas. u. Br. an Berends, v. 15 Mai, u. an Volkmañ, v. 16 Jul. 1764.

2) Br. an einen Ungenañten, v. 8 Dec. 1762.

3) Br. an Usteri, v. 16 Oct. 1762.

„ monte fühlen, die über menschliche Begriffe gehet, „ und von der ewigen Verbindung der Dinge ange„ stimt wird. “ 1) — „ Ihre Bildung ließ mich „ auf das, was ich wünschete, schließen: und ich „ fand in einem schönen Körper eine zur Tu„ gend geschaffene Seele, die mit der Em„ pfindung des Schönen begabet ist. “ 2) Ihm weihte er die geniale und im höchsten Style der Prosa verfaßte Abhandlung von der Fähigkeit der Empfindung des Schönen, als ein Denkmal der Freundschaft, die rein von allen ersinnlichen Absichten war, weil er den Theuren je wieder zu sehen nicht hoffen konte. 3) Dieser Uneigennüzigkeit ungeachtet hat die Schrift, welche auf eine so neue Art dedicirt war, zu vielerlei Auslegungen und Muthmaßungen Anlaß gegeben. 4) Man fand darin und in den Briefen an Berg nicht die Sprache der Freundschaft, sondern der Liebe, wie es denn auch in der That ist; 5) er pflog früher mit Lamprecht einen gar vertrauten Umgang; der schöne Jüngling Nicolo Castellani, aus einem der besten Häuser zu Florenz, hatte ihn so sehr eingenommen, daß er ihn durch eine zugeeignete Schrift berühmen wollte; 6) den Tod des schönen, ja des schönsten Sängers Belli, 7) um welchen Milady Orford Thränen

1) Br. an Berg, v. 9 Jun. 1762.

2) Von d. Fähigkeit der Empfind. des Schönen, §. 2.

3) Ebendas.

4) Gesch. der Kunst, 4 B. 2 K. 20 §.

5) (Hippel.) Über die Weiber. Leipz. 1787. S. 32 — 33.

6) Br. an Muzel-Stosch, v. Sonnabend nach d. 30 Jan. 1760, an Riedesel, v. 18 März u. v. April 1763.

7) Br. an Muzel-Stosch, v. 6 Febr. 1759.

vergoß, [1]) betrauerte auch er; endlich ließ er das Porträt eines ſchönen Caſtraten malen, [2]) und es ſpeiſte eine Zeit lang Soñabends ein junger Römer, ſchlank, blond und groß, bei ihm, mit welchem er von Liebe ſprach. [3]) Hieraus nun ſowohl als aus den Stellen in ſeinen Schriften, wo er dem mäñlichen Körperbau vor dem weiblichen den Preis der Schönheit zuerkeñt, [4]) will man den Schluß machen, daß Winckelmañ wenigſtens von der Geſinnung des Kallikratidas bei Lucian in den Erotes geweſen ſei: allein mit Unrecht; deñ er war für Schönheiten des weiblichen Geſchlechts nicht minder empfindſam. „Ich bin niemals ein Feind des andern Geſchlechts geweſen, wie ich ausgeſchrieen werde; „aber meine Lebensart hat mich von allem Umgange „mit demſelben entfernet; ich hätte mich verehlichen „können, und vielleicht wäre es geſchehen, weñ ich „mein Vaterland wieder geſehen; doch izo fällt es „mir kaum ein.“ [5]) Der ſchönen Lida zu Venedig läßt er einen Kuß zuwerfen; [6]) die Mädchen bei Bolzano und die mit dem griechiſchen Profile zu Tivoli gefielen ihm ſehr wohl; er hat viele Stunden verloren, um ein ſchönes Geſicht und Gewächs einer Jungfrau in Rom, die er nur einmal geſehen, wieder zu treffen; [7]) es rührt ihn eben ſo ſehr, daß die Blüthe der Vittoriuccia, wie jene Caſtellanis, nur *brevis ævi* iſt; [8]) auf die nämliche unſchuldige

1) Br. an Riedeſel, v. 12 Aug. 1767.
2) Br. an Uſteri, v. 3 Oct. 1761.
3) Br. an Berends, v. 29 Jan. 1759.
4) Br. an Uſteri, v. 27 Jun. 1767.
5) Br. an Franke, v. 18 Jan. 1766.
6) Br. an Harper, v. Juni 1756.
7) Br. an Muzel-Stoſch, v. 30 Jan. 1760.
8) Br. an Riedeſel, v. Apr. 1763.

Art, wie er sich in Berg verliebt bekeñt, [1]) war er es auch in eine junge Tänzerin von 12 Jahren in Florenz; [2]) und daß er gegen die Frau seines Freundes Mengs nicht kalt gewesen, wird die Folge lehren.

Winckelmañs reicher und durch die glüklichste Beobachtung geschärfter Siñ für Schönheit, der selten in so hohen Grade einem andern Menschen ingewohnt, umfaßte ohne Ausnahme alle Arten. Gesellte sich in der höchsten Schönheit, im Menschen, zu der schönen Form noch eine edle Seele, so fand seine Begeisterung keine Gränzen, er war ihrer nicht mehr mächtig und sein ganzes Wesen verlor sich in dem Gegenstande mit Bewunderung, Liebe und Hochachtung. Aus dieser Quelle floß seine Entzükung, die ihn beim Anblike des Kopfes der Pallas von höchster Schönheit wie versteinerte, [3]) und seinen lieblichen Faun zu küssen zwang; [4]) aus ihr seine keusche Liebe zu Berg, seine Unruhe und Entrüstung, weñ er mit Kälte glaubte behandelt zu sein; und aus ihr, in Vereinigung mit den höchsten Begriffen von der Freundschaft, die völlige Hinopferung für seine Erkornen. Diese Gesinnung ist etwas so Hohes, daß es nicht Alle mit ihren Gedanken erreichen können; aber so viel erhellet doch, daß die grobe Sinlichkeit daraus verbannet ist, und man von solchen Freunden, wie Philippus von den mit Wunden in der Brust gefallenen Thebanern bei Chäronea, sagen kañ: „Nur eine schändliche Seele argwöhnt, „daß unter ihnen schändliche Sitten herschten!“ [5])

1) Br. an Usteri, v. 6 Aug. 1763.
2) Br. an Volkmañ, v. 1 Dec. 1758.
3) Br. an Riedesel, v. 16 Jul. 1764.
4) Br. an Schlabbrendorf, v. 19 Oct. 1765.
5) Plutarch. in Pelopida, c. 18.

Von nun an kam kein Reisender höhern Standes nach Rom, den Winckelmann nicht führen mußte, obwohl er es oft, wenn er keine Empfindung für das Schöne in der Kunst an solchen Personen wahrnahm, mit dem größten Widerwillen that. Der Herzog von Roxburg, und später Lord Baltimore, der ganz Maryland in Virginien besaß,[1] und ein Einkommen von 30,000 Pfund Sterling hatte,[2] waren unter den ersten, die er führte. Dieser Mann von 40 Jahren, der Welt müde, fand in Rom nichts schön als die Peterskirche und den vaticanischen Apollo.[3] Winckelmann sagte ihm, so wie sie am Ende ihres Curses waren, offen seine Meinung und ließ sich nicht bewegen, mit ihm auch nur nach Neapel zu gehen.[4] Fast von ähnlichem Schlage waren der Herzog von Gordon, dessen Bruder Lord Gordon, und Milord Hope, die er nach 14 Tagen aufgab, weil keiner von ihnen Geschmak und Empfindung des Schönen hatte. Der erste gab im Wagen kaum ein Zeichen des Lebens, wenn er ihm mit den auserlesensten Ausdrüken und den erhabensten Bildern die Schönheiten der alten Kunstwerke pries.[5] Von besserer Art war ein junger Freiherr von Dalberg, Domherr von Mainz, (welcher Titel sonst bei Winckelmann von übler Vorbedeutung gewesen,) liebenswürdig, von gutem Geschmake, vieler Einsicht und Wissenschaft, der sich vornahm, nach seiner Zurükkunft in Deutschland das Griechische zu studiren. Er reiste mit vieler

1) Br. an Usteri, v. 17. Dec. 1762.

2) Br. an Franke, v. 15 Jan. 1763.

3) Br. an Usteri, v. 1 u. 29 Jan. u. an Franke, v. 15 Jan. 1763.

4) Ebendas.

5) Br. an Usteri, v. 18 März 1763.

Würdigkeit; aber Frankreich wollte er nicht sehen. Winckelmañ suchte so seltene Menschen, besonders aus katholischen Gegenden Deutschlands, bekañt zu machen, und wollte ihm eine kleine Schrift weihen.[1] Dieser Dalberg war der nachherige Fürst Primas von Deutschland.

Von keinem Fremden aber spricht er mit einem so großen Lobe als von dem Fürsten von Anhalt-Dessau. Derselbe trat eines Abends mit einem Wanderstabe in der Hand und ohne Bedienten in Winckelmañs Zimmer, und sagte: „Ich bin von „Dessau, lieber Winckelmañ, komme nach Rom, „um zu lernen, und habe Ihres Beistandes nöthig.“ Er blieb bis Mitternacht; Winckelmañ vergoß Freudenthränen über ein so würdiges Menschenkind, und war stolz auf unsre Nation.[2] An Muzel-Stosch schrieb er:[3] „Der Fürst von Dessau „ist von der Natur geschaffen, ein würdiger Bürger „und Freund zu sein, und diesen Endzwek der Na„tur erfüllet er, und erhöhet ihn durch seine Geburt, „durch seine Gestalt und durch seine einnehmen„de Herablassung. Er ist nicht im Stande laster„haft zu sein.“ Dem ärmsten Maler, der nach Rom kömt, koñte er ein Beispiel sein, alle Augenblike zu nüzen; er ging in die geringsten mythologischen Kleinigkeiten hinein, und schwang sich bis zum Erhabnen, der Kunst hinauf.[4] Fünf Monate hat derselbe samt seinem Bruder und dem Hofrathe Reifenstein in Rom verweilt, und Winckelmañ würde ihm auf immer nach Deutschland gefolgt sein, weñ er sein

1) Br. an Usteri, v. 22 Mai, u. an Walther, v. 15 Oct. 1763.

2) Br. an Franke, v. 18 Jan. u. an Muzel-Stosch, v. 15 Aug. 1766.

3) Ebendas.

4) Ebendas. u. Br. an Schlabbrendorf, v. 1 Jan. 1765.

italiäniſches Werk der Monumenti vollendet gehabt. [1]) Zugleich mit dieſem Fürſten befand ſich der ſiebzehnjährige Prinz von Meklenburg-Strelitz in Rom, der ein ganzes Jahr Winckelmañs Schüler war, [2]) und von dem Cardinale Albani wie ſein eigner Sohn behandelt wurde. [3]) Später führte er den Erbprinzen von Braunſchweig, welchen er den braunſchweigiſchen Achilles neñt; [4]) den engliſchen Geſandten von Neapel, Hamilton, der größte Bilderkenner, und den Geſandten von Wien, Lord Stormont, einer der gelehrteſten Männer ſeiner Zeit. [5]) Auſſer dieſen Reiſenden hatten noch die Franzoſen Rochefoucauld und Desmareſt, [6]) und der Engländer John Wilkes ſeinen Beifall. [7])

Im Jahre 1763 bekam er eine Stelle an der Vaticana, die jährlich nur 50 Scudi abwarf, und ihn doch verbindlich machte, alle Tage, Donnerſtag und Soñtag ausgenommen, von 8 bis 12 Uhr darin zuzubringen. Die Arbeit war das Geringſte, was man verlangte; jeder von den dreizehn, aus welchen ſie beſtanden, brachte etwas Neues mit, und da verplauderten ſie deñ meiſtentheils die Zeit; auch dauerten die Ferien beinahe fünf Monate, vom Juni bis in den November. Allein er hatte eine ganze Stunde nöthig, um hin zu gehen und eben ſo viel wieder zurük, was ihn ſehr in ſeinen Lieblingsge-

1) An ebendenſ. v. 4 Oct. 1766.
2) Br. an Heyne, v. 16 Mai 1767.
3) Br. an Genzmar, v. 20 März 1766.
4) Br. an Franke, v. 4 Nov. 1757.
5) Br. an Muzel-Stoſch, v. 18 März 1768.
6) Br. an Riedeſel, v. 18 Jan. u. 26 Febr. 1766.
7) An ebendenſ. v. Sept. 1765.

schäften hinderte.[1]) Wenn er indessen einen Fremden von Rang, wie z. B. den Prinzen Georg August von Mekkenburg-Strelitz, oder den Fürsten von Anhalt-Dessau, zu führen hatte, so wurde er von seiner Verbindlichkeit für die Vaticana auf die ganze Zeit, die sich der Fremde aufhielt, dispensirt, und im nämlichen Jahre wurde er an die Stelle des verstorbenen Abate Venuti zum Aufseher der Altertümer in und um Rom, oder zum Antiquario der apostolischen Kammer, ernannt. Diese Stelle war wie für ihn gemacht; denn ohne sein Vorwissen konte nunmehr nichts Altes aufbliken; sie verursachte ihm fast keine Mühe, und trug monatlich etwa 15 Scudi,[2]) so daß er nun mit der auf 100 Thaler herabgesunkenen Pension aus Sachsen und den 120 Scudi vom Cardinale Albani jährlich über 800 Gulden sicheres Einkommen hatte; genug für einen Mann, der sich selbst zugleich Magd, Diener und Herr ist.[3]) Die Vaticana, obwohl er die Anwartschaft auf ein Scrittorato hatte, das monatlich 17 Scudi trug, gab er in der Folge, weil es wegen des Hin- und Hergehens zu beschwerlich war, stillschweigend auf;[4]) erhielt aber dagegen von seinem Gönner und Freunde, dem Cardinale Stoppani, der den Horaz auswendig wußte,[5]) jährlich 120 Scudi.[6])

Beim Antritte seines neuen Amtes hat er ein Ge-

1) Br. an Franke, v. 11 Jun. u. 26 Nov. 1763; an Muzel-Stosch, v. 7 Dec. 1763.
2) Br. an Riedesel, v. 9 Apr. u. an Franke, v. 24 Sept. 1763.
3) Br. an Muzel-Stosch, v. 18 Febr. 1767, u. an Usteri, v. 27 Sept. 1766.
4) Ebendas.
5) Br. an Riedesel, v. 10 Oct. 1765.
6) An ebendens. v. 8 Febr. 1766.

lübde gemacht, ſich ſelbſt und ſeine Stelle als Präſident der Altertümer nicht wie ſein Vorfahr, der aus einer geſunkenen Adelsfamilie war, dadurch zu erniedrigen, daß er Fremde führte, weñ er es nicht aus höherem Auftrag oder großer Verbindlichkeit thun mußte. [1])

Was ſeine literariſche Thätigkeit betrift, von der hier zu reden iſt, ſo wird es ſchiklicher ſein, alles, was ſich auf die Entſtehung, Ausarbeitung und Schikſale ſeiner zwei Hauptwerke, der Geſchichte der Kunſt des Altertums und der alten Denkmale bezieht, zuſammenzufaſſen, anſtatt öfter wieder auf dieſelben zurükzukommen.

Wie ſchon oben angezeigt worden, entſtand der Plan zur Geſchichte der Kunſt des Altertums im zweiten Jahre ſeines Aufenthalts in Rom, [2]) ob er ſie aber deutſch, italiäniſch, franzöſiſch oder latein auffezen ſollte, darüber war er aus dem doppelten Grunde zweifelhaft, weil ſein Cardinal ſich darüber empfindlich zeigte, daß er in ſeiner Mutterſprache zu ſchreiben fortfuhr:

Dum vivis Romæ, Romano vivito more!

und weil er im Deutſchen weder regelfeſt zu ſein glaubte, noch durch Lectüre guter Schriften oder durch mündliche Unterredungen die Fertigkeit und Gewandtheit im Ausdruke zu behalten hoffen koñte; [3]) deñ in der langen Zeit von 1755 bis 1768 hatte er von gut geſchriebenen Werken der deutſchen Literatur nichts weiter als Geßners Idyllen und deſſen Tod Abels, Leſſings Laokoon und Mendelſohns Phädon zu Geſicht bekommen. Da es ihm indeſſen nicht an Vorrath von Worten fehlte, und ſeine Gedanken durch einen langen Umgang mit den Alten die

1) Br. an Muzel-Stoſch, v. 7 Dec. 1763.
2) Br. an Volkmann, v. 18 Jun. 1758.
3) Br. an Weiße, v. April 1761.

einfach schönen Formen und Wendungen, worin allein das Wesen des Styls besteht, als zweite Natur angenommen hatten: so überwog endlich in dem Widerstreite der Sprachen diejenige, welche er mit der Muttermilch eingesogen, und sein Hauptwerk wurde deutsch abgefaßt. Nach vielmaligem Abschreiben, nach wiederholten Abänderungen der ersten Entwürfe, [1]) klagt er in einem Briefe an Salomo Geßner: [2]) „Wenige Menschen haben wie ich Ge„legenheit und Begierde gehabt, die Alterthümer und „und die Kunst, in so fern in diese meine Einsicht „gehen kan, zu erforschen: aber ich bin wie jener „Tänzer aus dem Altertume, welcher beständig ging, „ohne von der Stelle zu kommen. Morgen verwerfe „ich zuweilen, was ich gestern richtig erkante. Es „war endlich einmal, nach fast dreihundert Jahren, „Zeit, daß jemand sich an ein Systema der alten „Kunst wagete, nicht die unsrige dadurch zu verbes„sern, die es in wenigen, welche dieselbe treiben, „fähig ist, sondern jene betrachten und bewundern „zu lernen. Hier half kein Gewäsch, sondern man „sollte bestimt und gesezmäßig lehren: wo ich dem „oft nicht ansichtbaren Punkt nicht treffe, muß ich „den ganzen Weg zurük machen, den ich vorher „nahm. Wen diese Arbeit der Kunst selbst nüzlich „sein könte, welches unsere Zeiten fast unmöglich „machen, so würde sie Lob verdienen. Aber ich „hätte an dieses Unternehmen vor dem dreissigsten „Jahr gehen sollen; den izo bin ich aus vierzig her„aus, und also in einem Alter, wo mit dem Leben „nicht stark mehr zu scherzen ist. Ich merke auch, „daß ein gewisser feiner Geist anfängt zu verrauchen, „mit welchem ich mich auf mächtigen Schwingen in

1) Br. an Volkmann v. 3 März 1762.

2) 25 April 1761.

„ Betrachtung des Schönen erhob. Dieſe iſt die Seele
„ der ganzen Kentniß der Kunſt des Altertums, die
„ der Himmel nicht verſchwenderiſch verliehen.“

Im Jahre 1759 hat er von Florenz aus die erſten Hefte dieſes Werks nach Dresden an Hofbuchhändler Walther, der ihm einen Ducaten für den Bogen zuſagte, abgeſchikt. Weil er aber in drei bis vier Monaten keine Antwort bekam, und ihn der Buchhändler Dyck in Leipzig erſuchte, etwas für eine ſeiner Monatſchriften, den Bogen zu einem Louis d'or zu liefern: ſo ließ Winckelmañ die abgeſchikte Handſchrift von Dresden nach Leipzig gehen. Jezo trat Walther mit einem ſchon auf den Druk erhaltenen Privilegio hervor, worauf deñ Winckelmañ die Handſchrift wieder an ſich zog. [1] Es war zu ſeinem Glüke; deñ er warf das ganze, nicht gut genug entworfene Syſtema wieder um, und ſchuf ein neues Werk. [2] Im Jahre 1762, da er bei den traurigen Kriegsumſtänden in Sachſen eine lange Verzögerung des Druks und das Ausbleiben der Bezahlung, ein Louisdor für den Bogen, befurchte, ſo ſah er ſich um einen Verleger in Hamburg um; [3] gab endlich aber doch das Werk nach Dresden, wo es 1764 in Quarto an's Licht trat, mit einer Dedication an den Kurfürſten, die aber demſelben nicht mehr zu Geſichte kam, ehe ihn der Tod übereilte. [4]
„ Man ſaget, (ſchreibt er an Muzel-Stoſch, [5]
„ es habe viel Beifall gefunden; ſchmeichelt man
„ mir aber, ſo iſt es nicht meine Schuld, deñ ich

1) Br. an Geßner, v. 17 Jan. 1761.
2) Ebendaſ.
3) Br. an Volkmañ, v. Jun. 1762.
4) Br. an Riedeſel, v. 11 Jan. 1765.
5) 24 März 1764.

„habe alle meine Kräfte an dieſes Werk gewandt.“ Sobald das Buch bekant geworden, ſuchte man es wie deſſen frühere Schriften in das Franzöſiſche zu überſezen. [1]) Er bekam davon Nachricht, [2]) und ſah dieſe Erſcheinung nicht ungern; [3]) nur wünſchte er, daß darin einige Abänderungen vorgenommen würden, die er ſelbſt angeben wollte: den er war von dem Bildhauer Caſanova, als er am vertrauteſten mit ihm umging, und von Mengs, der ſich mit jenem vereinigt hatte, [4]) um Winckelmañs hohe Idee vom Altertume herabzuſtimmen, durch vorgebliche alte Gemälde, von welchen ihm Caſanova die ſelbſt erfundenen Zeichnungen als von Antiken genommen lieferte, hinter's Licht geführt worden, und merkte den Betrug erſt, nachdem ſeine Geſchichte der Kunſt ſchon gedrukt war, [5]) worin ſich zwei Kupfer nach jenen falſchen Zeichnungen ſamt den Erklärungen befinden. [6]) Dieſe zwei Kupfer wollte er nun ſamt den Erklärungen derſelben für's erſte aus jeder neuen Ausgabe vertilgt ſehen. Er bat deßhalb die Policei in Paris, die Erlaubniß zum Druke der Überſezung nicht zu ertheilen, bevor er nothwendige Nachrichten zu derſelben eingeſchikt hätte. [7]) Allein ſie erſchien bei Saillant zu Paris in zwei Octavbänden, und zu Amſterdam bei Harevelt, den ungeachtet eines etwas veränderten Titels iſt es die-

1) Br. an Walther, v. 22 Dec. 1764.
2) Br. an Muzel-Stoſch, v. 19 Juni 1760.
3) Br. an Walther, v. 1 März 1766.
4) Br. an Muzel-Stoſch, v. 15 Nov. 1766.
5) Br. an Heyne, v. 4 Jan. 1766.
6) Die Kupfer ſind S. 262 — 263; die Erklärungen S. 277 — 279.
7) Br. an Heyne, v. 4 Jan. 1766.

ſelbe Edition.[1] Ein gewiſſer Sellius, der in Paris lebte, iſt der Überſezer davon; es ſcheint aber nicht, daß es derſelbe ſei, den ein ſo unglükliches Schikſal ſollte betroffen und vielleicht wieder verſchont haben, wovon Winckelmañ in einem Briefe an Berends meldet,[2] deñ anderswo ſchreibt er, ihn nicht zu kennen.[3] Robinet de Chateaugiron beſorgte zu Amſterdam die Redaction,[4] und dieſem zufolge iſt es wahrſcheinlich, daß der Druk in Holland ſei gemacht worden. Die erwähnten zwei falſchen Kupfer ſind zwar weggelaſſen, aber wie ſehr im Übrigen der Autor mit dieſer Überſezung mißvergnügt zu ſein Urſache hatte, ergibt ſich daraus, daß die Verbindungsworte oftmals fehlen; die Perioden in kleine Säze zerhakt worden; häufig der Text mißverſtanden iſt, und der Styl überhaupt Ekel erregt.[5] Winckelmañ ließ darum folgenden Artikel in die Gazette litéraire de l'Europe[6] einrüken: La traduction françoise de l'Histoire de l'art a tellement altéré le texte, que si l'on en jugeoit par cette infidèle et informe copie, on en prendroit une idée aussi fausse que desavantageuse. Le traducteur qui vraisamblablement connoît peu la langage allemande, et encore moins la matière dont il est question dans ce livre, fait présque à chaque pas de grosses méprises, et fait dire à l'auteur des choses qu'il n'a jamais pensé même à songe.[7]

1) Il Sepolcro di Winckelmann in Trieste, p. 236.

2) 10 März 1755.

3) Br. an Walther, v. 1 März 1766.

4) Ebendaſ.

5) Vorrede zu den Anmerkungen üb. d. G. d. K. §. 29 — 31.

6) T. 8. p. 45.

7) Huber, in ſeiner franzöſiſchen Überſezung, zeigt die Fehler dieſer erſten näher an. (Préf. p. 18. etc.)

Walther in Dresden hatte vor, einen Nachdruk dieser französischen Übersezung zu veranstalten, wozu ihm Winckelmañ beträchtliche Zusäze und die Umarbeitung ganzer Stüke liefern wollte. [1]) Es wurde aber nichts aus diesem Vorhaben; deñ die ungeheure Auflage, welche der Verleger das erstemal gemacht, [2]) hielt eine zweite zurük. Der Autor sah sich daher genöthiget, alles, was er seiner Geschichte beizufügen oder darin zu verändern wünschte, in Anmerkungen darüber zusammenzufassen, welche 1767 ebenfalls bei Walther, mit einer Dedication an Muzel-Stosch, in einem dünnen Quartbande erschienen. Er war aber so wenig damit zufrieden, nicht das ganze Werk umgeschmolzen und in einen neuen Guß verwandelt zu haben, daß dieses von nun an sein eifrigstes Bemühen wurde. „Wir sind heute klüger als wir gestern waren!“ schreibt er an Heyne, [3]) und an Franke: [4]) „Wollte Gott, ich könte Ihnen meine ganz umgeschmolzene und ansehnlich vermehrte Geschichte der Kunst zeigen! — Ich verstund noch nicht zu schreiben, da ich mich an dieselbe machete; die Gedanken sind noch nicht gekettet genug; es fehlet der Übergang von vielen in diejenigen, die folgen, worin die größte Kunst bestehet.“ Sein fester Entschluß war, das Werk in's Französische zu übersezen und in dieser Tracht erscheinen zu lassen, [5]) weñ ihn das Schikfal nicht daran verhindert hätte. Auf seiner lezten Reise führte er das dazu fertige

1) Br. an Heyne, v. 4 Jan. 1766.
2) Br. an Muzel-Stosch, v. 25 Jul. 1766.
3) Br. v. 13 Jul. 1765.
4) 6 Febr. 1768.
5) Ebendas. u. Br. an Muzel-Stosch, v. 1757.

Exemplar bei ſich, welches daſ nach Wien kam, wo es auf eine Art abgedrukt wurde,[1] daß man nun, weil das Autographon verloren iſt,[2] nicht mit Sicherheit auf die Beſchaffenheit von Winckelmañs Umarbeitung ſchließen kañ; gewiß aber iſt es, daß dieſe Ausgabe unzählige Fehler hat, und mit der äuſſerſten Nachläßigkeit beſorgt worden. Darnach iſt ſowohl die italiäniſche Überſezung des Abate Amoretti gemacht, mit Noten von ihm und dem Abate Fumagalli,[3] als die franzöſiſche von Michael Huber,[4] und eine verbeſſerte italiäniſche von Carlo Fea,[5] mit Berichtigung der Citate und mit Noten, die ihrem gröſſern Theile nach ſchäzbar ſind. Die franzöſiſche Ausgabe von Janſen,[6] die alle Werke Winckelmañs enthalten ſollte, liefert beinahe ganz den Text von Huber, und alles, was in Feas und Amorettis Überſezung an Noten und Kupfern iſt, ſamt Berichtigungen und Aufſäzen von Leſſing, Heyne und Rode. Erſt in der Samlung winckelmanniſcher Schriften, welche zu Dresden herauskam,[7] iſt der Text der Geſchichte der Kunſt des Altertums kritiſch berichtigt und aus der erſten Ausgabe von 1764, aus den Anmerkungen dazu von 1767, und aus der wiener Edition fleiſſig zuſammengeſezt worden, jedoch nicht ſo, daß ein künftiger Herausgeber der Kritik müßig gehen koñte. Die Ei-

1) Wien, 1776. 4.
2) Il Sepolcro di Winckelmann in Trieste, p. 250—251.
3) Mailand, 1779. 4.
4) Leipz. 1781. 3 B. 4 — Paris, 1789. 3 B. 8. Dieſe pariſer Ausgabe iſt eigentlich die Überſezung eines gewiſſen Kruthoffer und Le Blond.
5) Rom, 1783. 3 B. 4.
6) Paris, 1792 — 1802. 3 B. 4.
7) 1808 — 1820. 8 B. 8.

tate und Noten sind auf eine für den Leser unbequeme Weise hinten angehängt, ohne daß deren Urheber stets oder jedesmal richtig angeführt wären, und in etlichen Bänden sind die Anmerkungen mit einer sehr üblen Wirthschaft des Ausdruks, nothwendige und überflüssige ohne Unterschied durch einander mit dem Sake ausgeschüttet.

Um nach einem halben Jahrhundert endlich eine vollständige Samlung der Schriften dieses classischen Autors, die wie des Absyrtus Glieder zerstreut lagen, zu bewirken, entschloß ich mich, eine wohlgeordnete, mit allen nüzlichen Citaten und Noten unmittelbar unter dem Texte, und mit Registern sowohl als Abbildungen versehene Ausgabe nach der genauesten Kritik zu besorgen.

Kaum hatte ich dieses Vorhaben in einer Zeitschrift [1]) laut werden lassen: als die waltherſche Buchhandlung in Dresden wider ein solches Unterfangen aufstand. Ich finde daher nothwendig zu bemerken, daß die gegenwärtige Ausgabe sowohl in der Anlage und Art, als im Umfange von der dresdner völlig verschieden ist, und namentlich die Noten eine schiklichere Verfassung erhalten haben. Jedem ist das Seinige treu zugeschieden, und vieles, was in allen Ausgaben fehlt, hinzugekommen, wovon man sich durch eine Vergleichung überzeugen kan. Gegen das Interesse aber habe ich nichts zu sagen; wer indessen alle eigentümlichen Zugaben der dresdner Samlung in ihrer ursprünglichen Forma besizen will, der muß sie nur dort und nicht hier suchen.

Ich kehre wieder zu Winckelman zurük, der mit seinen Denkmalen des Altertums beschäftigt ist, ein Werk, woran er schon seit langer Zeit gearbeitet hat. Sein Cardinal hörte mit Vergnügen

1) Hesperus, 1824.

daraus vorleſen,[1]) und der 72 jährige Prälat Albani, ein bitterer aber ſcharfſichtiger Richter, machte bei ähnlichen Vorleſungen mit aller Theilnahme an des Autors Ehre den Cenſor.[2]) Nach dieſer Reviſion ſollte es eine zweite von jemand anderm, und endlich eine dritte bekommen. Winckelmañ hatte ſogar die Ehre, dem Pabſte, Clemens XIII, zu Caſtel-Gandolfo in einer zahlreichen Verſamlung ein Stük aus den erläuterten Denkmalen vorzuleſen, wobei er, zwiſchen Seiner Heiligkeit und zwei Cardinälen ſizend, die Abhandlung über den Tod Agamemnons, auf einem Sarkophag im Palaſte Barberini vorgeſtellt,[3]) als eine der vorzüglichſten, ſchwerſten und gelehrteſten auswählte.[4])

Caſanova lieferte die Zeichnungen zu dieſem Werke und wollte die Koſten des Kupferſtichs beſtreiten; da er aber als Profeſſor der Kunſtakademie nach Dresden ging, ſo fiel das ganze Unternehmen auf Winckelmañ,[5]) der nun Zeichner und Kupferſtecher unterhalten mußte,[6]) indem die Buchhändler in Rom nichts auf ihre Gefahr über ſich nehmen wollten oder konten.[7]) Anfangs ſollte das Werk nur 150 Kupfer bekommen, nach und nach aber wuchſen ſie

1) Br. an Uſteri, v. 16 Jul. 1763.

2) Br. an Füeßly, u. an Franke, v. 26 Nov. u. an Muzel-Stoſch, v. 7 Dec. 1763.

3) Numero 148.

4) Br. an Riedeſel, v. 12 Oct. u. an Franke, v. 26 Nov. 1763.

5) Br. an Muzel-Stoſch, v. 15 Nov. 1763, an Wiedewelt, v. 24 Mai, u. an Muzel-Stoſch, v. 7 Dec. 1764.

6) Br. an Muzel-Stoſch, v. 8 Juni, u. an Riedeſel, v. 10 Oct. 1765.

7) Br. an Uſteri, v. 4 Jul. 1762.

mit Einschluß der Verzierungsbilder auf 226 an. Der Aufwand war groß, deñ das Papier allein belief sich auf 3600 Gulden. [1]) Der Cardinal Albani hatte sich dazu verstanden, dieses zu bezahlen; da es aber 2000 Gulden überstieg, scheint er sich nicht weiter eingelassen zu haben. [2]) Muzel-Stosch machte ihm unterdessen das Anerbieten, 100 Ducaten und noch mehr, weñ er es bedürfte, vorzuschießen, welches Winckelmañ mit Dank annahm, und sich auf diese Art selbst über den Graben half. [3]) Anfänglich wollte er 1000 Exemplare druken lassen; da es aber schon bei den ersten zehn Bogen hinderlich ging, indem diese mußten weggeworfen werden, so erschrak er, wie jemand der aus einem verführerischen Traume aufwacht, über sein gewagtes Unternehmen, schränkte die Anzahl der Exemplare auf 600 ein, und ließ von den Kupfern für jezo nur 400 abziehen. [4]) Im Frühling des Jahrs 1767 erschien das Werk in zwei Foliobänden und der Preis desselben war 8 Ducaten. „Gott und mir ist es bekañt, „(schreibt er an L. Usteri) wie viel Schweiß es „gekostet. Es sind Stüke dabei, über deren jedes „ich fünf Monate gesessen habe.“ [5]) Einen Gewiñ hat Winckelmañ durch diese sorgenvolle Arbeit nach meinem Dafürhalten nicht gemacht, weil ihm die Zeit des Absazes viel zu kurz abgemessen war; allein das kümmerte ihn gar wenig, deñ er achtete das Geld nicht höher als seine Schuhe, [6]) und es

1) Br. an Franke, v. 10 Sept. 1766.

2) Br. an Muzel-Stosch, v. 15 Aug. 1766.

3) Br. an Muzel-Stosch, v. 15 u. 23 Aug. u. 11 Oct. 1766.

4) An ebendens. v. 16 Sept. 1766.

5) Br. v. 19 Aug. 1767.

6) Br. an Muzel-Stosch, v. 23 Jan. 1768.

Exemplar bei ſich, welches daſ nach Wien kam, wo es auf eine Art abgedrukt wurde,[1] daß man nun, weil das Autographon verloren iſt,[2] nicht mit Sicherheit auf die Beſchaffenheit von Winckelmañs Umarbeitung ſchließen kañ; gewiß aber iſt es, daß dieſe Ausgabe unzählige Fehler hat, und mit der äuſſerſten Nachläßigkeit beſorgt worden. Darnach iſt ſowohl die italiäniſche Überſezung des Abate Amoretti gemacht, mit Noten von ihm und dem Abate Fumagalli,[3] als die franzöſiſche von Michael Huber,[4] und eine verbeſſerte italiäniſche von Carlo Fea,[5] mit Berichtigung der Citate und mit Noten, die ihrem gröſſern Theile nach ſchäzbar ſind. Die franzöſiſche Ausgabe von Janſen,[6] die alle Werke Winckelmañs enthalten ſollte, liefert beinahe ganz den Text von Huber, und alles, was in Feas und Amorettis Überſezung an Noten und Kupfern iſt, ſamt Berichtigungen und Aufſäzen von Leſſing, Heyne und Rode. Erſt in der Samlung winckelmanniſcher Schriften, welche zu Dresden herauskam,[7] iſt der Text der Geſchichte der Kunſt des Altertums kritiſch berichtigt und aus der erſten Ausgabe von 1764, aus den Anmerkungen dazu von 1767, und aus der wiener Edition fleiſſig zuſammengeſezt worden, jedoch nicht ſo, daß ein künftiger Herausgeber der Kritik müßig gehen koñte. Die Ci-

1) Wien, 1776. 4.
2) Il Sepolcro di Winckelmann in Trieste, p. 250—251.
3) Mailand, 1779. 4.
4) Leipz. 1781. 3 B. 4 — Paris, 1789. 3 B. 8. Dieſe pariſer Ausgabe iſt eigentlich die Überſezung eines gewiſſen Kruthoffer und Le Blond.
5) Rom, 1783. 3 B. 4.
6) Paris, 1792 — 1802. 3 B. 4.
7) 1808 — 1820. 8 B. 8.

tate und Noten sind auf eine für den Leser unbequeme Weise hinten angehängt, ohne daß deren Urheber stets oder jedesmal richtig angeführt wären, und in etlichen Bänden sind die Anmerkungen mit einer sehr üblen Wirthschaft des Ausdruks, nothwendige und überflüssige ohne Unterschied durch einander mit dem Sake ausgeschüttet.

Um nach einem halben Jahrhundert endlich eine vollständige Samlung der Schriften dieses classischen Autors, die wie des Abfyrtus Glieder zerstreut lagen, zu bewirken, entschloß ich mich, eine wohlgeordnete, mit allen nüzlichen Citaten und Noten unmittelbar unter dem Texte, und mit Registern sowohl als Abbildungen versehene Ausgabe nach der genauesten Kritik zu besorgen.

Kaum hatte ich dieses Vorhaben in einer Zeitschrift [1]) laut werden lassen: als die waltherſche Buchhandlung in Dresden wider ein solches Unterfangen aufstand. Ich finde daher nothwendig zu bemerken, daß die gegenwärtige Ausgabe sowohl in der Anlage und Art, als im Umfange von der dresdner völlig verschieden ist, und namentlich die Noten eine schiklichere Verfaſſung erhalten haben. Jedem ist das Seinige treu zugeschieden, und vieles, was in allen Ausgaben fehlt, hinzugekommen, wovon man sich durch eine Vergleichung überzeugen kan. Gegen das Interesse aber habe ich nichts zu sagen; wer indessen alle eigentümlichen Zugaben der dresdner Samlung in ihrer ursprünglichen Forma besizen will, der muß sie nur dort und nicht hier suchen.

Ich kehre wieder zu Winckelman zurük, der mit seinen Denkmalen des Altertums beschäftigt ist, ein Werk, woran er schon seit langer Zeit gearbeitet hat. Sein Cardinal hörte mit Vergnügen

1) Hesperus, 1824.

daraus vorleſen,[1]) und der 72 jährige Prälat Baldani, ein bitterer aber ſcharfſichtiger Richter, machte bei ähnlichen Vorleſungen mit aller Theilnahme an des Autors Ehre den Cenſor.[2]) Nach dieſer Reviſion ſollte es eine zweite von iemand anderm, und endlich eine dritte bekommen. Winckelmañ hatte ſogar die Ehre, dem Pabſte, Clemens XIII, zu Caſtel-Gandolfo in einer zahlreichen Verſamlung ein Stük aus den erläuterten Denkmalen vorzuleſen, wobei er, zwiſchen Seiner Heiligkeit und zwei Cardinälen ſizend, die Abhandlung über den Tod Agamemnons, auf einem Sarkophag im Palaſte Barberini vorgeſtellt,[3]) als eine der vorzüglichſten, ſchwerſten und gelehrteſten auswählte.[4])

Caſanova lieferte die Zeichnungen zu dieſem Werke und wollte die Koſten des Kupferſtichs beſtreiten; da er aber als Profeſſor der Kunſtakademie nach Dresden ging, ſo fiel das ganze Unternehmen auf Winckelmañ,[5]) der nun Zeichner und Kupferſtecher unterhalten mußte,[6]) indem die Buchhändler in Rom nichts auf ihre Gefahr über ſich nehmen wollten oder konten.[7]) Anfangs ſollte das Werk nur 150 Kupfer bekommen, nach und nach aber wuchſen ſie

1) Br. an Uſteri, v. 16 Jul. 1763.

2) Br. an Füeßly, u. an Franke, v. 26 Nov. u. an Muzel-Stoſch, v. 7 Dec. 1763.

3) Numero 148.

4) Br. an Riedeſel, v. 12 Oct. u. an Franke, v. 26 Nov. 1763.

5) Br. an Muzel-Stoſch, v. 15 Nov. 1763, an Wiedewelt, v. 24 Mai, u. an Muzel-Stoſch, v. 7 Dec. 1764.

6) Br. an Muzel-Stoſch, v. 8 Juni, u. an Riedeſel, v. 10 Oct. 1765.

7) Br. an Uſteri, v. 4 Jul. 1762.

mit Einschluß der Verzierungsbilder auf 226 an. Der Aufwand war groß, deñ das Papier allein belief sich auf 3600 Gulden. 1) Der Cardinal Albani hatte sich dazu verstanden, dieses zu bezahlen; da es aber 2000 Gulden überstieg, scheint er sich nicht weiter eingelassen zu haben. 2) Muzel-Stosch machte ihm unterdessen das Anerbieten, 100 Ducaten und noch mehr, weñ er es bedürfte, vorzuschießen, welches Winckelmañ mit Dank annahm, und sich auf diese Art selbst über den Graben half. 3) Anfänglich wollte er 1000 Exemplare druken lassen; da es aber schon bei den ersten zehn Bogen hinderlich ging, indem diese mußten weggeworfen werden, so erschrak er, wie jemand der aus einem verführerischen Traume aufwacht, über sein gewagtes Unternehmen, schränkte die Anzahl der Exemplare auf 600 ein, und ließ von den Kupfern für jezo nur 400 abziehen. 4) Im Frühling des Jahrs 1767 erschien das Werk in zwei Foliobänden und der Preis desselben war 8 Ducaten. „Gott und mir ist es bekañt, „(schreibt er an L. Usteri) wie viel Schweiß es „gekostet. Es sind Stüke dabei, über deren jedes „ich fünf Monate gesessen habe.“ 5) Einen Gewiñ hat Winckelmañ durch diese sorgenvolle Arbeit nach meinem Dafürhalten nicht gemacht, weil ihm die Zeit des Absazes viel zu kurz abgemessen war; allein das kümmerte ihn gar wenig, deñ er achtete das Geld nicht höher als seine Schuhe, 6) und es

1) Br. an Franke, v. 10 Sept. 1766.

2) Br. an Muzel-Stosch, v. 15 Aug. 1766.

3) Br. an Muzel-Stosch, v. 15 u. 23 Aug. u. 11 Oct. 1766.

4) An ebendens. v. 16 Sept. 1766.

5) Br. v. 19 Aug. 1767.

6) Br. an Muzel-Stosch, v. 23 Jan. 1768.

lag ihm nur daran, daß die Käufer den Werth des Buchs dem Preiſe gleich ſchäzten. [1]) Für einen dritten Band hatte er bereits 40 Denkmale unter 100 ſeltnen, noch nicht bekañt gemachten ausgewählt; er gedachte nicht über 100 zu liefern, aber dieſe mit aller Pracht erſcheinen zu laſſen. [2]) Es iſt bekañt, wie ſein Vorhaben vereitelt worden, und es ſcheinen von der Erklärung zu den Stüken des dritten Bandes nur wenige Entwürfe entſtanden zu ſein.

Man hat dieſem Werke Winckelmañs den Vorwurf gemacht, daß es im italiäniſchen Geſchmake mit unnöthiger Gelehrſamkeit angefüllt ſei, weil ſich der Autor darin vor den Antiquaren des Landes, wo er für immer zu leben gedachte, zeigen wollen; allein weñ dieſer Vorwurf gegründet ſein ſollte, ſo trift er andere Archäologen nach ihm in dopeltem Maße. Immerhin enthält das Buch noch ſo viele intereſſante Anſichten, Winke und Notizen, die entweder ſonſt nirgends vorkommen, oder doch ſchon deßhalb einen beſondern Werth haben, weil ſie hier zum erſtenmal erſchienen ſind. Ein großer Gelehrter dieſes Fachs, auf einer hohen Schule in meiner Nachbarſchaft, verſicherte mich daher, daß er dieſes Werk Winckelmañs bis jezt für ſehr ſchäzbar und in mancher Beziehung für unentbehrlich halte. Weñ man darin jene Schönheit der Gedanken, des Ausdruks und den Schwung vermißt, der in ſeiner Geſchichte der Kunſt und in mehrern ſeiner kleinen Schriften herſchen, ſo muß man dagegen bedenken, daß hier auch das Feld gar nicht dazu war, und Scharfſiñ mit Gelehrſamkeit verbunden einigen Erſaz für jene höhern Eigenſchaften gewähren. Überall offenbaret ſich doch der eigene Denker und ſelb-

1) Br. an L. Uſteri, v. 19 Aug. 1767.

2) Br. an Mechel, v. 12 Mai 1767.

ſtändige Beurtheiler. Eine ähnliche Bewandtniß hat es mit ſeinem Verſuche einer Allegorie für Künſtler, welche im Jahre 1766 erſchienen iſt. Es fehlt dieſer Schrift ganz gewiß an einem guten Syſtema, richtiger Begrifserklärung und Vollſtändigkeit, und der Verfaſſer hat das Werk wahrſcheinlich aus dem Grunde überſchäzt, weil es ihm durch eine lange aber angenehme Arbeit, [1]) die er auf deſſen Compilation verwendet hat, lieber geworden iſt, als eine eigene Schöpfung; nichts deſto weniger wüßte ich dennoch bis auf dieſen Tag kein anderes Buch anzuführen, worin über den nämlichen Gegenſtand ein ſo reichhaltiger Schaz aus den erſten Quellen geſammelt wäre.

Es war kaum anders zu machen, als in der Zeit vorauszueilen, weñ ich das zuſammenfaſſen wollte, was die vornehmſten Schriften Winckelmañs betrift. Ich nehme nunmehr den Faden wieder auf, wo ich ihn fallen laſſen.

Zu Ende Hornungs 1764 trat er ſeine dritte Reiſe nach Neapel an, in Geſellſchaft des jungen Heinrich Füeßly von Zürich und Doctors Volkmañ aus Hamburg. Dieſer Schweizer, von dem Winckelmañ eine ſo vortheilhafte Schilderung macht, [2]) lebt gegenwärtig noch in einem hohen Alter in ſeiner Vaterſtadt. [3]) Sie hielten ſich drei Wochen auf; [4]) und die Frucht dieſer Reiſe ſind die Nach-

1) Br. an K. Füeßly, v. 20 Jan. 1764.

2) Br. an Franke, v. Dec. u. an K. Füeßly, v. 20 Jan. 1764; an Riedeſel, v. 31 Jul. 1765.

3) [Er ſchreibt ſeinen Namen, wie ich jezt erſt aus einem eigenhändigen Briefe an mich erſehe, worin mir der ehrwürdige Greis ſchäzbare Notizen gefälligſt mittheilt, nicht Füeßly, wie andere dieſes Geſchlechts, ſondern Füßli.]

4) Br. an Muzel-Stoſch, v. 24, u. an Riedeſel, v. 27 März; an Volkmañ, v. 5, u. an Wiedewelt, v. 24 Mai 1764.

richten von den herculanischen Entdekungen, die er seinem Gefährten Füeßly dedicirte.

Im März des Jahres 1764 kam die Frau seines Freundes Mengs nach einem dreijährigen Aufenthalte aus Spanien zurük, um sich von einiger Unbäßlichkeit zu erholen. [1]) Die schöne Margaretha Guazzi hatte einst dem Maler als Modell zum Kopf einer heiligen Jungfrau gedient und war durch diese Bekañtschaft seine Gattin geworden. [2]) Mit ihr ging Winckelmañ am 15 Mai auf wenige Tage nach dem Lußhause des Cardinals Albani zu Castel-Gandolfo. [3]) So schön sie auch war, hatte er sie früher gleichgültig angesehen, bis der Umgang eine Vertraulichkeit erwekte, die nicht größer sein koñte, ohne die lezten Schranken zu übertreten. Mehrmal hielt er mit ihr zu Castel-Gandolfo auf dem nämlichen Bette Mittagsruhe, und Mengs trat ihm, als Zeichen der höchsten Liebe zu seiner Frau, Rechte ab, die unveräusserlich sind, mit dem Verlangen, in ihren Umständen die Keuschheit dem Leben nachzusezen. Allein die Tugend schüzte Winckelmañ; [4]) die Frau genas von ihrer Kränklichkeit, und koñte im September wieder nach Spanien zurükreisen. [5]) Nach seinen hohen Begriffen hat er mit ihr eine Freundschaft errichtet, wobei die Schöne im voraus gewisse Artikel unterschreiben müßen; und nun wechselten sie unter Vorwissen des Gatten Briefe mit einander, die voll Zärtlichkeit waren. [6]) Er

1) Br. an Berends, v. 15 Mai 1764.
2) Merkwürdigkeiten aus dem Leben des Ritters Mengs; von Azara, S. 35.
3) Br. an Weiße, v. 15, u. an Wiedewelt v. 24 Mai 1764.
4) Br. an Muzel-Stosch, v. 4 Febr. u. an Berends, v. 26 Jul. 1765.
5) Br. an Füeßly, v. 22 Sept. 1764.
6) Br. an Berends, v. 26 Jul. 1765.

versprach ihr, nicht aus Rom zu gehen, was ihm auch immer anderswo für Anerbietungen gemacht würden; den er hofte, daß Mengs mit seiner Familie nach etlichen Jahren wieder in die Hauptstadt Italiens zurükkommen werde, um beständig daselbst zu bleiben. Daß er die Mengs noch im Jahre 1768 in Rom begrüßen konte, ist einem Briefe zufolge sehr wahrscheinlich. [1])

In Deutschland war sein Ansehen im Fache der Altertümer so sehr gestiegen, daß man wünschte, auch über sein früheres Leben, seine Schikſale und Verhältnisse näher unterrichtet zu sein. [2]) Diesem Wunsche that ein Brief, den er an Marpurg nach Berlin geschrieben, [3]) einiges Genügen, indem er unter den Briefen die neueste Literatur betreffend öffentlich bekant gemacht worden. Folgende Worte, die gegen das Ende darin vorkommen: „Dieses ist das Leben und die Wunder Johann „Winckelmanns ꝛc.“ gaben die Veranlassung, daß ihm ein Bekanter schrieb, es wäre etwas über ihn unter dem Titel: Leben und Wunder, in einem literarischen Blatt erschienen. Diese unrichtige Anzeige machte ihm viel Unruhe; [4]) aber noch weit mehr die kurzgefaßte Lebensgeschichte, die sein ehmaliger Collega in Seehausen, Friedrich Paalzow, zusammengeschmiert und herausgegeben hatte. „Der elende Wisch, welcher über mich er„schinnen, ist gar keiner Achtung würdig. Man „siehet, bei aller Dumheit dieses jämmerlichen Seri„benten, daß er gleichwohl die Wahrheit nicht ge-

1) An Riedesel, v. 24 Nov. u. an Mecheln, v. 12 Dec. 1767.

2) Br. an Berends, v. 26 Jul. 1765.

3) 8 Dec. 1762.

4) Br. an Franke, v. 4 Mai 1764.

„ saget, die er gewußt; deñ es ist falsch, daß mich „ ein Hofmeister[1]) des jungen Graven von Bünau „ nach Sachsen gezogen; ich habe diesen hingezo„ gen. Ferner ist eine schändliche Lüge, daß mich „ der Grav Bünau nach Italien geschiket, und „ daß ich, da ich auf dessen Kosten hierher gereiset, „ für besser gefunden, nicht zurükzugehen.“ [2]) Dieses Schriftchen von wenigen Seiten erwekte in ihm den Vorsaz, eine Selbstbiographie zu verfassen, worin sein Bildniß so wahr, als er zu handeln gewünscht, erscheinen sollte; [3]) allein die Erfüllung blieb aus.

Die gelehrte Gesellschaft zu Göttingen ernañte ihn zu ihrem Mitgliede, und ohne Zweifel wäre ihm dieselbe Ehre auch von den Akademien zu Paris und Berlin erwiesen worden, weñ er ein Franzose gewesen; [4]) seine Schriften wurden überall rühmlich erwähnt und angeführt; besonders aber schmeichelte ihm der Beifall von Lessing und dem Prinzen Ludwig von Würtenberg. [5])

Für sein Alter war er durch eine solide Anstellung immer noch nicht gesichert genug; er wünschte daher ein Canonicat an der Rotonda, wo kein Chor gesungen wurde, zu erhalten, und da sich ihm eine schikliche Gelegenheit darbot, so gab er sein Verlangen dem Pabste selbst zu erkennen. Clemens XIII. überfiel den Cardinal Albani eines Soñtags im Anfange Augusts 1765 mit einem Besuche auf dessen Villa vor der Stadt. Winckelmañ war farbig

1) Berends.

2) Br. an Usteri, v. 21 Jan. u. an Berends, v. 26 Jul. 1765.

3) Br. an Usteri, v. 8 Dec. 1764.

4) Br. an Heyne, v. 22 Dec. 1764.

5) Br. an Muzel-Stosch, v. 7 Jul. 1765.

gekleidet, wie es auf dem Lande gebräuchlich iſt, und ſuchte unter dem Portico eine Stelle in des Nonnii Dionysiacis auf, als der Pabſt, von Albani und dem Cardinal Kämmerling begleitet, wieder weggehen wollte. „Adje, Herr Abate, mit dem „Buche dort in der Hand!“ rief ihm Seine Heiligkeit zu. Winckelmañ vergaß in der Überraſchung die übliche Knieverbeugung zu machen, und der Maggiordomo ſagte: „Euer Heiligkeit, ich „glaube nicht, daß er in einem Erbauungsbuche „lieſt; es wird ein profanes ſein, oder gar ein „kezeriſches.“ Der Cardinal Kämmerling, welcher ſein großer Gönner war, nahm es ihm aus der Hand, und ſagte: „Ja freilich iſt es ein mehr „als profanes Buch!“ — „Wiſſen Euer „Heiligkeit auch, (verſetzte der Maggiordomo) „daß der Abate Winckelmañ ein Canonicat bei „der Borca della Verita ausgeſchlagen hat, weil er „das Brevier nicht beten will?“ — Um Verzeihung! (erwiderte er) ſondern weil ich die Zeit „nicht im Chore verlieren wollte; und es wird ſich „weiſen, daß ich die Wahrheit rede, wenn Seine „Heiligkeit mir ein Canonicat an der Rotonda „zu verleihen geruhet;“ und bei dieſen Worten küßte er dem Pabſte den Pantoffel. [1]) Allein es war keine Stelle daſelbſt vacant, und wurde es auch keine ſo bald. Wie ſehr er nun auſſer dieſem gleichwohl entſchloſſen ſchien, ſeine Tage in Rom zu beſchließen, und dieſer Ort auch, wie es ſich in der Folge erwieſen hat, der einzige war, wo er nach ſeinem Geſchmak leben koñte: ſo rührte ſich dennoch hie und da wieder eine Luſt zur Veränderung ſeines Aufenthalts. Das Bedürfniß der Freundſchaft hatte hieran großen Antheil, welche ihm in Rom mit

1) Br. an Schlabbrendorf, v. 9 Aug. 1765.

Wie er in dieſen Jahren beſchäftigt war, iſt uns hinlänglich bekañt, weñ man nun noch ſeinen ausgebreiteten Briefwechſel mit Franke, Berends, Heyne, Muzel-Stoſch, Riedeſel, Volkmañ, mit ſeinen Freunden in der Schweiz, in Spanien, mit Gelehrten in Italien, Frankreich, und mit Reiſenden in Aſien, Griechenland und Ägypten, dazu rechnet, [1]) ſo glaubt man ihm gern, daß er, wie er ſich ausdrükt, ein gequälter Wurm war, [2]) und keine Ruhe hofte, bis er dahin kommen würde, wo ſich der Indianer mit ſeinem geliebten Hunde hin wünſcht. [3]) Zuweilen wurde er mit Briefen von hundert Fragen beſtürmt, [4]) und in manchen kamen ſo ſeltſame Anſinnen vor, daß er einmal glaubte, es werde am Ende gar noch eine römiſche Kehrbürſte und eine Naſenhaarſcheere verlangt werden. [5])

Vierte Reiſe nach Neapel.

Schon im Frühling 1765 wollte er eine gute Gelegenheit in Geſellſchaft des John Wilkes, dieſer berühmten Stüze der engliſchen Freiheit, benüzen, Neapel auf's neue zu beſuchen; allein ſeine Nachrichten von den neueſten herculaniſchen Entdekungen ſchienen ihm die Kunſtſchäze daſelbſt verſchloſſen zu haben. [6]) Camillo Paderni hatte ihm alle Freundſchaft aufgeſagt, und der ſpaniſche

1) Br. an Berends, v. 1 Jul. 1767.
2) Br. an Heyne, v. 13 Jan. 1768.
3) Br. an Uſteri, v. 19 Aug. 1767.
4) Br. an Genzmar, v. 20 März 1766.
5) Br. an. Uſteri, v. 18 Apr. 1767.
6) Br. an Riedeſel, v. 22 Febr. 1765.

können, weil er im Stande gewesen wäre, sein Glük fest zu halten. Er blieb auch hier nicht und ich weiß von jemand, der mit ihm zu Anfang dieses Jahrhunderts in Venedig und Padua Umgang gepflogen, daß er sich längere Zeit daselbst aufgehalten hat. 1)

Ich habe geglaubt, es sei nicht uninteressant, über diesen berüchtigten Mañ hier alles, was mir bekañt ist, in Kürze zusammenzufassen. Winkelmañ sah, daß er kein böses Herz habe, und fand sich durch dessen feurige Briefe, die auch einen frostigen Schottländer erwärmt hätten, sehr angezogen. 2)

1) Seine übrigen Schriften, zwar ohne seinen Namen, sind folgende:

Veneres et Priapi uti observantur in gemmis antiquis. Lugd. Batav. 2 vol. 4. Mit 25 bis 30 Kupfern und in Kupfer gestochenem französischen Texte. Es gibt zwei Ausgaben, wovon die erste mit etwas größerem Papier zu Neapel um 1771, und die andere vielleicht in London erschienen ist.

Monumens de la vie privée des douze Césars, d'après une suite de pierres gravées sous leurs règnes. Caprée, 1780. 4. m. K.

Monumens du culte secret des dames Romaines, pour servir de suite aux monumens des douze Césars. Caprée, 1784. 4. m. K.

Recherches sur l'origine, l'esprit, les progrès des arts dans la Grèce. Lond. 1785. 3 vol. 4. m. K.

Eine französische, angenehm und ausführlich geschriebene Erklärung von ihm über zwölf sehr sinnreich mit Attributen vorgestellte Tugenden und eben so viele Laster, die in einer Capelle des Giotto bei Padua erhoben gearbeitet waren, las ich in einer Handschrift von etwa 15 Bogen, wobei sich zugleich Zeichnungen der Bilder befinden, die um so schäzbarer sind, da die Capelle zerstört ist. Ich glaube nicht, daß anderswo etwas von dieser Schrift D'Hancarvilles bekañt sei.

2) Br. an Riedesel, v. 2 Jun. 1767.

„ Er wohnet dem Concert und dem Souper mit bei,
„ Und iſt des Morgens drauf — wo? — in der Hausvogtei. "

Während dieſem Arreſt ließ er ſeine Politique Calcalée druken. Prinz Ludwig von Würtenberg, der damals unter dem Marſchall Daun als Freiwilliger diente, zahlte für ihn, und nahm ihn zu ſich. Man glaubte, daß dieſer Fürſt die Inſel Corſica zu gewinnen, und die Prinzeſſin von Braſilien zur Ehe zu bekommen ſuche, wobei er ſich D'Hancarvilles als Unterhändlers bediente, [1] welches aber von dem Graven Lamberg widerſprochen wird. [2] Im Jahre 1759 lernte ihn Winckelmaſs zu Rom kennen, wo er ſich Baron Du Han nante, eine Frau, oder, wie man glaubte, ein Mädchen bei ſich unterhielt, und Schulden halber alles verkaufen mußte. [3] Von da ſcheint er ſich nach Neapel gewendet zu haben, wo ihn der engliſche Geſandte aufnahm, bei dem er durch deſſen Unterſtüzung das prächtige Kupferwerk der berühmten hamiltoniſchen Vaſen herausgab, [4] woran er einen großen Gewiñ machte. [5] Später überwarf er ſich mit dem Miniſter Tanucci und floh in einem paniſchen Schreken eilends aus dem Königreiche. Der Großherzog in Florenz ſchüzte ihn, und übertrug ihm die Beſorgung des Kupferwerks der Medici, wodurch er hätte reich werden

1) Testament politique du Maréchal Duc de Belle-Isle. Par. 1762. p. 98.

2) Mémorial d'un Mondain, p. 117. Leſſings Collectaneen, 1 Th. S. 66 u. 434.

3) Br. an Muzel-Stoſch, v. Jun. u. 7 Jul., v. 2. u. 19 Sept. 1759.

4) Antiquités Etrusques, Grecques et Romaines. Naples 1766. 4 vol. fol. m. color. Kupf. 9 Louisdor Pränumeration.

5) Br. an Heyne, v. 19 März 1767.

können, weil er im Stande gewesen wäre, sein Glük fest zu halten. Er blieb auch hier nicht und ich weiß von jemand, der mit ihm zu Anfang dieses Jahrhunderts in Venedig und Padua Umgang gepflogen, daß er sich längere Zeit daselbst aufgehalten hat. [1]

Ich habe geglaubt, es sei nicht uninteressant, über diesen berüchtigten Mann hier alles, was mir bekannt ist, in Kürze zusammenzufassen. Winkelmann sah, daß er kein böses Herz habe, und fand sich durch dessen feurige Briefe, die auch einen frostigen Schottländer erwärmt hätten, sehr angezogen. [2]

1) Seine übrigen Schriften, zwar ohne seinen Namen, sind folgende:

Veneres et Priapi uti observantur in gemmis antiquis. Lugd. Batav. 2 vol. 4. Mit 25 bis 30 Kupfern und in Kupfer gestochenem französischen Texte. Es gibt zwei Ausgaben, wovon die erste mit etwas größerem Papier zu Neapel um 1771, und die andere vielleicht in London erschienen ist.

Monumens de la vie privée des douze Césars, d'après une suite de pierres gravées sous leurs règnes. Caprée., 1780. 4. m. K.

Monumens du culte secret des dames Romaines, pour servir de suite aux monumens des douze Césars. Caprée, 1784. 4. m. K.

Recherches sur l'origine, l'esprit, les progrès des arts dans la Grèce. Lond. 1785. 3 vol. 4. m. K.

Eine französische, angenehm und ausführlich geschriebene Erklärung von ihm über zwölf sehr künstlich mit Attributen vorgestellte Tugenden und eben so viele Laster, die in einer Capelle des Giotto bei Padua erhoben gearbeitet waren, las ich in einer Handschrift von etwa 15 Bogen, wobei sich zugleich Zeichnungen der Bilder befinden, die um so schäzbarer sind, da die Capelle zerstört ist. Ich glaube nicht, daß anderswo etwas von dieser Schrift D'Hancarvilles bekannt sei.

2) Br. an Riedesel, v. 2 Jun. 1767.

Mit ihm und seinem Freunde Riedesel machte er den Weg nach dem Vesuv, als dieser Berg zufällig während ihrer Anwesenheit in Neapel einen schrecklichen Ausbruch that. Winckelmañ befand sich an jenem Montage, wo der Anfang um Mitternacht geschah, mit dem königlichen Baumeister Vanvitelli zu Caserta. Es krachte alles in ihrem Hause, und das ganze Land war mit Asche, welches ein schwarzer Sandgries ist, bedekt. Am Mittwoch ging er nach Neapel zurük, und gegen Abend desselben Tags begaben sich er, Riedesel und D'Hancarville, nebst drei Bedienten mit Fakeln und einem Führer, gleich Plinius dem Ältern, nach Portici, und über die alte Lava der neuen entgegen. Nach einem Wege von zwei Stunden, welches für Winckelmañ, als einen sonst guten Fußgänger, der allerbeschwerlichste in seinem ganzen Leben war, mußten sie, um bis zur Mündung zu kommen, die brennend heisse Lava übersteigen, was aber ihr Führer zu thun sich weigerte. Da kein anderes Mittel übrig war, so nöthigte ihn der Stok, und D'Hancarville ging mit einer Fakel voran, während ihm seine zwei Gefährten folgten. Das Leder ihrer Schuhe zerplazte, und sogar die Sohlen wurden versengt; sie gelangten jedoch bis zur Mündung, die aber vor der Menge der Asche kaum zu erkennen war. Hier zogen sie sich völlig aus, um ihre vom Schweisse nassen Hemden zu troknen; brieten Tauben an dem feurigen Flusse und hielten nakend wie die Cyklopen ihre Mahlzeit. Um Mitternacht traten sie den Rükweg an, und kamen troz vieler Gefahr glüklich zu ihren Kaleschen bei Resina, wo sie im Freien unter dem Getümmel der Flüchtenden, weil es in den Häusern bebte und krachte, ein paar Flaschen Lacryma Christi leerten. Winckelmañ sagt, er könne von dem Getöse eines solchen Ausbruchs keinen bessern

Begrif geben, als durch die Beschießung einer Stadt mit dem allergrößten Geschüze. Hätten die feurigen Ströme sich nicht getheilt und ein tiefes Thal in der Höhe eines Palastes mit Lava angefüllt, so wäre es diesesmal um Portici und das Museum der Altertümer daselbst geschehen gewesen. [1])

Winckelmañ würde die Reise schon allein durch diese erhabne Naturerscheinung für belohnt gehalten haben, weñ er auch nichts Neues von Kunstschäzen gesehen hätte, welches jedoch zahlreich war und seiner Geschichte der Kunst zur Zierde dient. Die Eifersucht der Neapolitaner aber war wo möglich noch größer als in frühern Jahren; deñ gewisse neu aufgefundene Sachen, die man für merkwürdig hielt, wurden anfangs verschlossen; und man erlaubte ihm z. B. nicht, mit abgemessenen Schritten zu gehen, weil man glaubte, daß er Maße nehme, wie er auch wirklich that. Deßhalb ließ er sich aber auch nicht bewegen, die Bedeutung einer sehr schönen Statue anzugeben, die bei Bajä gefunden worden, und unmöglich ergänzt werden koñte, ohne die Vorstellung richtig zu wissen. Weñ man ihm nur einen Contur davon zu nehmen erlaubt hätte, würde er zur Erklärung bereit gewesen sein. [2])

Da er früher die erschienenen Bände des herculanischen Musei gleich ohne Verzögerung von Tanucci zum Geschenk erhalten hatte, so schien es jezo nicht, daß er den fünften Band, welcher die Brustbilder von Erzt lieferte, bekommen würde, obgleich er seine Denkmale prächtig eingebunden dem Minister zum Präsent gemacht. [3]) Übrigens koñte

1) Br. an Muzel-Stosch, v. 24 Oct. u. an Franke, v. 5 Dec. 1767.

2) Br. an Münchhausen, v. 23 Jan. 1768.

3) Ebendas. u. Br. an Muzel-Stosch, v. 24 Oct. 1767.

sowohl wegen der sonderbaren Vertheilung der Arbeit unter die Mitglieder der Akademie, welche zur Erklärung der herculanischen Altertümer niedergesezt war, als wegen der Sucht, alles weitschweifig zu behandeln, und mit Anführungen aus allen verwandten Büchern zu überhäufen, nichts Vollständiges und Gediegenes in jenem Werke geliefert werden.

Die gelehrteſten Männer waren Mazzocchi und deſſen Schüler Martorelli, auf die ſich Aller Augen hefteten, als der König einen Mann zur Erklärung der Altertümer ſuchte. Allein jener war alt, gebrechlich, von andern Geſchäften umgeben, und äuſſerſt beſcheiden; dieſer hatte in ſeiner Regia theca calamaria den Beifall des Hofes nicht: Gründe, die da machten, daß man den Prälaten Bajardi von Rom kommen ließ und an die Spize ſtellte. Seine mit Salpeter angefüllte Phantaſie ſprühte Blize, ſein Gedächtniß hatte alle Zweige der heiligen und profanen Gelehrſamkeit verſchlungen, und er ſchien die vielſeitig gebildeten Blanchini, Apoſtolo Zeno und Maffei zu übertreffen. Man hegte große Erwartungen; er koñte ſie nicht allein erfüllen. Der König wollte dem Verlangen des gelehrten Europa entſprechen, und befahl dem Prälaten über das Herculanum zu ſchreiben. Bajardi ſchüttelt ſein Gedächtniß und ſein Taſchenbuch, fertigt ſeine zwei Quartanten des Vorläufers, und fällt darin eben ſo muthig als Ritter Bajard sans peur et sans reproche, von dem er abſtammen wollte, über viele angenommene Meinungen her; ſpricht von perſiſchen, babyloniſchen, ägyptiſchen, griechiſchen Maßen; von Heraklea, Herakles, den Herakliden, unter vielen Ausfällen in die alte Geographie, Mythologie und Geſchichte — nur nicht von Herculanum; er ſchikt den dritten, vierten, fünften Band in die Welt, iſt aber noch immer nicht in der Materie:

Semper ad eventum festinat et in medias res
— — — — auditorem rapit? —

Man ersuchte ihn nun, auf diesem schönen Wege still zu stehen; er ging voll Verdruß nach Rom, und drohte der Akademie und der ganzen gelehrten Welt, seinen Vorläufer bis an's Ziel zu führen, welches der siebente Band sein würde, wovon wir aber durch die siebente Bitte befreit worden. [1])

Nach einem Aufenthalte von zwei Monaten reiste Winckelmañ im November wieder von Neapel nach Rom zurük.

Leźter Aufenthalt in Rom und Reise nach Deutschland.

Den Winter über beschäftigte ihn die Umarbeitung seiner Geschichte der Kunst um so mehr, da er im Frühling eine große Reise entweder mit Riedesel nach Griechenland, oder zu seinen Freunden nach Deutschland machen wollte, ohne jedoch Rom auf immer zu verlassen; deñ man suchte ihn nun mehr als je, theils weil man den Antrag des Königs von Preußen kañte, theils weil man sah, daß in ganz Rom nur in ihm die kritische Keñtniß der griechischen Sprache bestehe, durch eine Anstellung auf Zeit Lebens zu fesseln. „So sehr sind „wir heruntergekommen, (schreibt er an Münch„hausen [2]) und dieses ist die Frucht der Erzie„hung, die in der Pfaffen Händen ist. Mathema„tiker wachsen uns wie die Pilze hervor, und im „fünf und zwanzigsten Jahre komt diese Frucht zur

1) Barthelemys Brief an Caylus, v. 7 Apr. 1756, und die Beilage dazu.

2) Vom 30 Jan. 1768.

„ Reise, ohne viele Unkosten, weñ zu jenem Stu„ dio funfzig und mehr Jahre gebraucht werden.“ Es scheint, die Stelle eines der Custodi an der Vaticana wäre ihm nicht entgangen; deñ sein Cardinal verwendete sich sehr für ihn, ob er jezt gleichwohl wegen des zunehmenden Alters anfing, zuweilen etwas sonderbare Launen zu haben, wie man in mehrern der lezten Briefe an Riedesel sieht, wo unter dem Brausewind niemand anders als Albani gemeint ist; ja, er zeigte sich sogar bigot. Vor der Reise nach Neapel hatte Winckelmañ einen verdrießlichen Aufenthalt mit ihm auf der Villa gehabt, woran dessen Schwester, die Prinzessin Therese Albani Schuld war, als welche in Ansehung der Religion Lügen wider ihn ausſprengte, weil sie glaubte, daß er ihr beim Cardinal im Wege stehe. Aus einzelnen Worten, die man aus ihm preßte, hat man etwas zu ziehen gesucht, das ihn dem fürchterlichsten Gerichte überliefern koñte, obwohl er versichert, keinen Anlaß gegeben zu haben, in diesem Punkte ungeneigt von ihm zu denken. [1]) Indessen drang das bei seinem Freunde nicht bis an's Herz, und es waren nur vorübergehende Trübungen, wie sich offenbar zeigte, da Albani bei dessen bevorstehender Abreise seine große Furcht, daß Winckelmañ etwa in Deutschland verbleiben möchte, nicht unterdrüken koñte.

Als sich Winckelmañ entschlossen hatte, die Reise in's Vaterland jener nach Griechenland vorzuziehen, bekam er im März 1768 von seinem Cardinale und seinen Obern uneingeschränkte Erlaubniß dazu. Er wollte aber deßwegen sein Vorhaben, die ewig denkwürdigen Orte der Wissenschaft und Kunst

1) Br an Muzel-Stosch, v. 18, u. an Usteri, v. 22 Jul. 1767.

zu besuchen, nicht aufgeben; ja, diese Reise sollte ihm zu jener noch behülflich sein, indem er den Plan auszuführen dachte, mittelst Unterstüzung von Großen in Stand gesezt zu werden, in Elis Nachgrabungen anstellen zu können, woran erst neulich wieder ein Gelehrter [1]) zu Winckelmañs Ehre erinnert hat, da sich aus mehrern daselbst gemachten Funden von Bedeutung diese schöne Idee zugleich als eine glükliche bewährt hat. Es ist die Frage, ob England im Besize der sogenañten elgin'schen Marmor wäre, weñ es dem Urheber jenes Anschlags vergönt gewesen, ihn auszuführen. [2])

Winckelmañ reiste in Gesellschaft des geschikten Bildhauers Cavaceppi, der ihm zu Liebe und aus Neigung, fremde Länder und neue Sachen zu sehen, die Wanderschaft mit machen wollte, den 10 April 1768 von Rom nach Deutschland ab. [3]) Ihr Weg ging über Loretto, Bologna, Venedig, Verona ꝛc. wo sie überall die Denkmale der Kunst aufsuchten. Als sie in Tirol waren, wo sich Winckelmañ auf seiner Reise nach Rom so sehr von der Größe der Natur hingerissen fühlte, daß er keine Worte sie zu beschreiben fand, sagte er nun auf einmal zu seinem Geführten: „Sehen Sie, mein „Freund, was für schrekliche und schaudervolle Ge„genden! Welche unermeßlich emporsteigenden Ge„birge!“ Und als sie schon auf deutschem Boden waren, rief er in einem Tone, der seinen ganzen Abscheu zu erkennen gab: „O, was für eine abge„schmakte Bauart! Sehen Sie nur die spizig zu„laufenden Dächer!“ Da Cavaceppi, der anfangs geglaubt, daß derselbe spaße, nunmehr dessen

1) Dr. Sickler, im Kunstblatte v. J. 1821. Num. 1.—4.

2) Geschichte d. Kunst, 8 B. 3 K. 20 §.

3) Br. an Muzel-Stosch, v. 6 Apr. 1768. Cavaceppi, Raccolta d'antiche Statue, pref.

Ernſt ſah, ſagte er, daß ihm dieſe Gebirge groß und erhaben vorkämen, und daß er ſie mit Vergnügen bewundere; was aber die Häuſer betreffe, ſo ſollten ſie weit eher ihm, als einem Italiäner, miſſfallen; indeſſen mache das Klima und der häufige Schnee dieſe Bauart nothwendig. Noch bevor ſie Augsburg erreicht hatten, machte Winckelmañ den Vorſchlag, wieder nach Italien umzukehren, was aber Cavaceppi ablehnte. Sie erreichten alſo Augsburg und gingen von da nach München, ohne daß Winckelmañ eine größere Luſt an Deutſchland bekommen hätte. „Laſſet uns nach Rom zurük„gehen!“ ſagte er hundertmal.

In München erzeigte man ihm viel Ehre und beſchenkte ihn unter anderm mit einem ſchönen alten tiefgeſchnittenen Steine, der ihm ſehr lieb war. Alles dies vermochte aber nicht, ſeine Melancholie zu verſcheuchen, und nur mit Noth brachte ihn Cavaceppi nach Regensburg. Hier entſchloß er ſich feſt zur Rükreiſe. Sein Gefährte ſtellte ihm vor, daß er dadurch nicht ſchön an einem Freunde handle, der ihm zu Liebe die Reiſe unternommen und ſich nun in einem Lande, deſſen Sprache und Sitten ihm fremd wären, ſehr verlaſſen finde, und zulezt gab er ihm ſeinen Unwillen darüber zu verſtehen. Die einzige Antwort, die ihm Winckelmañ darauf ertheilte, war: daß er wohl einſehe, wie unartig er gegen ſeinen Freund handle, allein er verſpüre einen ſo ſtarken Trieb hiezu, daß er unmöglich anders könne. Er ſezte ſich und ſchrieb zwei Briefe, den einen an Albani, dem er ſeine baldige Zurükkunft meldete, und den andern an den Kupferſtecher Magalli, ſeinen Freund, welchen er erſuchte, die Wohnzimmer und andere Sachen zu ſeinem nahen Gebrauche in Bereitſchaft zu bringen. Nur die nachdrüklichſten Vorſtellungen bewogen ihn, noch bis

Wien mitzugehen, aber niedergeſchlagen und traurig. Sie kamen den 12 Mai daſelbſt an, und machten alsbald ihre Beſuche. Der Fürſt Kaunitz, welchen Cavaceppi von der ſeltſamen Gemüthsverwirrung ſeines Freundes zu unterrichten Gelegenheit gefunden hatte, ſagte zu Winckelmañ: „Wie kön„nen Sie das Herz haben, Ihren lieben Freund „in einem fremden Lande zu verlaſſen? Ich bitte „Sie, was ich bitten kañ, ändern Sie doch dieſen „Vorſaz!“ Es war umſonſt; Winckelmañ erblaßte, ſeine Augen brachen, er zitterte und verſtumte. Bei dieſem ſichtbaren Leiden der Seele und des Leibs nahm ihn Cavaceppi bei der Hand und ſagte mit ſanfter Stimme zu ihm: „Lieber Freund! „Sie thun übel; aber weil es Ihnen ſo gefällt, ſo „tragen Sie nur Sorge für ſich ſelbſt, ich empfehle „Sie Gott!“ Winckelmañs Bewegung hiebei war ſo heftig, daß er von einem Fieber befallen wurde, an dem er etliche Tage zu Bette liegen mußte. Cavaceppi ließ ihn ſodañ in dem Hauſe des Herrn Schmidtmeyers, wo er gut aufgehoben war, und beſuchte ihn nicht mehr, um ihm durch ſeine Gegenwart nicht beſchwerlich zu fallen. [1])

Winckelmañ verweilte hierauf bis gegen Ende Mais, während welcher Zeit er von dem Baron Sperges Ihro Majeſtät der Kaiſerin Thereſia vorgeſtellt wurde, die ihn ſehr huldreich behandelte und mit einer goldenen und zwei ſilbernen Schaumünzen beſchenkte. Sie ließ ihm ihren Wunſch, daß er in Wien bleiben möchte, deutlich merken, und derſelbe wurde ohne Zweifel durch den Fürſten Kaunitz unterſtüzt, welcher ihn gleichfalls mit einer goldenen Schaumünze erfreute. In einem Briefe an den Cardinal Albani bezeigte er eine ungemeine Zufrieden-

1) Ebendaſ.

heit mit seiner Aufnahme zu Wien, und rühmt vorzüglich, daß ihn Kaunitz con la solita sua gentilezza empfangen habe. Nachdem er die vortheilhaften Anträge, die man ihm gemacht, erwähnt hat, sezt er hinzu: Io assicuro l'Eminenza Vostra, che tutto l'oro del mondo non potrebbe movermi da Roma. 1) Er reiste den 28 Mai ab und kam Mittwochs den 1 Juni gegen zwölf Uhr Mittags ganz allein in einer Postkutsche vor dem großen Gasthause am Petersplaze in Triest an.

Hier bezog er ein Zimmer, das aus zwei Fenstern die Aussicht auf den innern Hafen, Mandrachio genañt, und aus einem auf den Hof des Hauses hatte. Neben ihm wohnte in einem kleinen Zimmer ein unbekañter Fremdling, der zwei Tage zuvor, ungefähr um die nämliche Zeit, als Winckelmañ von Wien abging, ohne Gepäke und zu Fuße von Venedig angekommen war. Die beiden Zimmernachbarn wurden auch zufällig bei der Tafel, die bald nach 12 Uhr begañ, wieder Nachbarn. Winckelmañ fragte bei Tische den Wirth: „ob sich etwa „kein Schif fände, das nach Venedig segelfertig „sei?“ Als der Wirth erwiderte, daß er um keines wisse, fiel der Fremde an Winckelmañs Seite gleich in die Rede, daß er wohl ein solches kenne, nämlich des Schiffers Naguſini. Winckelmañ ersuchte ihn, ihm dieses Schif zu zeigen, und der Fremde erbot sich, es ihm nach der Tafel vom Fenster aus zu weisen, da es eben im Mandrachio liege. Als dieses geschehen war, bat ihn Winckelmañ weiter um die Gefälligkeit, ihn nach dem Hafen zu begleiten, um den Schiffer selbst zu sprechen. Sie fanden ihn; allein er hatte noch keine volle Ladung

1) Aus einem Concept dieses Briefes in der Vorrede zur wiener Ausgabe der Kunstgeschichte, S. 67.

und war also nicht segelfertig; indessen hörte Winckelmañ bei dieser Gelegenheit von einem andern Schiffer, der in derselben Woche ganz gewiß gerade nach Ancona absegeln würde. Da dieser jedoch im Augenblike abwesend war, kehrten sie in den Gasthof zurük, um Mittagsruhe zu halten. Als sie um 5 Uhr aufgewacht und sich an's Fenster gelegt hatten, sprachen sie wieder von der Reisegelegenheit nach Ancona, und gingen mit einander aus, um den Schiffer aufzusuchen. Sie fanden ihn, und Winckelmañ versprach ihm über die gewöhnliche Fracht ein Geschenk von 2 Ducaten, weñ er am nächsten Samstag, oder spätestens am Soñtag abfahren würde, was deñ der Schiffer zu thun versprach.

Winckelmañ war vergnügt über dieses erwünschte Einverständniß, dankte seinem gefälligen Begleiter für seine Bemühung, und so gingen sie in ein Kaffeehaus, um eine Schale Kaffee mit einander zu trinken, und dañ in ihren Gasthof. Der Unbekañte machte noch einen Spaziergang durch die Stadt, und ließ sich nach seiner Zurükkunft im Gasthause abermals drei Schalen Kaffee auf sein Zimmer bringen, wovon er Winckelmañ eine zuschikte, die aber dieser nicht annahm, mit der Ausserung, daß er sie nicht bestellt habe. Dessen ungeachtet besuchte Winckelman nach der Dämmerung, als man Licht brachte, seinen Nachbar in dessen Zimmer, ließ sich mit ihm in allerlei unbedeutende Gespräche ein, bis man für beide ebendahin das Abendessen trug, wo aber Winckelmañ seiner Gewohnheit nach nur Brod und Wein genoß.

Von nun an gingen sie alle Morgen mit einander spazieren, und dañ zum Frühstük in's Kaffeehaus, wo sie den Tag über noch ein oder zweimal zusammentrafen, und eben so fanden sie sich bei der Mittagstafel im Gasthofe neben einander ein. Des Abends

machten ſie gleichfalls einen Spaziergang in Geſellſchaft zuſammen, und Winckelmañ genoß meiſtens nach der Zurükkunft in des Nachbars Zimmer ſein Brod und Wein.

Nach einem dreitägigen Umgang, da noch keiner des andern Zunamen wußte, indem ſie ſich nur auf italiäniſche Weiſe Franceſco und Giovanni nañten, fragte endlich der Fremde auf einem Spaziergange ſeinen Nachbar um deſſen Stand und Namen, mit dem falſchen Vorgeben, daß er dieſes nicht aus eigener Neugierde thue, ſondern blos um die Anfragen der Wirthsleute, die ſchon mehrmal an ihn ergangen ſeien, zu befriedigen. Winckelmañ erwiderte ihm: er ſei kein verdächtiger und ſchlechter Menſch, und wolle ihm des Abends, ſobald ſie zu Hauſe wären, darüber Auskunft geben, was er deñ auch wirklich that, indem er ihm ſowohl ſeinen Reiſepaß als ein Empfehlungſchreiben an das Handelshaus Lucheſi in Görz und Tamoſſi zu Venedig vorwies, und hinzuſezte, er ſei in Wien von dem Fürſten Kaunitz mit einer goldenen, und von der Kaiſerin mit einer goldenen zwei ſilbernen Schaumünzen beſchenkt worden.

Der Fremde hieß Franceſco Arcangeli, und weit entfernt, daß er von dem Wirthe wäre über Winckelmañs Charakter befragt worden, hatte er dieſem vielmehr unaufgefordert geſagt, daß derſelbe ein angeſehener Mañ ſei. Er beobachtete genau deſſen Thun und Laſſen bis in's Kleinſte, wobei er deñ bemerkte, daß er ein ſcheuer Menſch wäre, und z. B. weñ er Schnupftabak kaufte, oder ſonſt etwas bezahlte, bei der Rechnung in Verlegenheit gerieth.

Am 4 Juni Abends, oder am 5 Juni früh ſcheint ihn Arcangeli auf dem Spaziergange in einem Geſpräche über die erwähnten Schaumünzen zu dem Verſprechen bewogen zu haben, ihm dieſelben zu

zeigen. Winckelmañ ſoll ihn ſodañ Soñtags den 5 Juni, vor ſie zur Mittagstafel gingen, in ſein Zimmer hineingerufen und ihm die Münzen gewieſen haben, wovon hierauf Arcangeli am Nachmittag den Kaffeewirth unterhielt, mit dem Beiſaze, daß er den Beſizer für einen Juden anſehe.

Das nach Ancona beſtimte Schif war am Soñtage mit ſeiner Ladung noch nicht fertig, wodurch Winckelmañs Ungeduld vermehrt wurde. Am Montage darauf ließ er ſich von dem Schiffer zur Sicherheit ein Angeld von 10 Paoli geben, daß derſelbe unfehlbar Dienſtags abfahren werde; allein troz dem geſchah es nicht, und Winckelmañ äuſſerte ſich nun, daß er bei ſolchen Umſtänden lieber zu Lande nach Venedig fahren wollte, was er jedennoch unterließ.

Es wurde Mittwoch. Arcangeli ging, ohne ſeinem Nachbar guten Morgen zu ſagen, allein aus; Winckelmañ etwas ſpäter, traf aber jenen nicht mehr im Kaffeehauſe an. Er verfügte ſich alſo wieder in ſeine Wohnung; legte die Oberkleider und Halsbinde ab, ſezte ſich an den Tiſch zwiſchen den Fenſtern gegen die Meerſeite hin, und ſchrieb etwas. Arcangeli trat zu ihm hinein, Winckelmañ ſtand auf, ging ihm freundlich entgegen, ſie ſpazierten im Zimmer auf und ab, und ſprachen vornehmlich von der am Abend deſſelben Tags bevorſtehenden Abreiſe des leztern. Voll Freude, Rom bald wieder zu ſehen, lud Winckelmañ ſeinen Bekañten dahin ein; erzählte ihm von dem Palaſte ſeines Gönners, des Cardinals Albani, und verſprach ihm voll Herzlichkeit, weñ er je nach Rom komme, dieſes Gebäude mit ſeinen Kunſtwerken zu zeigen, und zu beweiſen, wie allgemein geſchäzt er in der Hauptſtadt Italiens ſei.

So unterhielten ſie ſich bis nach 10 Uhr, und

Arcangeli, der hiebei in seiner Meinung bestärkt worden, daß Winckelmañ ein Lutheraner, ein Jude, ein Spion, oder ein geringer Mensch sei, ging nun um diese Zeit auf sein Zimmer, kehrte aber gleich wieder zurük, unter dem Vorwande, als hätte er sein Schnupftuch vergessen, und fragte scheinbar ganz zufällig, ob er Mittags bei der Tafel nicht die schönen Münzen vorzeigen wolle, worauf Winckelmañ erwiderte: „ich will kein „Aufsehen erregen.“ Arcangeli fragte nun: warum er deñ nicht geradezu sage, wer er sei? Winckelmañ fand diese Frage zu dreist, sagte: „ich will nicht erkañt sein,“ und sezte sich, ohne jenem weiter eine Acht zu schenken, an seinen Schreibtisch.

Plözlich warf ihm hierauf Arcangeli von rükwärts eine Schlinge über den Kopf und zog sie zusammen, als Winckelmañ aufsprang und ihn kräftig von sich stieß. Da zog aber Arcangeli ein Messer, sie rangen, Winckelmañ fiel zurük, jener obenauf und versezte ihm fünf Stiche. Während dem erschien der Kellner, vom Lärm herbeigerufen, und sah den Mörder noch auf Winckelmañ gestemt und mit dem Gesicht gegen die Thüre gewandt. Arcangeli, so wie er ihn erblikte, sprang auf, stieß ihn von der Thüre weg, und lief ohne Rok und Hut davon.

Der Kellner wollte Winckelmañ aufheben, dieser aber hatte sich schon selbst empor geholfen, öfnete sein Hemde und sagte, indem er ihm seine Wunden zeigte, aus denen viel Blut floß: „Sieh, „sieh, was er mir gethan hat!“ In der Verwirrung eilte der Kellner nach einem Wundarzte, Winckelmañ suchte Hülfe, ging die Treye hinab, traf eine Magd, die aber vor Schreken nur nach dem Beichtvater und Arzte lief. Nach einer ziemlichen

Weile fand sich endlich jemand, der ihm die Schlinge vom Halse löfete; er fing an zu sinken, man unterstüzte ihn und brachte ihn wieder in sein Zimmer auf das Kanapee.

Es kam ein Arzt, der die Wunden untersuchte. Winckelmañ sah ſie ruhig an und fragte: „ob „ſie tödlich wären?“ Der Arzt erwiderte, daß zwei es vorzüglich seien. Winckelmañ schwieg.

Man zog ihn aus, legte ihn auf eine Matraze, verband ihn, fragte ihn über den Vorfall, er gab Zeichen, daß er nicht reden könne, und sagte nur: „Der hat mich meuchlerisch angefallen, der da im „Nebenzimmer wohnte.“ Unterdessen war ein Polizeibeamter gekommen, der auf diese Worte sogleich dem Mörder nachsezen ließ.

Ein Capuciner hörte des Unglüklichen Beichte, ein anderer Priester reichte ihm das lezte Abendmahl und gab ihm die heilige Ölung.

Es erschien die gerichtliche Comission zur Untersuchung; er begehrte zu schreiben, vermochte es aber nicht. Von Zeit zu Zeit, weñ er ſich erholte, that die Comission Fragen an ihn. Auf die erste: wer er sei? erwiderte er, daß er zu beklommen wäre, um reden zu können, wies aber auf sein Felleisen, wo man seinen Paß finden würde. Darin hieß es: Joanni Winckelmann, Præfecto antiquitatum Romæ. In almam urbem redit.

Nachmittags wurde gerichtlich sein lezter Wille aufgesezt, den er aber nicht mehr unterzeichnen konte, und um 4 Uhr verschied er.

In dem amtlichen Berichte heißt es: „Mit „heldenmäßiger Stärke und wahrer christlicher Frömmigkeit, ohne ſich je wider seinen Mörder beklagt „zu haben, sondern ihm vielmehr als seinem Mitmenschen von Herzen verzeihend, und mit dem Wunsche, ihn, weñ es ohne dessen Gefahr sein könte,

„ nehé zu haben, um ihm zum Zeichen der Aussöh-
„ nung die Hand zu reichen, ſtarb er.“

Der lezte Wille lautet:

„ Im Namen Gottes, Amen. Am Mittwoch als
„ dem achten Tage des Monats Juni des Jahres der
„ Erlöſung 1768, in Trieſt, im öffentlichen auf dem
„ Hauptplaze liegenden Gaſthauſe der Stadt Trieſt ꝛc.

„ Herr Johañ Winckelmañ, der in einem
„ auf den Hafen hin zugekehrten Zimmer des benañ-
„ ten Gaſthauſes, am Körper ſchwer und tödlich ver-
„ wundet, an Geſinnungen aber völlig geſund zu
„ Bette liegt, hat durch das gegenwärtige öffentliche
„ Teſtament (quod dicitur sine scriptis) über ſein
„ geſamtes Vermögen folgendermaßen verfügt.

„ Vor allem empfiehlt er ſeine Seele dem all-
„ mächtigen Gott, der heiligſten Jungfrau Maria,
„ und allen Heiligen, mit der Bitte, daß dieſe bei der
„ göttlichen Majeſtät um die Erlaſſung ſeiner Sünden
„ fürbitten mögen, damit es Ihr aus unendlicher
„ Barmherzigkeit gefalle, ſeine Seele, wen ſie vom
„ Leibe geſchieden ſein wird, in die Zahl der Seli-
„ gen des Himmelreichs aufzunehmen, während er,
„ ſeinen Körper der Mutter Erde überlaſſend, befiehlt,
„ daß demſelben ein kirchliches Begräbniß (ecclesia-
„ stica sepultura) gegeben werde.

„ Item ordnet und befiehlt er, daß ſeinem, dem
„ Herrn Cardinale Albani wohl bekañten Kupfer-
„ ſtecher Herrn D. Mogali 350 Ducaten gegeben
„ werden ſollen, welche Summe, und wo ſie ſich
„ vorfinde, dem Sänger (musico) Anibali ſchon
„ bekañt iſt.

„ Item vermacht er dem Abate Piremei, und
„ befiehlt, daß ihm ein für allemal 100 Ducaten ge-
„ geben werden ſollen, welche bei dem Maler Ma-
„ ron zur Aufbewahrung liegen.

„ Item vermacht er der trieſter Armencaſſa 20 „ Ducaten.

„ Item vermacht er für heilige Meſſen zum Heil „ ſeiner Seele 10 Scudi.

„ Item vermacht er dem Kammerdiener des Gaſt„ hauſes ein für allemal 2 Ducaten.

„ Er vermacht und will, daß ſein geſamtes übri„ ges Vermögen, Anſprüche, einfache und gemiſchte, „ ausdrükliche und ſtillſchweigende Rechte mitbegrif„ fen, und nichts davon ausgenommen, nach Gut„ dünken und Belieben Seiner Eminenz des „ Herrn Cardinals Alexander Albani, ſeines „ gnädigſten Herrn und Gönners, ganz frei verfügt „ werden ſoll.“.

(Sigille.) (Unterſchriften.)

Auſſer dieſem Teſtamente hat er noch ein literariſches, das die künftige Herausgabe ſeiner Geſchichte der Kunſt betraf, von ſeiner eignen Hand geſchrieben hinterlaſſen, gleichſam als wen er ſeine Stunde geahnet hätte. Es lag auf dem Tiſche und der Mörder überfiel ihn, bevor es gar vollendet war.

1. „ Die nomina propria ſind mit nicht gröſſern „ Buchſtaben zu druken, weil dieſes die Har„ monie des Drukes unterbricht.

2. „ Die Regiſter ſind folgendermaßen zu ordnen „ ꝛc.“ [gerade ſo wie man ſie geordnet hat, ſezen die wiener Herausgeber hinzu; aber hätten ſie lieber des Teſtators Worte unverkürzt belaſſen. Übrigens ſtehen ſie dort ſo: 1. Syſtematiſches Regiſter. 2. Index der Kupfer. 3. Index der angeführten Autoren. 4. Sachregiſter.]

3. „ Die allegirten Stellen ſind in ihrer natür-
„ lichen Zahlordnung zu ſezen, und nicht ein-
„ ander gegenüber.
4. „ Es darf im Texte nichts verändert werden,
„ auch ſollen keine fremden Anmerkungen hin-
„ zukommen.
5. „ Es ſoll " — [hier ſchnitt die Parce den Faden ab.]

Dieſes Teſtament dehnte ich auf die ſämtlichen Werke aus und ſuchte es in ſeinen weſentlichen Punkten gewiſſenhaft zu erfüllen. Einige Abweichungen, die davon mußten gemacht werden, ſind theils den veränderten Zeitumſtänden, theils der Verſchiedenheit zuzuſchreiben, daß Winckelmañ ohne Zweifel dieſe Verordnung für ſeine beabſichtigte franzöſiſche Ausgabe, von der in ſeinen lezten Briefen an Muzel-Stoſch ſo viel die Rede iſt, aufgeſezt hat: hier aber eine deutſche geliefert wird. In Erwägung dieſer Verſchiedenheit werden ſeine Manen gütig auf die Abweichung herabſehen.

Verzeichniß der bei ihm vorgefundenen Effecten.

„ In der rechten Taſche der Hoſen:
„ 1 Münze von 20 Kr.
„ 1 — — 10 Kr.
„ 2 Siebzehner,
„ 2 Groſchen,
„ 13 kaiſerliche Soldi und 2 halbe.
„ Ferner ein grünſeidener Beutel, enthaltend auf „ einer Seite:
„ 81 kaiſerliche Ducaten, und auf der andern „ engern Seite:
„ 12 halbe und 1 ganzen römiſchen Paols.
„ 6 halbe florentiniſche Paoli.

„In der linken Tasche der Hosen ein anderer „grünseidener Beutel, enthaltend auf der einen „Seite:

„79 einen halben päbstliche Ducaten.
„1 holländischen Ducaten,

„Auf der andern engern Seite:

„14 päbstliche Ducaten,
„4 kaiserliche —
„2 kremnizer —
„2 holländische —
„5 Louisdor.

„Ferner ein Vergrößerungsglas in Silber ge„faßt, in einer silbernen Büchse mit ledernem „Überzug.

„Ein römischer Maßstab.
„Ein mit Leinwand überzogener Schlüssel.
„Ein Paar silberne Schnallen an den Hosen.
„Eine goldene Uhr.
„Ein Paar goldene Knöpfchen mit Carneol."

Warum man in diesem Verzeichnisse die in Wien erhaltenen Schaumünzen, den geschnittenen Stein, welchen er zu München bekommen, seinen großen Homer, [1]) die Handschriften, und die Schachtel an

1) Ohne den Homer reiste er nicht: „Homerus folget „bei mir noch immer nach dem Morgensegen," schreibt er in seinen Nachrichten von dem stoschischen Museo an Hagedorn; und der Morgensegen war oft ein deutsches Kirchenlied. „Ich singe dir mit Herz und „Mund, Herr, meines Herzens Licht!" gefiel ihm vor allen; er machte daher dem Minister. Münchhausen einen Vorwurf, daß er in dem hanövrischen Gesangbuche, welches er mit Noth nach Rom kommen lassen, sein Lieblingslied nicht finde, und daher gezwungen sei, ein anderes zu verschreiben. Münchhausen versprach ihm, das schöne Lied wieder zu Ehren zu bringen, und ihm bei seiner Ankunft in Deutschland ein Exemplar des hanövrischen Gesangbuchs zu prä-

Albani, welches er alles noch bei ſich hatte, vermißt, weiß ich nicht zu erklären.

Sein Leichnam wurde ohne Gepränge am 9 Juni auf dem Freithofe der Kirche des h. Juſtus, in der einer Brüderſchaft zuſtehenden Abtheilung, beerdigt, [1]) weßhalb deñ in der Folge ſeine irdiſchen Überreſte von andern Ankömlingen verdrängt, und unkeñbar in das allgemeine Beinhaus geſammelt wurden.

Halb den Deutſchen, und halb Italien angehörig, erloſch ſeine Fakel auf der Gränze zwiſchen beiden, wie ſie beiden geleuchtet hatte. Umſonſt frug der Wanderer aus fremden Landen nach dem Grabe des Muſenſohns aus Stendal; niemand kañte es. [2]) Erſt in dieſen lezten Jahren hat ihm der Edle Dominico Roſetti mit Beihülfe derer, die den Vater der Kunſtgeſchichte ehren, ein ſchönes Denkmal aus carrariſchem und venetiani-

ſentiren, worin es nicht fehlen müße. — Das Exemplar des Homerus, das er auf ſeiner lezten Reiſe bei ſich hatte, war die ſchöne Ausgabe von Foulis zu Glasgow 1756 — 1758, in 2 Bänden Kleinfolio, ſechsfach corrigirt, das ihm der Grav Moltke zum Geſchenk gemacht hatte. Auch Heinrich Füeßly hatte ihm unter andern Büchern einen Homer geſchikt; deßgleichen Muzel-Stoſch.

1) Aus dem Todtenregiſter:

Die 9 Junii 1768. Nobilis Dominus Joannes Winckelmann, Sapientiæ Romanæ antiquarius ac Græcarum literarum professor, ætatis suæ annorum circiter 50, omnibus s. Sacramentis munitus pie in Domino obiit, et sepultus est in monumento Confraternitatis s. Corporis Christi in hoc cœmeterio s. Iusti Martyris, peractis exequiis a me Francisco Mattarese Vic. Cur.

2) „Penzel und ich gingen mit einander aus, Winckelmañs Grab zu finden; aber niemand wußte etwas davon.“ Seume, in ſeinem Spaziergange nach Syrakus, im Briefe von Trieſt.

ſchem Marmor, durch den Bildhauer Antonio Boſa verfertigt, zu Trieſt öffentlich aufſtellen laſſen. 1)

1) Il Sepolcro di Winckelmann in Trieste. Venez. 1823. 4.

Ein ſchöner Sarkophag erhebt ſich auf einem Fußgeſtelle, zu welchem zwei Stufen führen. Oben iſt in einer ganzen, faſt nakten Figur von ſehr ſchönen Umriſſen Winckelmanns Genius mit Flügeln vorgeſtellt; der rechte Vorderarm deſſelben ruht auf dem wohlgetroffenen Bildniß des Verewigten, das erhoben und in der Form eines Medaillons iſt, unter welchem ein Dolch liegt und nebenzu eine umgeſtürzte Fakel. Der linke Ellenbogen des Genius ſtüzet ſich auf den linken etwas zurükgezogenen Fuß; der rechte Fuß iſt wenig gebogen; das Haupt liegt auf der obern Seite der linken Hand und die Figur zeigt in ihrer ganzen Haltung Traurigkeit und Betrübniß. Winckelmans Verdienſte um die Kunſt ſind in einem Basrelief angedeutet, welches die Vorderſeite des Fußgeſtelles einnimt: Er ſchreitet mit einer emporgehobenen Fakel in der linken Hand über griechiſche und ägyptiſche Trümmer, und es folgen ihm Hand in Hand die Malerei, Bildhauerei und Baukunſt, drei ſchöne weibliche Figuren, mit ihren Kriegsgeräthſchaften zu den Füßen. Hinter dieſen ſtehn noch drei weibliche Figuren: die Geſchichte, die Kritik, die Philoſophie, und die Archäologie zeichnet ſizend ihre Wahrnehmungen auf eine Tafel. Alles iſt mit Geſchmak und Feinheit ausgeführt. Die Inſchrift lautet:

JOANNI. WINCKELMANNO.
DOMO. STENDELIA.
PRÆF. MONVMENTIS. ROMÆ. CVRANDIS. EGERVNDIS.
MAXIMA. POLITIORIS. HVMANITATIS. LAVDE. FLORENTI.
QVI. ADITA. VINDEBONA. SEDEM. HONORIS. SVI. REPETENS.
NEFARIA. MANV. HAC. IN. VRBE. PERIIT. VS. EST.
VI. EID. IVN. AN. M. DCC. LXVIII. AGENS. A. L. M. V. D. XXX.
TERGESTINI.
ATROX. FACINVS. AVERSATI.
ÆRE. CONLATO. FAC. CVR.
AN. M. DCCC. XXIV.
EXPLANATORI PRÆSTANTISSIMO. ANTIQVITATIS.

Die Nachricht von Winckelmañs Ermordung war eine Trauerpost für die ganze Gelehrtenwelt. Cavaceppi, sein Reisegefährte, vernahm sie mit Erstaunen zuerst aus dem Munde des Königs von Preußen, als er demselben zu Berlin seine Aufwartung machte; [1]) niemand aber scheint den Verlust tiefer gefühlt zu haben als Lessing, welcher an Nicolai schrieb: [2]) „Wie ich aus den Zeitungen „sehe, so bestätiget sich die Nachricht von Win„ckelmañs Tode. Das ist seit Kurzem der zweite „Schriftsteller, dem ich mit Vergnügen ein paar „Jahre von meinem Leben geschenkt hätte.“ Ein Lob, das die glänzendste Rede vor einer Akademie überwiegt.

Es scheint hier nicht ausser dem Wege, über das Verhältniß dieser zwei Autoren zu einander einige Auskunft zu geben. Man weiß, daß Lessing in seinem Laokoon die eben damals herausgekomne Geschichte der Kunst berüksichtigt und gegen einige Stellen derselben seine Bemerkungen gemacht hat. Winckelmañ war durch Briefe seiner Freunde aus Deutschland davon in Kentniß gesezt, und schrieb deßhalb an den Buchhändler Walther in Dresden: „Aus heutigem Briefe vernehme ich, daß ein halli„scher Professor, Namens Klotz, wider die Alle„gorie etwas druken lassen. — Ferner hat ein „bekañter Dichter, wie man mich versichert, Hof„meister bei einem Studenten in Halle, Lessing, „über den Laokoon wider mich geschrieben. Bei„des bitte ich mir schleunig aus, deñ ich halte die „Vorrede [zu den Anmerkungen über die Ge„schichte der Kunst] so lange zurük, um beiden

1) Raccolta, præf.

2) 5 Jul. 1768.

„in derſelben zu antworten.“ 1) Und früher ſchrieb er an denſelben: „Ich weiß nicht, wie Sie ſich „einbilden können, daß ich in dem Werke [der ge„dachten Anmerkungen] ſelbſt eine Widerlegung „zweier Hallenſer, von denen der eine ein junger „Bärenführer iſt, 2) und in einer Unterſuchung „des ehrwürdigen Altertums und der erhabenen „Kunſt, die beiden ein Geheimniß bleiben muß, „einflikken wollen.“ 3)

Er bekam den Laokoon Leſſings, las ihn und ſagt darüber in einem Briefe an Muzel-Stoſch: 4) „Leſſings Buch habe ich geleſen; „es iſt ſchön geſchrieben, obgleich nicht ohne bekante „Fehler in der Sprache. 5) Dieſer Menſch aber hat „ſo wenig Kentniß, daß ihn keine Antwort bedeu„ten würde; und es würde leichter ſein, einen ge„funden Verſtand aus der Ukermark zu überführen, „als einen Univerſitätswiz, welcher ſich mit Para„doxen hervorthun will. Alſo ſei ihm die Antwort „geſchenket.“ Dieſes offenbar eben ſo ungerechte Urtheil, als irrig die Meinung war, Leſſing ſei Hofmeiſter oder ſei Profeſſor in Halle, iſt die Folge beleidigter Eitelkeit, welche auch die Rügen im ſanfteſten Tone und mit den feinſten Wendungen nicht verſchmerzen kan. Leſſing war ſelbſt in ſeinen Neigungen fern von aller Schulgelehrſamkeit und dem Akademiezwang; und ſein Wiz ſtamt nirgends weniger her als von einer Univerſität. Es gereicht

1) Lezte Lebenswoche, S. XIV.

2) Leſſing.

3) Br. v. 28 Jun. 1766.

4) 18 Apr. 1767.

5) Keine Schriften ſind correcter als die von Leſſing, und zwar bis auf den geringſten Zeddel; wo ſah Winckelmañ Fehler?

ihm zur Ehre, daß er die angeführte nachtheilige Stelle aus den Briefen an Muzel-Stosch, ungeachtet dieser sie unterdrüken wollen, durchaus nicht streichen ließ, obwohl er die ganze Samlung, ehe sie an's Licht trat, lange Zeit zum Durchsehen gehabt. Das wahre Verdienst wird glänzender durch den grundlosen Tadel. Aber Winckelmañ koñte nur in der Leidenschaft ungerecht sein, und es ohne Ursache nicht bleiben. Er verbessert seinen Fehler in einem andern Briefe an einen seiner Freunde durch folgende Worte: „Die Auszüge aus Herrn „Lessings Schrift, welche mir ein Beweis nicht „gemeiner Freundschaft sind, verdienen mehr als die „Beschreibung der Villa des Cardinals. — Den „Werth dieser Auszüge vermindert es nicht, daß „ich das Buch selbst zuvor aus Dresden bekommen „habe. Lessing, von dem ich leider nichts gesehen „hatte, schreibet, wie man geschrieben zu „haben wünschen möchte; und weñ ich nicht „seine Reise von Ihnen erfahren hätte, so wäre ich „demselben mit einem Schreiben zuvorgekommen. „Es verdienet derselbe also, wo man sich vertheidi„gen kañ, eine würdige Antwort. Wie es rühmlich „ist, von würdigen Leuten gelobet zu werden, so „kañ es auch rühmlich werden, ihrer Beurtheilung „würdig geachtet zu sein.“ [1])

Als Lessing im Herbste 1768 nach Rom reisen und einige Zeit seinen Aufenthalt dort nehmen wollte, dachte jederman, dem er davon sagte, daß er Winckelmañs Nachfolger zu werden im Sinne habe; „allein was hat Winckelmañ und der Plan, den „sich Winckelmañ in Italien machte, mit meiner „Reise zu thun? (schreibt er an Ebert. [2]) Nie-

1) Lessings Leben, 1 Th. 256 — 257 S. u. Br. an Walther, v. 16 Aug. 1766.

2) 18 Oct. 1768.

„mand kañ den Mañ höher schäzen als ich; aber „dennoch möchte ich eben so ungern Winckelmañ „sein, als ich oft Lessing bin.“ Einen neuen Beweis von seiner Achtung für Winckelmañ gab er dadurch, daß er die Geschichte der Kunst mit Berichtigungen und Zusäzen von seiner Hand an's Licht stellen wollte, zu welchem Behuf er sein Exemplar am Rande beschrieben hat. Was uns davon und aus seinen übrigen Schriften hieher Bezügliches bekañt geworden, habe ich sorgfältig an Ort und Stelle eingetragen. — Die Stelle des Präsidenten über die Altertümer zu Rom wurde dem Battista Visconti und sodañ seinem würdigen Sohne Ennio Quirino Visconti verliehen, berühmt durch sein Museum Pio-Clementinum.

Ich habe das traurige Todesschikſal des in seiner Art großen Deutschen ganz getreu nach dem actenmäßigen Berichte in Rossettis Schrift: Winckelmañs lezte Lebenswoche,[1]) erzählt; eben so werde ich iezt einige Nachrichten über den Mörder Arcangeli und sein Schikſal daraus mittheilen.

Francesco Arcangeli war aus Campiglio, einem Dorfe unweit Pistoja in Toscana, gebürtig, wo sein Vater etliche Grundstüke besaß. In seinem 16 Jahre ging er in Florenz bei einem fürstlichen Koch in die Lehre, und nach zwei Jahren wurde er selbst Koch in dem Hause eines gewissen Graven Bardi, wo er fünf Jahre blieb. Dañ besorgte er den nämlichen Dienst zwei Jahre hindurch bei einem gewissen Anton Baldinotti, bis er den Auftrag erhielt, als Bedienter einen Sohn desselben nach Wien zu begleiten. Bei diesem war er nur fünf Wochen, und kam sodañ zu einem Graven Cottaldi. Nach einiger Zeit stahl er seinem Herrn 500 bis 600

1) Dresden, 1818. 8.

Goldstüke, entfloh nach Preßburg, kaufte sich einen ungarischen Anzug, und suchte so verkleidet über Wien, Gräz, Laibach bis Italien zu gelangen; allein zu Laibach wurde er festgehalten, und, nachdem man ihm das gestohlne Geld abgenommen, nach Wien zur peinlichen Untersuchung geschikt, wo man ihn im Mai 1764 in puncto furti domestici zu vierjähriger Strafarbeit in Ketten und nachheriger Landesverweisung verurtheilte.

Im Jahre 1767 wurde bei dem Anlasse der Vermählung des Erzherzogs Leopold vielen Verbrechern etwas an ihrer Strafzeit nachgelassen; diese Begnadigung traf auch den Arcangeli. Er bekam den 14 Mai desselben Jahrs seine Freiheit, und ehe er die kaiserlichen Lande verließ, gesellte er sich eine Beiläuferin zu, welche mit ihm vielleicht dieselbe Lage getheilt hatte.

Er gab sie für sein Weib aus, verfügte sich mit ihr nach Venedig, wo er aus den ungefähr 436 Gulden, die sie ihm soll zugebracht haben, und mit 70 Gulden eignen Geldes eine kleine Wohnung einrichtete.

Schon im August 1767 kam er einmal nach Trieſt, um einen Dienst zu suchen, und hielt sich 14 Tage auf; im Mai 1768 trieb ihn das Verhängniß wieder dahin, wie wir schon oben gesehen haben.

Sein Anschlag auf Winckelmañs Leben war völlig vorsezlich, deñ er hatte sich dazu die Schnur, welche er zur Schlinge dopelt zusammendrehte, und das offene Messer in einer Scheide absichtlich in Trieſt selbst zu dieser greuelhaften That gekauft, durch die er sich in den Besiz der zwei goldenen und zwei silbernen Schaumünzen, die er bei seinem Nachbar gesehen hatte, zu sezen hofte. Mehr als diese Goldstüke nahm er bei Winckelmañ nicht wahr; deñ dieser vermied es sorgfältig, seinen Geldbeutel in

deſſen Gegenwart herauszuziehen, obwohl ihn Arrangeli einmal dazu bringen wollte, indem er ihn erſuchte, einen Siebzehner zu wechſeln, damit er den Barbier zahlen könne. Winckelmañ gab ihm lieber zwei Groſchen, ohne deſſen Geldſtük zu wechſeln, weil er vielleicht dazu ſeinen Beutel hätte hervorziehen müßen; ja, er that ſogar einſt gegen ihn die Auſſerung, daß er zweifle, Geld genug zur Fortſezung ſeiner Reiſe zu beſizen. Wollte man alſo dem Unglüklichen einen Vorwurf machen, daß er ſich gegen einen unbekanten Menſchen mit Unvorſichtigkeit benommen, ſo würde derſelbe lediglich darauf zu beſchränken ſein, die Schaumünzen vorgezeigt zu haben.

Der Mörder floh, als er den Kellner an der Thüre Winckelmañs erblikte, wie ich ſchon erzählt habe, und entkam auch, ungeachtet ſeines verdächtigen Anzugs, aus der Stadt Trieſt. Allein man ſpürte ihm eifrig nach, und am 13 oder 14 Juni wurde er zu Planina von Soldaten angehalten. Der Officier ſchikte ihn, weil er keinen Paß hatte, nach Adelsberg, wo er vor dem Kreishauptmañ ſchon beim erſten Verhöre ſein Verbrechen eingeſtand. Dieſer ließ ihn unter guter Bedekung ohne Verzögerung nach Trieſt bringen, wo er den 15 Juni gegen Mittag anlangte.

Der Proceß begañ unverweilt und wurde am 12 Juli geſchloſſen. Am 18 ſprach man ihm das Urtheil mit folgenden Worten: „Für das von Euch „ an der Perſon des Johañ Winckelmañ am „ Morgen des lezt verwichenen 8 Juni verübte Ver„ brechen des Mordes hat Euch das löbliche kaiſer„ liche königliche Criminalgericht dahin verurtheilt, „ daß Ihr, ſo wie Ihr ſeid, lebendig von oben nach „ unten dergeſtalt gerädert werden ſollt, daß die „ Seele von dem Körper ſcheide, und daß Euer

„ Leichnam ſodañ auf dem Rade ausgeſezt verbleibe.“ Dieſes Urtheil wurde am 20 Juli morgens 10 Uhr an ihm vollzogen.

Winckelmañs Bildniß und Verdienſt.

Seinem Äuſſern nach war Winckelmañ von mittlerer Statur und feſtem Bau; er hatte eine bräunliche Geſichtsfarbe, lebhafte ſchwarze Augen, volle Lipen, eine zwangloſe aber edle Haltung, und eine raſche Bewegung. Er ſchnupfte Tabak und war dabei ſehr reinlich, jedoch ohne ſichtbare Ängſtlichkeit. Das Deutſche ſprach er in ſächſiſcher Mundart; er zog aber das Italiäniſche vor, weñ er damit jemand nicht in Verlegenheit ſezte. Seine Stimme war nicht laut, aber rein und deutlich; die Rede floß ſchnell von ſeinen Lipen, auſſer weñ er lehrte, erklärte oder beſchrieb. Er gerieth leicht in Heftigkeit, und bei Gegenſtänden ſeiner Bewunderung in das Pathos. [1])

Mehrmal ließ er ſich malen, daher wir noch verſchiedene Porträte von ihm beſizen. Das erſte iſt von dem däniſchen Maler Peter Hals, im Frühling 1760 verfertigt, womit Winckelmañ ſehr zufrieden war. [2]) Es iſt unbekañt, wo ſich dieſes Bild befindet; vielleicht in Dänemark.

Ein anderes Porträt ſcheint kein Gemälde, ſondern nur eine Zeichnung im Profil geweſen zu ſein, die ſein verdächtiger Freund Caſanova um das Jahr 1763 von ihm nahm, und Bartholomä Folin für den 3 Band der neuen Bibliothek

1) Nach einem Briefe v. Heinrich Füeßly an mich.

2) Br. an Muzel-Stoſch, v. Sonnabend vor dem 29 März 1760.

der schönen Wissenschaften, Leipz. 1766, in Kupfer gestochen hat.

Zweitens hat ihn um diese Zeit auch sein Freund Raphael Mengs gemalt, wie er in der Ilias liest: schöner und doch ähnlich, wie dessen Besizer versicherte. Dieses Porträt gehörte dem spanischen Gesandten Azara zu Rom, und befindet sich ohne Zweifel noch bei dessen Familie. Nach einer Zeichnung von Salesa ist es für Jansens-pariser Ausgabe der Kunstgeschichte schön in Kupfer gestochen, und nach diesem Quartblatte, für Morgensterns Rede auf Winckelmañ, verkleinert und nicht ganz gelungen wiederholt von Senff in Dorpat. Am besten aber ist es nach Mengs von Blot in Kupfer gestochen.

Das dritte Porträt von ihm, Halbfigur, malte im Sommer 1764 die berühmte Künstlerin Angelica Kauffmañ, aus Thornbüren im Bregenzerwalde, für 30 Ducaten, [1]) welches der noch lebende Herr Heinrich Füeßly von Zürich besizt. Dieser zieht es dem sogleich zu erwähnenden Bildnisse, von Maron verfertigt, weit vor, und schreibt mir, daß es von wahrhaft rührender Kentlichkeit sei, mit dem freundlich ernsten Ausdruke Winckelmañs, weñ er mitten unter seinen Geschäften jemand in sein Zimmer treten sah. Die Künstlerin äzte es selbst; Mecheln von Basel führte es im Kupferstiche aus, und ein Anderer, vielleicht Reiffenstein, in Stahl, von welchem leztern aber nur wenige Exemplare unter Freunde vertheilt wurden. [2]) Nach diesem Bildnisse ist auch das kleine Blättchen

1) Br. an Füeßly, v. 13, an Volkmañ, v. 16, u. an Franke, v. 18 Jul. 1764.

2) Br. an Muzel-Stosch, v. 15 Aug. u. an Franke, v. 10 Sept. 1766.

von J. E. Haid geschabt, und von J. L. Zentner für die französische Ausgabe einer Samlung Briefe Winckelmañs geäzt, beide von geringem Werth.

Sein viertes Porträt, Kniestük, malte für Muzel-Stosch der Schwager des Raphael Mengs, Anton Maron, zu Rom im Winter 1767. Winckelmañ ist im Pelze und mit einem seidenen Tuche um den Kopf vorgestellt. [1]) Gegenwärtig hängt dieses Gemälde in der herzoglichen Bibliothek zu Weimar. Bause hat es fleissig in Kupfer gestochen, deßgleichen, für Feas italiänische Ausgabe der Kunstgeschichte, G. Carattoni; und Lips von Zürich für den ersten Band der dresdner Samlung winckelmannischer Schriften. Neuerlich erschien es lebensgroß gestochen, aber nicht sehr ausgeführt, von Karl Müller in Weimar, und lithographirt vor Rossetis Sepolcro di Winckelmann in Trieste.

Weñ Winckelmañs Äusseres nicht ganz so vortheilhaft war, daß es auf den ersten Blik einnahm, so gefiel sein Inneres bei einem längern vertrauten Umgang desto sicherer. Sein Ernst erhob die Freundlichkeit; sein Reichtum an Keñtnissen und Erfahrungen gab jeder seiner Unterhaltungen Werth, und die Freimüthigkeit, womit er vor jedermañ sprach, zeigte den Mañ von entschiedenem Charakter. Vielleicht hätte er diese zuweilen mäßigen sollen, deñ seine Freunde zitterten mehr als einmal für ihn. Allein er hatte fest beschlossen: „Ich will „ nunmehro, da ich vierzig Jahre habe, das aus„ üben, was ich bisher gelernet habe, und ich will „ keinen Menschen schäzen, der es nicht verdienet, und „ mich durchaus nicht verstellen.“ [2])

1) Br. an Muzel-Stosch, v. 2 April 1767.
2) Br. an Muzel-Stosch, v. 29 März 1760.

Wer mit ihm Bekantſchaft ſchloß, durfte auf ſeine Ergebenheit ſowohl als auf ſeine Dienſtfertigkeit bauen, und wer ſein Freund wurde, mit dem theilte er ſeine Seele. Nur ſcheint es, daß die hohen Eigenſchaften, welche er für die Freundſchaft forderte und beſaß, zuweilen durch eine zu große Empfindlichkeit auf eine Zeit lang in Schatten geſtellt wurden. Sein wohlwollendes und dankbares Herz iſt von ſeiner früheſten Jugend an gegen ſeine Eltern, ſeine Gönner und Freunde ſichtbar; im ſpätern Alter hat es ſich gegen den Graven Bünau, den Pater Leo Rauch, Füeßly und Wille, gegen Albani, Muzel-Stoſch, Riedeſel, gegen ſein Vaterland und das verheerte Sachſen auf eine rührende Art bewährt.

In der Schule der Armuth und Widerwärtigkeiten groß geworden, aber durch die Lehren der hohen Weiſen des Altertums gebildet, konte er nach ſeinen natürlichen Anlagen nicht anders, als ſich einen ſtarken und im edelſten Sinne humanen Charakter aneignen. Er gehörte in ſeinem Zeitalter unter die Wenigen, welche die Wiſſenſchaft aus Büchern dem eignen Denken nachſezten, und beides auf das Leben anzuwenden ſuchten. Dieſem zufolge fühlte er ſich beſonders aufgelegt, ein Lehrer der Jugend zu werden, welcher Hang ihn bis zu den ſpätern Jahren begleitet hat. Das Schikſal führte ihn eine andere Laufbahn; er ſollte ein allgemeiner Lehrer des Schönen werden: Σπαρτην ελαχες, ταυτην κοσμει; und getreu erfüllte er ſeinen Beruf.

Sonſt war er in ſeinem Leben einfach und mäßig; er kante weder Wohllüſte noch Schwelgerei; drängte ſich nirgends auf, hatte kein Verlangen nach Ehrenſtellen, wohl aber die Begierde, ſein Verdienſt anerkant zu ſehen. Spricht er zuweilen in Briefen an ſeine Freunde ohne die übliche Zurükhaltung über

die Vorzüge ſeiner Werke: vergeben wir ihm das; es iſt eine Eitelkeit, mit der jede vortrefliche Schrift geboren wird. Das Geld ſchäzte er mit Verſtand; er wollte nicht reich werden, aber auch nicht arm ſein. Nach ſeinem Tode erfuhr man, daß er im Stillen wohlthätig geweſen,[1] und das Verzeichniß ſeiner Hinterlaſſenſchaft iſt ein Beweis kluger Sparſamkeit.

Vergnügen fand er nur in den Reizen der Natur, in den Schönheiten der Kunſt, im Studiren und im Umgange mit weiſen Männern; wozu ihm ein gütiges Schikſal volle Gelegenheit verſchaft hat. Er fühlte ſein Glük, war in ſeinem Innern zufrieden und rechnete die Jahre ſeines Lebens blos nach dem Aufenthalte in Rom, ſo wie Marcus Plautius Silvanus, der mit Auguſtus Conſul geweſen und über die Illyrier triumphirt hatte, nur 9 Jahre als die Dauer ſeines Lebens auf ſein Grabmal ſezen ließ, nämlich als die Zeit, die er für ſich bei Tivoli auf ſeinem Landgute verlebt hat.[2] „Wie ein „leichter Fußgänger ſchied Winckelmaſs mit frohlichem Geſichte aus der Welt, arm, wie er gekommen war.“[3]

Was die Würdigung ſeines Verdienſtes betrift, ſo könte es überflüſſig ſcheinen, darüber ein Wort zu verlieren, da ein namhafter Gelehrter eine eigene Lobſchrift auf ihn verfaßt hat,[4] weñ dieſer nicht ſonderbarer Weiſe die Perle überſehen und überall nur das Gerſtenkorn geſucht hätte. Winckemaſs vorzüglichſter Ruhm beſteht keineswegs darin, ein

1) Erdmaſsdorf in ſeinem Briefe an Huber, Mém. à la fin.

2) Br. v. 8 Dec. 1762. Geſchichte der Kunſt, 11 B. 2 K. 11 §.

3) Br. an Heyne, v. 13 Jan. 1768.

4) Heynes Lobſchrift auf Winckelmaſs. Leipz. 1778. 36 S. kl. 8.

ausgezeigneter Archäolog gewesen zu sein; ihn hierein sezen, hieße den Mond zur Sonne machen. Als geborner Kenner und philosophischer Lehrer des Schönen und Erhabenen der bildenden Kunst, zu einer Zeit, wo sich mit dem guten Geschmake auch sogar die Wissenschaft desselben schien verloren zu haben, glänzt er am meisten, und ist bis auf diesen Tag noch nicht überstralt. Es gehörte ein ungemeines, mit einer zuversichtlichen Kühnheit verbundenes Talent dazu, andere Begriffe über die Kunst des Altertums und ihr Verhältniß zu der neuern an die Stelle des überall eingewurzelten Vorurtheils und der artistischen Ausartung zu bringen. Er fühlte beides in sich, und gehorchte dem Rufe der Natur; prüfte seine Kraft, erwog die Bedürfnisse der Zeit, berechnete die Folgen und trat mit einem bescheidnen Muthe als wohlgeübter Kämpfer in die Bahn vor strengen und zum Theil bestochnen Richtern. Hier half kein Gewäsche; man mußte gründlich lehren, die Vorurtheile offenbar machen, für alles Ursachen, Beispiele, Unterschiede und Vergleichungen angeben; ja, so viel es möglich war, das Wesen der Schönheit selbst enthüllen. Die zahlreichen Stellen seiner Schriften, wo er als solcher Lehrer auftritt, übertreffen an Werth und Höhe alles, was sein Geist sonst erzeugte; so hatte über die Natur und den Endzwek der Kunst noch niemand geschrieben, auch stehen seine Grundsäze sowohl an sich selbst als durch die erfreulichsten Folgen, namentlich in der Bildhauerei, bewährt da bis auf diese Stunde. Man darf die Begeisterung, in der die meisten seiner Lehren dieser Art entworfen sind, nicht tadeln, ohne zu fürchten, daß die Gratien, welche ihn auch in den Lüften umschweben, zürnen möchten.

Den zweiten Rang in der Schäzung seines Verdienstes nimt die Schöpfung einer Geschichte der

Kunſt des Altertums ein, wozu vor ihm auch nicht einmal der mindeſte Verſuch war gemacht worden. Er las die zerſtreuten Materialien dazu aus Schriften und Überbleibſeln zuſammen und ſtellte, wie Herodot, zuerſt ein vereinigtes Bild der ſchönſten Beſtrebungen des menſchlichen Kunſtvermögens vor Augen. Niemand von Einſicht und Unparteilichkeit wird es wagen, den Geſchichtſchreiber zum bloßen Archäologen oder Antiquar herabwürdigen zu wollen, da dieſer nur als unterordneter Gehülfe jenem beiſteht; es ſei deñ, daß man mit den Worten Archäolog und Antiquar Begriffe verbindet, die unſerer Sprache fremd ſind. Winckelmañ iſt ferner nicht nur geradehin ein Geſchichtſchreiber der Kunſt des Altertums: er verfaßte ſein Werk philoſophiſch und pragmatiſch, indem er ſowohl für die Entſtehung und Ausbildung, für den höchſten Flor, die Verſchlimmerung und den Verfall, für die Verſchiedenheit und Ähnlichkeit der bildenden Künſte unter den Völkern die Gründe und Urſachen, die Einflüſſe und Umſtände aufſucht, als auch Lehren zum Ausüben daraus zieht, wodurch eine angenehme Erzählung erſt nüzlich wird.

Ich weiß es, daß er ſich in ſeiner Angabe der Gründe manchmal irrte; daß er Thatſachen verwechſelt oder entſtellt, die Belege theils ſchuldig geblieben, theils verdächtige ſtatt der haltbaren geliefert, und ſehr gewagte Muthmaßungen aufgeſtellt hat. Wie koñte es in einem Gebiete ohne Fehltritte ablaufen, worin er keinen Wegweiſer vor ſich sah? Dieſer Mängel ungeachtet iſt ſein Werk ſo vollkommen, als man es von Menſchen, die alleſamt irren, erwarten koñte. Er zeigte den wahrſcheinlichen Urſprung der Bildnerei, die Abſtammung und Ähnlichkeit derſelben da und dort; er gab die Merkmale an, welche an übrig gebliebenen Kunſtwerken ein höheres oder geringeres Alter, einen beſſern oder ſchlim-

mern Geſchmak, dieſes oder jenes Volk verrathen; er wies gewiſſe Schulen nach, oder beſtimte ſie genauer; er ſezte Epochen der Kunſt feſt, die bis jezt nur eine geringe Veränderung erlitten haben; er lehrte die Materien und das Verfahren der alten Meiſter kennen, berichtigte unzählige Irrtümer, endlich öfnete er der Welt die Augen über die ewigen Wunder der Kunſt des hohen wie des ſchönen Styls; und alles dieſes ſchöpfte er unmittelbar aus den reinſten Quellen, den Nachrichten griechiſcher und römiſcher Autoren, und aus eigener oftmaliger Anſicht, Unterſuchung und Vergleichung der Überreſte alter Kunſt an Orten, wo ſie zahlreicher als ſonſt irgendwo verſammelt waren. Ein angeborner hoher Siñ für das Schöne, ein durch Anſchauen geübtes Auge, helle Beurtheilung, Scharfblik, ein glükliches Gedächtniß und eine Liebe für ſeinen Gegenſtand, die leicht zur Entzükung wurde, begleiteten ihn getreu in allen ſeinen Forſchungen und deren Aufzeichnung.

Einer Erwähnung, daß die zum Theil oben angezeigten Fehler und Irrtümer von nachfolgenden Schriftſtellern, die den Geiſt des Vaters der Kunſtgeſchichte nicht zu beſizen brauchten, leicht durch Fleiß und Genauigkeit koñten berichtiget werden, und nun auch in der That berichtigt ſind, bedarf es kaum für diejenigen, welche wiſſen, daß nach dem Zeitraume, wo Winckelmañ Orakel zu ſein aufhörte, faſt kein Autor über Kunſt und Altertum ſchrieb, ohne ſich einigermaßen an den ſchlafenden Löwen zu machen. Leſſing, Viſconti und Quatremere-de-Quincy lobten und rügten mit Würde; Fea und Meyer unterwarfen das Ganze einer Prüfung, und ihnen dankt die Kunſtgeſchichte ihre Läuterung vorzüglich.

Ein anderes Verdienſt Winckelmañs iſt ohne Zweifel das des Schriftſtellers im engern Verſtan-

de; deñ nur über die Kunſt ſchreiben und mit Gründlichkeit aus eigener Anſchauung ſowohl als tiefer Forſchung lehren, reichte um ſo weniger hin, da der Gegenſtand vielleicht mehr als jeder andere eine ſchöne und zuweilen eine erhabene Darſtellung verlangte, weñ die Form dem Stoffe angemeſſen ſein ſollte.

Winckelmañ ſchuf ſich einen beſondern Styl, der, gleich fern von Härte und Steifheit, ſo wie von Zierlichkeit und ausſchweifender Bewegung, ſeine Schönheit in der Ruhe und ſtillen Größe zeigt, wie Xenophons Schriften und die Bildwerke der hohen Kunſt, die ihm ſcheinen zum Muſter gedient zu haben. Mit einfachen Mitteln und ſanfter Bewegung bringt er wunderſame Schilderein hervor, die alle in ihrer Art ſchön heiſſen können, ſo ſehr ſie nach dem eigentümlichen Charakter verſchieden ſind, wie die jugendlichen und männlichen, die irdiſchen und himliſchen Gottheiten unter den Griechen. Im Erzählen kurz ohne Sparſamkeit, im Beurtheilen genau und ſcharf, im Lehren umſtändlich und klar, im Widerlegen behutſam, im Vergleichen ungeſucht, erhebt er ſich im Unterrichte von der Schönheit und dem Weſentlichen in der Kunſt, und ſchwingt ſich in ſeinen Anſchauungen des Apollo, des Herkules, Laokoon und der Niobe zur Begeiſterung auf, womit ſie einſt erzeugt worden.

Sein Ausdruk iſt überall rein, gelaſſen, ohne Brüche in ſanfte Wellen gelegt, klar bis auf den Grund, der das helleſte Bette hat. Anſpielungen und Lichter nimt er häufig aus ſeinem Schaze alter Lectüre; Bilder aber wählt er meiſtens von gewöhnlichen und oft von ſcheinbar niedern Gegenſtänden, denen er Adel verleihet, weil er ſie braucht. Daran ſtößt ſich zuweilen ein Kopf, ſo wie mancher keinen Siñ für ſittſame und prunkloſe Schönheiten beſizt.

Vide, quam sim *antiquorum* hominum! ſagt er zu dieſen.

„ Winckelmañs Styl iſt wie ein Kunſtwerk „ der Alten. Gebildet in allen Theilen tritt jeder „ Gedanke hervor, und ſtehet da, edel, einfältig, „ erhaben, vollendet: er iſt. Geworden ſei er, „ wo oder wie er wolle, in einem Griechen oder „ in Winckelmañ; genug, daß er durch dieſen „ auf einmal, wie eine Minerva aus Jupiters „ Haupt, da ſtehet und iſt. Wie alſo an dem Ufer „ eines Gedankenmeers, wo auf der Höhe deſſelben „ der Blik ſich in den Wolken verliert: ſo ſtehe ich „ an ſeinen Schriften und überſchaue. Ein Feld „ voll Kriegsmänner, die, weit und breit zuſam- „ mengeworben, die Ausſicht erſt lang in's Große „ führen: weñ aber endlich aus dieſer Weite das Au- „ ge erhabner zurükkömt; ſo wird es ſich an jeden „ einzelnen Kriegsmañ heften, und fragen: woher? „ und betrachten, wer er ſei: und alsdañ von vie- „ len den Lebenslauf eines Helden erfahren kön- „ nen.“ 1)

Winckelmañ den Archäologen hat Heyne in ſeiner Lobſchrift auf ihn ſo meiſterhaft gewürdigt, daß ich deſſen überhoben ſein kañ.

Indem ich es zuerſt wagte, von dieſem claſſiſchen Autor der Deutſchen eine aus den reinſten Quellen geſchöpfte Biographie zu liefern, rechne ich auf billige Beurtheiler; werde es aber nicht ungern ſehen, bald durch einen beſſern Verſuch übertroffen zu ſein.

1) Herder.

Literarbericht zu Winckelmanns sämtlichen Werken.

Fungar indicis partibus, atque etiam *quo ordine* scripti sunt libri, notum faciam, *est enim hæc quoque studiosis non injucunda cognitio.*

C. Plinius, l. 3. epist. 5.

1754. Gedanken über den mündlichen Vortrag der neuern allgemeinen Geschichte.

In Beckers Erholungen, v. J. 1800.

1755. Gedanken über die Nachahmung der griechischen Werke in der Malerei und Bildhauerkunst. 1755. 4.

1756. Sendschreiben über die Gedanken von der Nachahmung der griechischen Werke in der Malerei und Bildhauerkunst. 1756. 4.

— Erläuterung der Gedanken von der Nachahmung der griechischen Werke in der Malerei und Bildhauerkunst, und Beantwortung des Sendschreibens über diese Gedanken. 1756. 4.

Diese drei Schriften in einem Bändchen beisammen erschienen zu Dresden bei Walther, 1756. 4. (20 Gr. *)

1759. Erinnerung über die Betrachtung der Werke der Kunst.

Erschien im 5 Bande der Bibliotk. der schön. Wissensch. u. Künste, Leipz. 1759.

*) Man sehe die Biographie, S. 62—67.

1759. Von der Gratie in den Werken der Kunst.

Ebendas.

— Beschreibung des Torso im Belvedere.

Ebendas. und dem Versuche einer Allegorie ꝛc. angehängt, aber nicht vollständig.

— Anmerkungen über die Baukunst der alten Tempel zu Girgenti in Sicilien.

Ebendas. — Italiänisch mit Anmerkungen bei Feas Übersetzung der Kunstgeschichte. Rom, 1784. 4.

— Nachrichten von dem berühmten stoschischen Museo in Florenz.

In der Biblioth. d. schön. Wissenschaften Leipz. 1759. 5 Band.

1762. Anmerkungen über die Baukunst der Alten, entworfen von Johan Winckelmañ. Leipz. b. Dyck, 1762. 4. *) (16 Gr.)

Französisch (v. Jansen), Par. 1783. 8. und bei der Kunstgeschichte, Par. 1802. 4. Italiänisch mit Anmerkungen bei Feas Übersetzung der Kunstgeschichte. Rom, 1784. 4.

*) Recensionen: Neuestes aus der anmuthigen Gelehrs. 12 B. — Briefe, die neueste Literatur betreffend; 12 B. — Biblioth. d. schön. Wissensch. u. Künste. 8 B. — Leipz. neue Zeit. v. gelehrten Sachen. 1761. S. 760. — Götting. gelehrte Anzeigen. 1762. S. 543. — *Bibliothèque des Sciences.* 1762. *t.* 18. *part.* 2. *p.* 235. — *Nova acta Eruditorum.* 1763. *p.* 429. — *Bibliotheca Bremensis nova. class.* 4. *part.* 1. *p.* 107.

1760. *Description des Pierres gravées du feu Baron de Stosch; par Mons. l'Abbé Winckelmann. Florenze*, 1760. 4. *) (2 Ducaten.)

Auswahl vorzüglicher Gemmen aus der Sammlung, die ehmals der Bar. Philip v. Stoſch beſaß, die ſich jezt aber in dem königl. preuß. Kabinette befindet. Mit mythol. u. artiſt. Erläuterungen von Fr. Schlichtegroll. 1 B. 4. Nürnb. b. Frauenholz, 1797. Enthält 48 Kupfer, die ſehr vergrößert und verſchönert, aber eben darum von geringerem Werthe ſind. Weil die Gelehrten dieſer Art der Behandlung ihren Beifall verſagten, und mehr die getreuen, unvergrößerten Abbildungen der ſämtlichen Gemmen des erwähnten Kabinets wünſchten, ſo trat an die Stelle der Fortſezung jenes Werks:

Dactyliotheca Stoschiana, oder Abbildung aller geſchnittenen Steine, die ehmals der Bar. Philip v. Stoſch beſaß, die ſich jezt aber in dem königl. preuß. Muſeum befindet. Nebſt der Beſchreib. derſ. v. Joh. Winckelmaß, u. m. Anmerk. u. Erläuter. v. Fr. Schlichtegroll. 1 B. 4. Nürnb. b. Frauenholz, 1805. Aber auch dieſes Werk gerieth in's Stoken, und enthält die Beſchreibung nur bis zur 2 Klaſſe, 4 Abth. oder 208 Numern, nebſt 24 Kupferblättern. (Preis Beider: 28 Gulden.)

1762. Johañ Winckelmañs Sendſchreiben von den herculaniſchen Entdekun-

*) Recenſionen: *Journal étranger. Août*, 1760. *p.* 133. (v. Mariette.) — *Bibliothèque des Sciences.* 1761. *t.* 15. *part.* 1. *p.* 217. — Biblioth. d. ſchön. Wiſſenſch. 6 u. 7 B. — *Mémoires de Trevoux.* 1760. *Sept. p.* 1217. — *Nova acta Eruditorum.* 1763. *p.* 1. — *Novelle letterarie di Firenze.* 1760. *t.* 21. *p.* 417. — *Novelle letterarie di Venezia.* 1760. *p.* 173.

gen. An den Reichsgraven von Brühl. 4. Dresd. b. Walther, 1762 .4. (1 Thlr.)

Französisch, Par. 1764. 4.*) Englisch, Lond. 1771. 8. Dagegen ist die Schrift Galianis gerichtet: *Giudicio delle opere dell' Abate Winckelmann intorno alle scoperte di Ercolano. Napoli*, 1765. 4.

1763. Abhandlung von der Fähigkeit der Empfindung des Schönen in der Kunst, und dem Unterrichte in derselben. An den Freiherrn v. Berg. 4. Dresd. b. Walther, 1763 u. 1771. (8 Gr.**)

1764. Johañ Winckelmañs Nachrichten von den neuesten herculanischen Entdekungen. An Heinr. Füeßly aus Zürich. 4. Dresd. b. Walther, 1764. (16 Gr.***)

1759 — 1763. Lettere dell' Abate Winckelmann sulle scoperte di Ercolano, scritte al cons. Bianconi.

Zum erstenmal gedrukt in der *Antologia Romana*. 1779. Bei Fea's Übers. der Kunstgeschichte aus der Handschrift verbessert, und mit Anmerkungen versehen; wornach die deutsche Übersezung in der Samlung winckelmannischer Werke von Dresden. Früher deutsch in der von Daßdorf herausgegebnen Briefsamlung; französisch. (v. Jansen)

*) *Mém. de Trevoux. Sept.* 1764. *p.* 746. *Journal des Savans. Dec.* 1764. *p.* 792.

**) Biblioth. d. schön. Wissensch. 10 B. 2 Th. — Gött. gel. Anzeigen. 1764. S. 188. — Leipz. neue Zeit. v. gel. Sachen. 1764 S. 243.

***) Neue Biblioth. d. schön. Wissensch. 1 B. 81 S.

Kunſt des Altertums ein, wozu vor ihm auch nicht einmal der mindeſte Verſuch war gemacht worden. Er las die zerſtreuten Materialien dazu aus Schriften und Überbleibſeln zuſammen und ſtellte, wie Herodot, zuerſt ein vereinigtes Bild der ſchönſten Beſtrebungen des menſchlichen Kunſtvermögens vor Augen. Niemand von Einſicht und Unparteilichkeit wird es wagen, den Geſchichtſchreiber zum bloßen Archäologen oder Antiquar herabwürdigen zu wollen, da dieſer nur als unterordneter Gehülfe jenem beiſteht; es ſei denn, daß man mit den Worten Archäolog und Antiquar Begriffe verbindet, die unſerer Sprache fremd ſind. Winckelmañ iſt ferner nicht nur geradehin ein Geſchichtſchreiber der Kunſt des Altertums: er verfaßte ſein Werk philoſophiſch und pragmatiſch, indem er ſowohl für die Entſtehung und Ausbildung, für den höchſten Flor, die Verſchlimmerung und den Verfall, für die Verſchiedenheit und Ähnlichkeit der bildenden Künſte unter den Völkern die Gründe und Urſachen, die Einflüſſe und Umſtände aufſucht, als auch Lehren zum Ausüben daraus zieht, wodurch eine angenehme Erzählung erſt nüzlich wird.

Ich weiß es, daß er ſich in ſeiner Angabe der Gründe manchmal irrte; daß er Thatſachen verwechſelt oder entſtellt, die Belege theils ſchuldig geblieben, theils verdächtige ſtatt der haltbaren geliefert, und ſehr gewagte Muthmaßungen aufgeſtellt hat. Wie konte es in einem Gebiete ohne Fehltritte ablaufen, worin er keinen Wegweiſer vor ſich ſah? Dieſer Mängel ungeachtet iſt ſein Werk ſo vollkommen, als man es von Menſchen, die allesamt irren, erwarten konte. Er zeigte den wahrſcheinlichen Urſprung der Bildnerei, die Abſtammung und Ähnlichkeit derſelben da und dort; er gab die Merkmale an, welche an übrig gebliebenen Kunſtwerken ein höheres oder geringeres Alter, einen beſſern oder ſchlim-

mern Geſchmak, dieſes oder jenes Volk verrathen; er wies gewiſſe Schulen nach, oder beſtimte ſie genauer; er ſezte Epochen der Kunſt feſt, die bis jezt nur eine geringe Veränderung erlitten haben; er lehrte die Materien und das Verfahren der alten Meiſter kennen, berichtigte unzählige Irrtümer, endlich öfnete er der Welt die Augen über die ewigen Wunder der Kunſt des hohen wie des ſchönen Styls; und alles dieſes ſchöpfte er unmittelbar aus den reinſten Quellen, den Nachrichten griechiſcher und römiſcher Autoren, und aus eigener oftmaliger Anſicht, Unterſuchung und Vergleichung der Überreſte alter Kunſt an Orten, wo ſie zahlreicher als ſonſt irgendwo verſammelt waren. Ein angeborner hoher Siñ für das Schöne, ein durch Anſchauen geübtes Auge, helle Beurtheilung, Scharfblik, ein glükliches Gedächtniß und eine Liebe für ſeinen Gegenſtand, die leicht zur Entzükung wurde, begleiteten ihn getreu in allen ſeinen Forſchungen und deren Aufzeichnung.

Einer Erwähnung, daß die zum Theil oben angezeigten Fehler und Irrtümer von nachfolgenden Schriftſtellern, die den Geiſt des Vaters der Kunſtgeſchichte nicht zu beſizen brauchten, leicht durch Fleiß und Genauigkeit koñten berichtiget werden, und nun auch in der That berichtigt ſind, bedarf es kaum für diejenigen, welche wiſſen, daß nach dem Zeitraume, wo Winckelmañ Orakel zu ſein aufhörte, faſt kein Autor über Kunſt und Altertum ſchrieb, ohne ſich einigermaßen an den ſchlafenden Löwen zu machen. Leſſing, Viſconti und Quatremere-de-Quincy lobten und rügten mit Würde; Fea und Meyer unterwarfen das Ganze einer Prüfung, und ihnen dankt die Kunſtgeſchichte ihre Läuterung vorzüglich.

Ein anderes Verdienſt Winckelmañs iſt ohne Zweifel das des Schriftſtellers im engern Verſtan-

de; deñ nur über die Kunſt ſchreiben und mit Gründlichkeit aus eigener Anſchauung ſowohl als tiefer Forſchung lehren, reichte um ſo weniger hin, da der Gegenſtand vielleicht mehr als jeder andere eine ſchöne und zuweilen eine erhabene Darſtellung verlangte, weñ die Form dem Stoffe angemeſſen ſein ſollte.

Winckelmañ ſchuf ſich einen beſondern Styl, der, gleich fern von Härte und Steifheit, ſo wie von Zierlichkeit und ausſchweifender Bewegung, ſeine Schönheit in der Ruhe und ſtillen Größe zeigt, wie Xenophons Schriften und die Bildwerke der hohen Kunſt, die ihm ſcheinen zum Muſter gedient zu haben. Mit einfachen Mitteln und ſanfter Bewegung bringt er wunderſame Schilderein hervor, die alle in ihrer Art ſchön heiſſen können, ſo ſehr ſie nach dem eigentümlichen Charakter verſchieden ſind, wie die jugendlichen und männlichen, die irdiſchen und himliſchen Gottheiten unter den Griechen. Im Erzählen kurz ohne Sparſamkeit, im Beurtheilen genau und ſcharf, im Lehren umſtändlich und klar, im Widerlegen behutſam, im Vergleichen ungeſucht, erhebt er ſich im Unterrichte von der Schönheit und dem Weſentlichen in der Kunſt, und ſchwingt ſich in ſeinen Anſchauungen des Apollo, des Herkules, Laokoon und der Niobe zur Begeiſterung auf, womit ſie einſt erzeugt worden.

Sein Ausdruk iſt überall rein, gelaſſen, ohne Brüche in ſanfte Wellen gelegt, klar bis auf den Grund, der das helleſte Bette hat. Anſpielungen und Lichter nimt er häufig aus ſeinem Schaze alter Lectüre; Bilder aber wählt er meiſtens von gewöhnlichen und oft von ſcheinbar niedern Gegenſtänden, denen er Adel verleihet, weil er ſie braucht. Daran ſtößt ſich zuweilen ein Kopf, ſo wie mancher keinen Sin für ſittſame und prunkloſe Schönheiten beſizt.

Vide, quam sim *antiquorum* hominum! ſagt er zu dieſen.

„Winckelmañs Styl iſt wie ein Kunſtwerk „der Alten. Gebildet in allen Theilen tritt jeder „Gedanke hervor, und ſtehet da, edel, einfältig, „erhaben, vollendet: er iſt. Geworden ſei er, „wo oder wie er wolle, in einem Griechen oder „in Winckelmañ; genug, daß er durch dieſen „auf einmal, wie eine Minerva aus Jupiters „Haupt, da ſtehet und iſt. Wie alſo an dem Ufer „eines Gedankenmeers, wo auf der Höhe deſſelben „der Blik ſich in den Wolken verliert: ſo ſtehe ich „an ſeinen Schriften und überſchaue. Ein Feld „voll Kriegsmänner, die, weit und breit zuſam„mengeworben, die Ausſicht erſt lang in's Große „führen: weñ aber endlich aus dieſer Weite das Au„ge erhabner zurükkömt; ſo wird es ſich an jeden „einzelnen Kriegsmañ heften, und fragen: woher? „und betrachten, wer er ſei: und alsdañ von vie„len den Lebenslauf eines Helden erfahren kön„nen.“ 1)

Winckelmañ den Archäologen hat Heyne in ſeiner Lobſchrift auf ihn ſo meiſterhaft gewürdigt, daß ich deſſen überhoben ſein kañ.

Indem ich es zuerſt wagte, von dieſem claſſiſchen Autor der Deutſchen eine aus den reinſten Quellen geſchöpfte Biographie zu liefern, rechne ich auf billige Beurtheiler; werde es aber nicht ungern ſehen, bald durch einen beſſern Verſuch übertroffen zu ſein.

1) Herder.

TAYLOR INST. OXFORD

Literarbericht zu Winckelmanns sämtlichen Werken.

Fungar indicis partibus, atque etiam *quo ordine* scripti sunt libri, notum faciam, *est enim hæc quoque studiosis non injucunda cognitio.*

C. Plinius, l. 3. epist. 5.

1754. Gedanken über den mündlichen Vortrag der neuern allgemeinen Geschichte.

In Beckers Erholungen, v. J. 1800.

1755. Gedanken über die Nachahmung der griechischen Werke in der Malerei und Bildhauerkunst. 1755. 4.

1756. Sendschreiben über die Gedanken von der Nachahmung der griechischen Werke in der Malerei und Bildhauerkunst. 1756. 4.

— Erläuterung der Gedanken von der Nachahmung der griechischen Werke in der Malerei und Bildhauerkunst, und Beantwortung des Sendschreibens über diese Gedanken. 1756. 4.

Diese drei Schriften in einem Bändchen beisammen erschienen zu Dresden bei Walther, 1756. 4. (20 Gr. *)

1759. Erinnerung über die Betrachtung der Werke der Kunst.

Erschien im 5 Bande der Biblioth. der schön. Wissensch. u. Künste, Leipz. 1759.

*) Man sehe die Biographie, S. 62—67.

1759. Von der Gratie in den Werken der Kunst.

Ebendas.

— Beschreibung des Torso im Belvedere.

Ebendas. und dem Versuche einer Allegorie ꝛc. angehängt, aber nicht vollständig.

— Anmerkungen über die Baukunst der alten Tempel zu Girgenti in Sicilien.

Ebendas. — Italiänisch mit Anmerkungen bei Feas Übersezung der Kunstgeschichte. Rom, 1784. 4.

— Nachrichten von dem berühmten stoschischen Museo in Florenz.

In der Biblioth. d. schön. Wissenschaften Leipz. 1759. 5 Band.

1762. Anmerkungen über die Baukunst der Alten, entworfen von Johañ Winckelmañ. Leipz. b. Dyck, 1762. 4. *) (16 Gr.)

Französisch (v. Jansen), Par. 1783. 8. und bei der Kunstgeschichte, Par. 1802. 4. Italiänisch mit Anmerkungen bei Feas Übersezung der Kunstgeschichte. Rom, 1784. 4.

*) Recensionen: Neuestes aus der anmuthigen Gelehrs. 12 B. — Briefe, die neueste Literatur betreffend, 12 B. — Biblioth. d. schön. Wissensch. u. Künste. 8 B. — Leipz. neue Zeit. v. gelehrten Sachen. 1761. S. 760. — Götting. gelehrte Anzeigen. 1762. S. 543. — *Bibliothèque des Sciences.* 1762. *t.* 18. *part.* 2. *p.* 235. — *Nova acta Eruditorum.* 1763. *p.* 429. — *Bibliotheca Bremensis nova. class.* 4. *part.* 1. *p.* 107.

1760. *Description des Pierres gravées du feu Baron de Stosch; par Mons. l'Abbé Winckelmann. Florenze*, 1760. 4. *) (2 Ducaten.)

Auswahl vorzüglicher Gemmen aus der Sammlung, die ehmals der Bar. Philip v. Stosch besaß, die sich jezt aber in dem königl. preuß. Kabinette befindet. Mit mythol. u. artist. Erläuterungen von Fr. Schlichtegroll. 1 B. 4. Nürnb. b. Frauenholz, 1797. Enthält 48 Kupfer, die sehr vergrößert und verschönert, aber eben darum von geringerem Werthe sind. Weil die Gelehrten dieser Art der Behandlung ihren Beifall versagten, und mehr die getreuen, unvergrößerten Abbildungen der sämtlichen Gemmen des erwähnten Kabinets wünschten, so trat an die Stelle der Fortsezung jenes Werks:

Dactyliotheca Stoschiana, oder Abbildung aller geschnittenen Steine, die ehmals der Bar. Philip v. Stosch besaß, die sich jezt aber in dem königl. preuß. Museum befindet. Nebst der Beschreib. derf. v. Joh. Winckelmañ, u. m. Anmerk. u. Erläuter. v. Fr. Schlichtegroll. 1 B. 4. Nürnb. b. Frauenholz, 1805. Aber auch dieses Werk gerieth in's Stoken, und enthält die Beschreibung nur bis zur 2 Klasse, 4 Abth. oder 208 Numern, nebst 24 Kupferblättern. (Preis Beider: 28 Gulden.)

1762. Johañ Winckelmañs Sendschreiben von den herculanischen Entdekun-

*) Recensionen: *Journal étranger. Août*, 1760. *p.* 133. (v. Mariette.) — *Bibliothèque des Sciences.* 1761. *t.* 15. *part.* 1. *p.* 217. — Biblioth. d. schön. Wissensch. 6 u. 7 B. — *Mémoires de Trevoux.* 1760. *Sept. p.* 1217. — *Nova acta Eruditorum.* 1763. *p.* 1. — *Novelle letterarie di Firenze.* 1760. *t.* 21. *p.* 417. — *Novelle letterarie di Venezia.* 1760. *p.* 173.

gen. An den Reichsgraven von Brühl. 4. Dresd. b. Walther, 1762 .4. (1 Thlr.)

Französisch, Par. 1764. 4.*) Englisch, Lond. 1771. 8. Dagegen ist die Schrift Galianis gerichtet: *Giudicio delle opere dell' Abate Winckelmann intorno alle scoperte di Ercolano. Napoli*, 1765. 4.

1763. Abhandlung von der Fähigkeit der Empfindung des Schönen in der Kunst, und dem Unterrichte in derselben. An den Freiherrn v. Berg. 4. Dresd. b. Walther, 1763 u. 1771. (8 Gr.**)

1764. Johañ Winckelmañs Nachrichten von den neuesten herculanischen Entdekungen. An Heinr. Füeßly aus Zürich. 4. Dresd. b. Walther, 1764. (16 Gr.***)

1759 — 1763. Lettere dell' Abate Winckelmann sulle scoperte di Ercolano, scritte al cons. Bianconi.

Zum erstenmal gedruckt in der *Antologia Romana*. 1779. Bei Fea's übers. der Kunstgeschichte aus der Handschrift verbessert, und mit Anmerkungen versehen; wornach die deutsche Übersezung in der Samlung winckelmannischer Werke von Dresden. Früher deutsch in der von Daßdorf herausgegebnen Briefsamlung; französisch. (v. Jansen)

*) *Mém. de Trevoux. Sept.* 1764. *p.* 746. *Journal des Savans. Dec.* 1764. *p.* 792.

**) Biblioth. d. schön. Wissensch. 10 B. 2 St. — Gött. gel. Anzeigen. 1764. S. 188. — Leipz. neue Zeit. v. gel. Sachen. 1764 S. 243.

***) Neue Biblioth. d. schön. Wissensch. 1 B. 81 S.

Pär. 1764. 8. — *Recueil des différentes pièces sur les arts par Winckelmann. Par.* 1786. 8. — Nachrichten von Altertümern aus Winckelmanns Briefen, in den gött. gel. Anzeigen, 1766. S. 65—72. — Nachricht von den alten herculanischen Schriften, im 8 Band des Neuesten aus d. anmuth. Gelehrsamkeit. S. 325. *)

1764. Johan Winckelmañs Geschichte der Kunst des Altertums. 4. m. K. Dresd. b. Walther, 1764. (4 Thlr. **)

Französisch (schlecht übersezt); Par. b. Saillant. 1766. 2 B. 8. Gleich mit der v. Amsterd. bei Harevelt.

1766. Versuch einer Allegorie, besonders für die Kunst. 4. Dresd. b. Walther, 1766. (1 Thlr. 4 Gr. ***)

*) Recensionen über die eine oder andere dieser Schriften: Briefe, die neueste Lit. betreffend. 16 B. 162 S. — Biblioth. d. schön. Wissensch. 9 u. 12 B. — *Nova acta Eruditorum.* 1762. *p.* 552. — Leipz. neue Zeit. v. gel. Sachen. 1763. 19 S. — Gött. gel. Anzeigen. 1764. 1042 S. — *Meusel. Bibliotheca hist. t.* 5. *part.* 1. *p.* 51. — *Journal des Savans.* 1764. *p.* 792.

**) *Nova acta Eruditorum.* 1764. *p.* 340—360. — Gött. gel. Anzeigen. 1765. S. 265—279. — *Klötzii acta literaria* 1764. *t.* 1. *part.* 2. *p.* 336—353. — *Monthly review. t.* 31. *p.* 552. — Biblioth. d. schön. Wissensch. 10 B. 1 Th. S. 225—227. 11 B. S. 41—86 u. 268—269. — Neue Biblioth. d. schön. Wissensch. 14 B. S. 247—265. — Deutsche Schriften der königl. Societät d. Wissensch. zu Göttingen. 1 B. S. 205. (Berichtigungen u. Ergänzungen v. Heyne.) — Lessings Laokoon, an mehrern Orten.

***) *Nova acta Eruditorum.* 1768. *p.* 151. — Leipz. neue Zeit. v. gel. Sachen. 1766. S. 589. —

Französisch, mit ähnlichen Aufsätzen v. Addison, Sulzer ꝛc. Par. 1799. 8.

1767. Anmerkungen über die Geschichte der Kunst des Alterthums. 4. m. K. Dresd. b. Walther, 1767. (1 Thlr. 4 Gr. *).

— Johan Winckelmans Geschichte der Kunst des Alterthums. Nach dem Tode des Verfassers herausgegeben. Wien, im akad. Verlage, 1776. 2 B. 4. m. K. **) (8 Thlr.)

Druk und Papier sind gut; aber die Besorgung aus des Autors eignen Handschrift, die nunmehr verloren scheint, ist von Justus Riedel äusserst vernachläßigt worden.

Italiänisch vom Abate Amoretti mit seinen und des Abate Fumagalli Noten. Mailand, 1779. 4. (3 Ducaten.) Papier und Druk sind gut,

Allg. deutsche Biblioth. Anhang z. 12 Band. S. 391. — *Klotzii acta literaria.* 1766. t. 3. *part.* 2. *p.* 107 — 142. — Deutsche Biblioth. (v. Klotz.) 4 B. 739. S. — Hallische gel. Zeit. S. 254 — 256. (ist ebenfalls von Klotz.) — Gött. gel. Anzeigen. 1766. S. 676 — 680. 1792. S. 1788. — Gatterers allg. hist. Biblioth. 1767. 1 B. 243. — 265 S. — Neue Biblioth. d. schön. Wissensch. 3 B. 1 Th. 217 — 243 S. — Jahrbücher der Lit. v. Wien. 1819. 8 B. 292. S.

*) *Klotzii acta literaria.* 1767. *t.* 4. *part.* 1. *p.* 1 — 38. — Hallische gel. Zeit. 1767. S. 17 — 21.

**) Journal zur Kunstgesch. u. allg. Lit. v. Murr. 6 B. 18 S. 8 B. 30 — 56 S. — Allg. deutsche Biblioth. 1780. Anh. z. 25 — 36 B. 3379 — 3393 S. — Gothaische gel. Zeit. 1776. S. 573 — 577. — Heynes Sammlung antiquar. Aufsätze. Leipz. 1778. 1 u. 2 Stük. — Lessings. Schriften, 10 B. 231 — 265 S.

die 52 Kupfer und Vignetten mittelmäßig. — Französisch von Michael Huber. Leipz. b. Breitkopf, 1781 — 1784. 3 B. 4. m. 58 Abbild. (12 Thlr.) Druk, Papier und Kupfer sind gut. Wiederholt (und durchgesehen von Kruthoffer und Le Blond) Par. b. Barrois 1789. 3 B. 8. Es existirt auch eine französische Übersezung, die zu Verdun 1784 im 2 B. 12. herausgekommen.

Eine bessere italiänische Übersezung mit vielen schäzbaren Noten lieferte Carlo Fea. Rom bei Pagliarini, 1783 — 1784. 3 B. 4. (30 Thlr.) Die typographische Ausstattung ist schön. Diese Übersezung enthält noch die Anmerkungen über die Baukunst der Alten; über die alten Tempel zu Girgenti in Sicilien, die Briefe an Bianconi, ein Sendschreiben des Paters Paoli über den Ursprung und das Altertum der Baukunst; die Vorrede der wiener und mailänder Edition, nebst Heynes Lobschrift auf Winckelmann. *)

Die französische Ausgabe, Paris 1792 und 1802, 3 B. 4. (3 Louisdor.) ist eine und dieselbe, von Jansen nach Hubers Übersezung besorgt. Sie hätte die sämtlichen Werke umfassen sollen, enthält aber nicht mehr als Feas Edition, und Zusäze von Heyne, Lessing, Mengs und Rode, nebst Hubers *Mémoires*, und Heynes Lobschrift. Es ist zu bemerken, daß hier alle Noten und Kupfer der italiänischen Edition von Fea gefunden werden, und die bessern Anmerkungen der mailänder, jedesmal mit Anzeige des Urhebers.

Eine französische Ausgabe, die in Bücherverzeichnissen als bei der typographischen Gesellschaft in Bern erschienen angeführt wird, existirt nicht.

*) Gött. gel. Anzeigen. 1734. 3 B. S. 2025. 1785. 3 B. S. 1550. 1787. 3 B. S. 289. — Allg. Literatur. 1785. 1 B. 78 S. — *Efemeridi literarie di Roma.* 1784, *t.* 13. 1785. *t.* 14. 1786. *t.* 15. — *Lettera di Bajocco al Sig. Ab. Carlo Fea. Cosmopoli*, 1786. 4. ist eine Satyre auf Feas Arbeit.

Nach der ersten Ausgabe von 1764, nach den Anmerkungen dazu von 1767, und der Ausgabe von Wien zusammengesezt, nur anders in Bücher und Kapitel eingetheilt, berichtigt und mit sehr schäzbaren Noten von H. Meyer und J. Schulze versehen, erschien die Geschichte der Kunst des Alterthums in der dresdner Samlung winckelmannischer Schriften, worin sie den 3 bis 6. Band einnimt.

1767. *Monumenti antichi inediti spiegati ed illustrati da Giovanni Winckelmann, Prefetto delle Antichità di Roma. Roma (Marco Pagliarini) a spese dell' autore.* 1767. 2 t. fol. (8 Ducaten.) Papier und Druk sind schön; die Zeichnungen und Kupfer an Güte sowohl als Richtigkeit sehr verschieden. *)

Französisch, übersezt von Grainville, Par. 1789. 4. m. K. nicht mehr als 2 Lieferungen. — Mit Kupferstichen von David, übersezt von Desodoards. 1808. 3 B. 4. (180 francs.) Papier und Druk sehr schön; die Kupfer gering.

Deutsch, von Bieſter und sodann von Fr. Leop. Bruñ übersezt, Berl. b. Stahlbaum und sodañ b. Schöne, 1780—1792. 2 B. Fol. (5 Louisdor)

*) *Bibliothèque des Sciences.* 1767. t. 18. *part.* 2. *p.* 463. — *Nova acta Eruditorum.* 1770. *p.* 145—179. — *Klotzii acta literaria. t.* 5. *p.* 115—133. — Leipz. neue Zeit v. gel. Sachen. 1768. S. 157. 1769. S. 819—822. — Allg. deutsche Bibl. 8 B. 1 Th. 194 S. 2 Th. 1 S. — Gött. gel. Anzeigen. 1768. S. 146 — 158. 169 — 178. — Biblioth. der schön. Wissensch. 6 B. 1 Th. 25—80 S. — Über Numero 148 der Denkmale hat Arnold Heeren in einer Commentation eine ganz verschiedene Erklärung gegeben: *Romæ* 1786. 8. — Wielands deutscher Merkur, 1776, S. 97 — 105, enthält: Gesammelte neue Bemerkungen Winckelmañs, als ein Beitrag zur Kunstgeschichte, aus den *Monumenti inediti* desselben.

Papier, Druk und Kupfer sehr mittelmäßig; die Übersezung nachläßig und oft ganz unrichtig.

1747 — 1768. Freundschaftliche Briefe.

Winckelmaß Briefe an seine Freunde; herausgegeb. v. K. W. Daßdorf. Dresd. b. Walther, 1777 — 1780. 2 B. 8. (1 Thlr. 16 Gr.)

Winckelmaß Briefe an seine Freunde in der Schweiz. Zür. b. Orell ꝛc. 1778. 8. (12 Gr. Herausgegeb. v. Prof. Usteri.)

Geschichte von Winckelmaß Briefen an seine Freunde in der Schweiz. Zür. b. Kasp. Füeßly, Sohn. 1778. 20 S. 8. (Von Joh. Kasp. Füeßly.)

Winckelmaß Briefe an einen seiner vertrautesten Freunde. (Muzel-Stosch.) Berl. b. Nicolai, 1781. 2 B. 8. (1 Thlr. 4 Gr. Herausgegeb. v. Fr. Nicolai, m. Noten v. Muzel-Stosch.)

Winckelmaß Briefe an einen Freund in Liefland. Coburg b. Ahl, 1784. 8. (5 Gr. Sind die Briefe an Friedrich Reinhold von Berg, herausgegeb. v. Joh. Friedrich Voigt.)

Sieben und zwanzig (interessante) Briefe Winckelmaß an Berends sind mitgetheilt in dem Buche: Winckelmaß und sein Jahrhundert. Tüb. b. Cotta, 1805. 8.

Fünf Briefe Winckelmaß an Genzmar sind eingerükt in der Monatschrift von und für Mekl enburg, 1791. S. 523. S. 827. und in der Zeitung für die elegante Welt, 1805. N. 119.

Briefe an Dr. Uden in Stendal, Cleinow in Salzwedel ꝛc. die zum Theil in Zeitschriften erschienen waren, hat Dr. Gurlitt gesammelt und mit andern bekaßt gemacht in zwei Programmen, Hamb. 1820 — 1821. 2 Hefte. 4.

Acht Briefe in Daubs und Creuzers Studien. Heidelb. 1811. 5 u. 6 B. 8.

Einige im Converſationsblatte, Leipz. 1821. Mai, Juni, Juli.

Winckelmanns Briefe an Hagedorn in den Briefen über die Kunſt von und an Hagedorn. Leipz. 1797. 8.

Ein Brief an den Pater Paciaudi in Barthelemys Reiſe durch Italien.

Zwei unedirte an Walther beſize ich in Abſchrift.

Einer an denſelben als Facſimile in Winkelmanns lezter Lebenswoche. Dresd. 1818. 8.

Lettres familières de Mr. Winckelmann, traduites de l'allemand. Amst. et Par. 1781. 2 *vol.* 8. (10 *francs.*) Die Überſezung iſt von Janſen, und enthält die Briefe der Sammlungen von Daſdorf und Uſteri, aber verſtümmelt.

Endlich eine vollſtändige Sammlung: Winkelmanns Briefe. Herausg. v. Friedr. Förſter. Berl. b. Schleſinger, 1824. 1 u. 2 Band, 8. Der 3 Band ſoll den Schluß machen. Auch unter dem Titel: Winckelmanns Werke. Nachtrag zu der Ausgabe von H. Meyer und J. Schulze. 9 u. 10 Band, welcher die Briefe Winckelmanns enthält.

Papier und Druk ſind gut; aber auſſerdem, daß eine Menge Fehler und zuweilen Säze mit Unſinn darin vorkommen, ſind aus vielen Briefen ganze Stellen weggelaſſen, die in den frühern Ausgaben ſtehen, und die Angabe der Urheber für die Noten fehlt. Übrigens enthält die Sammlung auch einige bis jezo nicht bekannt gemachte Briefe, namentlich an den Graven Schlabbrendorf.

Sur le caractère de quelques anciens historiens, morceau inédit de Winckelmann, traduit de l'allemand, par M. Hartmann; eingerükt in Millins *Magasin encyclopédique.* 1809. *t.* 1. *p.* 74—78.

Fragmens des remarques sur quelques monumens antiques, faits par J. Winckelmann, et extraits de ses manuscrits par M. Hartmann. Ebendaſ. 1810. im 3 B. 70—81 S.

Winckelmanns Beschreibung des Apollo im Belvedere, aus seinem ersten Brouillon abgedrukt, in Dauds und Creuzers Studien mitgetheilt von Hartmann. Heidelb. 1811. 8. 6 B. 206 — 216 S.

Reifere Gedanken über die Nachahmung der Alten in der Zeichnung und Bildhauerkunst. Ebendas. 216 — 219 S.

Sendschreiben. (Bruchstüke.) Ebendas. 219 — 230 S.

Vermischte Gedanken. Ebendas. 264 — 266 S.

Sammlung der Werke.

Winckelmanns Werke. Herausgegeben von C. L. Fernow (bis in die Mitte des 2 Bandes, sodann) von H. Meyer und J. Schulze. Dresd. b. Walther, 1808 — 1820. 8 B. 8. (23 Thlr. 8 Gr. *)

Papier und Druk mittelmäßig, die Umrisse in Kupfer gut: die Noten der zwei leztern Herausgeber meistens vortreflich, nur zu häufig und weitschweifig. Die Urheber vieler Anmerkungen und Citate sind theils gar nicht, theils unrichtig angezeigt, und alles, was nicht Text ist, sehr unbequem hinten angehängt. Übrigens ist es irrig, diese Ausgabe als die der sämtlichen Werke Winckelmanns zu citiren, denn es fehlen darin die *Monumenti antichi* (die vor-

*) *Magasin encyclopédique par Millin.* 1808. *t.* 6. *p.* 445. 1809. *t.* 1. *p.* 468. *t.* 5. *p.* 357. — Hallische Literaturz. 1811. 3 B. 265 — 269 S. — Heidelb. Jahrb. der Lit. 1812. 1 B. 64 — 112 S. — Jenaische Literaturz. 1809. N. 193. S. 329. 1821. N. 41 — 42. S. 321. — (*Creuzeri*) *Specimen observationum e priscis scriptoribus ad novissimam operum J. Winckelmanni editionem. Heidelb.* 1809. 4. (27 S. Betrift nur die Allegorie.)

Diese Büste wurde mit der angeführten Inschrift im Pantheon oder in der sogenanten Rotonda aufgestellt, und von da unter Pius VII. mit den andern Bildnissen berühmter Personen, als: des Raphael Mengs, der Angelica Kauffmañ, in die Protomotheka des Capitoliums gebracht. Statt der vorigen schönen Inschrift liest man aber jezt blos am Fußgestelle der Büste:

GIOVANNI WINCKELMANN

NATO MDCCXVII. ANTIQVARIO. MORTO MDCCLXVIII.

GIO. FED. REIFFENSTEIN.

P.

MCCLXXII.

Doctor Gurlitt *) erzählt, daß sich der Greis Alexander Albani, der blind geworden war, zu dieser Büste hinführen lassen, und durch Befühlen mit den Fingern die Ähnlichkeit mit Winckelmañs Kopf zu prüfen versucht habe; allein schon der Inschrift nach muß dieses falsch sein, indem Albani damals nicht mehr lebte. Morgenstern, in seiner Rede auf Winckelmañ, **) zeigte den Anochronismus an, meint aber, daß es vielleicht am Modell der Büste geschehen sei. — Die Worte der Inschrift: *quod Alexander Albanus ne faceret, morte prohibitus est*, vernichten einen Vorwurf, welcher diesem Patron und Freunde Winckelmañs mit Unrecht schon hie und da gemacht worden. Übrigens erwähne ich noch, daß der Stelle zufolge: *comitis, quem fidum putabat latrocinio*, auch in Rom die Meinung wie in Deutschland allgemein muß gehersch haben, daß Winckelmañ mit Arcangeli ein Stük weit gereist sei, was

*) In seiner Notiz ꝛc. S. 22.

**) S. 69.

6. Stellen aus Homer; wenige Octavblätter.

7. *Fasciculus epistalarum latinarum a. d. 26 Jul. 1732.* 6 Bogen. *)

Seine im Rom befindlichen Papiere wurden nebst seiner übrigen Verlassenschaft ein Besitztum des Cardinals Albani, nach dessen Tode sie in die vaticanische Bibliothek, und 1801 in die französische Nationalbibliothek zu Paris kamen, wo sie gegenwärtig noch sind. In der vaticanischen Bibliothek wurden sie in 25 Bänden mit folgenden Aufschriften bewahrt: **)

1. *Antiquitates Romanæ.* 4.
2. *Excerpta literaria.* 4.
3. *Excerpta bibliothecarum.* 4.
4. *Bonæ artes.* 4.
5. *Historia naturalis.* 4.
6. *Itinerariæ.* 4.
7. *Antiquitates Græcæ.* 4.
8. *Adversaria.* 4.
9. *Adversaria Græca.* 4.
10. *Notæ in autores Latines.* 4.
11. *Notæ in poëtas Græcos.* 4.
12. *Proverbia Italiana.* 4.
13. *Excerpta.* 4.
14. *Adversaria linguæ Germanicæ.* 4.

*) Über einen Commentar zu Juvenal und einen Sophokles sehe man die Biographie, S. 21 — 22. Eine genaue lateinische Beschreibung von dem Umgange mit einer gewissen Person, nach allen kleinen Umständen, die er in dem Briefe an Riedesel v. 31 Jul. 1765 erwähnt, hat er ohne Zweifel noch in Sachsen verfaßt und sie scheint verloren zu sein.

**) Dieses Verzeichniß wurde Herrn Rossetti von dem Bibliothekar Vamprat mitgetheilt.

15. *Excerpta varia.*

16. *Serie di medaglie in p. di prima e seconda grandezza, appartenenti allo studio di casa Palazzi, ed indi passate in casa Boschi. fol.*

17. *Meditatiunculæ Guidi Baldi, ex Marchionibus Montis s. Mariæ, de rebus mathematicis. 4.*

18. *Istoria pittorica. 4.*

19. *Lettere di Winckelmann, e varie patenti di onore ottenute dal medesimo. 4.*

20. *Baldi commentaria mathematica. 4.*

21. *Sebastiani Maccii Durantini inscriptionum antiquarum, quæ sparsim per civitates Italiæ extant. 2 vol. 4.*

22. *Sylloge Antiquitatum. 3 vol. 4.*

23. *Musica veterum instrumenta, ex antiquis monumentis delineata, eorumque nomina, origines et incrementa, autorum præcipuorum testimoniis illustrata, juxta genus triplex, inflatici, tensitice, pulsatici. fol. c. fig.*

24. *Index librorum variorum. fol.*

25. *Palatia villarum Romanarum. 4.*

In der Bibliothek zu Paris hat man sie wahrscheinlich neu geordnet, denn sie machen daselbst nur 21 Bände aus, deren Inhalt nach einer Mittheilung Millins *) folgender ist:

1. Auszüge aus italiänischen, englischen und französischen Autoren, die schönen Künste betreffend.

2. Briefe, Patente und Notizen über seine Person.

3. Auszüge aus verschiedenen Büchern. (Von wenig Interesse für die schönen Künste.)

4. Ebenfalls.

5. *De ratione delineandi Græcorum artificum primi artium sæculis ex nummis antiquissimis dignoscenda.*

Von den Fehlern der Autoren, welche über restaurirte Kunstwerke schrieben.

*) *Magasin encyclopédique.* 1808. t. 6. p. 371.

Erſter Entwurf der Beſchreibung des Apollo im Belvedere.

Anmerkungen über die Nachahmung der Zeichnung und Baukunſt der Alten.

Über Denkmale in Rom.

Zwei Briefe von Heyne.

Auszüge aus den Werken von Pope, Caylus und Spence.

Fragmente für die Kunſtgeſchichte.

Notizen über die Natur und das Klima Italiens im allgemeinen; über den Aufenthalt in Rom; über die Akademie St. Lukas und die Lehrer der Künſte in Rom.

Collectanea ad historiam artis.

6. Ein Theil des Manuſcriptes der *Monumenti antichi.*

7. Notizen für die Kunſtgeſchichte, und *adnotationes linguæ Græcæ.*

8. Hiſtoriſche Notizen, deutſch und nach Art eines Wörterbuchs.

9. Auszüge aus verſchiedenen Autoren, meiſtens die ſchönen Künſte betreffend.

Ein Tagebuch, das mit dem 13 Juni 1759 anfängt, und mit dem 27 Oct. deſſelben Jahrs aufhört.

10. Bemerkungen über einige Kunſtdenkmale in den Villen Roms und in der Umgebung.

11. Auszüge aus franzöſiſchen, italiäniſchen, engliſchen und lateiniſchen Schriften, die ſchönen Künſte betreffend.

12. Ähnliche Auszüge aus engliſchen Autoren.

13. Auszüge aus den Werken von Buffon, Fontenelle und Bartolin.

14. Auszüge aus verſchiedenen Reiſen, als Wegweiſer einer literariſchen Reiſe durch Italien.

Kleine Schriften.

[Mit dieser Schrift trat Winckelmañ im Jahre 1755 zu Dresden, wo er seit seinem Abgange von Nöthenitz völlig dem Studio der Kunst lebte, hervor, um sich in seiner neu erwählten Laufbahn vortheilhaft anzukünden, und dem Baron von Heinecken, so wie andern ähnlichen Kunstrichtern entgegen zu wirken. 1) Sein Zwek wurde erreicht; deñ die an Friedrich August, König von Polen und Kurfürst von Sachsen, gerichtete Schrift, die er in seiner Dürftigkeit auf eigene Kosten druken lassen, fand so viel Beifall, daß sie zur weitern Verbreitung sogleich in mehrere Sprachen übersezt, und in öffentlichen Literaturblättern sehr gelobt worden. So heißt es, zum Beispiel, im 2 St. des 1 B. der Bibliothek der schönen Wissenschaften und freien Künste, von ihr: „Wir wissen keine Schrift, „die in dieser Schreibart abgefaßt wäre; der Ausdruck ist „nachdrucksvoll und körnig; man wird niemals ein Wort finden, welches unnöthig wäre. — Man kañ diese Schrift „niemals betrachten, ohne neue Schönheiten zu entdecken, „und ohne etwas dabei zu lernen.“

Winckelmañ selbst grif anonym diese seine Schrift in einem Sendschreiben an, und vertheidigte sie wieder in einer Erläuterung. Alle drei Aufsäze, die hier unmittelbar nach einander folgen, erschienen im Jahre 1756, mit drei von dem Maler Öser, Winckelmañs Freund und Hausgenossen, erfundenen Bildern geziert, zusammen, als ihr Verfasser bereits in Rom angekommen war. In dem ersten dieser drei Aufsäze hatte Winckelmañ gefliſſentlich viele Anführungen von Schriftstellern vermieden, „um die „Klüglinge (wie er sagt) ein wenig daran würgen zu lassen.“ 2) In der Erläuterung führte er seine Autoren sodañ bis zum Übermaß an, damit die Pedanten auch seine Belesenheit sehen möchten.

Man hat bei dieser Ausgabe die Mühe, Nachweisungen am untern Rande zu geben, nicht gespart.

Übrigens ist diese früheste Schrift Winckelmañs in der Literatur besonders noch darum sehr merkwürdig, weil die Stelle darin (§. 79.): „Wie die Tiefe des Meers allezeit „ruhig bleibt, die Oberfläche mag auch noch so wüthen ꝛc.“ die Veranlassung zu Lessings unsterblichem Laokoon gab.]

1) Br. an Uden, v. 1 Jun. 1756.
2) Br. an Berends, v. 4. Jun. 1755.

Gedanken

über die Nachahmung der griechischen Werke

in der

Malerei und Bildhauerkunst.

---

1 7 5 5.

Öffentliche Denkmale.

D'Hancarville ſezte vor den zweiten Band der hamiltoniſchen Vaſenſammlung ein Columbarium, in deſſen Mitte ein Sarkophag mit folgender Inſchrift ſteht:

P. M.
IOHAN. WINCKELMANN.
VIR. OPT. AMIC. KARISS.
PETR. DHANCARVILLE.
DOLENS. FECIT.
OBCO. PEREGRINO.

Eine männliche Figur dabei ſtellt den trauernden D'Hancarville vor.

Reiffenſtein, der im Jahre 1762 nach Rom gekommen und im Jahre 1793 daſelbſt geſtorben iſt, hat auf ihn ſowohl ſelbſt eine ſchöne Paſte, auf der eine weibliche Figur einen Aſchenkrug umfangen hält, mit der Inſchrift auf dem Geſtelle darunter: CAVDELI. FVNERE. EXTINCTVM. verfertigt, als auch von dem Bildhauer Döll eine Marmorbüſte nach dem von Maron gemalten Porträte Winckelmanns machen laſſen. Die Inſchrift, die darunter in Giallo antico auf der Wand eingehauen war, rührt von dem Abate Giovenazi her, und lautet:

JOHANNI. WINCKELMANN. BRANDEBURGEN.
LITTERARVM. GRAECARVM. ET. LATINARVM. DOCTISSIMO.
VNI. OMNIVM.
IN. VETERVM. SCALPTORVM. ET. PICTORVM. OPERIBVS.
EX. MYTHISTORIA. ILLVSTRANDIS. ET. EORVM. AESTIMANDO.
ARTIFICIO. MAXIMAM. GLORIAM. ASSECVTO.
JOH. FRID. REIFFENSTEINIVS. DOCTORI. ET. AMICO. FAC. CVR.
QVOD. ALEXANDER. ALBANVS. S. R. E. CARD. CLIENTI. PATRONVS.
NE. FACERET. MORTE. PROHIBITVS. EST.
VIX. ANN. L. MENS. V. DIES. XXX.
DESIDERATVS. EST. TERGESTE, IN. PVBLICO. DIVERSORIO.
VI. IDVS. IVN. AN. MDCCLXVIII.
COMITIS. QVEM. FIDVM. PVTABAT. IMMANISSIMO. LATROCINIO.

Diese Büste wurde mit der angeführten Inschrift im Pantheon oder in der sogenanten Rotonda aufgestellt, und von da unter Pius VII. mit den andern Bildnissen berühmter Personen, als: des Raphael Mengs, der Angelica Kauffmañ, in die Protomotheka des Capitoliums gebracht. Statt der vorigen schönen Inschrift liest man aber jezt blos am Fußgestelle der Büste:

GIOVANNI WINCKELMANN

NATO MDCCXVII. ANTIQVARIO. MORTO MDCCXVIII.

GIO. FED. REIFFENSTEIN.

P.

MCCLXXII.

Doctor Gurlitt *) erzählt, daß sich der Greis Alexander Albani, der blind geworden war, zu dieser Büste hinführen lassen, und durch Befühlen mit den Fingern die Ähnlichkeit mit Winckelmañs Kopf zu prüfen versucht habe; allein schon der Inschrift nach muß dieses falsch sein, indem Albani damals nicht mehr lebte. Morgenstern, in seiner Rede auf Winckelmañ, **) zeigte den Anochronismus an, meint aber, daß es vielleicht am Modell der Büste geschehen sei. — Die Worte der Inschrift: *quod Alexander Albanus ne faceret, morte prohibitus est*, vernichten einen Vorwurf, welcher diesem Patron und Freunde Winckelmañs mit Unrecht schon hie und da gemacht worden. Übrigens erwähne ich noch, daß der Stelle zufolge: *comitis, quem fidum putabat latrocinio*, auch in Rom die Meinung wie in Deutschland allgemein muß geherscht haben, daß Winckelmañ mit Arcangeli ein Stük weit gereist sei, was

*) In seiner Notiz ꝛc. S. 22.

**) S. 69.

ſten, von welchen Euer Königliche Majeſtät der erleuchtetſte Kenner und der höchſte Richter ſind, kañ niemand anders als Derofelben weiſeſten Entſcheidung zuerſt unterworfen werden.

Es ſollte billig dem geheiligten Namen Eurer Königlichen Majeſtät, welchen die Künſte verewigen, nichts geweihet werden, als was zugleich der Nachwelt würdig erkañt worden: aber dahin reichten meine Kräfte nicht, und was kañ der Majeſtät gebracht werden, ſo groß und erhaben es immer iſt, was nicht klein und niedrig erſcheinet, in Vergleichung mit der Höhe derſelben?

Das Wenige, was ich bringe, ſei zugleich ein Opfer für den Schuzgott des Reichs der Künſte, deſſen Gränzen ich zu betreten gewagt habe; und Opfer ſind allezeit weniger durch ſich ſelbſt, als durch die reine Abſicht derſelben, gefällig geweſen: dieſe wird für mich das Wort reden.

Euer Königlichen Majeſtät

allerunterthänigſt gehorſamſter Knecht

Winckelmañ.

Gedanken

über die Nachahmung der griechischen Werke

in der

Malerei und Bildhauerkunst.

§. 1. Der gute Geschmak, welcher sich mehr und mehr durch die Welt ausbreitet, hat sich angefangen zuerst unter dem griechischen Himmel zu bilden. Alle Erfindungen fremder Völker kamen gleichsam nur als der erste Same nach Griechenland, und nahmen eine andere Natur und Gestalt an in dem „Lande, welches Minerva, sagt man, vor „allen Ländern, wegen der gemäßigten Jahreszei„ten, die sie hier angetroffen, den Griechen zur „Wohnung angewiesen, als ein Land, welches „kluge Köpfe hervorbringen würde. [1]“

§. 2. Der Geschmak, den diese Nation ihren Werken gegeben hat, ist ihr eigen geblieben; er hat sich selten weit von Griechenland entfernet, ohne etwas zu verlieren, und unter entlegenen Himmelsstrichen ist er spät bekant geworden. Er war ohne Zweifel ganz und gar fremde unter einem nordischen Himmel, zu der Zeit, da die beiden Künste, deren große Lehrer die Griechen sind, wenig Verehrer fanden; zu der Zeit, da die verehrungswürdigsten Stüke des Correggio im königlichen Stalle zu Stokholm vor die Fenster, zu Bedekung derselben, gehänget waren. [2]

§. 3. Und man muß gestehen, daß die Regirung des großen Augusts der eigentliche glükliche Zeitpunkt ist, in welchem die Künste, als eine

1) Plato in Timæo, p. 11.

2) [Sendschreiben ꝛc. §. 19 — 20.]

Stelle getreten sind, oder weil manche nichts taugten. Dagegen enthält diese Ausgabe eine beträchtliche Summe von Citaten und Anmerkungen, die in keiner frühern stehen.

6. In Ansehung der großen Anzahl Citate und Noten, welche in der dresdner Sammlung winckelmannischer Werke als ihr eigentümlich vorkommen, hier aber Anoretti, Fea, Lessing, Heyne ꝛc. als Autor hinter sich stehen haben, ist zu bemerken, daß diese Angaben nach der sorgfältigsten Prüfung gemacht und cuique suum zugeschieden worden

7. Was im Texte sowohl als in den Noten durch Haken eingeschlossen ist, rührt von dem Herausgeber dieser vollständigen Sammlung her, und er machte sich überall nebst der Genauigkeit die möglichste Kürze zum Gesez.

8. Anfangs hat der Herausgeber auch jene Noten, welche nicht von ihm sind, sondern hier nur zum erstenmal beigebracht worden, mit Haken eingeschlossen, in der Folge aber dieses zu thun gestissentlich unterlassen.

9. Es ist überall eine gleichförmige Orthographie beobachtet; aber deßwegen im Texte Winckelmañs auch nicht der geringste Laut vernachläßiget oder verändert worden.

10. Wo auf die in einem besondern Bande beigefügten Abbildungen gewiesen wird, unterscheide man wohl die zwei Abtheilungen, wovon die erste glatthin Abbildungen, die zweite aber Denkmale benañt ist.

Kleine Schriften.

[Mit dieser Schrift trat Winckelmaß im Jahre 1755 zu Dresden, wo er seit seinem Abgange von Nöthenitz völlig dem Studio der Kunst lebte, hervor, um sich in seiner neu erwählten Laufbahn vortheilhaft anzukünden, und dem Baron von Heinecken, so wie andern ähnlichen Kunstrichtern entgegen zu wirken. 1) Sein Zwek wurde erreicht; denn die an Friedrich August, König von Polen und Kurfürst von Sachsen, gerichtete Schrift, die er in seiner Dürftigkeit auf eigene Kosten druken lassen, fand so viel Beifall, daß sie zur weitern Verbreitung sogleich in mehrere Sprachen übersezt, und in öffentlichen Literaturblättern sehr gelobt worden. So heißt es, zum Beispiel, im 2 St. des 1 B. der Bibliothek der schönen Wissenschaften und freien Künste, von ihr: „Wir wissen keine Schrift, „die in dieser Schreibart abgefaßt wäre; der Ausdruck ist „nachdruckswoll und körnig; man wird niemals ein Wort fin„den, welches unnöthig wäre. — Man kan diese Schrift „niemals betrachten, ohne neue Schönheiten zu entdecken, „und ohne etwas dabei zu lernen.“

Winckelmaß selbst grif anonym diese seine Schrift in einem Sendschreiben an, und vertheidigte sie wieder in einer Erläuterung. Alle drei Aufsäze, die hier unmittelbar nach einander folgen, erschienen im Jahre 1756, mit drei von dem Maler Öser, Winckelmaßs Freund und Hausgenossen, erfundenen Bildern geziert, zusammen, als ihr Verfasser bereits in Rom angekommen war. In dem ersten dieser drei Aufsäze hatte Winckelmaß geflissentlich viele Anführungen von Schriftstellern vermieden, „um die „Klüglinge (wie er sagt) ein wenig daran würgen zu las„sen.“ 2) In der Erläuterung führte er seine Autoren sodaß bis zum Übermaß an, damit die Pedanten auch seine Belesenheit sehen möchten.

Man hat bei dieser Ausgabe die Mühe, Nachweisungen am untern Rande zu geben, nicht gespart.

Übrigens ist diese früheste Schrift Winckelmaßs in der Literatur besonders noch darum sehr merkwürdig, weil die Stelle darin (§. 79.): „Wie die Tiefe des Meers allezeit „ruhig bleibt, die Oberfläche mag auch noch so wüthen ꝛc.“ die Veranlassung zu Lessings unsterblichem Laokoon gab.]

1) Br. an Uden, v. 1 Jun. 1756.
2) Br. an Berends, v. 4. Jun. 1755.

Gedanken

über die Nachahmung der griechischen Werke

in der

Malerei und Bildhauerkunst.

---

1 7 5 5.

Dem
Allerdurchlauchtigsten, Großmächtigsten Fürsten
und Herrn
Herrn
Friedrich August
Könige in Polen ꝛc. Kurfürsten
zu Sachsen ꝛc.

Euer Königlichen Majestät lege ich diese Blätter in tiefster Unterthänigkeit zu Füßen.

Die Zuversicht dieses Unternehmens gründet sich auf den Gebrauch aus jener goldenen Zeit der Künste, die durch Euer Königliche Majestät der Welt wiederum in ihrem größten Glanze gezeiget wird.

Zu Augusti Zeiten würde man geglaubet haben, ein Werk, das die Künste betrift, verlöre an sich selbst viel, weñ es jemand anders, als dem August selbst, dem Vater der Künste, gewidmet worden wäre.

Euer Königliche Majestät haben die Beschüzung der schönen Künste, nebst andern großen Eigenschaften dieses Monarchen, als ein Erbtheil vorzüglich erhalten; und ein Versuch in den Kün-

ſten, von welchen Euer Königliche Majeſtät der erleuchtetſte Kenner und der höchſte Richter ſind, kaũ niemand anders als Deroſelben weiſeſten Entſcheidung zuerſt unterworfen werden.

Es ſollte billig dem geheiligten Namen Eurer Königlichen Majeſtät, welchen die Künſte verewigen, nichts geweihet werden, als was zugleich der Nachwelt würdig erkaũt worden: aber dahin reichten meine Kräfte nicht, und was kaũ der Majeſtät gebracht werden, ſo groß und erhaben es immer iſt, was nicht klein und niedrig erſcheinet, in Vergleichung mit der Höhe derſelben?

Das Wenige, was ich bringe, ſei zugleich ein Opfer für den Schuzgott des Reichs der Künſte, deſſen Gränzen ich zu betreten gewagt habe; und Opfer ſind allezeit weniger durch ſich ſelbſt, als durch die reine Abſicht derſelben, gefällig geweſen: dieſe wird für mich das Wort reden.

Euer Königlichen Majeſtät

allerunterthänigſt gehorſamſter Knecht

Winckelmaũ.

Gedanken
über die Nachahmung der griechischen Werke
in der
Malerei und Bildhauerkunst.

§. 1. Der gute Geschmak, welcher sich mehr und mehr durch die Welt ausbreitet, hat sich angefangen zuerst unter dem griechischen Himmel zu bilden. Alle Erfindungen fremder Völker kamen gleichsam nur als der erste Same nach Griechenland, und nahmen eine andere Natur und Gestalt an in dem „Lande, welches Minerva, sagt man, vor „allen Ländern, wegen der gemäßigten Jahreszei„ten, die sie hier angetroffen, den Griechen zur „Wohnung angewiesen, als ein Land, welches „kluge Köpfe hervorbringen würde. 1)“

§. 2. Der Geschmak, den diese Nation ihren Werken gegeben hat, ist ihr eigen geblieben; er hat sich selten weit von Griechenland entfernet, ohne etwas zu verlieren, und unter entlegenen Himmelsstrichen ist er spät bekant geworden. Er war ohne Zweifel ganz und gar fremde unter einem nordischen Himmel, zu der Zeit, da die beiden Künste, deren große Lehrer die Griechen sind, wenig Verehrer fanden; zu der Zeit, da die verehrungswürdigsten Stüke des Correggio im königlichen Stalle zu Stokholm vor die Fenster, zu Bedekung derselben, gehänget waren. 2)

§. 3. Und man muß gestehen, daß die Regirung des großen Augusts der eigentliche glükliche Zeitpunkt ist, in welchem die Künste, als eine

1) Plato in Timæo, p. 11.

2) [Sendschreiben ꝛc. §. 19 — 20.]

fremde Colonie, in Sachsen eingeführet worden. Unter seinem Nachfolger, dem deutschen Titus, sind dieselben diesem Lande eigen worden, und durch sie wird der gute Geschmak allgemein.

§. 4. Es ist ein ewiges Denkmal der Größe dieses Monarchen, daß zu Bildung des guten Geschmaks die größten Schäze aus Italien, und was sonst Vollkommenes in der Malerei in andern Ländern hervorgebracht worden, vor den Augen aller Welt aufgestellet sind. Sein Eifer, die Künste zu verewigen, hat endlich nicht geruhet, bis wahrhafte untrügliche Werke griechischer Meister, und zwar vom ersten Range, den Künstlern zur Nachahmung sind gegeben worden.

§. 5. Die reinsten Quellen der Kunst sind geöfnet: glüklich ist, wer sie findet und schmeket. Diese Quellen suchen, heißt nach Athen reisen; und Dresden wird nunmehro Athen für Künstler.

§. 6. Der einzige Weg für uns, groß, ja, wen es möglich ist, unnachahmlich zu werden, ist die Nachahmung der Alten, und was jemand vom Homer gesaget, daß derjenige ihn bewundern lerne, der ihn wohl verstehen gelernet, gilt auch von den Kunstwerken der Alten, sonderlich der Griechen. Man muß mit ihnen, wie mit seinem Freunde, bekant geworden sein, um den Laokoon eben so unnachahmlich als den Homer zu finden. In solcher genauen Bekantschaft wird man, wie Nikomachus von der Helena des Zeuxis, urtheilen: „Nim „meine Augen, (sagte er zu einem Unwissenden, „der das Bild tadeln wollte,) so wird sie dir eine „Göttin scheinen.“ 1)

§. 7. Mit diesem Auge haben Michael Angelo,

1) [Der Maler Nikomachus that diesen Ausspruch (Stob. Serm. 59.). Aelian nent ihn aber Nikostratus.]

Raphael und Pouſſin die Werke der Alten angeſehen. Sie haben den guten Geſchmak aus ſeiner Quelle geſchöpfet, und Raphael in dem Lande ſelbſt, wo er ſich gebildet. Man weiß, daß er junge Leute nach Griechenland geſchikt, die Überbleibſel des Altertums für ihn zu zeichnen.

§. 8. Eine Bildſäule von einer alten römiſchen Hand wird ſich gegen ein griechiſches Urbild allemal verhalten, wie Virgils Dido, in ihrem Gefolge mit der Diana unter ihren Oreaden verglichen, ſich gegen Homers Nauſikaa verhält, welche jener nachzuahmen geſuchet hat.

§. 9. Laokoon war den Künſtlern im alten Rom eben das, was er uns iſt: des Polyklets Regel; [1]) eine vollkommene Regel der Kunſt.

§. 10. Ich habe nicht nöthig anzuführen, daß ſich in den berühmteſten Werken der griechiſchen Künſtler gewiſſe Nachläßigkeiten finden: der Delphin, welcher der mediceiſchen Venus zugegeben iſt, nebſt den ſpielenden Kindern; die Arbeit des Dioskorides, auſſer der Hauptfigur, in ſeinem geſchnittenen Diomedes mit dem Palladio, [2]) ſind Beiſpiele davon. Man weiß, daß die Arbeit der Rükſeite auf den ſchönſten Münzen der ägyptiſchen und ſyriſchen Könige den Köpfen dieſer Könige ſelten beikomt. Große Künſtler ſind auch in ihren Nachläßigkeiten weiſe, ſie können nicht fehlen, ohne zugleich zu unterrichten. Man betrachte ihre Werke, wie Lucian den Jupiter des Phidias will betrachtet haben, den Jupiter ſelbſt, nicht den Schemel ſeiner Füße. [3])

1) [Sendſchreiben ꝛc. §. 41. — G. d. K. 9 B. 2 K. 22 §.]
2) [G. d. K. 7 B. 1 K. 42 §. — 11. B. 2 K. 8 §. — Sendſchreiben ꝛc. §. 29 ꝛc.]
3) [De scrib. hist. c. 27.]

§ 11. Die Kenner und Nachahmer der griechischen Werke finden in ihren Meisterstüken nicht allein die schönste Natur, sondern noch mehr als Natur, das ist, gewisse idealische Schönheiten derselben, die, wie uns ein alter Ausleger des Plato [1]) lehret, „von Bildern, blos im Verstande entworfen, gemachet sind."

§. 12. Der schönste Körper unter uns wäre vielleicht dem schönsten griechischen Körper nicht ähnlicher, als Iphikles dem Herkules, seinem Bruder, war. Der Einfluß eines sanften und reinen Himmels wirkte bei der ersten Bildung der Griechen, die frühzeitigen Leibesübungen aber gaben dieser Bildung die edle Form. Man nehme einen jungen Spartaner, den ein Held mit einer Heldin gezeuget, der in der Kindheit niemals in Windeln eingeschränket gewesen, der von dem siebenten Jahre an auf der Erde geschlafen, und im Ringen und Schwimmen von Kindesbeinen an war geübet worden; man stelle ihn neben einen jungen Sybariten unserer Zeit: und alsdan urtheile man, welchen von beiden der Künstler zu einem Urbilde eines jungen Theseus, eines Achilles, ja selbst eines Bakchus, nehmen würde. Nach diesem gebildet, würde es ein Theseus bei Rosen, und nach jenem gebildet, ein Theseus bei Fleisch erzogen, werden: wie ein griechischer Maler von

1) Proclus in Timæum Platonis. [Eine vorzügliche Stelle über diesen häufig bestrittenen Gegenstand findet sich bei Cicero: Ego sic statuo, nihil esse in ullo genere tam pulchrum, quo non pulchrius id sit, unde illud, ut ex ore aliquo, quasi imago exprimatur, quod neque oculis, neque auribus, neque ullo sensu percipi potest, *cogitatione* tantum et *mente* complectimur. — — Nec vero ille artifex [Phidias], quum faceret Jovis formam aut Minervæ, contemplabatur aliquem, e quo similitudinem duceret, *sed ipsius in mente insidebat*

zwo verschiedenen Vorstellungen dieses Helden urtheilete. [1])

§. 13. Zu den Leibesübungen waren die großen Spiele allen jungen Griechen ein kräftiger Sporn, und die Gesetze verlangeten eine zehnmonatliche Vorbereitung zu den olympischen Spielen, und dieses in Elis, an dem Orte selbst, wo sie gehalten wurden. Die größten Preise erhielten nicht allezeit Männer, sondern mehrentheils junge Leute, wie Pindars Oden zeigen. Dem göttlichen Diagoras [2]) gleich zu werden, war der höchste Wunsch der Jugend.

§. 14. Sehet den schnellen Indianer an, der einem Hirsche zu Fuße nachsezet, wie flüchtig werden seine Säfte, wie biegsam und schnell werden seine Nerven und Muskeln, und wie leicht wird der ganze Bau des Körpers gemachet. So bildet uns Homer seine Helden, und seinen Achilles bezeichnet er vorzüglich durch die Geschwindigkeit seiner Füße.

§. 15. Die Körper erhielten durch diese Übungen den großen und männlichen Contur, welchen die griechischen Meister ihren Bildsäulen gegeben, ohne Dunst und überflüssigen Ansaz. Die jungen Spartaner mußten sich alle zehen Tage vor den Ephoren nakend zeigen, die denjenigen, welche anfingen fett zu werden, eine strengere Diät auflegten. [3]) Ja, es war eines unter den Gesezen des Pythagoras, sich vor allem überflüssigen Ansaz des Körpers zu hüten. [4]) Es geschahe vielleicht aus

species pulchritudinis eximia quædam, quam intuens, in eaque defixus, ad illius similitudinem artem et manum dirigebat. — De Oratore, initio.]

1) [Euphranor. Plin. l. 35. sect. 40. §. 25. — Plutarch. Bellone an pace etc. c. 2. — G. d. K. 9 B. 3 K. 23 §.]

2) Pind. Olymp. od. 7. argum. et schol.

3) [Ælian. l. 14. c. 7.]

4) [Porphyrius de vita Pythagoræ, §. 35. — Jamblichus

sten, von welchen Euer Königliche Majestät der erleuchtetste Kenner und der höchste Richter sind, kan niemand anders als Derselben weisesten Entscheidung zuerst unterworfen werden.

Es sollte billig dem geheiligten Namen Eurer Königlichen Majestät, welchen die Künste verewigen, nichts geweihet werden, als was zugleich der Nachwelt würdig erkant worden: aber dahin reichten meine Kräfte nicht, und was kan der Majestät gebracht werden, so groß und erhaben es immer ist, was nicht klein und niedrig erscheinet, in Vergleichung mit der Höhe derselben?

Das Wenige, was ich bringe, sei zugleich ein Opfer für den Schuzgott des Reichs der Künste, dessen Gränzen ich zu betreten gewagt habe; und Opfer sind allezeit weniger durch sich selbst, als durch die reine Absicht derselben, gefällig gewesen: diese wird für mich das Wort reden.

Euer Königlichen Majestät

allerunterthänigst gehorsamster Knecht

Winckelman.

Gedanken
über die Nachahmung der griechischen Werke
in der
Malerei und Bildhauerkunst.

§. 1. Der gute Geschmak, welcher sich mehr und mehr durch die Welt ausbreitet, hat sich angefangen zuerst unter dem griechischen Himmel zu bilden. Alle Erfindungen fremder Völker kamen gleichsam nur als der erste Same nach Griechenland, und nahmen eine andere Natur und Gestalt an in dem „Lande, welches Minerva, sagt man, vor „allen Ländern, wegen der gemäßigten Jahreszei„ten, die sie hier angetroffen, den Griechen zur „Wohnung angewiesen, als ein Land, welches „kluge Köpfe hervorbringen würde. 1)“

§. 2. Der Geschmak, den diese Nation ihren Werken gegeben hat, ist ihr eigen geblieben; er hat sich selten weit von Griechenland entfernet, ohne etwas zu verlieren, und unter entlegenen Himmelsstrichen ist er spät bekant geworden. Er war ohne Zweifel ganz und gar fremde unter einem nordischen Himmel, zu der Zeit, da die beiden Künste, deren große Lehrer die Griechen sind, wenig Verehrer fanden; zu der Zeit, da die verehrungswürdigsten Stüke des Correggio im königlichen Stalle zu Stokholm vor die Fenster, zu Bedekung derselben, gehänget waren. 2)

§. 3. Und man muß gestehen, daß die Regirung des großen Augusts der eigentliche glükliche Zeitpunkt ist, in welchem die Künste, als eine

1) Plato in Timæo, p. 11.

2) [Sendschreiben ꝛc. §. 19 — 20.]

fremde Colonie, in Sachsen eingeführet worden. Unter seinem Nachfolger, dem deutschen Titus, sind dieselben diesem Lande eigen worden, und durch sie wird der gute Geschmak allgemein.

§. 4. Es ist ein ewiges Denkmal der Größe dieses Monarchen, daß zu Bildung des guten Geschmaks die größten Schäze aus Italien, und was sonst Vollkommenes in der Malerei in andern Ländern hervorgebracht worden, vor den Augen aller Welt aufgestellet sind. Sein Eifer, die Künste zu verewigen, hat endlich nicht geruhet, bis wahrhafte untrügliche Werke griechischer Meister, und zwar vom ersten Range, den Künstlern zur Nachahmung sind gegeben worden.

§. 5. Die reinsten Quellen der Kunst sind geöfnet: glüklich ist, wer sie findet und schmeket. Diese Quellen suchen, heißt nach Athen reisen; und Dresden wird nunmehro Athen für Künstler.

§. 6. Der einzige Weg für uns, groß, ja, wen es möglich ist, unnachahmlich zu werden, ist die Nachahmung der Alten, und was jemand vom Homer gesaget, daß derjenige ihn bewundern lerne, der ihn wohl verstehen gelernet, gilt auch von den Kunstwerken der Alten, sonderlich der Griechen. Man muß mit ihnen, wie mit seinem Freunde, bekant geworden sein, um den Laokoon eben so unnachahmlich als den Homer zu finden. In solcher genauen Bekantschaft wird man, wie Nikomachus von der Helena des Zeuxis, urtheilen: „Nim „meine Augen, (sagte er zu einem Unwissenden, „der das Bild tadeln wollte,) so wird sie dir eine „Göttin scheinen.“ 1)

§. 7. Mit diesem Auge haben Michael Angelo,

1) [Der Maler Nikomachus that diesen Ausspruch (Stob. Serm. 59.). Älian nent ihn aber Nikostratus.]

Raphael und Pouſſin die Werke der Alten angeſehen. Sie haben den guten Geſchmak aus ſeiner Quelle geſchöpfet, und Raphael in dem Lande ſelbſt, wo er ſich gebildet. Man weiß, daß er junge Leute nach Griechenland geſchiket, die Überbleibſel des Altertums für ihn zu zeichnen.

§. 8. Eine Bildſäule von einer alten römiſchen Hand wird ſich gegen ein griechiſches Urbild allemal verhalten, wie Virgils Dido, in ihrem Gefolge mit der Diana unter ihren Oreaden verglichen, ſich gegen Homers Nauſikaa verhält, welche jener nachzuahmen geſuchet hat.

§. 9. Laokoon war den Künſtlern im alten Rom eben das, was er uns iſt: des Polyklets Regel; [1]) eine vollkommene Regel der Kunſt.

§. 10. Ich habe nicht nöthig anzuführen, daß ſich in den berühmteſten Werken der griechiſchen Künſtler gewiſſe Nachläßigkeiten finden: der Delphin, welcher der mediceiſchen Venus zugegeben iſt, nebſt den ſpielenden Kindern; die Arbeit des Dioskorides, auſſer der Hauptfigur, in ſeinem geſchnittenen Diomedes mit dem Palladio, [2]) ſind Beiſpiele davon. Man weiß, daß die Arbeit der Rükſeite auf den ſchönſten Münzen der ägyptiſchen und ſyriſchen Könige den Köpfen dieſer Könige ſelten beikomt. Große Künſtler ſind auch in ihren Nachläßigkeiten weiſe, ſie können nicht fehlen, ohne zugleich zu unterrichten. Man betrachte ihre Werke, wie Lucian den Jupiter des Phidias will betrachtet haben, den Jupiter ſelbſt, nicht den Schemel ſeiner Füße. [3])

1) [Sendſchreiben ꝛc. §. 41. — G. d. K. 9 B. 2 K. 22 §.]
2) [G. d. K. 7 B. 1 K. 42 §. — 11 B. 2 K. 8 §. — Sendſchreiben ꝛc. §. 29 ꝛc.]
3) [De scrib. hist. c. 27.]

eben dem Grunde, daß jungen Leuten unter den Griechen der älteſten Zeiten, die ſich zu einem Wettkampf im Ringen angaben, während der Zeit der Vorübungen nur Milchſpeiſe zugelaſſen war. [1])

§. 16. Aller Übelſtand des Körpers wurde behutſam vermieden, und da Alcibiades in ſeiner Jugend die Flöte nicht wollte blaſen lernen, weil ſie das Geſicht verſtellete, ſo folgeten die jungen Athenienſer ſeinem Beiſpiele. [2])

§. 17. Nach dem war der ganze Anzug der Griechen ſo beſchaffen, daß er der bildenden Natur nicht den geringſten Zwang anthat. Der Wachstum der ſchönen Form litt nichts durch die verſchiedenen Arten und Theile unſerer heutigen preſſenden und klemmenden Kleidung, ſonderlich am Halſe, an den Hüften und Schenkeln. Das ſchöne Geſchlecht ſelbſt unter den Griechen wußte von keinem ängſtlichem Zwange in ihrem Puze: die jungen Spartanerinen waren ſo leicht und kurz bekleidet, daß man ſie daher Hüftezeigerinen nante. [3])

§. 18. Es iſt auch bekant, wie ſorgfältig die Griechen waren, ſchöne Kinder zu zeugen. Quillet in ſeiner Kallipädie zeiget nicht ſo viel Wege dazu, als unter ihnen üblich waren. Sie gingen ſogar ſo weit, daß ſie aus blauen Augen ſchwarze zu machen ſuchten. [4]) Auch zu Beförderung dieſer Abſicht errichtete man Wettſpiele

de vita Pythag. c. 31. §. 162. §. 196. p. 400. sq. edit. Kiessling.]

1) [Pausan. l. 6. c. 7. Sendſchreiben ꝛc. §. 43. Erläuterung ꝛc. §. 31.]

2) [Plutarch. in Alcib. c. 2.]

3) [Φασηλιδες vom Dichter Ibikus, γυμνηται μηρους von Euripides (Andromache, v. 595.) genant. Plutarch. in comparat. Lycurgi c. Numa. c. 3. G. d. K. 6 B. 1 K. 15 §.]

4) [Sendſchreiben ꝛc. §. 44.]

der Schönheit. Sie wurden in Elis gehalten: der Preis bestand in Waffen, die in dem Tempel der Minerva aufgehänget wurden. An gründlichen und gelehrten Richtern konte es in diesen Spielen nicht fehlen, da „die Griechen, wie Aristoteles „berichtet, ihre Kinder im Zeichnen unterrichten „ließen, vornehmlich weil sie glaubten, daß es ge„schikter mache, die Schönheit in den Körpern zu „betrachten und zu beurtheilen.“ 1)

§. 19. Das schöne Geblüt der Einwohner der mehresten griechischen Inseln, welches gleichwohl mit so verschiedenem fremden Geblüte vermischet ist, und die vorzüglichen Reizungen des schönen Geschlechts daselbst, sonderlich auf der Insel Scios, geben zugleich eine gegründete Muthmaßung von den Schönheiten beiderlei Geschlechts unter ihren Vorfahren, die sich rühmeten, ursprünglich, ja älter als der Mond zu sein.

§. 20. Es sind ja noch izo ganze Völker, bei welchen die Schönheit sogar kein Vorzug ist, weil alles schön ist. Die Reisebeschreiber sagen dieses einhellig von den Georgianern, und eben dieses berichtet man von den Kabardinski, einer Nation in der krimischen Tatarei.

§. 21. Die Krankheiten, welche so viel Schönheiten zerstören, und die edelsten Bildungen verderben, waren den Griechen noch unbekant. Es findet sich in den Schriften der griechischen Ärzte keine Spur von Blattern, und in keines Griechen angezeigter Bildung, welche man beim Homer oft nach den geringsten Zügen entworfen siehet, ist ein so unterschiedenes Kenzeichen, dergleichen Blattergruben sind, angebracht worden.

§. 22. Die venerischen Übel, und die Toch-

1) [Aristot. de Rep. l. 8. c. 3. in fine. — G. d. K. 4 B. 1 K. 25 §. — 9 B. 3 K. 21 §.]

ter derselben, die englische Krankheit, wütheten auch noch nicht wider die schöne Natur der Griechen.

§. 23. Überhaupt war alles, was von der Geburt bis zur Fülle des Wachstums zur Bildung der Körper, zur Bewahrung, zur Ausarbeitung und zur Zierde dieser Bildung durch Natur und Kunst eingeflößet und gelehret worden, zum Vortheil der schönen Natur der alten Griechen gewirket und angewendet, und kan die vorzügliche Schönheit ihrer Körper vor den unsrigen mit der größten Wahrscheinlichkeit zu behaupten Anlaß geben.

§. 24. Die vollkommensten Geschöpfe der Natur aber würden in einem Lande, wo die Natur in vielen ihrer Wirkungen durch strengere Gesetze gehemmet war, wie in Ägypten, dem vorgegebenen Vaterlande der Künste und Wissenschaften, den Künstlern nur zum Theil und unvollkommen bekant geworden sein. In Griechenland aber, wo man sich der Lust und Freude von Jugend auf weihete, wo ein gewisser heutiger bürgerlicher Wohlstand der Freiheit der Sitten niemals Eintrag gethan: da zeigete sich die schöne Natur unverhüllet zum großen Unterrichte der Künstler.

§. 25. Die Schule der Künstler war in den Gymnasien, wo die jungen Leute, welche die öffentliche Schamhaftigkeit bedekete, ganz nakend ihre Leibesübungen trieben. Der Weise, der Künstler gingen dahin: Sokrates den Charmides, den Autolykus, den Lysis zu lehren; ein Phidias, aus diesen schönen Geschöpfen seine Kunst zu bereichern. Man lernte daselbst Bewegungen der Muskeln, Wendungen des Körpers; man studirte die Umrisse der Körper, oder den Contur an dem Abdruke, den die jungen Ringer im Sande gemachet hatten.

§. 26. Das schönste Nakende der Körper zeigete sich hier in so mannigfaltigen, wahrhaften und ed-

len Ständen und Stellungen, in die ein gedungenes Modell, welches in unseren Akademien aufgestellet wird, nicht zu sezen ist.

§. 27. Die innere Empfindung bildet den Charakter der Wahrheit; und der Zeichner, welcher seinen Akademien denselben geben will, wird nicht einen Schatten des wahren erhalten, ohne eigene Ersezung desjenigen, was eine ungerührte und gleichgültige Seele des Modells nicht empfindet, noch durch eine Action, die einer gewissen Empfindung oder Leidenschaft eigen ist, ausdrüken kan.

§. 28. Der Eingang zu vielen Gesprächen des Plato, die er in den Gymnasien zu Athen ihren Anfang nehmen lassen, machet uns ein Bild von den edlen Seelen der Jugend, und lässet uns auch hieraus auf gleichförmige Handlungen und Stellungen an diesen Orten und in ihren Leibesübungen schließen.

§. 29. Die schönsten jungen Leute tanzeten unbekleidet auf dem Theater, und Sophokles, der große Sophokles, war der erste, der in seiner Jugend dieses Schauspiel seinen Bürgern machete. [1] Phryne badete sich in den eleusinischen Spielen

1) [Winckelmann hat hier eine Unrichtigkeit einfließen lassen. Auf dem Theater hat Sophokles nie nakend getanzt; sondern um die Tropäen nach dem salaminischen Siege, und auch nur nach Einigen nakend, nach Andern aber bekleidet. (Athen. l. 1. [c. 17. §. 39.] p. m. 20.) Sophokles war nämlich unter den Knaben, die man nach Salamis in Sicherheit gebracht hatte; und hier auf dieser Insel war es, wo es damals der tragischen Muse alle ihre drei Lieblinge in einer vorbildenden Gradation zu versammeln beliebte. Der kühne Äschylus half siegen; der blühende Sophokles tanzte um die Tropäen, und Euripides ward an eben dem Tage des Sieges auf eben der glüklichen Insel geboren." Lessing. Laokoon, am Ende.]

vor den Augen aller Griechen, und wurde beim Heraussteigen aus dem Wasser den Künstlern das Urbild einer Venus Anadyomene;[1]) und man weiß, daß die jungen Mädchen in Sparta an einem gewissen Feste ganz nakend vor den Augen der jungen Leute tanzeten.[2]) Was hier fremde scheinen könte, wird erträglicher werden, weñ man bedenket, daß auch die Christen der ersten Kirche ohne die geringste Verhüllung, sowohl Männer als Weiber, zu gleicher Zeit und in einem und eben demselben Taufsteine getaufet, oder untergetauchet worden sind.[3])

§. 30. Also war auch ein jedes Fest bei den Griechen eine Gelegenheit für Künstler, sich mit der schönen Natur auf's genaueste bekañt zu machen.

§. 31. Die Menschlichkeit der Griechen hatte in ihrer blühenden Freiheit keine blutigen Schauspiele einführen wollen, oder weñ dergleichen in dem jonischen Asien, wie einige glauben, üblich gewesen, so waren sie seit geraumer Zeit wiederum eingestellet. Antiochus Epiphanes, König in Syrien, verschrieb Fechter von Rom, und ließ den Griechen Schauspiele dieser unglüklichen Menschen sehen,[4]) die ihnen anfänglich ein Abscheu waren: mit der Zeit verlor sich das menschliche Gefühl, und auch diese Schauspiele wurden Schulen der Künstler. Ein Ktesilaus studirte hier seinen sterbenden Fechter,[5]) „an welchem man se-

1) [Athen. l. 13. c. 6. §. 59.]

2) [Plutarch. in Lycurgo, c. 14.]

3) [Der Beweis hiefür in der Erläuterung §. 32.]

4) [Athen. l. 5. c. 5. §. 22.]

5) Einige muthmaßen, daß dieser Fechter, von welchem Plinius redet, der berühmte ludovisische Fechter

„ hen könte, wie viel von seiner Seele noch in ihm „ übrig war.“ [1])

§. 32. Diese häufigen Gelegenheiten zur Beobachtung der Natur veranlasseten die griechischen Künstler noch weiter zu gehen: sie fingen an, sich gewisse allgemeine Begriffe von Schönheiten sowohl einzelner Theile als ganzer Verhältnisse der Körper zu bilden, die sich über die Natur selbst erheben sollten; ihr Urbild war eine blos im Verstande entworfene geistige Natur.

§. 33. So bildete Raphael seine Galathea. Man sehe seinen Brief an den Grafen Balthasar Castiglione: [2]) „Da die Schönheiten (schreibt „ er,) unter dem Frauenzimmer so selten sind, so „ bediene ich mich einer gewissen Idee in meiner „ Einbildung.“

§. 34. Nach solchen über die gewöhnliche Form der Materie erhabenen Begriffen bildeten die Griechen Götter und Menschen. An Göttern und Göttinen machte Stirn und Nase beinahe eine gerade Linie. Die Köpfe berühmter Frauen auf griechischen Münzen haben dergleichen Profil, wo es gleichwohl nicht willkürlich war, nach idealischen Begriffen zu arbeiten. Oder man könte muthmaßen, daß diese Bildung den alten Griechen eben so eigen gewesen, als es bei den Kalmuken die flachen Nasen, bei den Sineſen die

sei, der izo in dem großen Saale des Capitols seinen Plaz bekommen hat. Winckelmañ. — [Nachmals hielt Winckelmañ dieses Kunstwerk nicht mehr für einen Fechter, sondern für einen Helden, und sprach es dem Kteſilaus ab. G. d. K. 9 B. 2 K. 33 §. — Vorrede zu den Anmerk. üb. die G. d. K. §. 24.]

1) [Plin. l. 34. c. 8. sect. 19.]

2) Bellori, Descriz. delle Imagini depinte da Raffaello d'Urbino. Roma, 1695. fol.

kleinen Augen sind. Die großen Augen der griechischen Köpfe auf Steinen und Münzen könten diese Muthmaßungen unterstüzen.

§. 35. Die römischen Kaiserinen wurden von den Griechen auf ihren Münzen nach eben diesen Ideen gebildet: der Kopf einer Livia und einer Agrippina hat eben dasselbe Profil, welches der Kopf einer Artemisia und einer Kleopatra hat.

§. 36. Bei allen diesen bemerket man, daß das von den Thebanern ihren Künstlern vorgeschriebene Gesez: die Natur bei Strafe aufs beste nachzuahmen, auch von andern Künstlern in Griechenland als ein Gesez betrachtet worden. [1]) Wo das sanfte griechische Profil ohne Nachtheil der Ähnlichkeit nicht anzubringen war, folgeten sie der Wahrheit der Natur, wie an dem schönen Kopf der Julia, Kaisers Titus Tochter, von der Hand des Evodus, zu sehen ist. [2])

§. 37. Das Gesez aber: die Personen ähnlich und zu gleicher Zeit schöner zu machen, war allezeit das höchste Gesez, welches die griechischen Künstler über sich erkanten, und sezet nothwendig eine Absicht des Meisters auf eine schönere und vollkommenere Natur voraus. Polygnotus hat dasselbe beständig beobachtet.

§. 38. Wen also von einigen Künstlern berichtet wird, daß sie wie Praxiteles verfahren, welcher seine knidische Venus nach seiner Beischläferin Kratina gebildet, [3]) oder wie andere Maler, welche die Lais zum Modell der Gratien genommen: [4]) so glaube ich, sei es geschehen, ohne

1) [Ælian. Var. Histor. l. 4. c. 4.]
2) Stosch, Pierres gravées, pl. 33.
3) [Clem. Alex. Cohort. ad gent. p. 47. — Lucian. Amores. §. 13.]
4) [Aristænet. epist. 1. p. 4. edit. Boissonad.]

Abweichung von gemeldeten allgemeinen großen Geſezen der Kunſt. Die ſinliche Schönheit gab dem Künſtler die ſchöne Natur; die idealiſche Schönheit die erhabenen Züge: von jener nahm er das Menſchliche, von dieſer das Göttliche.

§. 39. Hat jemand Erleuchtung genug, in das Innerſte der Kunſt hinein zu ſchauen, ſo wird er durch Vergleichung des ganzen übrigen Baues der griechiſchen Figuren mit den mehreſten neuern, ſonderlich in welchen man mehr der Natur, als dem alten Geſchmake gefolget iſt, vielmals noch wenig entdekte Schönheiten finden.

§. 40. In den meiſten Figuren neuerer Meiſter ſiehet man an den Theilen des Körpers, welche gedrukt ſind, kleine, gar zu ſehr bezeichnete Falten der Haut; da hingegen, wo ſich eben dieſelben Falten in gleichgedrukten Theilen griechiſcher Figuren legen, ein ſanfter Schwung eine aus der andern wellenförmig erhebet, dergeſtalet, daß dieſe Falten nur ein Ganzes, und zuſammen nur einen edlen Druk zu machen ſcheinen. Dieſe Meiſterſtüke zeigen uns eine Haut, die nicht angeſpañt, ſondern ſanft gezogen iſt über ein geſundes Fleiſch, welches dieſelbe ohne ſchwülſtige Ausdehnung füllet, und bei allen Beugungen der fleiſchigen Theile der Richtung derſelben vereinigt folget. Die Haut wirft niemals, wie an unſern Körpern, beſondere und von dem Fleiſch getreñte kleine Falten.

§. 41. Eben ſo unterſcheiden ſich die neuern Werke von den griechiſchen durch eine Menge kleiner Eindrüke, und durch gar zu viele und gar zu ſinlich gemachte Grübchen, welche, wo ſie ſich in den Werken der Alten befinden, mit einer ſparſamen Weisheit, nach der Maße derſelben in der vollkommenern und völligern Natur unter den Griechen, ſanft angedeutet,

und öfters nur durch ein gelehrtes Gefühl bemerket werden.

§. 42. Es bietet sich hier allezeit die Wahrscheinlichkeit von selbst dar, daß in der Bildung der schönen griechischen Körper, wie in den Werken ihrer Meister, mehr Einheit des ganzen Baues, eine edlere Verbindung der Theile, ein reicheres Maß Fülle gewesen, ohne magere Spannungen, und ohne viele eingefallene Höhlungen unserer Körper.

§. 43. Man kan weiter nicht, als bis zur Wahrscheinlichkeit gehen. Es verdienet aber diese Wahrscheinlichkeit die Aufmerksamkeit unserer Künstler und Kenner der Kunst; und dieses um so viel mehr, da es nothwendig ist, die Verehrung der Denkmale der Griechen von dem ihr von vielen beigemessenen Vorurtheile zu befreien, um nicht zu scheinen, der Nachahmung derselben blos durch den Moder der Zeit ein Verdienst beizulegen.

§. 44. Dieser Punkt, über welchen die Stimmen der Künstler getheilet sind, erforderte eine ausführlichere Abhandlung, als in gegenwärtiger Absicht geschehen können.

§. 45. Man weiß, daß der große Bernini einer von denen gewesen, die den Griechen den Vorzug einer theils schönern Natur, theils idealischen Schönheit ihrer Figuren, hat streitig machen wollen. Er war ausserdem der Meinung, „daß die „ Natur allen ihren Theilen das erforderliche Schöne „ zu geben wisse: die Kunst bestehe darin, es zu finden.“ Er hat sich gerühmet, ein Vorurtheil abgeleget zu haben, worin er in Ansehung des Reizes der mediceischen Venus anfänglich gewesen, den er jedoch nach einem mühsamen Studio bei verschiedenen Gelegenheiten in der Natur wahrgenommen. [1])

1) Baldinucci, Vita del Cav. Bernini.

§. 46. Also ist es die Venus gewesen, welche ihn Schönheiten in der Natur entdeken gelehret, die er vorher allein in jener zu finden geglaubet hat, und die er ohne die Venus nicht würde in der Natur gesuchet haben. Folget nicht daraus, daß die Schönheit der griechischen Statuen eher zu entdeken ist, als die Schönheit in der Natur, und daß also jene rührender, nicht so sehr zerstreuet, sondern mehr in Eines vereiniget, als es diese ist? Das Studium der Natur muß also wenigstens ein längerer und mühsamerer Weg zur Kentniß des vollkommenen Schönen sein, als es das Studium der Antiken ist: und Bernini hätte jungen Künstlern, die er allezeit auf das Schönste in der Natur vorzüglich wies, nicht den kürzesten Weg dazu gezeiget.

§. 47. Die Nachahmung des Schönen der Natur ist entweder auf einen einzelnen Vorwurf gerichtet, oder sie samlet die Bemerkungen aus verschiedenen einzelnen, und bringet sie in Eines. Jenes heißt eine ähnliche Copie, ein Porträt machen; es ist der Weg zu holländischen Formen und Figuren. Dieses aber ist der Weg zum allgemeinen Schönen und zu idealischen Bildern desselben; und derselbe ist es, den die Griechen genommen haben. Der Unterschied aber zwischen ihnen und uns ist dieser: die Griechen erlangeten diese Bilder, wären auch dieselben nicht von schönern Körpern genommen gewesen, durch eine tägliche Gelegenheit zur Beobachtung des Schönen der Natur, die sich uns hingegen nicht alle Tage zeiget, und selten so, wie sie der Künstler wünschet.

§. 48. Unsere Natur wird nicht leicht einen so vollkommenen Körper zeigen, dergleichen der Antinous Admirandus hat, und die Idee wird

sich über die mehr als menschlichen Verhältnisse einer schönen Gottheit in dem vaticanischen Apollo nichts bilden können: was Natur, Geist und Kunst hervorzubringen vermögend gewesen, lieget hier vor Augen.

§. 49. Ich glaube, ihre Nachahmung könne lehren, geschwinder klug zu werden, weil sie hier in dem einen den Inbegrif desjenigen findet, was in der ganzen Natur ausgetheilet ist, und in dem andern, wie weit die schönste Natur sich über sich selbst, kühn aber weislich, erheben kan. Sie wird lehren, mit Sicherheit zu denken und zu entwerfen, indem sie hier die höchsten Gränzen des menschlich und zugleich des göttlich Schönen bestimt siehet.

§. 50. Wen der Künstler auf diesen Grund bauet, und sich die griechische Regel der Schönheit Hand und Sinne führen lässet, so ist er auf dem Wege, der ihn sicher zur Nachahmung der Natur führen wird. Die Begriffe des Ganzen, des Vollkommenen in der Natur des Altertums, werden die Begriffe des Getheilten in unserer Natur bei ihm läutern und sinlicher machen: er wird bei Entdekung der Schönheiten derselben diese mit dem vollkommenen Schönen zu verbinden wissen, und durch Hülfe der ihm beständig gegenwärtigen erhabenen Formen wird er sich selbst eine Regel werden.

§. 51. Alsdan und nicht eher kan er, sonderlich der Maler, sich der Nachahmung der Natur überlassen in solchen Fällen, wo ihm die Kunst verstattet, von dem Marmor abzugehen, wie in Gewändern, und sich mehr Freiheit zu geben, wie Poussin gethan; den „ derjenige, welcher beständig andern nachgehet, wird niemals vorauskommen; und welcher aus sich selbst nichts Gutes zu „ machen weiß, wird sich auch der Sachen von an-

„dern nicht gut bedienen," wie Michael Angelo sagt.

§. 52. Seelen, denen die Natur hold gewesen,

— — — quibus arte benigna
Et meliore luto finxit præcordia Titan, [1])

haben hier den Weg vor sich offen, Originale zu werden.

§. 53. In diesem Verstande ist es zu nehmen, wenn De Piles berichten will, „daß Raphael zu der „Zeit, da ihn der Tod übereilet, sich bestrebet habe, „den Marmor zu verlassen, und der Natur gänzlich „nachzugehen." Der wahre Geschmak des Altertums würde ihn auch durch die gemeine Natur hindurch beständig begleitet haben, und alle Bemerkungen in derselben würden bei ihm durch eine Art einer chymischen Verwandlung dasjenige geworden sein, was sein Wesen, seine Seele ausmachete.

§. 54. Er würde vielleicht mehr Mannigfaltigkeit, größere Gewänder, mehr Colorit, mehr Licht und Schatten seinen Gemälden gegeben haben: aber seine Figuren würden dennoch allezeit weniger schäzbar hierdurch, als durch den edlen Contur, und durch die erhabene Seele, die er aus den Griechen hat bilden lernen, gewesen sein.

§. 55. Nichts würde den Vorzug der Nachahmung der Alten vor der Nachahmung der Natur deutlicher zeigen können, als wenn man zwei junge Leute nähme von gleich schönem Talente, und den einen das Altertum, den andern die bloße Natur studiren ließe. Dieser würde die Natur bilden, wie er sie findet: als ein Italiäner würde er Figuren malen vielleicht wie Carravaggio; als ein Niederländer, wenn er glüklich ist, wie Jakob Jordans: als ein Franzos, wie Stella: jener

1) [Juv. XIV. 35.]

aber würde die Natur bilden, wie sie es verlanget, und Figuren malen, wie Rayhael.

§. 56. Könte auch die Nachahmung der Natur dem Künstler alles geben, so würde gewiß die Richtigkeit im Contur durch sie nicht zu erhalten sein; diese muß von den Griechen allein erlernet werden.

§. 57. Der edelste Contur vereiniget oder umschreibet alle Theile der schönsten Natur und der idealischen Schönheiten in den Figuren der Griechen; oder er ist vielmehr der höchste Begrif in beiden. Euphranor, der nach des Zeuxis Zeiten sich hervorthat, wird für den ersten gehalten, der demselben die erhabenere Manier gegeben.

§. 58. Viele unter den neuern Künstlern haben den griechischen Contur nachzuahmen gesuchet, und fast niemanden ist es gelungen. Der große Rubens ist weit entfernt von dem griechischen Umrisse der Körper, und in denjenigen unter seinen Werken, die er vor seiner Reise nach Italien, und vor dem Studio der Antiken gemachet hat, am weitesten.

§. 59. Die Linie, welche das Völlige der Natur von dem Überflüssigen derselben scheidet, ist sehr klein, und die größten neuern Meister sind über diese nicht allezeit greifliche Gränze auf beiden Seiten zu sehr abgewichen. Derjenige, welcher einen ausgehungerten Contur vermeiden wollen, ist in die Schwulst verfallen; der diese vermeiden wollen, in das Magere.

§. 60. Michael Angelo ist vielleicht der einzige, von dem man sagen könte, daß er das Altertum erreichet; aber nur in starken muskulösen Figuren, in Körpern aus der Heldenzeit; nicht in zärtlich jugendlichen, nicht in weiblichen Figuren, welche unter seiner Hand zu Amazonen geworden sind.

§. 61. Der griechische Künstler hingegen hat

seinen Contur in allen Figuren wie auf die Spize eines Haars gesezet, auch in den feinsten und mühsamsten Arbeiten, dergleichen auf geschnittenen Steinen ist. Man betrachte den Diomedes und den Perseus des Dioskorides;[1] den Herkules mit der Jole von der Hand des Teucers,[2] und bewundere die hier unnachahmlichen Griechen.

§. 62. Parrhasius wird insgemein für den Stärksten im Contur gehalten.

§. 63. Auch unter den Gewändern der griechischen Figuren herschet der meisterhafte Contur, als die Hauptabsicht des Künstlers, der auch durch den Marmor hindurch den schönen Bau seines Körpers, wie durch ein koisches Kleid, zeiget.

§. 64. Die im hohen Style gearbeitete Agrippina, und die drei Vestalen unter den königlichen Antiken in Dresden, verdienen hier als große Muster angeführet zu werden. Agrippina ist vermuthlich nicht die Mutter des Nero, sondern die ältere Agrippina, eine Gemahlin des Germanicus. Sie hat sehr viel Ähnlichkeit mit einer vorgegebenen stehenden Statue eben dieser Agrippina in dem Vorsaale der Bibliothek zu S. Mares in Venedig.[3] Unsere ist eine sizende Figur, größer als die Natur, mit gestüztem Haupte auf die rechte Hand. Ihr schönes Gesicht zeiget eine Seele, die in tiefe Betrachtungen versenket, und vor Sorgen und Kummer gegen alle äussern Empfindungen fühllos scheinet. Man könte muthmaßen, der Künstler habe die Heldin in dem betrübten Augenblik

1) Stosch, Pierres gravées, pl. 29. 30. [G. d. K. II B. 2 K. 8 §. Note.]

2) Mus. Flor. t. 2. tab. 5.

3) Zanetti, Statue nell' Antisala della Libreria di S. Marco. Venez. 1740. fol.

vorstellen wollen, da ihr die Verweisung nach der Insel Pandataria war angekündiget worden. [1])

§. 65. Die drei Vestalen [2]) sind unter einem doppelten Titel verehrungswürdig. Sie sind die ersten großen Entdekungen von Herculanum: allein was sie noch schäzbarer machet, ist die große Manier in ihren Gewändern. In diesem Theile der Kunst sind sie alle drei, sonderlich aber diejenige, welche größer ist als die Natur, der farnesischen Flora und andern griechischen Werken vom ersten Range beizusezen. Die zwo andern, groß wie die Natur, sind einander so ähnlich, daß sie von einer und eben derselben Hand zu sein scheinen; sie unterscheiden sich allein durch die Köpfe, welche nicht von gleicher Güte sind. An dem besten Kopfe liegen die gekräuselten Haare nach Art der Furchen

1) Die verschiedenen Untersuchungen und Meinungen der Kunstforscher über diese schöne aber sehr beschädigte Statue findet man, nebst einer Beschreibung derselben, in Beckers Augusteum, B. 1. S. 100 ꝛc. wo auch, auf Taf. 17, eine treue Abbildung davon gegeben ist. Fernow. — [Sie ist nacheinander für eine Muse, Agrippina, dann für eine Niobe und Ariadne ausgegeben worden. Docen erklärt sie nun mit dem meisten Grunde für eine Europa, indem er seine Annahme durch eine Nachricht bei Plinius dem Ältern, XII. 5. und durch Münzen von Gortyna auf Kreta, die bei Pellerin, III. S. 62. N. 7. 10. und bei Combe in seinen Numi Musei Britannici, 1814, tab. 8. n. 10. vorkommen, bestärkt. Kunstblatt, 1823. N. 4 u. 5. Stuttg.

Über die sogenannten Vestalinen, die man jezt für Griechinen im Musencostüm hält, sehe man noch das Sendschr. v. den herc. Entdek. §. 28.]

2) Die beste Abbildung derselben in Beckers Augusteum, B. 1. Tab. 19 — 24, samt der dazu gehörigen Beschreibung. S. 108 — 119. Fernow.

getheilet, von der Stirne an bis da, wo sie hinten zusammengebunden sind. An dem andern Kopfe gehen die Haare glatt über die Scheitel, und die vordern gekräuselten Haare sind durch ein Band gesammelt und gebunden. Es ist glaublich, daß dieser Kopf durch eine neuere, wiewohl gute Hand, gearbeitet und angesezet worden.

§. 66. Das Haupt dieser beiden Figuren ist mit keinem Schleier bedeket, welches ihnen aber den Titel der Vestalen nicht streitig machet; da erweislich ist, daß sich auch anderwärts Priesterinen der Vesta ohne Schleier finden. Oder es scheinet vielmehr aus den starken Falten des Gewandes hinten am Halse, daß der Schleier, welcher kein abgesondertes Theil vom Gewande ist, wie an der größten Vestale zu sehen, hinten übergeschlagen liege.

§. 67. Es verdienet der Welt bekant gemachet zu werden, daß diese drei göttlichen Stüke die ersten Spuren gezeiget zur nachfolgenden Entdekung der unterirdischen Schäze von der Stadt Herculanum.

§. 68. Sie kamen an das Tageslicht, da annoch das Andenken derselben gleichsam unter der Vergessenheit, so wie die Stadt selbst unter ihren eigenen Ruinen, vergraben und verschüttet lag: zu der Zeit, da das traurige Schikksal, welches diesen Ort betroffen, nur fast noch allein durch des jüngern Plinius Nachricht von dem Ende seines Vetters, welches ihn in der Verwüstung von Herculanum zugleich mit übereilete, bekant war.

§. 69. Diese großen Meisterstüke der griechischen Kunst wurden schon unter den deutschen Himmel versezet, und daselbst verehret, da Neapel noch nicht das Glük hatte, ein einziges herculanisches Denkmal, so viel man erfahren können, aufzuweisen.

§. 70. Sie wurden im Jahr 1706 in Portici bei Neapel in einem verschütteten Gewölbe gefunden, da man den Grund grub zu einem Landhause des Prinzen von Elbeuf, und sie kamen unmittelbar hernach, nebst andern daselbst entdekten Statuen in Marmor und Erz, in den Besiz des Prinzen Eugens nach Wien.

§. 71. Dieser große Kenner der Künste, um einen vorzüglichen Ort zu haben, wo dieselben könten aufgestellet werden, hat vornehmlich für diese drei Figuren eine Sala terrena bauen lassen, wo sie nebst einigen andern Statuen ihren Plaz bekommen haben. Die ganze Akademie und alle Künstler in Wien waren gleichsam in Empörung, da man nur noch ganz dunkel von derselben Verkauf sprach, und ein jeder sahe denselben mit betrübten Augen nach, als sie von Wien nach Dresden fortgeführet wurden.

§. 72. Der berühmte Matielli,

„dem Polyklet das Maß, und Phidias das Eisen gab, 1)"

hat, ehe noch dieses geschahe, alle drei Vestalen mit dem mühsamsten Fleisse in Thon copiret, um sich den Verlust derselben dadurch zu ersezen. Er folgete ihnen einige Jahre hernach, und erfüllete Dresden mit ewigen Werken seiner Kunst: aber seine Priesterinen blieben auch hier sein Studium in der Draperie, worin seine Stärke bestand, bis in sein Alter; welches zugleich ein nicht ungegründetes Vorurtheil ihrer Treflichkeit ist.

§. 73. Unter dem Wort Draperie begreifet man alles, was die Kunst von Bekleidung des Nakenden der Figuren und von gebrochenen Gewändern lehret. Diese Wissenschaft ist, nach der schönen Na-

1) Algarotti.

nur und nach dem edlen Contur, der dritte Vorzug der Werke des Altertums.

§. 74. Die Draperie der Vestalen ist in der höchsten Manier: die kleinen Brüche entstehen durch einen sanften Schwung aus den größten Parthien, und verlieren sich wieder in diesen mit einer edlen Freiheit und sanften Harmonie des Ganzen, ohne den schönen Contur des Nakenden zu verstecken. Wie wenig neuere Meister sind in diesem Theile der Kunst ohne Tadel!

§. 75. Diese Gerechtigkeit aber muß man einigen großen Künstlern, sonderlich Malern neuerer Zeiten, widerfahren lassen, daß sie in gewissen Fällen von dem Wege, den die griechischen Meister in Bekleidung ihrer Figuren am gewöhnlichsten gehalten haben, ohne Nachtheil der Natur und Wahrheit abgegangen sind. Die griechische Draperie ist mehrentheils nach dünnen und nassen Gewändern gearbeitet, die sich folglich, wie Künstler wissen, dicht an die Haut und an den Körper schließen, und das Nakende desselben sehen lassen. Das ganze oberste Gewand des griechischen Frauenzimmers war ein sehr dünner Zeug; er hieß daher Peplon, ein Schleier.

§. 76. Daß die Alten nicht allezeit fein gebrochene Gewänder gemachet haben, zeigen die erhobenen Arbeiten derselben; die alten Malereien, und sonderlich die alten Brustbilder. Der schöne Caracalla unter den königlichen Antiken in Dresden kann dieses bestätigen.

§. 77. In den neuern Zeiten hat man ein Gewand über das andere, und zuweilen schwere Gewänder, zu legen gehabt, die nicht in so sanfte und fließende Brüche, wie der Alten ihre sind, fallen können. Dieses gab folglich Anlaß zu der neuen Manier der großen Parthien in Gewändern, in wel-

cher der Meister seine Wissenschaft nicht weniger, als in der gewöhnlichen Manier der Alten, zeigen kan.

§. 78. Karl Maratta und Franz Solimena können in dieser Art für die Größten gehalten werden. Die neue venetianische Schule, welche noch weiter zu gehen gesuchet, hat diese Manier übertrieben, und indem sie nichts als große Parthien gesuchet, sind ihre Gewänder dadurch steif und blechern worden.

§. 79. Das allgemeine vorzügliche Kenzeichen der griechischen Meisterstüke ist endlich eine edle Einfalt, und eine stille Größe, sowohl in der Stellung als im Ausdruke. [1]) So wie die Tiefe des Meers allezeit ruhig bleibet, die Oberfläche mag

1) Diese Stelle, nebst dem, was Winckelmaß weiterhin über den Laokoon sagt, ward die Veranlassung zu der Untersuchung Lessings: über die Gränzen der Malerei und Poesie, welche er im Jahre 1766 unter dem Titel Laokoon bekant machte, weil er bei dieser Untersuchung vornehmlich von der berühmten Grupe desselben ausging. Lessing beginnet sein Werk mit dieser Stelle aus Winckelmans Gedanken über die Nachahmung ꝛc. und sucht in denselben nicht nur den Grund, welchen Winckelman für die Milderung des Ausdruks im Laokoon angibt, sondern auch die aus diesem Grunde abgeleitete Kunstregel zu bestreiten, indem er behauptet, „daß nicht der „Ausdruk einer edlen Einfalt und stillen „Größe, welche Winckelman als ein allgemeines „vorzügliches Merkmal der griechischen Werke aufstellte, „sondern daß die Schönheit das höchste Gesez der „bildenden Kunst bei den Griechen gewesen sei; daß „also alles, was mit der Schönheit unverträglich „ist, ihr gänzlich weichen, oder weñ es sich mit ihr „auch verträgt, ihr wenigstens untergeordnet sein müße; „daß auch jeder Ausdruk des Schmerzes vermieden „werden müßen, der mit der Schönheit nicht verträglich war.“ Späterhin ward diese Stelle noch

noch so wüthen, eben so zeiget der Ausdruk in den Figuren der Griechen bei allen Leidenschaften eine große und gesezte Seele. Diese Seele schildert sich in dem Gesichte des Laokoons, und nicht in dem Gesichte allein, bei dem heftigsten Leiden. Der Schmerz, welcher sich in allen Muskeln und Sehnen des Körpers entdeket, und den man ganz allein, ohne das Gesicht und andere Theile zu betrachten, an dem schmerzlich eingezogenen Unterleibe beinahe selbst zu empfinden glaubet: dieser Schmerz, sage ich, äussert sich dennoch mit keiner Wuth in dem Gesichte und in der ganzen Stellung. Er erhebet kein schrekliches Geschrei, wie Virgil von seinem Laokoon singet. Die Öfnung des Mundes gestattet es nicht; es ist vielmehr ein ängstliches und beklemtes Seufzen, wie es Sadolet [1]) beschreibet. Der Schmerz des Körpers und die Größe der Seele sind durch den ganzen Bau der Figur mit gleicher Stärke ausgetheilet, und gleichsam abgewogen. Laokoon leidet, aber er leidet wie des Sophokles Philoktetes: sein Elend gehet uns bis an die Seele; aber wir wünscheten, wie dieser große Man das Elend ertragen zu können.

§. 80. Der Ausdruk einer so großen Seele gehet weit über die Bildung der schönen Natur; der

von Hirt in seinem Versuche über das Kunstschöne, in den Horen, Jahrg. 1797. 7 Stük, angefochten, wo derselbe zu behaupten suchte, daß weder Winckelmanns edle Einfalt und stille Größe, noch Lessings Schönheitsgesez, sondern daß einzig und allein die Charakteristik als das Princip der alten Kunst anzusehen sei. Aber diese Behauptung fand noch weniger Eingang, und bis jezt ist der Streit unentschieden. Fernow. [Vergleiche die Beilage am Ende dieser Schrift.]

1) [Erinnerung dawider in Lessings Laokoon, 6 Abschnitt, S. 64 — 65.]

Künstler mußte die Stärke des Geistes in sich selbst fühlen, welche er seinem Marmor einprägte. Griechenland hatte Künstler und Weltweise in einer Person, und mehr als einen Metrodor.[1]) Die Weisheit reichte der Kunst die Hand, und blies den Figuren derselben mehr als gemeine Seelen ein.

§. 81. Unter einem Gewande, welches der Künstler dem Laokoon als einem Priester hätte geben sollen, würde uns sein Schmerz nur halb so sinlich gewesen sein. Bernini hat sogar den Anfang der Wirkung des Gifts der Schlange in dem einen Schenkel des Laokoons an der Erstarrung desselben entdeken wollen.

§. 82. Alle Handlungen und Stellungen der griechischen Figuren, die mit diesem Charakter der Weisheit nicht bezeichnet, sondern gar zu feurig und wild waren, verfielen in einen Fehler, den die alten Künstler Parenthyrsus nañten.[2])

§. 83. Je ruhiger der Stand des Körpers ist, desto geschikter ist er, den wahren Charakter der

1) [Ein Maler und Philosoph. Plin. l. 35. c. 40. §. 30.]

2) [Das dürfte nur aus dem Junius zu erweisen sein. Deñ Parenthyrsus war ein rhetorisches Kunstwort, und vielleicht, wie die Stelle des Longins (τμημα β.) zu verstehen zu geben scheinet, auch nur dem einzigen Theodor eigen. Τουτῳ παρακειται τριτον τι κακιας ειδος εν τοις παθητικοις, ὁπερ ὁ Θεοδωρος παρενθυρσον εκαλει· εστι δι παθος ακαιρον και κενον, ενθα μη δει παθους· η αμεθρον, ενθα μετριου δει. Ja ich zweifle, ob sich überhaupt dieses Wort in die Malerei übertragen läßt. Deñ in der Beredsamkeit und Poesie gibt es ein Pathos, das so hoch getrieben werden kañ als möglich, ohne Parenthyrsus zu werden; und nur das höchste Pathos an der unrechten Stelle ist Parenthyrsus. In der Malerei aber würde das höchste Pathos allezeit Parenthyrsus sein, weñ es auch durch die Umstände der Person, die es äussert, noch sowohl entschuldigt werden köñte. Lessing im Laokoon; 29 Abschnitt, S. 231.]

Seele zu schildern: in allen Stellungen, die von dem Stande der Ruhe zu sehr abweichen, befindet sich die Seele nicht in dem Zustande, der ihr der eigentlichste ist, sondern in einem gewaltsamen und erzwungenen Zustande. Keuschlicher und bezeichnender wird die Seele in heftigen Leidenschaften: groß aber und edel ist sie in dem Stande der Einheit, in dem Stande der Ruhe. Im Laokoon würde der Schmerz, allein gebildet, Parenthyrsus gewesen seyn; der Künstler gab ihm daher, um das Bezeichnende und das Edle der Seele in Eines zu vereinigen, eine Action, die dem Stande der Ruhe in solchem Schmerze der nächste war. Aber in dieser Ruhe muß die Seele durch Züge, die ihr und keiner andern Seele eigen sind, bezeichnet werden, um sie ruhig, aber zugleich wirksam, stille, aber nicht gleichgültig oder schläfrig, zu bilden.

§. 84. Das wahre Gegentheil, und das diesem entgegenstehende äusserste Ende, ist der gemeinste Geschmak der heutigen, sonderlich angehenden Künstler. Ihren Beifall verdienet nichts, als worin ungewöhnliche Stellungen und Handlungen, die ein freches Feuer begleitet, herschen, welches sie mit Geist, mit Franchezza, wie sie reden, ausgeführet heissen. Der Liebling ihrer Begriffe ist der Contrapost, der bei ihnen der Inbegrif aller selbst gebildeten Eigenschaften eines vollkommenen Werks der Kunst ist. Sie verlangen eine Seele in ihren Figuren, die wie ein Komet aus ihrem Kreise weichet; sie wünscheten in jeder Figur einen Ajax und einen Capaneus zu sehen.

§. 85. Die schönen Künste haben ihre Jugend so wohl wie die Menschen, und der Anfang dieser Künste scheinet wie der Anfang bei Künstlern gewesen zu sein, wo nur das Hochtrabende, das Erstau-

nende gefällt. Solche Gestalt hatte die tragische Muse des Äschylus, und sein Agamemnon ist zum Theil durch Hyperbolen viel dunkler geworden, als alles, was Heraklit geschrieben. Vielleicht haben die ersten griechischen Maler nicht anders gezeichnet, als ihr erster guter Tragikus gedichtet hat.

§. 86. Das Heftige, das Flüchtige gehet in allen menschlichen Handlungen voran; das Gesezte, das Gründliche folget zulezt. Dieses leztere aber gebrauchet Zeit, es zu bewundern; es ist nur großen Meistern eigen: heftige Leidenschaften sind ein Vortheil auch für ihre Schüler.

Die Weisen in der Kunst wissen, wie schwer dieses scheinbare Nachahmliche ist:

— — — — ut sibi quivis
Speret idem; sudet multum, frustraque laboret
Ausus idem. [1])

§. 87. LaFage, der große Zeichner, hat den Geschmak der Alten nicht erreichen können. Alles ist in Bewegung in seinen Werken, und man wird in der Betrachtung derselben getheilet und zerstreuet, wie in einer Gesellschaft, wo alle Personen zugleich reden wollen.

§. 88. Die edle Einfalt und stille Größe der griechischen Statuen ist zugleich das wahre Kennzeichen der griechischen Schriften aus den besten Zeiten, der Schriften aus Sokratis Schule; und diese Eigenschaften sind es, welche die vorzügliche Größe eines Raphaels machen, zu welcher er durch die Nachahmung der Alten gelanget ist.

§. 89. Eine so schöne Seele, wie die seinige war, in einem so schönen Körper wurde erfordert, den wahren Charakter der Alten in neue-

1) Horat. [ad Pis. v. 240 — 243.]

ren Zeiten zuerſt zu empfinden und zu entdeken, und was ſein größtes Glük war, ſchon in einem Alter, in welchem gemeine und halbgeformte Seelen über die wahre Größe ohne Empfindung bleiben.

§. 91. Mit einem Auge, welches dieſe Schönheiten empfinden gelernet, mit dieſem wahren Geſchmake des Altertums, muß man ſich ſeinen Werken nähern. Alsdaſ wird uns die Ruhe und Stille der Hauptfiguren in Raphaels Attila, welche vielen leblos ſcheinen, ſehr bedeutend und erhaben ſein. Der römiſche Biſchof, der das Vorhaben des Königs der Hunnen, auf Rom loszugehen, abwendet, erſcheinet nicht mit Gebärden und Bewegungen eines Redners, ſondern als ein ehrwürdiger Maſ, der blos durch ſeine Gegenwart einen Aufruhr ſtillet; wie derjenige, den uns Virgil beſchreibet:

Tum pietate gravem ac meritis si forte virum quem
Conspexere, silent arrectisque auribus adstant; [1])

mit einem Geſichte voll göttlicher Zuverſicht vor den Augen des Wütherichs. Die beiden Apoſtel ſchweben nicht wie Würgengel in den Wolken, ſondern weſ es erlaubet iſt, das Heilige mit dem Unheiligen zu vergleichen, wie Homers Jupiter, der durch das Winken ſeiner Augenlieder den Olympus erſchüttern machet.

§. 92. Algardi, in ſeiner berühmten Vorſtellung eben dieſer Geſchichte in halberhobener Arbeit, an einem Altar der St. Peterskirche in Rom, hat die wirkſame Stille ſeines großen Vorgängers den Figuren ſeiner beiden Apoſtel nicht gegeben, oder zu geben verſtanden. Dort erſcheinen ſie wie Geſandte des Herrn der Heerſchaaren: hier wie ſterbliche Krieger mit menſchlichen Waffen.

1) Æn. [l. 151 — 153.]

§. 93. Wie wenig Kenner hat der schöne St. Michael des Guido in der Capucinerkirche zu Rom gefunden, welche die Größe des Ausdrucks, die der Künstler seinem Erzengel gegeben, einzusehen vermögend gewesen! Man gibt des Conca seinem Michael den Preis vor jenem, weil er Unwillen und Rache im Gesichte zeiget, anstatt daß jener, nachdem er den Feind Gottes und der Menschen gestürzet, ohne Erbitterung mit einer heitern und ungerührten Mine über ihm schwebet.

§. 94. Eben so ruhig und stille malet der englische Dichter den rächenden Engel, der über Britannien schwebet, mit welchem er den Helden seines Feldzugs, den Sieger bei Blenheim, vergleichet. [1]

§. 95. Die königliche Galerie der Schildereien in Dresden enthält nunmehro unter ihren Schätzen ein würdiges Werk von Raphaels Hand, und zwar von seiner besten Zeit, wie Vasari und andere mehr bezeugen. Eine Madonna mit dem Kinde, dem h. Sixtus und der h. Barbara, knieend auf beiden Seiten, nebst zwei Engeln im Vorgrunde.

§. 96. Es war dieses Bild das Hauptaltarblatt des Klosters St. Sixti in Piacenz. Liebhaber und Kenner der Kunst gingen dahin, um diesen Raphael zu sehen, so wie man nur allein nach Thespiä reiste, den schönen Cupido von der Hand des Praxiteles daselbst zu betrachten. [2]

§. 97. Sehet die Madonna, mit einem Gesichte voll Unschuld und zugleich einer mehr als weiblichen Größe, in einer selig ruhigen Stellung, in derjenigen Stille, welche die Alten in den Bil-

1) [Der Sieger bei Blenheim, einem Dorfe in Baiern, ist der Herzog von Marlborough, der nebst dem Prinzen Eugen, am 13 Aug. 1704, daselbst das französische und baierische Heer schlug.]

2) [S. d. K. 11 B. 2 K. 13 §. vorzüglich die Note.]

dern ihrer Gottheiten herſchen ließen. Wie groß und edel iſt ihr ganzer Contur!

§. 98. Das Kind auf ihren Armen iſt ein Kind über gemeine Kinder erhaben durch ein Geſicht, aus welchem ein Strahl der Gottheit durch die Unſchuld der Kindheit hervorzuleuchten ſcheinet.

§. 99. Die Heilige unter ihr knieet ihr zur Seiten in einer anbetenden Stille ihrer Seele, aber weit unter der Majeſtät der Hauptfigur; welche Erniedrigung der große Meiſter durch den ſanften Reiz in ihrem Geſichte erſezet hat.

§. 100. Der Heilige dieſer Figur gegenüber iſt der ehrwürdigſte Alte, mit Geſichtszügen, die von ſeiner Gott geweiheten Jugend zu zeugen ſcheinen.

§. 101. Die Ehrfurcht der h. Barbara gegen die Madonna, welche durch ihre an die Bruſt gedrükten ſchönen Hände ſinnlicher und rührender gemachet iſt, hilft bei dem Heiligen die Bewegung ſeiner einen Hand ausdrüken. Eben dieſe Action malet uns die Entzükung des Heiligen, welche der Künſtler, zu mehrerer Mannigfaltigkeit, weislicher der männlichen Stärke, als der weiblichen Züchtigkeit geben wollen.

§. 102. Die Zeit hat allerdings vieles von dem ſcheinbaren Glanze dieſes Gemäldes geraubet, und die Kraft der Farben iſt zum Theil ausgewittert; allein die Seele, welche der Schöpfer dem Werke ſeiner Hände eingeblaſen, belebet es noch izo.

§. 103. Alle diejenigen, welche zu dieſem und andern Werken Raphaels treten, in der Hofnung, die kleinen Schönheiten anzutreffen, die den Arbeiten der niederländiſchen Maler einen ſo hohen Preis geben: den mühſamen Fleiß eines Netſchers, oder eines Douw, das elfenbeinerne Fleiſch eines Van der Werff, oder auch die gelekte Manier einiger von Raphaels Landsleuten unſerer Zeit: dieſe,

sage ich, werden den groſsen Raphael in dem Raphael vergebens suchen.

§. 104. Nach dem Studio der schönen Natur, des Conturs, der Draperie, und der edlen Einfalt und stillen Gröſse in den Werken griechischer Meister, wäre die Nachforschung über ihre Art zu arbeiten ein nöthiges Augenmerk der Künstler, um in der Nachahmung derselben glüklicher zu sein.

§. 105. Es ist bekant, daſs sie ihre ersten Modelle mehrentheils in Wachs gemachet haben; die neuern Meister aber haben an dessen Statt Thon oder dergleichen geschmeidige Massen gewählet: sie fanden dieselben, sonderlich das Fleisch auszudrüken, geschikter als das Wachs, welches ihnen hierzu gar zu klebricht und zähe schien.

§. 106. Man will unterdessen nicht behaupten, daſs die Art, in nassen Thon zu bilden, den Griechen unbekant, oder nicht üblich bei ihnen gewesen. Man weiſs sogar den Namen desjenigen, welcher den ersten Versuch hierin gemachet hat. Dibutades von Sicyon ist der erste Meister einer Figur in Thon, und Arcesilaus, der Freund des groſsen Lucullus, ist mehr durch seine Modelle in Thon, als durch seine Werke selbst, berühmt worden. Er machte für den Lucullus eine Figur in Thon, welche die Glükseligkeit vorstellete, die dieser mit 60,000 Sestertien erhandelt hatte, und der Ritter Octavius gab eben diesem Künstler ein Talent für ein bloſses Modell in Gyps zu einer groſsen Tasse, die jener wollte in Gold arbeiten lassen. [1])

§. 107. Der Thon wäre die geschikteste Materie, Figuren zu bilden, weñ er seine Feuchtigkeit behielte. Da ihm aber diese entgehet, weñ er tro-

1) [Plin. l. 35. c. 12. sect. 45. — S. d. K. 7 B. 1 K. 5 §.]

ken und gebrañt wird, ſo werden folglich die feſteren Theile deſſelben näher zuſammentreten, und die Figur wird an ihrer Maße verlieren, und einen engeren Raum einnehmen. Litte die Figur dieſe Verminderung in gleichem Grade in allen ihren Punkten und Theilen, ſo bliebe eben daſſelbe, obgleich verminderte Verhältniß. Die kleinen Theile derſelben aber werden geſchwinder troken, als die größeren, und der Leib der Figur, als der ſtärkſte Theil, am ſpäteſten; und jenen wird alſo in gleicher Zeit mehr an ihrer Maße fehlen als dieſem.

§. 108. Das Wachs hat dieſe Unbequemlichkeit nicht: es verſchwindet nichts davon, und es kañ demſelben die Glätte des Fleiſches, die es im Puſſiren nicht ohne große Mühe annehmen will, durch einen andern Weg gegeben werden.

§. 109. Man machet ſein Modell von Thon: man formet es in Gyps, und gießet es alsdeñ in Wachs.

§. 110. Die eigentliche Art der Griechen aber nach ihren Modellen in Marmor zu arbeiten, ſcheinet nicht diejenige geweſen zu ſein, welche unter den meiſten heutigen Künſtlern üblich iſt. In dem Marmor der Alten entdeket ſich allenthalben die Gewißheit und Zuverſicht des Meiſters, und man wird auch in ihren Werken von niedrigem Range nicht leicht darthun können, daß irgendwo etwas zu viel weggehauen worden. Dieſe ſichere und richtige Hand der Griechen muß durch beſtimtere und zuverläßigere Regeln, als die bei uns gebräuchlich ſind, nothwendig ſein geführet worden.

§. 111. Der gewöhnliche Weg unſerer Bildhauer iſt, über ihre Modelle, nachdem ſie dieſelben wohl ausſtudiret, und auf's beſte geformet haben, Horizontal- und Perpendicularlinien zu ziehen, die folglich einander durchſchneiden. Alsdeñ verfahren

ſie, wie man ein Gemälde durch ein Gitter verjünget und vergrößert, und eben ſo viel einander durchſchneidende Linien werden auf den Stein gekragen.

§. 112. Es zeiget alſo ein jedes kleine Vierek des Modells ſeine Flächenmaße auf jedes große Vierek des Steines an. Allein, weil dadurch nicht der körperliche Inhalt beſtimmet werden kan, folglich auch weder der rechte Grad der Erhöhung und Vertiefung des Modells hier gar genau zu beſchreiben iſt: ſo wird der Künſtler zwar ſeiner künftigen Figur ein gewiſſes Verhältniß des Modells geben können: aber da er ſich nur der Kentniß ſeines Auges überlaſſen muß, ſo wird er beſtändig zweifelhaft bleiben, ob er zu tief oder zu flach nach ſeinem Entwurf gearbeitet, ob er zu viel oder zu wenig Maße weggenommen.

§. 113. Er kan auch weder den äuſſern Umriß, noch denjenigen, welcher die innern Theile des Modells, oder diejenigen, welche gegen das Mittel zu gehen, oft nur wie mit einem Hauch anzeiget, durch ſolche Linien beſtimmen, durch die er ganz untrüglich und ohne die geringſte Abweichung eben dieſelben Umriſſe auf ſeinen Stein entwerfen könte.

§. 114. Hierzu komt, daß in einer weitläuftigen Arbeit, welche der Bildhauer allein nicht beſtreiten kan, er ſich der Hand ſeiner Gehülfen bedienen muß, die nicht allezeit geſchikt ſind, die Abſichten von jenem zu erreichen. Geſchiehet es, daß einmal etwas verhauen iſt, weil unmöglich nach dieſer Art Gränzen der Tiefen können geſezet werden, ſo iſt der Fehler unerſezlich.

§. 115. Überhaupt iſt hier zu merken, daß derjenige Bildhauer, der ſchon bei der erſten Bearbeitung ſeines Steins ſeine Tiefen bohret, ſo weit als ſie reichen ſollen, und dieſelben nicht nach und nach

ſuchet, ſo, daß ſie durch die lezte Hand allererſt ihre geſezte Höhlung erhalten, daß dieſer, ſage ich, niemals wird ſein Werk von Fehlern reinigen können.

§. 116. Es findet ſich auch hier dieſer Hauptmangel, daß die auf den Stein getragene Linien alle Augenblike weggehauen, und eben ſo oft, nicht ohne Beſorgniß der Abweichung, von neuem müßen gezogen und ergänzet werden.

§. 117. Die Ungewißheit, nach dieſer Art, nöthigte alſo die Künſtler, einen ſicherern Weg zu ſuchen, und derjenige, welchen die franzöſiſche Akademie in Rom erfunden, und zum Copiren der alten Statuen zuerſt gebrauchet hat, wurde von vielen, auch im Arbeiten nach Modellen, angenommen.

§. 118. Man befeſtiget nämlich über einer Statue, die man copiren will, nach dem Verhältniß derſelben, ein Viereck, von welchem man nach gleich eingetheileten Graden Bleifaden herunter fallen läſſet. Durch dieſe Faden werden die äuſſerſten Punkte der Figur deutlicher bezeichnet, als in der erſten Art durch Linien auf der Fläche, wo ein jeder Punkt der äuſſerſte iſt, geſchehen könte: ſie geben auch dem Künſtler eine ſinlichere Maße von einigen der ſtärkſten Erhöhungen und Vertiefungen durch die Grade ihrer Entfernung von Theilen, welche ſie deken, und er kan durch Hülfe derſelben etwas herzhafter gehen.

§. 119. Da aber der Schwung einer krummen Linie durch eine einzige gerade Linie nicht genau zu beſtimmen iſt: ſo werden ebenfalls die Umriſſe der Figur durch dieſen Weg ſehr zweifelhaft für den Künſtler angedeutet, und in geringen Abweichungen von ihrer Hauptfläche wird ſich derſelbe alle Augenblike ohne Leitfaden und ohne Hülfe ſehen.

§. 120. Es iſt ſehr begreiflich, daß in dieſer Manier auch das wahre Verhältniß der Figuren

ſchwer zu finden iſt; man ſuchet dieſelben durch Horizontallinien, welche die Bleifaden durchſchneiden. Die Lichtſtrahlen aber aus den Vierecken, die dieſe von der Figur abſtehenden Linien machen, werden unter einem deſto größeren Winkel in's Auge fallen, folglich größer erſcheinen, je höher oder tiefer ſie unſerem Sehepunkte ſind.

§. 121. Zum Copiren der Antiken, mit denen man nicht nach Gefallen umgehen kañ, behalten die Bleifaden noch bis izo ihren Werth, und man hat dieſe Arbeit noch nicht leichter und ſicherer machen können: aber im Arbeiten nach einem Modelle iſt dieſer Weg aus angezeigeten Gründen nicht beſtimt genug.

§. 122. Michael Angelo hat einen vor ihm unbekañten Weg genommen, und man muß ſich wundern, da ihn die Bildhauer als ihren großen Meiſter verehren, daß vielleicht niemand unter ihnen ſein Nachfolger geworden.

§. 123. Dieſer Phidias neuerer Zeiten, und der größte nach den Griechen,[1]) iſt, wie man vermuthen könte, auf die wahre Spur ſeiner großen Lehrer gekommen, wenigſtens iſt kein anderes Mittel der Welt bekañt geworden, alle möglich ſinlichen Theile und Schönheiten des Modells auf die Figur ſelbſt hinüberzutragen und auszudrüken.

§. 124. Vaſari hat dieſe Erfindung deſſelben etwas unvollkommen beſchrieben.[2]) Der Begrif nach deſſen Bericht iſt folgender:

1) [Bis auf Canova, Thorwaldſon und Danecker.]

2) Vasari, Vite de' Pittori, Scult. ed Archit. edit. 1568. Part. 3. p. 776. — quattro prigioni bozzati, che possano insegnare a cavare de' marmi le figure con un modo sicuro da non istorpiare i sassi, che il modo è questo, che s' e' si pigliassi una figura di cera o d'altra materia dura, e ài mctessi a giacere in una conca d'acqua, la quale

§. 125. „Michael Angelo nahm ein Gefäß mit „Waſſer, in welches er ſein Modell von Wachs oder „von einer harten Materie legte: er erhöhete daſ„ſelbe allmählig bis zur Oberfläche des Waſſers. „Alſo entdekten ſich zuerſt die erhobenen Theile, „und die vertieften waren bedekt, bis endlich das „ganze Modell bloß und auſſer dem Waſſer lag. „Auf eben die Art (ſagt Vaſari,) arbeitete Mi„chael Angelo ſeinen Marmor: er deutete zuerſt die „erhobenen Theile an, und nach und nach die tieferen.“

§. 126. Es ſcheinet, Vaſari habe entweder von der Manier ſeines Freundes nicht den deutlichſten Begrif gehabt, oder die Nachläßigkeit in ſeiner Erzählung verurſachet, daß man ſich dieſelbe etwas verſchieden von dem, was er berichtet, vorſtellen muß.

§. 127. Die Form des Waſſergefäßes iſt hier nicht deutlich genug beſtimmet. Die nach und nach geſchehene Erhebung ſeines Modells auſſer dem Waſſer von unten auf, würde ſehr mühſam ſein, und ſezet viel mehr voraus, als uns der Geſchichtſchreiber der Künſtler hat wollen wiſſen laſſen.

§. 128. Man kan überzeuget ſein, daß Michael Angelo dieſen von ihm erfundenen Weg werde auf's möglichſte ausſtudiret, und ſich bequem gemachet haben. Er iſt aller Wahrſcheinlichkeit nach folgendergeſtalt verfahren.

acqua essendo per la sua natura nella sua sommità piana e pari, alzando la detta figura a poco a poco del pari, così vengono a scoprirsi prima le parti più rilevate e a nascondirsi i fondi, cioè le parti più basse della figura, tanto che nel fine ella così viene scoperta tutta. Nel medesimo modo si debbono cavare con lo scarpello le figure de' marmi, prima scoprendo le parti più rilevate, e di mano in mano le più basse, il quale modo si vede osservato da Michel Agnolo ne' sopradetti prigioni, i quali Sua Eccellenza vuole, che servino per esempio de suoi Accademici. Winckelmaß.

delle auch in seiner Figur auszuführen. Das Wasser, welches sich auch an die unmerklichsten Theile legete, zog den Schwung derselben auf's schärfste nach, und beschrieb ihm mit der richtigsten Linie den Contur derselben.

§. 135. Dieser Weg verhindert nicht, dem Modelle alle mögliche Lagen zu geben. In's Profil geleget, wird es dem Künstler vollends entdeken, was er übersehen hat. Es wird ihm auch den äusseren Contur seiner erhobenen und seiner inneren Theile, und den ganzen Durchschnitt zeigen.

§. 136. Alles dieses, und die Hofnung eines guten Erfolgs der Arbeit sezet ein Modell voraus, welches mit Händen der Kunst nach dem wahren Geschmake des Altertums gebildet worden.

§. 137. Dieses ist die Bahn, auf welcher Michael Angelo bis zur Unsterblichkeit gelanget ist. Sein Ruf und seine Belohnungen erlaubeten ihm Muße, mit solcher Sorgfalt zu arbeiten.

§. 138. Ein Künstler unserer Zeiten, dem Natur und Fleiß Gaben verliehen, höher zu steigen, und welcher Wahrheit und Richtigkeit in dieser Manier findet, siehet sich genöthiget, mehr nach Brod als nach Ehre zu arbeiten. Er bleibet also in dem ihm üblichen Gleise, worin er eine größere Fertigkeit zu zeigen glaubet, und fähret fort, sein durch langwierige Übung erlangtes Augenmaß zu seiner Regel zu nehmen.

§. 139. Dieses Augenmaß, welches ihn vornehmlich führen muß, ist endlich durch praetische Wege, die zum Theil sehr zweifelhaft sind, ziemlich entscheidend worden: wie fein und zuverläßig würde er es gemachet haben, weñ er es von Jugend auf nach untrüglichen Regeln gebildet hätte?

§. 140. Würden angehende Künstler bei der ersten Anführung, in Thon oder in andere Materie

zu arbeiten, nach dieſer ſichern Manier des Michael Angelo angewieſen, die dieſer nach langem Forſchen gefunden, ſo könten ſie hoffen, ſo nahe, wie er, den Griechen zu kommen.

§. 141. Alles, was zum Preiſe der griechiſchen Werke in der Bildhauerkunſt kan geſaget werden, ſollte nach aller Wahrſcheinlichkeit auch von der Malerei der Griechen gelten. Die Zeit aber und die Wuth der Menſchen hat uns die Mittel geraubet, einen unumſtößlichen Ausſpruch darüber zu thun.

§. 142. Man geſtehet den griechiſchen Malern Zeichnung und Ausdruk zu; und das iſt alles: Perſpectiv, Compoſition und Colorit ſpricht man ihnen ab. Dieſes Urtheil gründet ſich theils auf halberhobene Arbeiten, theils auf die entdekten Malereien der Alten (der Griechen kan man nicht ſagen,) in und bei Rom, in unterirdiſchen Gewölbern der Paläſte des Mäcenas, des Titus, Trajans und der Antonine, von welchen nicht viel über dreiſſig bis izo ganz erhalten worden, und einige ſind nur in muſaiſcher Arbeit.

§. 143. Turnbull hat ſeinem Werke von der alten Malerei [1]) eine Samlung der bekanteſten Stüke, von Camillo Paderni gezeichnet, und von Mynde geſtochen, beigefüget, welche dem prächtigen und gemißbrauchten Papier ſeines Buchs den einzigen Werth geben. Unter denſelben ſind zwei, wovon die Originale ſelbſt in dem Kabinet des berühmten Arztes Richard Meads in London ſind.

§. 144. Daß Pouſſin nach der ſogenanten aldobrandiniſchen Hochzeit ſtudiret; daß ſich noch Zeichnungen finden, die Annibal Carracci nach dem vorgegebenen Marcus Coriolanus ge-

1) Turnbull's Treatise of ancient Painting. 1740. fol.

machet; und daß man eine große Gleichheit unter den Köpfen in des Guido Reni Werken, und unter den Köpfen auf der bekanten musaischen Entführung der Europa [1]) hat finden wollen, ist bereits von andern bemerket.

§. 145. Wen dergleichen Frescogemälde ein gegründetes Urtheil von der Malerei der Alten geben könten; so würde man den Künstlern unter ihnen aus Überbleibseln von dieser Art auch die Zeichnung und den Ausdruk streitig machen wollen.

§. 146. Die von den Wänden des herculanischen Theaters mit samt der Mauer versezten Malereien mit Figuren in Lebensgröße, geben uns, wie man versichert, einen schlechten Begrif davon. Der Thefeus, als ein Überwinder des Minotauren, wie ihm die jungen Athenienser die Hände küssen und seine Knie umfassen; die Flora nebst dem Herkules und einem Faun; der vorgegebene Gerichtsspruch des Decemvirs Appius Claudius, sind nach dem Augenzeugniß eines Künstlers zum Theil mittelmäßig, und zum Theil fehlerhaft gezeichnet. In den mehresten Köpfen ist, wie man versichert, nicht allein kein Ausdruk, sondern in dem Appius Claudius sind auch keine guten Charaktere.

§. 147. Aber eben dieses beweiset, daß es Malereien von der Hand sehr mittelmäßiger Meister sind; da die Wissenschaft der schönen Verhältnisse, der Umrisse der Körper, und des Ausdruks bei griechischen Bildhauern, auch ihren guten Malern eigen gewesen sein muß.

§. 148. Diese den alten Malern zugestandenen Theile der Kunst lassen den neuern Malern noch sehr viel Verdienste um dieselbe.

1) [S. d. K. 7 B. 3 — 4 K. — 11 B. 1 K. 8 §.]

§. 149. In der Perſpectiv gehöret ihnen der Vorzug unſtreitig, und er bleibet, bei aller gelehrten Vertheidigung der Alten, in Anſehung dieſer Wiſſenſchaft, auf Seiten der Neueren. Die Geſeze der Compoſition und Anordnung waren den Alten nur zum Theil und unvollkommen bekañt; wie die erhobenen Arbeiten von Zeiten, wo die griechiſchen Künſte in Rom geblühet, darthun können.

§. 150. In dem Colorit ſcheinen die Nachrichten in den Schriften der Alten, und die Überbleibſel der alten Malerei, auch zum Vortheil der neuern Künſtler zu entſcheiden.

§. 151. Verſchiedene Arten von Vorſtellungen der Malerei ſind gleichfalls zu einem höheren Grade der Vollkommenheit in neuern Zeiten gelanget. In Viehſtüken und Landſchaften haben unſere Maler allem Anſehen nach die alten Maler übertroffen. Die ſchönern Arten von Thieren unter andern Himmelsſtrichen ſcheinen ihnen nicht bekañt geweſen zu ſein; weñ man aus einzelnen Fällen, von dem Pferde des Markus Aurelius, von den beiden Pferden auf Monte Cavallo, ja von den vorgegebenen lyſippiſchen Pferden über dem Portal der St. Markuskirche in Venedig, von dem farneſiſchen Stier und den übrigen Thieren dieſes Grupo, ſchließen darf.

§. 152. Es iſt hier im Vorbeigehen anzuführen, daß die Alten bei ihren Pferden die diametraliſche Bewegung der Beine nicht beobachtet haben, wie an den Pferden in Venedig und auf alten Münzen zu ſehen iſt. Einige Neuere ſind ihnen hierin aus Unwiſſenheit gefolget, und ſogar vertheidiget worden.

§. 153. Unſere Landſchaften, ſonderlich der niederländiſchen Maler, haben ihre Schönheit vornehmlich dem Ölmalen zu danken: ihre Farben haben

dadurch mehr Kraft, Freudigkeit und Erhobenheit erlanget, und die Natur selbst unter einem dikern und feuchtern Himmel hat zur Erweiterung der Kunst in dieser Art nicht wenig beigetragen.

§. 154. Es verdienten die angezeigten und einige andere Vorzüge der neuern Maler vor den alten in ein größeres Licht, durch gründlichere Beweise, als noch bisher geschehen ist, gesezet zu werden.

§. 155. Zur Erweiterung der Kunst ist noch ein großer Schritt übrig zu thun. Der Künstler, welcher von der gemeinen Bahn abzuweichen anfänget, oder wirklich abgewichen ist, suchet diesen Schritt zu wagen, aber sein Fuß bleibet an dem jähesten Orte der Kunst stehen, und hier siehet er sich hülflos.

§. 156. Die Geschichte der Heiligen, die Fabeln und Verwandlungen sind der ewige und fast einzige Vorwurf der neuern Maler seit einigen Jahrhunderten. Man hat sie auf tausenderlei Art gewandt und ausgekünstelt, daß endlich Überdruß und Ekel den Weisen in der Kunst und den Kenner überfallen muß.

§. 157. Ein Künstler, der eine Seele hat, die denken gelernet, lässet dieselbe müßig und ohne Beschäftigung bei einer Daphne und bei einem Apollo; bei einer Entführung der Proserpina, einer Europa und bei dergleichen. Er suchet sich als einen Dichter zu zeigen, und Figuren durch Bilder, das ist, allegorisch zu malen.

§. 158. Die Malerei erstrekt sich auf Dinge, die nicht sinlich sind; diese sind ihr höchstes Ziel, und die Griechen haben sich bemühet, dasselbe zu erreichen, wie die Schriften der Alten bezeugen. Parrhasius, ein Maler, der wie Artistides, die Seele schilderte, hat sogar, wie man sagt,

den Charakter eines ganzen Volks ausdrüken können. Er malete die Athenienſer, wie ſie gütig und zugleich grauſam, leichtſinnig und zugleich hartnäkig, brav und zugleich feige waren.[1] Scheinet die Vorſtellung möglich, ſo iſt es nur allein durch den Weg der Allegorie: durch Bilder, die allgemeine Begriffe bedeuten.[2]

§. 159. Der Künſtler befindet ſich hier wie in einer Einöde. Die Sprachen der wilden Indianer, die einen großen Mangel an dergleichen Begriffen haben, und die kein Wort enthalten, welches Erkeñtlichkeit, Raum, Dauer u. ſ. w. bezeichnen köñte, ſind nicht leerer von ſolchen Zeichen, als es die Malerei zu unſern Zeiten iſt. Derjenige Maler, der weiter denket, als ſeine Palette reichet, wünſchet einen gelehrten Vorrath zu haben, wohin er gehen, und bedeutende und ſiñlich gemachte Zeichen von Dingen, die nicht ſiñlich ſind, nehmen köñte. Ein vollſtändig Werk in dieſer Art iſt noch nicht vorhanden: die bisherigen Verſuche ſind nicht beträchtlich genug, und reichen nicht bis an dieſe großen Abſichten. Der Künſtler wird wiſſen, wie weit ihm des Ripa Ikonologie, die Denkbil-

1) [Vergl. die Erläuterung ꝛc. §. 130.— G. d. K. 9 B. 3 K. 62 §. Note; und das Kunſtblatt v. J. 1820. N. 11. wo die verſchiedenen Erklärungsverſuche zuſammengeſtellt ſind.]

2) [Weder hier, noch weiterhin, noch im Verſuche über die Allegorie, iſt der weſentliche Unterſchied zwiſchen Metaphora, Parabole, Griphos, Ainigma, Symbol, Allegorie, und andern Dingen dieſer Art von Winckelmaß beachtet worden. Man ſehe darüber (Creuzeri) Specimen Observationum ex priscis scriptoribus ad novissimam Operum Joannis Winckelmanni editionem. Heidelb. 1809. 4. und die Noten zu Winckelmañs Verſuch über die Allegorie.]

der der alten Völker von van Hooghe, Genüge thun werden.

§. 160. Dieses ist die Ursache, daß die größten Maler nur bekante Vorwürfe gewählet. Annibal Carracci, anstatt daß er die berühmtesten Thaten und Begebenheiten des Hauses Farnese in der farnesischen Galerie, als ein allegorischer Dichter, durch allgemeine Symbola und durch sinliche Bilder hätte vorstellen können, hat hier seine ganze Stärke blos in bekanten Fabeln gezeiget.

§. 161. Die königliche Galerie der Schildereien in Dresden enthält ohne Zweifel einen Schaz von Werken der größten Meister, der vielleicht alle Galerien in der Welt übertrift, und Se. Majestät haben, als der weiseste Kenner der schönen Künste, nach einer strengen Wahl nur das Vollkommenste in seiner Art gesuchet; aber wie wenig historische Werke findet man in diesem königlichen Schaze! von allegorischen, von dichterischen Gemälden noch weniger.

§. 162. Der große Rubens ist der vorzüglichste unter großen Malern, der sich auf den unbetretenen Weg dieser Malerei in großen Werken, als ein erhabener Dichter, gewaget. Die luxenburgische Galerie, als sein größtes Werk, ist durch die Hand der geschiktesten Kupferstecher der ganzen Welt bekant worden.

§. 163. Nach ihm ist in neueren Zeiten nicht leicht ein erhabneres Werk in dieser Art unternommen und ausgeführet worden, dergleichen die Cupola der kaiserlichen Bibliothek in Wien ist, von Daniel Gran gemalet, und von Sedelmayern in Kupfer gestochen. Die Vergötterung des Herkules in Versailles, als eine Allusion auf den Cardinal Herkules von Fleury, von Le Moine gemalet, womit Frankreich als mit der größten

Compoſition in der Welt pranget, iſt gegen die gelehrte und ſinreiche Malerei des deutſchen Künſtlers eine ſehr gemeine und kurzſichtige Allegorie: ſie iſt wie ein Lobgedicht, worin die ſtärkſten Gedanken ſich auf den Namen im Kalender beziehen. Hier war der Ort, etwas Großes zu machen, und man muß ſich wundern, daß es nicht geſchehen iſt. Man ſiehet aber auch zugleich ein, hätte auch die Vergötterung eines Miniſters den vornehmſten Plafond des königlichen Schloſſes zieren ſollen, woran es dem Maler gefehlet.

§. 164. Der Künſtler hat ein Werk von Nöthen, welches aus der ganzen Mythologie, aus den beſten Dichtern alter und neuerer Zeiten, aus der geheimen Weltweisheit vieler Völker, aus den Denkmalen des Altertums auf Steinen, Münzen und Geräthen, diejenigen ſinlichen Figuren und Bilder enthält, wodurch allgemeine Begriffe dichteriſch gebildet worden. Dieſer reiche Stof würde in gewiſſe bequeme Klaſſen zu bringen, und durch eine beſondere Anwendung und Deutung auf mögliche einzelne Fälle, zum Unterricht der Künſtler, einzurichten ſein.

§. 165. Hierdurch würde zu gleicher Zeit ein großes Feld geöfnet, zur Nachahmung der Alten, und unſern Werken einen erhabenen Geſchmak des Altertums zu geben.

§. 166. Der gute Geſchmak in unſern heutigen Verzierungen, welcher ſeit der Zeit, da Vitruv bittere Klagen über das Verderbniß deſſelben führete, ſich in neueren Zeiten noch mehr verderbet hat, theils durch die von Morts, einem Maler von Feltro gebürtig, in Schwang gebrachten Groteſken, theils durch nichts bedeutende Malereien unſerer Zimmer, könte zugleich durch ein gründlicheres Stu-

dium der Allegorie gereiniget werden, und Wahrheit und Verstand erhalten.

§. 167. Unsere Schnörkel und das allerliebste Muschelwerk, ohne welches izo kein Zierat förmlich werden kan, hat manchmal nicht mehr Natur als Vitruvs Leuchter, welche kleine Schlösser und Paläste trugen. Die Allegorie könte eine Gelehrsamkeit an die Hand geben, auch die kleinsten Verzierungen dem Orte, wo sie stehen, gemäß zu machen.

Reddere personæ scit convenientia cuique. [1])

§. 168. Die Gemälde an Deken und über den Thüren stehen mehrentheils nur da, um ihren Ort zu füllen, und um die ledigen Pläze zu deken, welche nicht mit lauter Vergoldungen können angefüllet werden. Sie haben nicht allein kein Verhältniß mit dem Stande und mit den Umständen des Beßzers, sondern sie sind demselben sogar oftmals nachtheilig.

§. 169. Der Abscheu vor dem leeren Raum füllet also die Wände; und Gemälde, von Gedanken leer, sollen das Leere ersezen.

§. 170. Dieses ist die Ursache, daß der Künstler, den man seiner Willkür überläßet, aus Mangel allegorischer Bilder oft Vorwürfe wählet, die mehr zur Satyre, als zur Ehre desjenigen, dem er seine Kunst weihet, gereichen müßen: und vielleicht, um sich hiervor in Sicherheit zu stellen, verlanget man aus feiner Vorsicht von dem Maler, Bilder zu machen, die nichts bedeuten sollen.

§. 171. Es machet oft Mühe, auch dergleichen zu finden, und endlich

— — velut ægri somnia, vanæ
Fingentur species. [2])

1) Horat. [ad Pis. v. 316.]

2) [Ib. v. 8.]

§. 172. Man benimt also der Malerei dasjenige, worin ihr grösstes Glük bestehet, nämlich die Vorstellung unsichtbarer, vergangener und zukünftiger Dinge.

§. 173. Diejenigen Malereien aber, welche an diesem oder jenem Orte bedeutend werden köñten, verlieren das, was sie thun würden, durch einen gleichgültigen oder unbequemen Plaz, den man ihnen anweiset.

§. 174. Der Bauherr eines neuen Gebäudes, Dives agris, dives positis in fœnore nummis, [1] wird vielleicht über die hohen Thüren seiner Zimmer und Säle kleine Bilder sezen lassen, die wider den Augenpunkt und wider die Gründe der Perspectiv anstoßen. Die Rede ist hier von solchen Stüken, die ein Theil der festen und unbeweglichen Zieraten sind; nicht von solchen, die in einer Samlung nach der Symmetrie geordnet werden.

§. 175. Die Wahl in Verzierungen der Baukunst ist zuweilen nicht gründlicher: Armaturen und Tropheen werden allemal auf ein Jagdhaus eben so unbequem stehen, [2] als Ganymedes und der Adler, Jupiter und Leda unter der erhobenen Arbeit der Thüren von Erzt, am Eingang der St. Peterskirche in Rom.

§. 176. Alle Künste haben einen gedopelten Endzwek: sie sollen vergnügen und zugleich unterrichten, [3] und viele von den grösten Landschaftmalern haben daher geglaubet, sie würden ihrer Kunst nur zur Hälfte ein Genüge gethan haben, weñ sie ihre Landschaften ohne alle Figuren gelassen hätten.

1) Horat. [ad Pis. v. 421.]
2) [Br. an Uden v. 3 Jun. 1755.]
3) [Aut prodesse volunt aut delectare. — Horat. ad Pis. v. 333.]

dium der Allegorie gereiniget werden, und Wahrheit und Verstand erhalten.

§. 167. Unsere Schnörkel und das allerliebste Muschelwerk, ohne welches izo kein Zierat förmlich werden kan, hat manchmal nicht mehr Natur als Vitruvs Leuchter, welche kleine Schlösser und Paläste trugen. Die Allegorie könte eine Gelehrsamkeit an die Hand geben, auch die kleinsten Verzierungen dem Orte, wo sie stehen, gemäß zu machen.

Reddere personæ scit convenientia cuique. [1])

§. 168. Die Gemälde an Deken und über den Thüren stehen mehrentheils nur da, um ihren Ort zu füllen, und um die ledigen Pläze zu deken, welche nicht mit lauter Vergoldungen können angefüllet werden. Sie haben nicht allein kein Verhältniß mit dem Stande und mit den Umständen des Besizers, sondern sie sind demselben sogar oftmals nachtheilig.

§. 169. Der Abscheu vor dem leeren Raum füllet also die Wände; und Gemälde, von Gedanken leer, sollen das Leere ersezen.

§. 170. Dieses ist die Ursache, daß der Künstler, den man seiner Willkür überläßet, aus Mangel allegorischer Bilder oft Vorwürfe wählet, die mehr zur Satyre, als zur Ehre desjenigen, dem er seine Kunst weihet, gereichen müßen: und vielleicht, um sich hiervor in Sicherheit zu stellen, verlanget man aus seiner Vorsicht von dem Maler, Bilder zu machen, die nichts bedeuten sollen.

§. 171. Es machet oft Mühe, auch dergleichen zu finden, und endlich

— — velut ægri somnia, vanæ
Fingentur species. [2])

1) Horat. [ad Pis. v. 316.]

2) [Ib. v. 8.]

Beilage zur Seite 31.

[In dem ganzen Gebiet der Untersuchungen über die Kunst des Altertums gibt es wohl keinen Gegenstand, in dem die Forscher so wenig mit einander übereinkommen, als in der Erklärung des Wachstumes oder der Abnahme, und des höchsten Zieles der Kunst. Der Grund von den verschiedenen Ansichten des leztern Punktes liegt in dem Wesen der Sache selbst, die zu metaphysisch ist, als daß sie nicht verschiedene Erklärungen veranlassen sollte. Ausser den angeführten ist noch die von Ludwig Schorn, und eine andere von Goethe zu erwähnen. Jener sagt: „Die Idealität sei es, wodurch ein Kunstwerk die Eigenthümlichkeit erhalte, welche man an den Werken des Altertums preise: eine Eigenschaft, die nicht zunächst in der Idee, sondern in den Mitteln ihrer Darstellung, in der Wissenschaft, begründet sei;“ 1) — Dieser hingegen, und mit ihm Heinrich Meyer, 2) glaubt das Räthsel eher zu lösen, weñ er annimt, „der höchste Grundsaz der Alten sei das Bedeutende; das höchste Resultat einer glüklichen Behandlung aber das Schöne.“ 3) — Ich bekenne offenherzig, daß ich unter allen Behauptungen den ersten Theil dieser lezten: „das Bedeutende sei der höchste Grundsaz der Alten,“ am wenigsten begreife; so wie ich unter allen Erklärungsversuchen bei weitem keinen so richtig und so begründet finde, als jenen Lessings. Bis jemand mit dem Scharfsinne dieses Autors auftritt, und darüber etwas anderes eben so klar als ausgesonnen darthut, theile ich mit ihm die Ansicht. Sie ist durch Beispiele und Vergleichungen so gut illustrirt, sie führt ihre Bedingungen bei sich, und ist so sehr anwendbar, daß ihr Winckelmañ ohne Zweifel seinen Beifall geschenkt hat, weñ er ihr nicht völlig zugethan war, wie beinahe aus dem vier-

1) Über die Studien der griechischen Künstler. Heidelb. 1818. 8. S. 104 — 105.

2) Geschichte der bildenden Künste bei den Griechen. Dresd. 1824. 3 Abtheilungen, 8. S. 205 der 1 Abtheilung.

3) Über Kunst und Altertum. 2 Band, 1 Heft. S. 182.

ten Kapitel ſeiner vorläufigen Abhandlung von der Kunſt der Zeichnung unter den Griechen und von der Schönheit hervorgeht. Was den Einwurf betrift, als werde die Schönheit nur auf den Körper bezogen und nicht ebenfalls auf den in ihm wohnenden Geiſt: ſo kan darauf allgemein gültig erwidert werden, daß in ſchönen Körpern der Kunſt ohne Ausnahme auch ein ſchöner Geiſt wohne. Beide ſind hier unzertrennlich und von gleichzeitiger Geburt.]

Sendschreiben

über die Gedanken

von der Nachahmung der griechischen Werke

in der

Malerei und Bildhauerkunst.

TAYLOR INST. OXFORD

1 7 5 5.

Sendschreiben

über die Gedanken

von der Nachahmung der griechischen Werke

in der

Malerei und Bildhauerkunst.

Mein Freund!

§. 1. Sie haben von den Künsten und von den Künstlern der Griechen geschrieben, und ich hätte gewünschet, daß Sie mit Ihrer Schrift wie die griechischen Künstler mit ihren Werken verfahren wären. Sie stelleten sie den Augen aller Welt und sonderlich der Kenner bloß, ehe sie dieselben aus den Händen ließen, und ganz Griechenland urtheilete über ihre Werke in den großen Spielen, sonderlich in den olympischen. Sie wissen, daß Aetion sein Gemälde von Alexanders Vermählung mit der Roxane dahin brachte. Sie hätten mehr als einen Proxenides, der dort den Künstler richtete, nöthig gehabt. [1] Wen Sie nicht gar zu heimlich mit Ihrer Schrift gewesen wären, so hätte ich dieselbe, ohne den Namen des Verfassers zu melden, einigen Kennern und Gelehrten, mit denen ich hier in Bekantschaft gekommen bin, vor dem Druk mittheilen wollen.

1) [Luciani Herodot. §. 4 ꝛc. — G. d. K. 4 B. 1 K. 24 §.]

§. 2. Einer von ihnen [1]) hat zweimal Italien und die Gemälde der größten Meister an dem Orte selbst, wo sie gemachet sind, ganze Monate ein jedes, angesehen. Sie wissen, daß man allein auf diese Art ein Kenner wird. Ein Mann, der Ihnen sogar zu sagen weiß, welche von des Guido Reni Altarblättern auf Taffent oder auf Leinwand gemalet sind; was für Holz Raphael zu seiner Transfiguration genommen, u. s. w. Dessen Urtheil, glaube ich, würde entscheidend gewesen sein!

§. 3. Ein anderer unter meinen Bekannten hat das Altertum studiret: [2]) er kennet es am Geruche;

Callet et artificem solo deprendere odore; [3])

er weiß, wie viel Knoten an der Keule des Herkules gewesen sind; wie viel des Nestors Becher nach dem heutigen Maß enthalten: ja, man saget, er werde endlich im Stande sein, alle die Fragen zu beantworten, welche Kaiser Tiberius den Sprachlehrern vorgeleget hat.

§. 4. Noch ein anderer hat seit vielen Jahren nichts als alte Münzen angesehen. [4]) Er hat viel neue Entdekungen gemachet, sonderlich zu einer Geschichte der alten Münzmeister; und man saget, er werde die Welt aufmerksam machen durch einen Vorläufer von den Münzmeistern der Stadt Cyzicum.

1) Der damalige Galerieinspector Österreich. Fernow.

2) Hofrath Richter, Antiquarius des damaligen Kurprinzen von Sachsen. Fernow.

3) Sectani Satyræ. [Romæ, 1696. 12.]

4) [Der Inspectoradjunctus der Antikengalerie. — Winckelmann selbst nennt in seinem Briefe aus Rom an Uden in Stendal, v. 1 Juni 1756, die hier angegebenen Personen. Man vergleiche hiemit diesen angeführten Brief und den v. 3 Juni 1755 an ebendens.]

§. 5. Wie ſicher würden Sie gefahren ſein, weñ Ihre Arbeit vor den Richterſtuhl ſolcher Gelehrten wäre gebracht worden! Dieſe Herren haben mir ihre Bedenken über dieſelbe eröfnet: es iſt mir leid um Ihre Ehre, weñ dergleichen öffentlich erſcheinen ſollten.

§. 6. Unter andern Einwürfen wundert ſich der erſte, daß Sie die beiden Engel auf dem Raphael der königlichen Galerie zu Dresden nicht beſchrieben haben. [1]) Man hat ihm geſaget, daß ein Maler von Bologna, da er dieſes Stük zu St. Sixt in Piacenz geſehen, voller Verwunderung in einem Briefe ausrufet: [2]) „O! was für ein Engel aus dem Para„dieſe!“ Dieſes deutet er auf dieſe Engel, und er behauptet, daß es die ſchönſten Figuren in Raphaels Werke ſeien.

§. 7. Er köñte Ihnen auch vorwerfen, der Raphael ſei in der Art beſchrieben, wie Raguenet [3]) einen h. Sebaſtian von Beccafumi, einen Herkules mit dem Antäus von Lanfranc u. ſ. w. ſchildert.

§. 8. Der zweite glaubet, der Bart des Laokoons hätte eben ſo viel Aufmerkſamkeit in Ihrer Schrift, als der eingezogene Leib deſſelben, verdienet. [4]) „Ein Kenner der Werke der Griechen, ſaget „er, muß den Bart des Laokoons mit eben den „Augen anſehen, mit welchen der Pater Labat „den Bart des Moſes von Michael Angelo „angeſehen hat.

§. 9. „Dieſer erfahrene Dominicaner,

„Qui mores hominum multorum vidit et urbes, [5])

1) [Gedanken ꝛc. §. 96 ꝛc.]

2) Lettere d'alcuni Bolognesi, vol. 1. p. 159.

3) Raguenet, Monumens de Rome. Paris. 12.

4) [Gedanken ꝛc. §. 79 ꝛc.]

5) [Horat. ad Pis. v. 141.]

„ hat nach so vielen Jahrhunderten aus dem Barte „ der Statue bewiesen, wie Moses seinen Bart „ getragen, und wie die Juden denselben tragen „ müßen, weñ sie wollen Juden heissen. [1])

§. 10. Sie haben nach dieses Mannes Meinung ohne alle gelehrte Keñtniß von dem Peplon der Vestalen geschrieben: an der Beugung des Schleiers über der Stirn der größten Vestale hätte er Ihnen vielleicht eben so viel entdeken können, als Cuper von der Spize [2]) des Schleiers an der Figur der Tragödie auf der berühmten Vergötterung des Homers [3]) gesaget hat.

§. 11. Es fehlet auch der Beweis, daß die Vestalen wirklich von der Hand eines griechischen Meisters sind. Unser Verstand bringet uns sehr oft nicht auf Sachen, die uns natürlich einfallen sollten. Weñ man Ihnen beweisen wird, daß der Marmor zu diesen Figuren nicht Lychnites [4]) gewesen, so kañ es nicht fehlen, die Vestalen verlieren nebst Ih-

1) Labat, Voyage en Espagne et en Italie, t. 3. pag. 213. — Michel Ange étoit aussi savant dans l'antiquité que dans l'anatomie, la sculpture, la peinture et l'architecture, et puisqu'il nous a représenté Moyse avec une belle et si longue barbe, il est sûr et doit passer pour constant, que ce prophête la portoit ainsi, et par une consequence necessaire les Juifs, qui prétendent le copier avec exactitude, et puis font la plus grande partie de leur religion de l'observance des usages, qu'il a laissé, doivent avoir de la barbe comme lui, ou renoncer à la qualité des Juifs.

2) Apotheosis Homeri, p. 81 — 82.

3) [G. d. K. 9 B. 2 K. 43 — 44 §. und anderwärts.]

4) Λυχνὶς, parischer Marmor, (Diod Sic. l. 2. c. 52.) so genañt vom Berge Lygdos auf der Insel Paros. Plinius neñt ihn (l. 36. sect. 4. §. 3.) Lychnites, und den Alabaster von daher (ib. sect. 13.) Lygdinos. Vergl. G. d. K. 7 B. 1 K. 10 — 11 §. — Sirbelis.

rer Schrift einen groſsen Werth. Sie hätten nur sagen dürfen, der Marmor habe groſse Körner: Beweis genug über eine griechische Arbeit; wer wird Ihnen so leicht darthun können, wie groſs die Körner sein müſsen, um einen griechischen Marmor von dem Marmor von Luna, den die alten Römer nahmen, zu unterscheiden. [1]) Ja, was noch mehr ist, man will sie nicht einmal für Vestalen halten.

§. 12. Der Münzverständige hat mir von Köpfen der Livia und der Agrippina gesaget, welche das von Ihnen angegebene Profil nicht haben. An diesem Orte, meinet er, hätten Sie die schönste Gelegenheit gehabt, von dem, was die Alten eine viereckige Nase [2]) nennen, zu reden, welches zu Ihren Begriffen von der Schönheit gehöret hätte. Unterdessen wird Ihnen bekant sein, daſs die Nase an einigen der berühmtesten griechischen Statuen, als an der mediceischen Venus, und an dem pichinischen Meleager [3]) viel zu dike scheinet, als daſs sie unsern Künstlern ein Muster der schönen Natur sein könte.

§. 13. Ich will Sie nicht kränken mit vielen Zweifeln und Einwürfen, die wider Ihre Schrift hervorgebracht sind, und welche zum Ekel wiederholet wurden, da ein akademischer Gelehrter, der den Charakter des homerischen Margites [4]) zu erlangen

1) [In den Gedanken ꝛc. ist der Marmor der sogenanten Vestalen nirgends weder benant noch beschrieben.]

2) [G. d. K. 5 V. 5 K. 4 §.]

3) [Ehemals im Palaste Pichini, nunmehr im Museo Pio-Clementino.]

4) [Der homerische Margites, welchen Aristoteles im 4 Kapitel seiner Poetik anführt, ist ein jambisches und demnach beiſsendes Gedicht gewesen, „das sich, wie er sagt, zur Komödie soll verhalten „haben, wie die Ilias und Odyssee zur Tragödie.“]

strebet, dazu kam. Man zeigete ihm die Schrift; er sahe sie an und legete sie weg. Der erste Blik war ihm anstößig gewesen, und man sahe es ihm an, daß er um sein Urtheil befraget sein wollte, welches wir alle thaten. „Es scheinet eine Arbeit, fing er „an, über welche sich des Verfassers Fleiß nicht in „Unkosten hat sezen wollen: ich finde nicht über „vier bis fünf Allegata, und diese sind zum Theil „nachläßig angegeben, ohne Blatt und Kapitel zu „bemerken. Es kan nicht fehlen, er hat seine Nach„richten aus Büchern genommen, die er sich anzu„führen schämet."

§. 14. Endlich muß ich Ihnen sagen, daß jemand etwas in der Schrift will gefunden haben, was mir noch izo in derselben verdekt geblieben ist; nämlich, daß die Griechen als die Erfinder der Malerei und Bildhauerkunst angegeben worden; welches ganz falsch ist, wie sich derselbe zu erklären beliebet. Er hat gehöret, daß es die Ägyptier gewesen, oder noch ein älter Volk, welches er nicht kenne.

§. 15. Man kan auch aus den unerheblichsten Einfällen Nuzen ziehen; unterdessen ist klar, daß Sie nur allein von dem guten Geschmake in diesen Künsten haben reden wollen, und die erste Erfindung einer Kunst verhält sich mehrentheils zu dem Geschmake in derselben, wie das Samenkorn zu der Frucht. Man kan die Kunst in der Wiege unter den Ägyptiern in spätern Zeiten, und die Kunst in ihrer Schönheit unter den Griechen, auf ein und ebendemselben Stüke vergleichen. Man betrachte den Ptolemäus Philopator von der Hand des Aulus, auf einem geschnittenen Steine, [1]) und neben besagtem Kopfe ein paar Figuren eines

1) Stosch, Pierr. grav. pl 19.

ägyptischen Meisters, um das geringe Verdienst seiner Nation um diese Künste einzusehen.

§. 16. Die Form und den Geschmak Ihrer Gemälde haben Middleton [1]) und andere beurtheilet. Die Gemälde von Personen in Lebensgröße auf zwo Mumien in dem königlichen Schaze der Altertümer zu Dresden geben von der elenden Malerei der Ägyptier deutliche Beweise. Diese beiden Körper sind unterdessen unter mehr als einem Umstande merkwürdig, und ich werde meinem Schreiben eine kleine Nachricht von denselben beifügen.

§. 17. Ich kan nicht läugnen, mein Freund, ich muß diesen Erinnerungen zum Theil Recht widerfahren lassen. Der Mangel angeführter Schriften gereichet Ihnen zu einigem Vorurtheil; die Kunst, „aus blauen Augen schwarze zu machen," [2]) hätte wenigstens ein Allegatum verdienet. Sie machen es fast wie Demokritus; „Was ist der Mensch?" fragte man ihn. „Etwas, das wir alle wissen," antwortete er. [3]) Welcher vernünftige Mensch kan alle griechische Scholiasten lesen!

Ibit eo, quo vis, qui zonam perdidit. [4])

§. 18. Diese Erinnerungen haben mich unterdessen veranlasset, die Schrift mit einem andern Auge, als vorher geschehen war, durchzugehen. Man ist insgemein gar zu geneigt, der Wage durch das Gewicht der Freundschaft oder des Gegentheils den Ausschlag geben zu lassen. Ich würde mich im ersteren Falle befinden; allein um dieses Vorurtheil zu heben, werde ich meine Einwürfe so weit zu treiben suchen, als es mir möglich ist.

1) Antiquitates Middletonianæ, p. 255.
2) [Gedanken ꝛc. §. 18. und in dieser Schrift §. 44.]
3) [Sextus Empir. Pyrrhon. Hypothes. II. 5. 22. p. 72. edit. Fabric. et advers. Logicos, l. 1. §. 265. p. 424. ejusd. edit.]
4) Horat. [l. 2 epist. 2. v. 40.]

§. 19. Die erste und andere Seite will ich Ihnen schenken; ob ich schon über die Vergleichung der Diana des Virgils mit der Nausikaa des Homers, und über die Anwendung derselben, ein paar Worte sagen könte. Ich glaube auch, die Nachricht auf der zweiten Seite von den gemißhandelten Stüken des Correggio, welche vermuthlich aus des Herrn Grav Tessins Briefen genommen ist, hätte können erläutert werden mit einer Nachricht von dem Gebrauche, den man zu eben der Zeit von den Stüken der besten Meister in Stokholm gemachet hat. 1)

§. 20. Man weiß, daß in der Eroberung der Stadt Prag Anno 1648, den 15 Juli, durch den Graven Königsmark, das Beste aus der kostbaren Samlung von Gemälden Kaiser Rudolphs II. weggenommen und nach Schweden geführet ist. 2) Unter denselben waren etliche Stüke des Correggio, die derselbe für den Herzog Friederich von Mantua gearbeitet hatte, und die dieser dem Kaiser schenkte. Die berühmte Leda, und ein Cupido, der an seinem Bogen arbeitet, waren die vornehmsten von besagten Stüken. 3) Die Königin Christina, die zu derselben Zeit mehr Schulwissenschaft als Geschmak hatte, verfuhr mit diesen Schäzen, wie Kaiser Claudius mit einem Alexander von der Hand des Apelles, der den Kopf der Figur ausschneiden, und an desselben Stelle des Augustus Kopf sezen ließ. 4) Aus den schönsten Gemälden schnitt man in Schweden die Köpfe, Hände und Füße heraus, die man auf eine Tapete klebete; das Übrige wurde dazu gemalet. Dasjenige, was das Glük gehabt

1) [Gedanken ꝛc. §. 2.]
2) Pufendorf, Rer. Succ. l. 20. §. 50. p. 796.
3) Sandrart, Acad. Pict. parte 2. l. 2. c. 6. p. 118. conf. St. Gelais descr. des Tabl. du Palais Royal p. 52. seq.
4) Plin. Hist. Nat. l. 35. c. 10. sect. 36. §. 16.

hat, der Zerstümmelung zu entgehen, sonderlich die Stüke vom Correggio, nebst den Gemälden, welche die Königin in Rom angekaufet hat, kamen in den Besiz des Herzogs von Orleans, der 250 Stüke für 90,000 Scudi erstanden: unter denselben waren eilf Gemälde von der Hand des Correggio.

§. 21. Ich bin auch nicht allerdings zufrieden, daß Sie den nordischen Ländern allein vorwerfen, daß der gute Geschmak bei ihnen spät bekant geworden, und dieses aus ihrer geringen Achtung schöner Gemälde. Wen dieses von dem Geschmake zeuget, so weiß ich nicht, wie man von unsern Nachbarn urtheilen könte. Da Bon, die Residenz des Kurfürsten von Cöln, in der sogenanten fürstenbergischen Sache, nach dem Tode Maximilian Heinrichs von den Franzosen erobert wurde, ließ man die großen Gemälde von ihren Rahmen ohne Unterschied herausschneiden, und über die Bügel der Wagen spannen, auf welchen die Geräthe und die Kostbarkeiten des kurfürstlichen Schlosses nach Frankreich abgeführet wurden. Glauben Sie nicht, daß ich mit blos historischen Erinnerungen, wie ich angefangen habe, fortfahren werde. Ehe ich Ihnen aber meine Zweifel bringe, kan ich nicht umhin, Ihnen zwei allgemeine Punkte vorzuhalten.

§. 22. Sie haben zum ersten in einem Style geschrieben, wo oft die Deutlichkeit unter der Kürze zu leiden scheinet. Haben Sie besorget, Sie möchten künftig zu der Strafe desjenigen Spartaners, der mehr als drei Worte gesaget, [1]) verdammet werden; nämlich Guicciardinis Krieg von Pisa zu lesen? Wo ein allgemeiner Unterricht der Endzwek ist, das muß für jederman faßlich sein. „Die „Speisen sollen mehr nach dem Geschmak der Gäste „als nach dem Geschmak der Köche zugerichtet werden."

1) [Man vergl. Sext. Empir. advers. Rhet. l. 2.]

— — cœnæ fercula nostræ
Malim convivis, quam placuisse cŏquis. 1)

§. 23. Hernach geben Sie sich fast in einer jeden Zeile mit einer allzu großen Passion für das Altertum bloß. Ich hoffe, Sie werden der Wahrheit etwas einräumen, weñ ich in der Folge meiner Anmerkungen, wo mir etwas in diesem Punkte anstößig scheinet, erinnere.

§. 24. Der erste besondere Einwurf, den ich Ihnen mache, ist auf der dritten Seite. Erinnern Sie sich allezeit, daß ich glimpflich mit Ihnen verfahre; ich habe die zwo ersten Seiten unangefochten gelassen;

— — non temere a me
Quivis ferret idem. 2)

§. 25. Izo werde ich anfangen in der gewöhnlichen Form der Beurtheilungen einer Schrift mit Ihnen zu verfahren.

§. 26. Der Verfasser redet von gewissen Nachläßigkeiten in den Werken der griechischen Künstler, „die man ansehen soll, wie Lucian den Ju„piter des Phidias zu Pisa will angesehen ha„ben: 3) den Jupiter selbst, nicht den Sche„mel seiner Füße;“ und man koñte demselben über den Schemel vielleicht nichts, über die Statue selbst aber ein großes Vergehen vorwerfen.

§. 27. Es ist nichts, daß Phidias seinen sizenden Zeus so groß gemachet hat, daß er beinahe an die Deke des Tempels gereichet, und daß man befürchten müßen, der Gott werde das ganze Dach abwerfen, weñ es ihm einmal einfallen sollte, aufzustehen? 4) Man hätte weislicher gehandelt, die-

1) [Im Martial, l. 14. epigr. 190. (edit. Farnab. epigr. 220.) kömt eine ähnliche Sentenz vor, und vielleicht ist diese von einem Neuern darnach gemacht.]
2) Horat. [l. 2. epist. 2. v. 13 — 14.]
3) Lucian. de Hist. scrib. c. 27.
4) Strab. l. 8. c. 3.

hat, der Zerstümmelung zu entgehen, sonderlich die Stüke vom Correggio, nebst den Gemälden, welche die Königin in Rom angekaufet hat, kamen in den Besiz des Herzogs von Orleans, der 250 Stüke für 90,000 Scudi erstanden: unter denselben waren eilf Gemälde von der Hand des Correggio.

§. 21. Ich bin auch nicht allerdings zufrieden, daß Sie den nordischen Ländern allein vorwerfen, daß der gute Geschmak bei ihnen spät bekant geworden, und dieses aus ihrer geringen Achtung schöner Gemälde. Wen dieses von dem Geschmake zeuget, so weiß ich nicht, wie man von unsern Nachbarn urtheilen könte. Da Bon, die Residenz des Kurfürsten von Cöln, in der sogenanten fürstenbergischen Sache, nach dem Tode Maximilian Heinrichs von den Franzosen erobert wurde, ließ man die großen Gemälde von ihren Rahmen ohne Unterschied herausschneiden, und über die Bügel der Wagen spannen, auf welchen die Geräthe und die Kostbarkeiten des kurfürstlichen Schlosses nach Frankreich abgeführet wurden. Glauben Sie nicht, daß ich mit blos historischen Erinnerungen, wie ich angefangen habe, fortfahren werde. Ehe ich Ihnen aber meine Zweifel bringe, kan ich nicht umhin, Ihnen zwei allgemeine Punkte vorzuhalten.

§. 22. Sie haben zum ersten in einem Style geschrieben, wo oft die Deutlichkeit unter der Kürze zu leiden scheinet. Haben Sie besorget, Sie möchten künftig zu der Strafe desjenigen Spartaners, der mehr als drei Worte gesaget, [1]) verdammet werden; nämlich Guicciardinis Krieg von Pisa zu lesen? Wo ein allgemeiner Unterricht der Endzwek ist, das muß für jederman faßlich sein. „Die „Speisen sollen mehr nach dem Geschmak der Gäste „als nach dem Geschmak der Köche zugerichtet werden."

1) [Man vergl. Sext. Empir. advers. Rhet. l. 2.]

sich zog, zum Nachtheil der Hauptfigur: so wären sie wie gewisse Nachläßigkeiten an dem Frauenzimmer, welche zieren. Weit sicherer wäre es gewesen, den Diomedes des Dioskorides gar nicht anzuführen; der Verfasser aber, der diesen Stein gar zu wohl zu kennen scheinet, wollte sich gleich anfänglich wider alle Einwendungen über die Fehler der alten Künstler verwahren, und da er glauben können, weñ man ihm in einer der berühmtesten und schönsten Arbeiten der Griechen, wie der Diomedes ist, [1]) Fehler zeigen würde, daß dieses zugleich wenigstens ein Vorurtheil wider geringere Werke der Künstler dieser Nation geben können, so suchte er eine ganz leichte Abfertigung, und meinte alle Fehler unter dem glimpflichen Ausdruk der Nachläßigkeiten zu bedeken.

§. 30. Wie! weñ ich zeige, daß Dioskorides weder Perspectiv noch die gemeinsten Regeln der Bewegung des menschlichen Körpers verstanden, ja sogar wider die Möglichkeit gehandelt habe? Ich werde es wagen; aber

— — incedo per ignes
Suppositos cineri doloso — [2])

und ich würde vielleicht nicht zuerst Fehler in diesem Steine entdeken: aber mir ist gänzlich unbekañt, daß jemand dieselben schriftlich mitgetheilet habe.

daß von zwei verschiedenen Gemälden die Rede ist: dem einen, dessentwegen Demetrius die Stadt nicht überkam, weil er den Ort nicht angreifen wollte, wo es stand; und dem andern, welches Protogenes während dieser Belagerung malte. Jenes war der Jalysus, und dieses der Satyr." Lessings Laokoon. 11 Abschnitt, S. 110 — 111.]

1) [S. d. K. 7 B. 1 K. 42 §. — 11 B. 2 K. 8 §.]

2) Horat. [Carm. l. 2. Ode 1. v. 7 — 9.

§. 31. Der Diomedes des Dioskorides iſt eine Figur, die entweder ſizet, oder die ſich von dem Size heben will; deñ die Action deſſelben iſt zweideutig. Er ſizet aber nicht, welches offenbar iſt: er kañ ſich aber auch nicht heben, welches in der Action, die er macht, nicht geſchehen kañ. [1])

Die Bemühung, die unſer Körper anwendet, von einem Size aufzuſtehen, geſchiehet den Regeln der Mechanik zufolge, nach dem Mittelpunkt der Schwere zu, welchen der Körper ſuchet. Dieſen ſuchet der ſich hebende Körper zu erhalten, weñ er die im Sizen vorwärts gelegten Beine nach ſich ziehet; [2]) und auf unſerm Steine iſt hingegen das rechte Bein geſtreket. Die Bemühung, ſich zu erheben, fänget ſich an mit aufgehobenen Ferſen, und die Schwere ruhet in dieſem Augenblike nur auf den Zehen; welches Felix [3]) in ſeinem geſchnittenen Diomedes beobachtet hat; hier hingegen ruhet die ganze Fußſohle.

§. 32. In einer ſizenden Stellung, in welcher Diomedes iſt, mit dem untergeſchlagenen linken Beine, kañ der Körper, weñ er ſich erheben will, den Mittelpunkt ſeiner Schwere nicht blos durch das Zurükziehen der Beine finden; folglich ſich unmöglich durch dieſe Bewegung, die er ſich gibt, allein heben. Diomedes hat in der linken Hand, welche auf dem untergeſchlagenen Beine ruhet, das geraubte Palladium, und in der rechten Hand ein kurzes Schwert, deſſen Spize nachläßig auf dem Poſtamente liegt. Des Diomedes Körper äuſſert alſo weder die erſte und natürliche Bewegung der Füße, die zu einer jeden ungezwungenen Aufrichtung eines Sizenden nothwendig iſt, noch auch die Kraft der ſtüzenden Arme, die in einer ungewöhnlichen Lage des Sizens

1) [Man ſehe die Abbildung Numero 90.]
2) Borell. de matu animal. part. 1. c. 18.
3) Stosch, Pierr. grav. pl. 35.

zum Heben erfordert wird; folglich kan sich Diomedes nicht heben.

§. 33. Zu gleicher Zeit ist, die Figur in dieser Action betrachtet, ein Fehler wider die Perspectiv begangen.

§. 34. Der Fuß des linken untergeschlagenen Beins berühret das Gesims des Postaments, welches über die Grundfläche, worauf es selbst und der vordere ausgestrekte Fuß ruhet, hervorraget; folglich ist die Linie, die der hintere Fuß beschreiben würde, auf dem Steine die vordere, und diejenige, welche der vordere Fuß machet, die hintere.

§. 35. Wäre auch diese Stellung möglich, so ist sie wider den Charakter in den meisten Werken der griechischen Künstler, als welche allezeit das Natürliche, das Ungezwungene gesuchet haben, welches niemand in einer so gewaltsamen Verdrehung des Diomedes finden kan.

§. 36. Ein jeder, der sich bemühen wird, diese Stellung im Sizen möglich zu machen, wird dieselbe beinahe unmöglich finden. Könte man aber dieselbe durch Mühe endlich erhalten, ohne sich aus vorhergegangenem Sizen in dieselbe zu sezen, so wäre sie dennoch wider alle Wahrscheinlichkeit: denn welcher Mensch wird sich mit Fleiß in einem so peinlichen Stande die äusserste Gewalt anthun?

§. 37. Felix, welcher vermuthlich nach dem Dioskorides gelebet, hat zwar seinen Diomedes a) in der Action gelassen, welche sein Vorgänger demselben gegeben hat, aber er suchte das Gezwungene derselben, wo nicht zu heben, doch wenigstens erträglicher vorzustellen durch die dem Diomedes gegenüber gestellte Figur des Ulysses, welcher, wie man sagt, die Ehre des geraubten Palladii dem

a) Stosch, Pierr. grav. pl. 35.

Diomedes nehmen, und ihm daſſelbe hinterliſtiger Weiſe entreiſſen wollen. Diomedes ſezet ſich alſo zur Gegenwehr und durch die Heftigkeit, welche der Held äuſſert, bekomt deſſen Stellung einige mehrere Wahrſcheinlichkeit.

§. 38. Eine ſizende Figur kañ Diomedes eben ſo wenig ſein, welches der freie und ungedrukte Contur der Theile des Geſäßes und des Schenkels zeiget: es köñte auch der Fuß des untergeſchlagenen entfernteren Beines nicht ſichtbar ſein, zu geſchweigen, daß eben dieſes Bein mehr aufwärts gebogen ſtehen müßte.

§. 39. Der Diomedes beim Mariette [1]) iſt vollends wider alle Möglichkeit: deñ das linke Bein iſt wie ein zugelegtes Taſchenmeſſer untergeſchlagen, und der Fuß, welcher nicht ſichtbar iſt, hebet ſich ſo hoch, daß er nirgends auf etwas ruhen kañ.

§. 40. Kañ man dergleichen Fehler mit dem Titel der Nachläßigkeiten entſchuldigen? und würde man ſie in den Werken neuerer Meiſter mit ſolchem Glimpfe übergehen?

§. 41. Dioskorides hat ſich in der That in dieſer ſeiner berühmten Arbeit nur als einen Copiſten des Polyklets gezeiget. Man glaubet, [2]) dieſer ſei eben der Polyklet, deſſen Doryphorus den griechiſchen Künſtlern die höchſte Regel in menſchlichen Verhältniſſen geweſen. [3]) Sein Diomedes war alſo vermuthlich das Urbild des Dioskorides; und dieſer hat einen Fehler vermieden, den jener begangen hatte. Das Poſtament, über welches der Diomedes des Polyklets ſchwebet, iſt wider die bekañteſten Regeln der Perſpectiv gearbeitet. Das untere und das obere Geſims deſſelben machen zwo ganz

1) Mariette, Pierr. grav. t. 2. n. 94.

2) Stosch, pierr. grav. pl. 54.

3) [G. d. K. 9 B. 2 K. 22 §.]

verschiedene Linien, da sie doch aus einem Punkte fortlaufen sollten.

§. 42. Mich wundert, daß Perrault nicht auch aus geschnittenen Steinen Beweise zur Behauptung der Vorzüge der neueren Künstler über die Alten genommen hat. Ich glaube, es werde dem Verfasser und dessen Schrift nicht nachtheilig sein, wenn ich, ausser meinen Erinnerungen, auch den Quellen nachspüre, woher er einige von besonderen Stellen und Nachrichten genommen hat.

§. 43. Von der Speise, welche den jungen Ringern unter den Griechen der ältesten Zeiten vorgeschrieben gewesen, redet Pausanias. [1]) Ist dieses eben der Ort, den man in der Schrift vor Augen gehabt hat, warum ist hier Milchspeise überhaupt angegeben, da der griechische Text von weichem Käse redet? Dromeus von Stymphalos hat an dessen Stelle das Fleischessen aufgebracht, wie ebendaselbst gemeldet wird. [2])

§. 44. Mit der Nachforschung über das große Geheimniß der Griechen, „aus blauen Augen schwarze zu machen," hat es mir nicht gelingen wollen. Ich finde nur einen einzigen Ort, und diesen beim Dioskorides, [3]) der von dieser Kunst sehr nachläßig, und nur wie im Vorbeigehen, redet. Hier wäre der Ort gewesen, wo der Verfasser seine Schrift merkwürdiger machen können, als vielleicht durch seinen neuen Weg in Marmor zu arbeiten. Newton und Algarotti würden hier den Weisen mehr Aufgaben, und den Schönen

1) Pausan. l. 6. c. 7. §. 3.

2) [Vergl. die Gedanken ꝛc. §. 15. und die Erläuterung ꝛc. §. 31.]

3) Diosc. de re medica, l. 5. c. 179. Conf. Salmas. Exercit. Plin. c. 15. p. 134. b.

mehr Reizungen, vorlegen können. Diese Kunst würde von den deutschen Schönen höher geschäzt werden, als von den griechischen, bei denen große und schöne blaue Augen seltener, als die schwarzen, gewesen zu sein scheinen.

§. 45. Grüne Augen waren zu einer gewissen Zeit Mode:

Et si bel œil vert et riant et clair; [1]

ich weiß nicht, ob die Kunst einigen Antheil an der Farbe derselben gehabt hat.

§. 46. Über die Blattergruben würden auch ein paar Worte aus dem Hippokrates zu reden sein, wenn man sich in Worterklärungen einzulassen gesonnen wäre.

§. 47. Ich bin im Übrigen der Meinung, die Verstellung, die ein Gesicht durch Blattern leidet, verursache einem Körper keine so große Unvollkommenheit, als diejenige war, die man an den Athenienserrn bemerken wollen. So wohl gebildet ihr Gesicht war, [2] so armselig war ihr Körper am Hintertheile. [3] Die Sparsamkeit der Natur an diesen Theilen war wie der Überfluß derselben bei den Enotoceten in Indien, die so große Ohren sollen gehabt haben, daß sie sich derselben anstatt der Kissen bedienet.

§. 48. Überhaupt glaube ich, unsere Künstler würden vielleicht eben so gute Gelegenheit haben können, das schönste Nakende zu studiren, wie in den Gymnasien der Alten geschehen. Warum nuzen sie diejenige nicht, die man den Künstlern in Paris

1) Le Sire de Coucy, Chansons.

2) Aristoph. Nub. v. 1178.

3) Aristoph. Nub. v. 1365. et Scholiast. ad h. l.

mingo in Figuren von Kindern an die Seite zu sezen. Ihre Modelle in Thon sind unsern Künstlern schäzbarer als der Alten ihre Kinder in Marmor; und ein Künstler, den ich namentlich anzuführen mich nicht schämen dürfte, [1]) hat mich versichert, daß in sieben Jahren, so lange er in der Akademie der Künstler zu Wien studiret, er niemand wisse, der nach einem dasigen antiken Cupido gezeichnet habe.

§. 52. Ich weiß auch nicht, was es für einen Begrif von einer schönen Form bei den griechischen Künstlern gewesen, die Stirn an Kindern und jungen Leuten mit herunterhängenden Haaren zu bedeken. Ein Cupido vom Praxiteles, [2]) ein Patroklus auf einem Gemälde beim Philostratus; [3]) war also vorgestellet; und Antinous erscheinet weder in Statuen und Brustbildern, noch auf geschnittenen Steinen und auf Münzen anders; und vielleicht verursachet dergleichen Stirn dem Lieblinge des Hadrians die trübe und etwas melancholische Mine, welche man an dessen Köpfen bemerket.

§. 53. Gibt eine offene und freie Stirn einem Gesichte nicht mehr Edles und Erhabenes? und scheinet Bernini das Schöne in der Form nicht besser gekant zu haben, als die Alten, da er dem damals jungen Könige in Frankreich Ludewig XIV, dessen Brustbild er in Marmor arbeitete, die Haarloken aus der Stirn rükte, welche dieser Prinz vorher bis auf die Augbraunen herunterhängend getragen? „Euer „Majestät (sagte der Künstler,) ist König, und

1) Der Maler Öser, welcher dem Verfasser zur Ausarbeitung dieser Schriften noch manche andere Nachrichten und Anmerkungen mitgetheilt hat. Fernow.

2) Callistrat. Stat. 11. — Op. Philostrat. p. 903.

3) Philostrat. Heroic. c. 19. §. 9.

„ kañ die Stirn der ganzen Welt zeigen.“ 1) Der König und der ganze Hof trugen die Haare von der Zeit an, so wie es Bernini gut gefunden hatte.

§. 54. Eben dieſes großen Künſtlers Urtheil über die erhobene Arbeit an dem Monumente Pabſt Alexanders VI. kañ Anlaß geben, 2) über dergleichen Arbeit der Akten eine Anmerkung zu machen. „Die Kunſt der erhobenen Arbeit beſtehet darin, „(ſagte er,) zu machen, daß dasjenige, was nicht „erhoben iſt, erhoben ſcheine. Die faſt ganz erho„benen Figuren am gedachten Monumente (pflegte „er zu ſagen) ſchienen, was ſie wären, und ſchie„nen nicht, was ſie nicht wären.“

§. 55. Erhobene Arbeiten ſind von den erſten Erfindern angebracht worden an Orten, welche man mit hiſtoriſchen oder allegoriſchen Bildern zieren wollte, wo aber ein Grupo von freiſtehenden Statuen, auch in Abſicht des Geſimſes, weder Plaz noch ein bequemes Verhältniß fand. Ein Geſims dienet nicht ſowohl zur zierlichen Bekleidung, als vielmehr zur Verwahrung und Beſchüzung desjenigen Theiles eines Werkes und Gebäudes, woran es ſtehet. Die Vorlage deſſelben ſei allezeit dem Nuzen gemäß, den es leiſten ſoll, nämlich Wetter und Regengüſſe, und andere gewaltſame Beſchädigungen von den Haupttheilen abzuhalten. Hieraus folget, daß erhobene Arbeiten über die Bekleidung des Orts, welchen ſie zieren, als deſſen zufälliges Theil ſie ſelbſt nur ſind, nicht hervorſpringen ſollen, indem es ſowohl dem natürlichen Endzweke eines Geſimſes entgegen, als für die erhobenen Figuren ſelbſt gefährlich ſein würde.

1) Baldinucci, Vita del Cav. Berniní. p. 42.

2) Ebendaſ. S. 72.

§. 56. Die mehresten erhobenen Arbeiten der Alten sind beinahe ganz freistehende Figuren, deren völliger Umriß unterarbeitet ist. Nun sind aber erhobene Arbeiten erlogene Bilder, und, zufolge der Absicht ihrer Erfindung, nicht die Bilder selbst, sondern nur eine Vorstellung derselben; und die Kunst, in der Malerei sowohl als in der Poesie, bestehet in der Nachahmung. Alles, was durch dieselbe wirklich und körperlich nach seiner Maße also würde hervorgebracht werden, wie es in der Natur erscheinet, ist wider das Wesen der Kunst. Sie soll machen, daß das, was nicht erhoben ist, erhaben, und was erhoben ist, nicht erhoben scheine.

§. 57. Aus diesem Grunde sind ganz hervorliegende Figuren in erhobenen Arbeiten eben so anzusehen, als feste und wirklich aufgeführte Säulen unter den Verzierungen eines Theaters, welche blos wie ein angenehmes Blendwerk der Kunst als solche unserem Auge erscheinen sollten. Die Kunst erhält hier, so wie jemand von der Tragödie gesaget hat, mehr Wahrheit durch den Betrug, und Unwahrheit durch Wahrheit. Die Kunst ist es, welche machet, daß oft eine Copie mehr reizet, als die Natur selbst. Ein natürlicher Garten, und lebendige Bäume auf der Scene eines Theaters, machen kein so angenehmes Schauspiel, als weñ dergleichen durch Künstlerhände glüklich dargestellet werden. Wir finden mehr zu bewundern an einer Rose von van Huysum, oder an einer Papel von Veerendaal, als an denen, die der geschikteste Gärtner gezogen hat. Eine entzükende Landschaft in der Natur, ja das glükselige thessalische Tempe selbst, wird vielleicht nicht die Wirkung auf uns machen, die Geist und Sinne bei Betrachtung eben dieser Gegend durch den reizenden Pinsel eines Dieterichs erhalten müßen.

§. 58. Auf dieſe Erfahrung kan ſich unſer Urtheil über die erhobenen Arbeiten der Alten gründen. Die zahlreiche Samlung der königlichen Altertümer in Dresden enthält zwei vorzügliche Werke von dieſer Art; das eine iſt ein Bakchanal auf einem Grabmale; das andere iſt ein Opfer des Priapus an einem großen marmornen Gefäße.

§. 59. Es iſt ein abſonderliches Theil der Kunſt eines Bildhauers, erhobene Werke zu arbeiten; nicht ein jeder großer Bildhauer iſt hierin glüklich geweſen. Matielli kan hier als ein Beiſpiel dienen. Es wurden auf Befehl Kaiſer Karls VI. von den geſchikteſten Künſtlern Modelle verfertiget zu dergleichen Arbeiten auf die beiden Spiralſäulen an der Kirche des h. Caroli Borromäi. Matielli, der allbereits einen großen Ruf erlanget hatte, war einer der vornehmſten, die hierbei in Betrachtung gezogen wurden; allein ſeine Arbeit war nicht diejenige, welche den Preis erhielt. Die gar zu erhobenen Figuren ſeines Modells beraubeten ihn der Ehre eines ſo wichtigen Werkes aus dem Grunde, weil die Maße des Steins durch die großen Tiefen würde verringert und die Säulen geſchwächt worden ſein. Mader heißt der Künſtler, deſſen Modelle vor ſeiner Mitwerber ihren den größten Beifall fanden, und die er an den Säulen ſelbſt unvergleichlich ausgeführet hat. Es iſt bekant, daß es eine Vorſtellung des Heiligen iſt, dem die Kirche geweihet worden.

§. 60. Überhaupt iſt bei dieſer Arbeit zu merken: erſtlich, daß nicht eine jede Action und Stellung zu derſelben bequem ſei, dergleichen ſind allzu ſtarke Verkürzungen, welche daher vermieden werden müßen. Zum andern, daß nachdem die einzelnen modellirten Figuren wohl geordnet und grupiret worden, der Durchmeſſer einer jeden derſelben in der Tiefe, nach

einem verjüngten Maßstabe zu den Figuren der erhobenen Arbeit selbst genommen werde, also, daß wenn z. E. der Durchmesser einer Figur einen Fuß gehalten, die Maß des Profils eben derselben Figur, nachdem sie halb oder weniger erhoben gearbeitet werden soll, in drei Zoll oder weniger gebracht werde; mit dieser nothwendigen Beobachtung, daß die Profile perspectivisch nicht allein gestellet, sondern in ihrer gehörigen Degradation verjünget werden müßen. Je mehr Rundung der flach gehaltene Durchmesser einer Figur gibt, desto größer ist die Kunst. Insgemein fehlet es der erhobenen Arbeit an der Perspectiv; und wo Werke von dieser Art keinen Beifall gefunden, ist es meistentheils aus diesem Grunde geschehen.

§. 61. Da ich nur eine kleine Anmerkung über die erhobenen Arbeiten der Alten zu machen gedachte, merke ich, daß ich, wie jener alte Redner, beinahe jemand nöthig hätte, der mich wiederum in den Ton brächte. 1) Ich bin über meine Gränzen gegangen; und mich däuchet, es sei eine gewisse Beobachtung unter Scribenten, in Absicht der Erinnerungen über eine Schrift, keine zu machen, als über ausdrücklich in der Schrift befindliche bedenkliche Punkte. Zugleich erinnere ich mich, daß ich einen Brief und kein Buch schreiben will. Es fällt mir auch zuweilen ein, daß ich für mich selbst einen Unterricht ziehen könte.

1) [Dieser alte Redner ist C. Gracchus, welchem sein hinter ihm stehender Knecht Licinius durch den Ton einer Flöte beim Vortrag entweder hinauf oder herab stimmen mußte, je nachdem es erfoderlich war. Cic. de Or. l. 3. c. 60. Quintil. l. 1. c. 10. §. 27. Gell. l. 11. Valer. Max. VIII. 10. Dio Cass. Fragm. c. 90. Plutarch. in Tib. Graccho, c. 2.]

— — ut vineta egomet cædam mea; [1]

aus dem Ungestüm gewisser Leute wider den Verfasser, die nicht zugeben wollen, daß man eines und das andere schreibe über Dinge, wozu sie gedungen worden.

§. 62. Die Römer hatten ihren Gott Terminus, der die Aufsicht über die Gränzen und Marksteine überhaupt, und, weñ es diesen Herren gefällt, auch über die Gränzen in Künsten und Wissenschaften hatte. Gleichwohl urtheileten Griechen und Römer über Werke der Kunst, die keine Künstler waren, und ihr Urtheil scheinet auch unsern Künstlern gültig. Ich finde auch nicht, daß der Küster in dem Tempel des Friedens zu Rom, [2] der das Register über den Schaz von Gemälden der berühmtesten griechischen Meister, die daselbst aufgehänget waren, haben mochte, sich ein Manopolium der Gedanken über dieselbe angemaßet, da Plinius die Gemälde mehrentheils beschrieben.

Publica materies privati juris est. [3]

§. 63. Es wäre zu wünschen, daß Künstler selbst nach dem Beispiel eines Pamphilus und eines Apelles die Feder ergreifen, und die Geheimnisse der Kunst denjenigen, welche dieselben zu nuzen verstehen, entdeken möchten.

Ma di costor, che a lavorar s' accingono
Quatro quinti, per Dio, non sanno leggere. [4]

1) Horat. [l. 2. epist. 1. v. 220.]

2) [Anspielung auf den Galerieinspector Österreich, der unter dem Küster im Tempel des Friedens zu verstehen ist. Man sehe den erwähnten Brief Winckelmanns an Uden, v. 1 Jun. 1756.]

3) Horat. [ad Pis. v. 134.]

4) Salvator Rosa, Sat. 3.

§. 64. Zween oder drei haben sich hier verdient gemachet; die übrigen Scribenten unter ihnen haben uns nur historische Nachrichten von ihren Mitbrüdern ertheilet. Aber von der Arbeit, welche der berühmte Pietro da Cortona und der Pater Ottonelli [1]) mit vereinigten Kräften angegriffen haben, hätte man sich einen großen Unterricht auch für die spate Nachwelt der Künstler versprechen können. Ihre Schrift ist unterdessen, ausser den historischen Nachrichten, die man in hundert Büchern besser finden kan, fast zu nichts weiter nüzlich, als

Ne scombris tunicæ desint piperique cuculli. [2])

§. 65. Wie gemein und niedrig sind die Betrachtungen über die Malerei von dem großen Nikolas Pouſſin, welche Bellori [3]) aus einer Handschrift als etwas Seltenes mittheilet, und dem Leben dieses Künstlers beigefüget hat?

§. 66. Der Verfasser hat ohne Zweifel nicht für Künstler schreiben wollen; sie würden auch viel zu großmüthig sein, als daß sie über eine so kleine Schrift einen Aristarchus vorstellen wollten. Ich erinnere dem Verfasser nur einige Kleinigkeiten, die ich einigermaßen einzusehen im Stande bin; und ich werde es noch mit einigen wenigen Bedenken wagen.

§. 67. Auf der eilften Seite hat man sich unterstanden, ein Urtheil des Bernini für ungegründet, zu erklären, und wider einen Man aufzutreten, den man, eine Schrift zu beehren, nur hätte nennen dürfen. Bernini war der Man, der in eben dem

1) Trattato della Pittura e Scultura, uso ed abuso loro, composto da un Teologo e da un Pittore. Fiorenza, 1652. 4.

2) Sectani Satyræ, [Romæ 1696. 12.]

3) Bellori, Vite de' Pittori etc. p. 3ma.

Alter, in welchem Michael Angelo die berühmte Copie eines Kopfs vom Pan, die man insgemein Studiolo nennet, [1]) gearbeitet hat, das ist, im achzehenten Jahre seines Alters, eine Daphne machte, wo er gezeiget, daß er die Schönheiten der Werke der Griechen kennen lernen, in einem Alter, wo vielleicht Dunkelheit und Finsterniß beim Raphael war.

§. 68. Bernini war einer von den glüklichen Köpfen, die zu gleicher Zeit Blüthen des Frühlings, und Früchte des Herbsts zeigen, und ich glaube nicht, daß man erweisen könne, daß sein Studium der Natur, woran er sich in reifern Jahren gehalten, weder ihn selbst, noch seine Schüler durch ihn übel geführet. Die Weichlichkeit seines Fleisches war die Frucht dieses Studii, und hat den höchsten Grad des Lebens und der Schönheit, zu welchen der Marmor zu erheben ist. „Die Nachahmung der Na„tur gibt den Figuren des Künstlers Leben, und „belebt Formen," wie Sokrates sagt, [2]) und Klito, der Bildhauer, stimmet ihm bei. „Die Natur selbst „ist nachzuahmen, kein Künstler;" gab Lysippus der große Bildhauer, zur Antwort, da man ihn fragte: „wem er unter seinen Vorgängern folgete?" [3]) Man wird nicht läugnen können, daß die eifrige Nachahmung der Alten mehrentheils ein Weg zur Trokenheit werden kan, zu welcher die Nachahmung der Natur nicht leicht verleiten wird. Diese lehret Mannigfaltigkeit, wie sie selbst mannigfaltig ist, und die öftere Wiederholung wird Künstlern, welche die Natur studiret haben, nicht können vorgeworfen werden. Guido, Le Brun und einige

1) Richardson, t. 3. p. 94.

2) Xenoph. Memorab. l. 3. c. 10.

3) [Plin. l. 34. sect. 19. §. 6.]

andere, welche das Antike vornehmlich studiret, haben einerlei Gesichtszüge in vielen Werken wiederholet. Eine gewisse Idee von Schönheit war ihnen dermaßen eigen geworden, daß sie dieselbe ihren Figuren gaben, ohne es zu wollen.

§. 69. Was aber die bloße Nachahmung der Natur mit Hintansezung des Antiken betrift, so bin ich völlig der Meinung des Verfassers: aber zu Beispielen von Naturalisten in der Malerei würde ich andere Meister gewählet haben. Dem großen Jordans ist gewiß zu viel geschehen. Mein Urtheil soll hier nicht allein gelten; ich berufe mich auf dasjenige, welches, wie die übrigen Urtheile von Malern, wenige verwerfen werden.

§. 70. „Jakob Jordans (sagt ein Kenner der „Kunst,) hat mehr Ausdruk und Wahrheit als „Rubens. Die Wahrheit ist der Grund und die „Ursache der Vollkommenheit und der Schönheit; „eine Sache, von was für Natur sie auch ist, kan „nicht schön und vollkommen sein, wen sie nicht „wahrhaftig ist, alles was sie sein muß; und wen „sie nicht alles das hat, was sie haben muß.“ 1)

§. 71. Die Richtigkeit des obigen Urtheils vorausgesezt, so wird, nach dem Begrif von der Wahrheit in einer berühmten Originalschrift, 2) Jordans mit mehrerm Recht unter die größten Originale, als unter die Affen der gemeinen Natur zu sezen sein. Ich würde hier an die Stelle dieses großen Künstlers einen Rembrant, und für den Stella einen Raoux oder einen Watteau gesezet haben; und alle diese Maler thun nichts anderes, als was Euripides zu seiner Zeit gethan hat: sie stellen die Menschen vor, wie sie

1) Argenville, Abrégé des Vies des Peintr. t. 2.

2) Rochefoucault, Pensées.

sind. In der Kunst ist nichts klein und geringe; und vielleicht ist auch aus den sogenanten holländischen Formen und Figuren ein Vortheil zu ziehen, so wie Bernini die Caricaturen genuzet hat. Dergleichen übertriebenen Figuren hat er, wie man versichert, eines der größten Stüke der Kunst zu danken gehabt, nämlich die Freiheit seiner Hand; [1]) und seitdem ich dieses gelesen, habe ich angefangen, etwas anders zu denken über die Caricaturen, und ich glaube, man habe einen großen Schritt in der Kunst gemachet, wenn man eine Fertigkeit in denselben erlanget hat. Der Verfasser gibt es als einen Vorzug bei den Künstlern des Altertums an, „daß „sie über die Gränzen der gemeinen Natur gegan„gen sind:“ thun unsere Meister in Caricaturen nicht eben dieses? und niemand bewundert sie. Es sind vor einiger Zeit große Bände von solcher Arbeit unter uns an's Licht getreten, und wenig Künstler achten dieselben ihres Anbliks würdig.

§. 72. Über die vierzehnte Seite werde ich dem Verfasser ein Urtheil unserer Akademien vorlegen. Er behauptet mit dem Tone eines Gesezgebers: „die „Richtigkeit des Conturs müße allein von den „Griechen erlernet werden.“ In unsern Akademien wird insgemein gelehret, daß die Alten von der Wahrheit des Umrisses einiger Theile des Körpers wirklich abgegangen sind, und daß an den Schlüsselbeinen, am Ellenbogen, am Schienbeine, an den Knieen, und wo sonst große Knorpel liegen, die Haut nur über die Knochen gezogen scheinet, ohne wahrhaftig deutliche Anzeigung der Tiefen und Höhlungen, welche die Apophyses und Knorpel an den Gelenken machen. Man weiset junge Leute an, solche

1) *Franchezza del tocco.* Baldinucci, Vita del Cav. Bernini, p. 66.

Theile, wo unter der Haut nicht viel Fleischiges lieget, ekiger zu zeichnen; und eben so im Gegentheil, wo sich das meiste Fett ansezet. Man hält es ordentlich für einen Fehler, weñ der Umriß gar zu sehr nach dem alten Geschmake ist. Ganze Akademien in Corpore, die also lehren, werden doch, hoffe ich, nicht irren können.

§. 73. Parrhasius selbst, „der Größte im „Contur," hat die Linie, welche das Völlige von dem Überflüssigen scheidet, nicht zu treffen gewußt: „Er ist, (wie man berichtet, [1]) da er die „Schwulst vermeiden wollen, in das Magere ver„fallen." [2]) Und Zeuxis hat vielleicht seinen Contur wie Rubens gehalten, weñ es wahr ist, daß er völligere Theile gezeichnet, um seine Figuren ansehnlicher und vollkommener zu machen. Seine weiblichen Figuren hat er nach Homers Begriffen gebildet, [3]) dessen Weiber von starker Statur sind. Der zärtliche Theokrit selbst malet seine Helena [4]) fleischig und groß, und Raphaels Venus, in der Versamlung der Götter des kleinen farnesischen Palastes in Rom, ist nach gleichförmigen Ideen einer weiblichen Schönheit entworfen. Rubens hat also wie Homer und wie Theokrit gemalet: was kañ man mehr zu seiner Vertheidigung sagen?

§. 74. Der Charakter des Raphaels in der Schrift ist richtig und wahr entworfen; aber würde nicht eben das, was Antalcidas, der Spartaner, einem Sophisten sagte, der eine Lobrede auf den Herkules ablesen wollte, auch hier gelten? „Wer

1) Plin. Hist. Nat. l. 35. c. [10. sect. 36. §. 5.]

2) [Erläuterung ꝛc. §. 39.

3) Quintil. Instit. Orat. l. 12. c. 10. §. 5.

4) Theocr. Idyll. 18 v. 29.

„tadelt ihn?“ sagte er. [1]) Was die Schönheiten betrift, die man in dem Raphael der königlichen Galerie zu Dresden, und insbesondere an dem Kinde auf den Armen der Madonna finden wollen, so urtheilet man sehr verschieden darüber.

Ὁ σὺ θαυμαζεις, τοῦτ' ἑτεροισι γελως. [2])

§. 75. Der Verfasser hätte eben so rühmlich die Person eines Patrioten annehmen können wider einige jenseit der Alpen, denen alles, was niederländisch ist, Ekel macht:

Turpis Romano Belgicus ore color. [3])

§. 76. Ist nicht die Zauberei der Farben etwas so Wesentliches, daß kein Gemälde ohne dieselbe allgemein gefällt, und daß durch dieselbe viel Fehler theils übergangen, theils gar nicht angemerket werden? Diese machet, nebst der großen Wissenschaft in Licht und Schatten, den Werth der niederländischen Stüke. Sie ist dasjengie in der Malerei, was der Wohlklang und die Harmonie der Verse in einem Gedichte sind. Durch diese Zauberei der dichterischen Farben verschwinden dessen Vergehungen, und derjenige, welcher ihn mit dem Feuer, worin er gedichtet, lesen kan, wird durch die göttliche Harmonie in solche Entzükung mit fortgerissen, daß er nicht Zeit hat an das, was anstößig ist, zu gedenken.

§. 77. Bei Betrachtung eines Gemäldes ist etwas, das vorangehen muß; dieses ist die Belustigung der Augen, sagt jemand; [4]) und diese bestehet in den ersten Reizungen, anstatt daß dasjenige,

1) [Plut. apophth. Lac. Αγαλλ. 5.]

2) Lucian. Epigr. primum, [εις την ἑαυτου βιβλον.]

3) Propert. l. 2. eleg. [14. v. 30.]

4) De Piles, Conversat. sur la Peint.

was den Verstand rühret, allererst aus der Überlegung folget. Die Colorit ist überdem allein Gemälden eigen; Zeichnung suchet man in jedem Entwurfe, in Kupferstichen und dergleichen; und diese scheinet in der That eher als jene von Künstlern erlanget zu sein. Ein grosser Scribent in der Kunst [1]) will auch bemerket haben, daß die Coloristen viel später als die dichterischen Maler in Ruf gekommen sind. Kenner wissen, wie weit es dem berühmten Poussin in der Colorit gelungen ist; und alle diejenigen,

Qui rem Romanam Latinumque augescere studeut, [2])

werden hier die niederländischen Maler für ihre Meister erkennen müssen. Ein Maler ist ja eigentlich nichts anders, als ein Affe der Natur, und je glüklicher er diese nachäffet, desto vollkommener ist er.

Ast hoc, quem nunc tu tam tarpiter increpuisti. [3])

§. 78. Der zärtliche Van der Werff, dessen Arbeiten mit Golde aufgewogen werden, und nur allein die Kabinete der Großen in der Welt zieren, hat sie für jeden mälschen Pinsel unnachahmlich gemachet. Es sind Stüke, welche die Augen der Unwissenden, der Liebhaber, und der Kenner auf sich ziehen. „Ein jeder Poet, welcher gefällt, (sagt „der kritische englische Dichter,) [4]) hat niemals übel „geschrieben," und wen der niederländische Maler dieses erhält, so ist sein Beifall allgemeiner, als derjenige, den die richtigste Zeichnung von Poussin hoffen kan.

§. 79. Man zeige mir viele Gemälde von Ex-

1) Du Bos, Reflex. sur la Poësie et sur la Peint.

2) Ennius.

3) Id.

4) [Pope.]

findung, Composition und Colorit, wie einige von Gerhards Laireſſe Hand ſind. Alle unparteiiſche Künſtler in Paris, die das allervorzüglichſte, und ohne Zweifel das erſte Stük in dem Kabinet der Schildereien des Herrn De la Boiziéres kennen, ich meine, die Stratonice, werden mir Beifall geben müſſen.

§. 80. Die Geſchichte des Vorwurfs, welchen der Künſtler hier ausgeführet, iſt nicht die gemeinſte. König Seleukus I. trat ſeine Gemalin Stratonice, eine Tachter des berühmten Demetrius Poliorcetes, ſeinem Sohne Antiochus ab, der aus heftiger Neigung gegen die Königin, ſeine Stiefmutter, in eine gefährliche Krankheit gefallen war. Der Arzt fand nach langem Forſchen die wahre Urſache derſelben, und zur Geneſung des Prinzen das einzige Mittel in der Gefälligkeit des Vaters gegen die Liebe ſeines Sohnes. Der König begab ſich ſeiner Gemahlin, und ernennete zu gleicher Zeit den Antiochus zum König der Morgenländer.

§. 81. Laireſſe hat eben dieſe Geſchichte zweimal gemalet: die Stratonice des Herrn Boiziéres iſt das kleinere; die Figuren halten etwa anderthalb Fuß, und im Hinterwerke iſt dieſes verſchieden von jenem.

§. 82. Die Hauptperſon des Gemäldes, Stratonice, iſt die edelſte Figur; eine Figur, die der Schule des Raphaels ſelbſt Ehre machen könte. Die ſchönſte Königin,

Colle ſub Idæo vincere digna Deas. r)

§. 83. Sie nahet ſich mit langſamen und zweifelhaften Schritten zu dem Bette ihres beſtimten neuen Gemahls; aber annoch mit Gebärden einer Mutter,

r) Ovid. de arte. am. [l. 1. v. 684.]

oder vielmehr einer heiligen Vestale. In ihrem Gesichte, welches sich in dem schönsten Profil zeiget, lieset man Schaam und zugleich eine gefällige Unterwerfung unter den Befehl des Königs. Sie hat das Sanfte ihres Geschlechts, die Majestät einer Königin, die Ehrfurcht bei einer heiligen Handlung, und alle Weisheit in ihrem Betragen, die in einem so feinen und ausserordentlichen Umstande, wie der gegenwärtige ist, erfordert wurde. Ihr Gewand ist meisterhaft geworfen, und es kan die Künstler lehren, wie sie den Purpur der Alten malen sollen. Es ist nicht allgemein bekant, daß der Purpur die Farbe von Weinblättern gehabt, weñ sie anfangen welk zu werden, und zu gleicher Zeit in's Röthliche fallen. [1])

§. 84. König Seleukus stehet hinter ihr in einer dunklen Kleidung, um die Hauptfigur noch mehr zu heben, und theils um die Stratonice nicht in Verwirrung zu sezen, theils um den Prinzen nicht beschämt zu machen, oder dessen Freude zu stören. Erwartung und Zufriedenheit schildern sich zu gleicher Zeit in seinem Gesichte, welches der Künstler nach dem Profil der besten Köpfe auf dessen Münzen genommen hat.

§. 85. Der Prinz, ein schöner Jüngling, der auf seinem Bette halb nakend aufgerichtet sizt, hat die Ähnlichkeit vom Vater und von seinen Münzen. Sein blasses Gesicht zeuget von dem Fieber, welches in seinen Adern gewüthet, allein man glaubet schon den Anfang der Genesung zu spüren aus der wenigen aufsteigenden Röthe, die nicht durch die Schaam gewirket worden.

§. 86. Der Arzt und Priester Erasistratus,

1) Lettre de M. Huet sur la Pourpre; dans les Dissert. de Tilladet, t. 2. p. 169.

ehrwürdig wie des Homers Kalchas, welcher vor dem Bette stehet, ist die aus Vollmacht des Königs redende Person, und erkläret dem Prinzen den Willen des Königs; und indem er ihm mit der einen Hand die Königin zuführet, so überreichet er ihm mit der andern Hand das Diadem. Freude und Verwunderung wollen aus dem Gesichte des Prinzen bei Annäherung der Königin hervorbrechen,

„Und jedem Blik von ihr wallt (dessen) Herz entgegen, 1)

die aber durch die Ehrfurcht in der edelsten Stille erhalten werden, so daß er gleichsam sein Glük mit geheugtem Haupte zu überdenken scheinet.

§. 87. Alle Charactere, die der Künstler seinen handelnden Personen gegeben, sind mit solcher Weisheit ausgetheilet, daß ein jeder derselben dem andern Erhabenheit und Nachdruk zu geben scheinet.

§. 88. Auf die Stratonice, als die Hauptperson, fällt die größte Maße des Lichts, und sie ziehet den ersten Blik auf sich. Der Priester stehet im schwächern Lichte, er hebet sich aber durch die Action, die man ihm gegeben: er ist der Redner, und ausser ihm regiret eine allgemeine Stille und Aufmerksamkeit. Der Prinz, welcher nach der Hauptfigur vornehmlich merkwürdig sein mußte, ist mehr beleuchtet; und da des Künstlers Verstand zum vornehmsten Theil seines Grupo weislicher eine schöne Königin, als einen kranken Prinzen, der es vermöge der Natur der Sachen hätte sein sollen, wählete, so ist dieser dennoch, dem Ausdruk nach, das Vorzüglichste im ganzen Gemälde. Die größten Geheimnisse der Kunst liegen in dessen Gesicht,

quales nequeo monstrare et sentio tantum. 2)

1) Haller, [Antwort an Bodmer, V. 60.]

2) Juvenal. sat. 7. [v. 56.]

§. 89. Die Regungen der Seele, die mit einander zu streiten scheinen, fließen hier mit einer friedlichen Stille zusammen. Die Genesung meldet sich in dem siechen Gesichte, so wie die Ankündigung der ersten nahen Blike bey Morgenröthe, die unter dem Schleier der Nacht selbst den Tag, und einen schönen Tag, zu versprechen scheinet.

§. 90. Der Verstand und der Geschmak des Künstlers breiten sich durch sein ganzes Werk aus bis auf die Vasen, die nach den besten Werken des Alterthums in dieser Art entworfen sind. Das Tischgestell vor dem Bette hat er, wie Homer, von Elfenbein gemachet.

§. 91. Das Hinterwerk des Gemäldes stellet eine prächtige griechische Baukunst vor, deren Verzierungen auf die Handlung selbst zu deuten scheinen. Das Gebälk an einem Portal tragen Karyatiden, die einander umfassen, als Bilder einer zärtlichen Freundschaft zwischen Vater und Sohn, und zugleich einer ehelichen Verbindung.

§. 92. Der Künstler zeiget sich bei aller Wahrheit seiner Geschichte, als einen Dichter, und er machte seine Nebenwerke allegorisch, um gewisse Umstände durch Sinbilder zu maken. Die Sphinxe an dem Bette des Prinzen deuteten auf die Nachforschung des Arztes, und auf die besondere Entdekung der Ursache von der Krankheit desselben.

§. 93. Man hat mir erzählet, daß junge Künstler jenseits der Gebirge, die dieses Meisterstük gesehen, da ihnen der Arm des Prinzen, der etwa um eine Linie zu stark sein mag, in's Gesicht gefallen, vorbeigegangen, ohne nach dem Vorwurf des Gemäldes selbst zu fragen. Wen auch Minerva selbst gewissen Leuten, wie dem Diomedes, wollte den Nebel wegnehmen, so würden sie dennoch nicht erleuchtet werden.

— — Pauci dignoscere possunt
Vera bona atque illis multum diversa, remota
Erroris nebula. 1)

§. 94. Ich habe eine lange Episode gemacht; ich finde es aber gleichwohl billig, ein Werk, welches unter die ersten in der Welt kan gesezet werden, da es so wenig Kenner gefunden, bekant zu machen. 2) Ich komme wieder auf die Schrift selbst.

§. 95. Ich weiß nicht, ob dasienige, was in Raphaels Figuren der Begrif einer edlen Einfalt und stillen Größe in sich fassen soll, nicht viel allgemeiner durch die sogenante Natur in Ruhe von zwei namhaften Scribenten 3) bezeichnet worden. Es ist wahr, diese große Lehre gibt ein vorzügliches Kenzeichen der schönsten griechischen Werke; aber die Anwendung derselben bei jungen Zeichnern ohne Unterschied, würde vielleicht eben so besorgliche Folgen haben, als die Lehre einer körnigen Kürze in der Schreibart bei jungen Leuten, welche sie verleiten würde, troken, hart und unfreundlich zu schreiben. „Bei jungen Leuten, „ (sagt Cicero, 4) muß allezeit etwas Überflüssiges

1) Juv. Sat. [10. v. 2 — 4.]

2) Das hier beschriebene Gemälde von Laireſſe war in Dresden und wurde nebst mehreren andern Stüken aus dem Kabinet des Herrn de la Boixieres dem Könige käuflich angeboten. Man nahm die schlechten Stüke, und das beſte ging wieder nach Frankreich zurük, weil es niemand kaufte. Fernow. [Br. Winckelmañs an Uden, v. 1 Jun. 1756.]

3) St. Réal Césarion, Oeuvr. t. 2.— Le Blanc, Lettre sur l'exposition des Ouvrages de Peint. etc. l'an 1747. Conf. Mr. de Hagédorn, Eclaircissemens historiques sur son Cabinet, p. 37.

4) De Oratore, l. 2. c. 21.

„ sein, wovon man etwas abzunehmen finde: deñ „ dasjenige, was gar zu schnell zur Reife gelanget „ ist, kañ nicht lange Saft behalten. Von Weinstöken sind die gar zu jungen Schößlinge eher „ abgeschnitten, als neue Reben gezogen, weñ der „ Stam nichts tauget.“ Ausserdem werden Figuren in einer ungerührten Stille von dem größten Theile der Menschen angesehen werden, so wie man eine Rede lesen würde, welche ehemals vor den Areopagiten gehalten worden, wo ein scharfes Gesez dem Redner alle Erregung auch der menschlichsten und sanftesten Leidenschaften untersagte; [1]) und alle dergleichen Bilder werden Schildereien von jungen Spartanern vorzustellen scheinen, die ihre Hände unter ihren Mantel versteken, in der größten Stille einhertreten, und ihre Augen nirgend wohin, sondern vor sich auf die Erde, richten mußten. [2])

§. 96. Über die Allegorie in der Malerei bin ich mit dem Verfasser auch nicht völlig einerlei Meinung. Durch die Anwendung derselben in allen Vorstellungen, und an allen Orten, würde in der Malerei eben das geschehen, was der Meßkunst durch die Algebra widerfahren ist: der Zugang zur einen Kunst würde so schwer werden, als er zur andern geworden ist. Es kañ nicht fehlen, die Allegorie würde endlich aus allen Gemälden Hieroglyphen machen.

§. 97. Die Griechen selbst haben nicht allgemein, wie uns der Verfasser überreden will, ägyptisch gedacht. Der Plafond in dem Tempel der Juno zu Samos war nicht gelehrter gemalet, als die farnesische Galerie. Es waren die Liebeshändel des Jupiters und der Juno; [3]) und in dem Fronton

1) Aristot. Rhet. l. 1. c. 1. §. 4.
2) Xenoph. Respl. Laced. c. 3. §. 4.
3) Origen. contra Cels. l. 4. p. 196. edit. Cantabr.

eines Tempels der Ceres zu Eleuſs war nichts, als die bloße Vorſtellung einer Gewohnheit bei dem Dienſte dieſer Göttin. [1]) Es waren zwei große Steine, die auf einander lagen, zwiſchen welchen die Prieſter alle Jahr eine ſchriftliche Anweiſung über die jährlichen Opfer hervorſuchten, weil ſie niemals ein Jahr wie das andere waren.

§. 98. Was die Vorſtellung desjenigen, was nicht ſinlich iſt, betrift, ſo hätte ich mehr Erklärung davon gewünſchet; weil ich jemand ſagen hören, es verhalte ſich mit Abbildung ſolcher Dinge, wie mit dem mathematiſchen Punkte, der nur gedacht werden kan; und er ſtimmet demjenigen bei, [2]) der die Malerei auf Dinge, welche nur ſichtbar ſind, einzuſchränken ſcheinet. Den was die Hieroglyphen betrift, fuhr er fort, durch welche die abgeſondertſten Ideen angedeutet werden, als: die Jugend durch die Zahl ſechzehn; die Unmöglichkeit durch zwei Füße auf dem Waſſer; [3]) ſo müßte man dieſelben gröſtentheils mehr für Monogrammen, als für Bilder halten. Eine ſolche Bilderſprache würde Gelegenheit geben zu neuen Chimären, und würde ſchwerer als die ſineſiſche zu erlernen ſein: die Gemälde aber würden den Gemälden dieſer Nation nicht unähnlich werden.

§. 99. Parrhaſius, glaubet eben dieſer Widerſacher der Allegorien, habe alle Widerſprüche, die er bei den Athenienſern bemerket, ohne Hülfe der Allegorie vorſtellen können; und vielleicht hätte er

1) Perrault, explic. de la planche 9 sur Vitruve, p. 62.

2) Theodoret. Dial. Inconfus. p. 76.

3) Horapoll. Hierogl. c. 33. Conf. Blackwell Enquiry of Homer, p. 170.

es in mehr als einem Stüke ausgeführet. Wen er es auf diese Art nimt,

Et sapit, et mecum facit, et Jove judicat æquo.[1])

§. 100. Das Todesurtheil über die Befehlshaber der athenienſischen Flotte, nach ihrem Siege über die Lacedämonier, bei den arginuſischen Inſeln, gab dem Künſtler ein ſehr ſinliches und reiches Bild, die Athenienſer gütig und zugleich grauſam vorzuſtellen.

§. 101. Der berühmte Theramenes, einer von den Befehlshabern, klagte ſeine Collegen an, daß ſie die Körper der in der Schlacht Gebliebenen nicht geſammelt, und ihnen die lezte Ehre erweiſen laſſen. Dieſes war hinreichend, den gröſten Theil des Volks in Wuth zu ſezen wider die Sieger, von welchen nur ſechs nach Athen zurük kamen; die übrigen waren dem Sturm ausgewichen. Theramenes hielt eine ſehr rührende Rede, in welcher er öftere Pauſen machte, um die Klagen derjenigen, die ihre Eltern oder Anverwandte verloren hatten, hören zu laſſen. Er ließ zu gleicher Zeit einen Menſchen auftreten, welcher vorgab, die lezten Worte der Ertrunkenen gehöret zu haben, die um Rache geſchrien wider ihre Befehlshaber. Sokrates der Weiſe, welcher damals ein Glied des Raths war, erklärte ſich nebſt etlichen andern wider die Anklage; aber vergebens; die tapferen Sieger wurden anſtatt der Ehrenbezeugungen, die ſie hoffen koñten, zum Tode verurtheilet. Einer unter ihnen war der einzige Sohn des Perikles von der berühmten Aſpaſia.[2])

§. 102. Parrhaſius, der dieſe Begebenheit er-

1) Horat. [l. 2. epist. 1. v. 68.]

2) [Xenoph. Hellen. l. 1. c. 7. l. 2. c. 3. §. 17, Allg. Welthiſtorie, 5 Th. 555 §.]

lebet hat, war um so viel geschikter, durch die wahren Charaktere der hier handelnden Personen seinem Bilde ohne Allegorie eine Deutung zu geben, die weiter als auf die bloße Vorstellung einer Geschichte ging, als welche noch izo einem Künstler bequem genug sein könte, eben den Widerspruch in dem Charakter der Athenienser zu schildern.

§. 103. Und endlich, meinet eben derselbe, komme dasjenige, was man Künstlern, und sonderlich Malern in Absicht der Allegorie aufzubürden suchet, auf eben die Forderung hinaus, die Columella an einen Landmañ machet. „Er sähe gern, „daß er ein Weltweiser wäre, wie Demokritus, „Pythagoras und Eudoxus gewesen.“ 1)

§. 104. Kañ man hoffen mit den Allegorien in Verzierungen glüklicher zu sein, als mit denen in Gemälden? Mich däuchet, der Verfasser würde mehr Schwierigkeiten finden, seine vermeinten gelehrten Bilder hier anzubringen, als Virgil fand, die Namen eines Vibius Caudex, eines Tanaquil Lucumo, oder eines Decius Mus in heroische Verse zu sezen.

§. 105. Man sollte vermuthen, das Muschelwerk würde, in Verzierungen der Baukunst und sonst angebracht, nunmehr mit allgemeinem Beifall angenommen zu sein scheinen können. Ist deñ weniger Natur in der Zierde, die dasselbe geben soll, als in den korinthischen Kapitälen, wen man auf den bekañten vorgegebenen Ursprung derselben siehet? Ein Korb, den man auf das Grab eines jungen Mädchens von Korinth, mit einigen Spielsachen von ihr angefüllet, gesezet, und mit einem breiten Ziegel bedeket hatte, gab Gelegenheit zu der Form dieses Kapitäls. Es wuchs unter demselben

1) De re rust. præf. ad l. 1. §. 32.

die Pflanze Akanthus hervor, die denselben bekleidete. Der Bildhauer Kallimachus[1] fand an diesem bewachsenen Korbe so viel Artiges, daß er das erste Kapitäl zu einer korinthischen Säule nach diesem Modelle arbeitete.[2]

§. 106. Dieses Kapitäl ist also ein Korb mit Blättern, und er soll das ganze Gebälk auf einer Säule tragen. Vielleicht fand man es zu Perikles Zeiten noch nicht der Natur und Vernunft gemäß genug, da es einem berühmten Scribenten[3] fremde scheinet, daß man, anstatt der korinthischen Säulen, dem Tempel der Minerva zu Athen dorische gegeben hat. Mit der Zeit wurde diese scheinbare Ungereimtheit zur Natur, und man gewöhnete sich einen Korb, auf dem ein ganzes Gebäude ruhete, nicht mehr als anstößig anzusehen;

Quodque fuit vitium, desinit esse mora.[4]

§. 107. Unsere Künstler überschreiten ja keine in der Kunst vorgeschriebene Gesetze, weñ sie neue Zieraten, die allezeit willkürlich gewesen, erdenken: die Erfindung ist izo mit keinen Strafgesetzen, wie bei den Ägyptern, beleget.[5] Das Gewächs und die Form einer Muschel haben jederzeit etwas so Liebliches gehabt, daß Dichter und Künstler sogar ungewöhnlich große Muscheln erdacht, und dieselben der Göttin der Liebe zu einem Wagen zugegeben haben. Das Schild Ancile, welches bei den Römern eben das, was in Troja das Palladium war, hatte Einschnitte

1) Vitruv. l. 4. c. 1.

2) [Baukunst der Alten ꝛc. §. 43.]

3) Pococke's Travels, t. 2.

4) Ovid. de Arte [am. l. 2. v. 654.]

5) [Æl. Var. Hist. l. 4. c. 4. wo aber von Thebä in Böotien, und nicht in Ägypten, die Rede ist.]

in Form einer Muschel;[1]) und es sind sogar alte Lampen mit Muscheln gezieret.[2])

§. 108. Die so leicht und frei gelegten muschelförmigen Schilder scheinet die Natur selbst nach den wunderbaren Wendungen unendlich verschiedener Seeschneken den Künstlern dargeboten zu haben.

§. 109. Es ist meine Absicht im geringsten nicht, mich zu einem Sachwalter der ungeschikten Verzierer unserer Zeit aufzuwerfen: ich will nur diejenigen Gründe einer ganzen Zunft (die Künstler werden mir hier dieses Wort verzeihen!) anführen, durch welche dieselbe die Gründlichkeit ihres Verfahrens darzuthun gesuchet haben; man wird hier Billigkeit genug finden.

§. 110. Es wird erzählet, die Maler und Bildhauer in Paris hätten denenjenigen, welche Verzierungen arbeiten, den Namen der Künstler streitig machen wollen, weil weder der Verstand des Arbeiters noch des Liebhabers in ihren Werken eine Beschäftigung finde, indem sie nicht durch die Natur, sondern durch eine gezwungene Kunst, erzeuget wurden. Ihre Vertheidigung soll folgende gewesen sein.

§. 111. Wir folgen der Natur in unserer Arbeit, und unsere Verzierungen bilden sich, wie die Rinde eines Baums, aus verschiedenen willkürlichen Einschnitten in dieselbe. Die Rinde wächset in mancherlei Gestalten.

§. 112. Alsdan tritt die Kunst zur spielenden Natur, und verbessert und hilft derselben. Dieses ist der Weg, den wir in unsern Verzierungen nehmen, und der Augenschein gibt, daß die mehresten derselben, auch in den Werken der Alten, von Bäu-

1) Plutarch. Numa, [c. 13.]

2) Passerii Lucernæ.

men, von Pflanzen, und deren Früchten und Blumen genommen worden.

§. 113. Die erste und allgemeine Regel ist also hier die Mannigfaltigkeit, (wen man der angeführten Vertheidigung Recht will widerfahren lassen,) und nach dieser wirket die Natur, wie es scheinet, ohne Beobachtung anderer Regeln. Diese Einsicht zeigte in den Verzierungen diejenige Art, welche die heutigen Künstler gewählet haben. Sie lerneten erkennen, daß in der Natur nichts dem andern gleich ist; sie gingen von der ängstlichen Zwillingsform ab, und überließen den Theilen ihrer Verzierungen, sich zusammen zu fügen, so wie Epikurs Atomen gethan. Eine Nation, die sich in neuern Zeiten von allem Zwange in der bürgerlichen Gesellschaft zuerst frei gemachet, wurde auch in der Freiheit in diesem Theile der Kunst unsre Lehrerin. Man gab dieser Art zu arbeiten die Benennung des Barrokgeschmaks, vermuthlich von einem Worte,[1]) welches gebrauchet wird bei Perlen und Zähnen, die von ungleicher Größe sind.

§. 114. Und endlich hat ja eine Muschel, glaube ich, eben ein so gutes Recht, ein Theil der Zierate zu sein, als es ein Ochsen- oder Schafskopf hat. Es ist bekant, daß die Alten dergleichen von der Haut entblößten Köpfe in die Friesen, sonderlich der dorischen Säulenordnung, zwischen den Dreischlizen, oder in die Metopen, gesezet. Sie befinden sich sogar in einem korinthischen Fries eines alten Tempels der Vesta zu Tivoli;[2]) an Grabmälern: wie an einem Grabmale des metellischen Geschlechts bei Rom, und einem

1) Menage, Diction. Etymol. v. *Barroque.*

2) Desgodetz, Édifices antiq. de Rome, p. 91.

Grabmale des Munatius Plancus bei Gaeta;[1] an Vasen: wie an zwei derselben, unter den königlichen Altertümern in Dresden. Einige neuere Baumeister, die diese Köpfe vielleicht als unanständig angesehen, haben an deren Stelle ihre dorischen Friesen theils mit Donnerkeilen, dergleichen Jupiter zu führen pfleget, wie Vignola; theils mit Rosen, wie Palladio und Scamozzi, gezieret.

§. 115. Weñ also Verzierungen eine Nachahmung des Spiels der Natur sind, wie aus Obigem folgen kañ, so wird alle angebrachte Gelehrsamkeit der Allegorie dieselben nicht schöner machen, sondern vielmehr verderben. Man wird auch wahrhaftig nicht viel Exempel beibringen können, wo die Alten allegorisch gezieret haben.

§. 116. Ich weiß z. E. nicht, was für eine Schönheit, oder für eine Bedeutung, der berühmte Graveur Mentor in der Eidexe gesuchet hat, die er auf einen Becher gegraben.[2] Deñ

— picti squallentia terga lacerti[3]

sind zwar das lieblichste Bild auf einem Blumenstüke einer Rachel Ruysch, nicht aber auf einem Trinkgeschirre. Was für eine geheime Bedeutung haben Weinstöke mit Vögeln, welche von den Trauben an denselben fressen, auf einem Aschentopfe?[4] Vielleicht sind diese Bilder eben so leer und willkürlich anzusehen, als es die in einen Mantel gewirkte Fabel vom Ganymedes ist, mit welchem

1) Bartoli, Sepolcri antichi, p. 67. ibid. fig. 91.

2) Martial. l. 3. epigr. 41.

3) Virg. Georg. IV. 13.

4) Bellori, Sepolcri antichi, fig. 99.

Äneas den Kloanthus, als einem Preis in den Wettspielen zu Schiffe, beschenkete. [1])

§. 117. Und was für Widersprechendes haben endlich Tropheen auf ein fürstliches Jagdhaus? Glaubet der Verfasser, als ein eifriger Verfechter des griechischen Geschmaks, es erstreke sich derselbe sogar bis auf die Nachahmung Königs Philippi, und der Macedonier überhaupt, von denen Pausanias meldet, [2]) daß sie sich selbst keine Tropheen errichtet haben? Eine Diana mit einigen Nymphen in ihrem Gefolge, nebst ihrem übrigen Jagdzeuge,

Quales exercet Diana choros, quam mille secutæ
Hinc atque hinc glomerantur Oreades, [3]) — —

schiene etwa dem Orte gemäßer zu sein. [4]) Die alten Römer hängeten in aussen an der Thüre ihrer Häuser die Waffen überwundener Feinde auf, die der Käufer nicht herabnehmen durfte, um dem Eigentümer des Hauses eine immerwährende Erinnerung zur Tapferkeit zu geben. [5]) Hat man bei Tropheen vor Zeiten diese Absicht gehabt, so glaube ich, können dieselben nirgends zur Unzeit für große Herren angebracht werden.

1) Virg. Æn. l. 5. v. 250. seq.

2) L. 9. c. 40. [§. 4.] Conf. Spanh. Not. sur les Césars, de l'Emp. Julien. p. 240.

3) Virg. [Æn. l. 1. v. 498 — 499.]

4) Das hier Gesagte bezihet sich auf das Jagdschloß Hubertsburg, auf welches Matielli die Verzierungen machen sollte. Öfer, von welchem zu den meisten Arbeiten des Matielli die Erfindung herrührt, zeichnete dazu eine Diana mit ihren Nymphen. Diese Erfindung aber ward vom Hofe verworfen, und Matielli mußte Armaturen oder Tropheen darauf sezen. Fernow.

5) [Plin. H. N. l. 35. sect. 2.]

§. 118. Ich wünſche bald eine Antwort auf mein Schreiben zu ſehen. Es kan Sie, mein Freund, nicht ſehr befremden, daß es öffentlich erſcheinet: in der Zunft der Schriftſteller iſt man ſeit einiger Zeit mit Briefen verfahren, wie auf dem Theater, wo ein Liebhaber, der mit ſich ſelbſt ſpricht, zu gleicher Zeit das ganze Parterre als ſeine vertrauteſten Freunde anſiehet. Man findet es aber im Gegentheile nicht weniger billig, Antworten,

Quos legeret tereretque viritim publicus usus, [1]

anzunehmen,

— et hanc veniam petimusque damusque vicisim.[2]

1) Horat. [l. 2. epist. 1. v. 92.]

2) Id. [epist. ad Pis. v. 11.]

Nachricht von einer Mumie

in dem

königlichen Kabinet der Altertümer

in Dresden. [1])

§. 1. Unter den ägyptischen Mumien des königlichen Kabinets befinden sich zwei, welche vollkommen unversehrt erhalten worden: ein Körper eines Mannes und eines Frauenzimmers. Die erste ist vielleicht die einzige Mumie in ihrer Art von allen denen, welche nach Europa gebracht und bekant worden sind; und dieses wegen einer Schrift, die sich auf derselben befindet. Ausser dem della Valle haben alle diejenigen, welche von Mumien geschrieben, dergleichen auf ägyptischen Körpern, welche sie gesehen haben, nicht entdeket; und Kircher hat unter den Abzeichnungen, die ihm von verschiedenen Orten mitgetheilet worden, und die er in seinem ägyptischen Ödipo beigebracht hat, nur die einzige mit einer Schrift, welche della Valle besessen, und von welcher uns jener eine unrichtige Vorstellung in Holzschnitt gegeben; [2]) und

1) über diese Mumie sehe man Beckers Augusteum (1 B.) welches, nebst einer Beschreibung der sämtlichen vier Mumien des dresdner Museums, eine treue und saubere Abbildung der beiden unversehrtesten enthält. Fernow.

2) Kircheri Œdip. Ægypt. t. 3. p. 405. et p. 433.

ſo ſind die Copien, [1]) welche nach derſelben gemachet ſind. Auf dieſer Mumie ſtehen die Buchſtaben ЄΥ+ΤΧΙ.

§. 2. Eben dieſelbe Schrift ſtehet auf derjenigen königlichen Mumie, von welcher hier eine kleine Nachricht folgen wird. Ich habe dieſelbe mit aller nur möglichen Aufmerkſamkeit unterſuchet, um verſichert zu ſein, daß dieſelbe nicht etwa von einer neuen Hand, (da man weiß, daß auch dergleichen Körper durch der Juden Hände gehen,) nach der von della Valle angegebenen Schrift, auf dieſer nachgemacht worden. Es findet ſich aber ganz deutlich, daß die Buchſtaben mit eben der ſchwärzlichen Farbe gezogen worden, mit welcher das Geſicht, die Hände und Füße gemalet ſind. Der erſte Buchſtab auf unſerer Mumie hat die Form eines großen runden griechiſchen Є, und eben dieſer Buchſtab iſt von della Valle mit einem ekigen E angezeiget, weil man in Drukereien kein rundes Є führet.

§. 3. Alle vier Mumien des königlichen Kabinets ſind in Rom, wie man weiß, erhandelt, und dieſe Nachricht bewog mich zu unterſuchen, ob die Mumie mit der Schrift nicht etwa eben diejenige ſei, welche della Valle beſeſſen. Ich fand, daß die umſtändliche Beſchreibung ſeiner zwo Mumien mit den beiden unverſehrten königlichen Mumien vollkommen auch in den kleinſten Verzierungen übereinſtimmete.

§. 4. Dieſe beiden Mumien ſind über die gewöhnlichen leinenen Binden, womit dergleichen Körper unzähligemal pflegen bewunden zu ſein, und welche nach Art eines Barrecan [2]) gewebet worden, in

1) Bianchini, Istor. Univ. p. 412.

2) [*Panni*, seu, ut vocant, *Cameloti species.* Du Cange, in Glossario med. et infim. Latinitatis sub voce *Barre-*

verschiedene, und wie jemand an einer Mumie in Engelland bemerken wollen,[1]) in drei Arten von gröberer Leinwand eingewikelt. Diese Leinwand ist durch besondere Bänder, fast wie Gurte, jedoch schmäler gearbeitet, befestiget; dergestalt, daß nicht die geringste Erhobenheit eines Theils des Gesichts zu sehen. Die oberste Deke ist eine feine Leinwand, welche mit einem gewissen dünnen Grund übertragen, häufig vergoldet, und mit allerhand Figuren gezieret ist: auf derselben ist die Figur des Verstorbenen gemalet.

§. 5. Auf der Mumie mit der Schrift bezeichnet zeiget sich die Figur eines Mannes, der in seinen besten Jahren verstorben, mit wenigem und krausem Barthaare, nicht aber, wie ihn Kircher vorgestellet, als ein alter Greis mit einem langen und spizen Barte. Die Farbe des Gesichts und der Hände ist braun: der Kopf ist umgeben mit vergoldeten Hauptbinden, auf denen köstliche Steine angedeutet worden. Am Halse ist eine goldene Kette gemalt, an welcher eine Art von einer Münze, mit verschiedenen Charakteren, halben Monden u. s. w. bezeichnet, hänget, und über derselben raget der Hals eines Vogels hervor, welches vermuthlich ein Sperber oder ein Habicht war; man hat ihn auch auf andern Mumien auf der Brust gefunden.[2]) In der rechten Hand hält die Person eine ver-

canus. Man vergleiche Heyne in Spicilegio antiquitatis mumiarum, p. 86. — Ein Mehreres über die Stoffe an und in den Mumien findet man in Fr. Creuzeri Commentat. Herodoteis. I. p. 46. sq.]

1) Nehem. Grew, Museum Societ. Reg. Lond. 1681. fol. p. 1.

2) Gabr. Bremond, Viaggi nell' Egitto. Roma, 1679. 4. l. 1. c. 15. p. 77.

goldete Taſſe mit etwas Rothem angefüllet; und da die Prieſter dergleichen bei den Opfern führeten,[1]) ſo könte man muthmaßen, der Verſtorbene ſei ein Prieſter geweſen. An der linken Hand haben der Zeigefinger und der kleine Finger einen Ring, und in dieſer Hand iſt etwas Rundes von dunkelbrauner Farbe, welches della Valle für eine namhafte Frucht ausgibt. Die Füße ſind wie die Beine bloß, und mit Sohlen, von denen die Bänder zwiſchen den großen Zehen hervorgehen, und mit einer Schleife auf dem Fuße ſelbſt befeſtiget ſind.

§. 6. Unter der Bruſt ſtehet erwähnte Schrift.

§. 7. Auf der zweiten Mumie iſt die Figur eines jungen Frauenzimmers mit noch mehr Zieraten vorgeſtellet. Auſſer den vielen gleichſam vergoldeten Münzen und andern Figuren, ſiehet man gewiſſe Vögel und vierfüßige Thiere, die etwas Ähnliches mit einem Löwen haben; und näher gegen das Ende des Körpers einen Ochſen, welches vielleicht ein Apis iſt. An einer von den Ketten, welche die Perſon am Halſe träget, hänget ein vergoldetes Bild der Sonne. Sie hat Ohrgehänge, und an beiden Armen dopelte Armbänder: an beiden Händen Ringe, und an der linken Hand auf jedem Finger beſonders einen: der Zeigefinger aber hat noch auſſerdem einen Ring unter dem Nagel ſteken: an der rechten Hand aber ſind nur zwei Ringe. Mit dieſer Hand hält die Figur, ſo wie die Iſis,[2]) ein kleines vergoldetes Gefäß, von der Art, wie der Griechen ihr

1) Clem. Alex. Strom. l. 6. p. 456.

2) Shaw, Voyag. t. 2. p. 123.

Spondeion war, welches bei der Göttin die Fruchtbarkeit des Nils bedeutet: in der linken Hand, ist eine Art von Frucht, welche die Gestalt von Kornähren hat, und in's Grünliche fällt.

§. 8. An der ersten Mumie hängen noch Sigel von Blei, so wie della Valle meldet.

§. 9. Man vergleiche diese Beschreibung mit derjenigen, welche della Valle in seinen Reisen von seinen zwo Mumien gibt, [1]) man wird finden, daß die königlichen Mumien in Dresden eben dieselben sind, die ein Ägypter eben dem berühmten Reisenden aus einer mit Sand verschütteten tiefen Gruft (oder Brunnen) gezogen, und ihm verkaufet hat; und ich glaube, daß sie von den Erben des della Valle in Rom erhandelt worden. In dem geschriebenen Verzeichnisse bei diesem Kabinet der Altertümer findet sich über den Kauf nicht die geringste Nachricht.

§. 10. Meine Absicht ist nicht, mich in Erklärung der Zieraten und Figuren einzulassen; man kan sich hierüber einigermaßen unterrichten aus demjenigen, was della Valle selbst beigebracht hat: ich werde nur allein über gemeldete Schrift einige Anmerkungen machen.

§. 11. Die Ägypter haben, wie bekant ist, einen doppelten Charakter, sich auszudrüken, gehabt, einen heiligen und einen gemeinen. [2]) Der erste war dasjenige, was wir Hieroglyphen nennen; der andere begrif ihre gewöhnlichen Sprachzeichen, die allen Ägyptern bekant waren; und von diesen, glaubet man durchgehends, sei nichts auf unsere Zeiten gekommen. Wir wissen

1) Della Valle, Viaggi Lettr. 11. §. 9. p. 325 seq.

2) Herodot. l. 2. c. 36. Diod. Sic. [l. 3. c. 3.]

nichts weiter, als daß 25 Buchstaben im ägyptischen Alphabet gewesen.[1] Della Valle ist sehr geneigt, durch die Schrift auf der Mumie das Gegentheil zu zeigen; und Kircher treibt seine Muthmaßungen noch weiter, und suchet auf dieselbe ein neues Gebäude aufzuführen, welches er durch ein paar Überbleibsel von eben der Art zu unterstützen vermeinet. Er will beweisen, daß die alte ägyptische Sprache von der griechischen nicht weiter als in der Mundart verschieden gewesen.[2] Nach der Gabe, welche er besessen, etwas zu finden, wo es niemand gesuchet hätte, entsiehet er sich nicht, einigen alten historischen Nachrichten eine angedichtete Auslegung zu geben, um sie zu seiner Absicht zu gebrauchen.

§. 12. Herodot, sagt er, „berichtet, der König Psammetichus habe Leute, die ihrer „Sprache vollkommen mächtig gewesen, aus Griechen„land nach Ägypten kommen lassen, um seiner Na„tion die Reinigkeit der Sprache zu lehren.“ Folglich, schließt er, war in beiden Ländern einerlei Sprache. Der griechische Geschichtschreiber aber sagt gerade das Gegentheil.[3] Obgedachter König hat sich, nach seinem ausdrücklichen Berichte, der Jonier und Karier, welche die Freiheit erhalten, sich in Ägypten niederzulassen, bedienet, junge Leute in der griechischen Sprache unterrichten zu lassen, um Dolmetscher zu ziehen.

§. 13. Kirchers übrige vermeinte Beweise, dergleichen er aus den vielen Reisen der griechischen Weltweisen nach Ägypten, und aus dem Verkehr beider Nationen, ziehet, die aber nicht einmal die

1) Plutarch. de Isid. et Osir. p. 374. [c. 56.]

2) Kircheri, Œdip. l. c. Ej. Prodrom. Copt. c. 7.

3) Herodot. l. 2. c. 154.

Spondeion war, welches bei der Göttin die Fruchtbarkeit des Nils bedeutet: in der linken Hand, ist eine Art von Frucht, welche die Gestalt von Kornähren hat, und in's Grünliche fällt.

§. 8. An der ersten Mumie hängen noch Sigel von Blei, so wie della Valle meldet.

§. 9. Man vergleiche diese Beschreibung mit derjenigen, welche della Valle in seinen Reisen von seinen zwo Mumien gibt, [1]) man wird finden, daß die königlichen Mumien in Dresden eben dieselben sind, die ein Ägypter eben dem berühmten Reisenden aus einer mit Sand verschütteten tiefen Gruft (oder Brunnen) gezogen, und ihm verkaufet hat; und ich glaube, daß sie von den Erben des della Valle in Rom erhandelt worden. In dem geschriebenen Verzeichnisse bei diesem Kabinet der Altertümer findet sich über den Kauf nicht die geringste Nachricht.

§. 10. Meine Absicht ist nicht, mich in Erklärung der Zieraten und Figuren einzulassen; man kan sich hierüber einigermaßen unterrichten aus demjenigen, was della Valle selbst beigebracht hat: ich werde nur allein über gemeldete Schrift einige Anmerkungen machen.

§. 11. Die Ägypter haben, wie bekant ist, einen doppelten Charakter, sich auszudrüken, gehabt, einen heiligen und einen gemeinen. [2]) Der erste war dasjenige, was wir Hieroglyphen nennen; der andere begrif ihre gewöhnlichen Sprachzeichen, die allen Ägyptern bekant waren; und von diesen, glaubet man durchgehends, sei nichts auf unsere Zeiten gekommen. Wir wissen

1) Della Valle, Viaggi Lettr. 11. §. 9. p. 325 seq.

2) Herodot. l. 2. c. 36. Diod. Sic. [l. 2. c. 3.]

nichts weiter, als daß 25 Buchstaben im ägyptischen Alphabet gewesen.[1] Della Valle ist sehr geneigt, durch die Schrift auf der Mumie das Gegentheil zu zeigen; und Kircher treibt seine Muthmaßungen noch weiter, und suchet auf dieselbe ein neues Gebäude aufzuführen, welches er durch ein paar Überbleibsel von eben der Art zu unterstützen vermeinet. Er will beweisen, daß die alte ägyptische Sprache von der griechischen nicht weiter als in der Mundart verschieden gewesen.[2] Nach der Gabe, welche er besessen, etwas zu finden, wo es niemand gesuchet hätte, entsiehet er sich nicht, einigen alten historischen Nachrichten eine angedichtete Auslegung zu geben, um sie zu seiner Absicht zu gebrauchen.

§. 12. Herodot, sagt er, „berichtet, der König Psammetichus habe Leute, die ihrer „Sprache vollkommen mächtig gewesen, aus Griechen„land nach Ägypten kommen lassen, um seiner Na„tion die Reinigkeit der Sprache zu lehren.“ Folglich, schließt er, war in beiden Ländern einerlei Sprache. Der griechische Geschichtschreiber aber sagt gerade das Gegentheil.[3] Obgedachter König hat sich, nach seinem ausdrücklichen Berichte, der Jonier und Karier, welche die Freiheit erhalten, sich in Ägypten niederzulassen, bedienet, junge Leute in der griechischen Sprache unterrichten zu lassen, um Dolmetscher zu ziehen.

§. 13. Kirchers übrige vermeinte Beweise, dergleichen er aus den vielen Reisen der griechischen Weltweisen nach Ägypten, und aus dem Verkehr beider Nationen, ziehet, die aber nicht einmal die

1) Plutarch. de Isid. et Osir. p. 374. [c. 56.]

2) Kircheri, Œdip. l. c. Ej. Prodrom. Copt. c. 7.

3) Herodot. l. 2. c. 154.

Stärke der Muthmaßungen haben, sind hier nicht anzuführen. Den aus der Wissenschaft, welche Demokritus in der heiligen Sprache der Babylonier und Ägypter erlanget, [1]) ist klar, daß die Weltweisen allerdings die Sprache der Länder erlernet, welche sie besuchet haben.

§. 14. Ich weiß auch nicht, ob das Zeugniß des Diodorus, daß die ersten Einwohner in Attika eine ägyptische Colonie gewesen, [2]) hier zu einigem Beweise dienen könte.

§. 15. Die Schrift auf der Mumie würde zu kircherischen oder ähnlichen Muthmaßungen Anlaß geben können, wen die Mumie selbst dasjenige Altertum hätte, welches ihr Kircher gibt. Kambyses, welcher Ägypten erobert, hat die Priester theils verjaget, theils umbringen lassen; und Kircher behauptet aus dieser Nachricht, daß er den Dienst der Götter im ganzen Reiche abgeschaffet habe, und daß folglich kein Körper mehr balsamiret worden. Er berufet sich abermals auf den Herodot, [3]) und andere haben auf sein Wort getreulich nachgeschrieben. Es hat jemand noch mehr wissen wollen, indem er vorgegeben, die Ägypter und Äthiopier hätten nur bis auf den Kambyses ihre Verstorbenen auf überkleisterten Leinen ihrer Mumien gemalet. [4])

§. 16. Herodot aber sagt kein Wort von gänzlicher Abschaffung des Gottesdiensts in Ägypten, und noch weniger von Aufhebung des Gebrauchs, ihre Körper vor der Fäulniß zu bewahren, nach des

1) Diogen. Laërt. v. *Democr.* n. 2.

2) Diodor. Sic. l. 1. c. 29.

3) Kircheri Œdip. l. c. — It. ej. China illustrata, part. 3. c. 4. p. 151.

4) Alberti, englische Briefe.

Kambyses Zeiten; und im Diodor von Sicilien ist ebenfalls nichts dergleichen zu finden; es ist vielmehr aus seiner Nachricht, die er von den Anstalten der Ägypter mit ihren Todten gibt, zu schließen, daß dieselben noch zu seiner Zeit, das ist, da Ägypten schon eine römische Provinz war, üblich gewesen.

§. 17. Es ist also nicht zu erweisen, daß unsere Mumie älter sei, als die persische Eroberung von Ägypten: und weñ sie es auch wäre, so weiß ich nicht, ob nothwendig daraus folge, daß eine Schrift auf einem Körper, der auf ägyptische Art gehandhabet worden, ich will auch sezen, der durch ihrer Priester Hände gegangenen, in ägyptischer Sprache sein müße.

§. 18. Es kañ ein Körper vielleicht eines in gewisser Maße nationalisirten Joniers oder Kariers sein. Man weiß, daß Pythagoras sich zu der Religion der Ägypter bekennet, und daß er sich sogar beschneiden lassen,[1] um sich den Zutritt zu der verstekten Wissenschaft der Priester dadurch zu erleichtern. Ja, die Karier feierten den Dienst der Isis nach Art der Ägypter, und gingen noch weiter als diese in dem Aberglauben; sie zerfezten sich sogar das Gesicht bei den Opfern an die Göttin.[2]

§. 19. Das Wort auf der Mumie ist ein griechisches Wort, weñ anstatt des ει der Diphthong ει gesezt wird: oder es ist hier aus Nachläßigkeit eine gewöhnliche Verwechselung geschehen, die man auf griechischen Marmorn, noch mehr aber in Handschriften, wahrgenommen hat:[3] und mit eben

1) Clem. Alex. Strom. l. 1. c. 15. p. 354. edit. Pott.
2) Herodot. l. 2. c. 61.
3) Montfaucon, Palæogr. Græca, l. 3. c. 5. p. 230. — Kuhn, Not. ad Pausan. l. 2. p. 128.

dieſer Endung findet ſich dieſes Wort auf einem geſchnittenen Steine [1]) und bedeutet: Lebe wohl. Es war der gewöhnliche Nachruf der Lebenden an die Verſtorbenen, und eben dieſes Wort findet ſich auf alten Grabſchriften [2]) ſowohl, als öffentlichen Verordnungen; [3]) in Briefen war es ein gewöhnlicher Schluß. [4])

§. 20. Auf einer alten Grabſchrift [5]) findet ſich das Wort ET†TXI; die Form des † auf alten Steinen und Handſchriften komt dem dritten Buchſtaben in dem Worte ET†TXI völlig bei, [6]) und es könte auch für das Leztere genommen ſein.

§. 21. Iſt aber die Mumie ein Körper aus ſpätern Zeiten, ſo iſt die Vermuthung eines griechiſchen Worts auf derſelben, nach meiner Meinung, noch leichter zu finden. Die runde Form des Є würde, nach dem vermeinten Altertume deſſelben, über die Schrift einigen Verdacht erweken können. Man hat den Buchſtaben in dieſer Form weder auf Steinen noch auf Münzen, die vor Kaiſer Auguſti Zeit gemachet worden, angetroffen. [7]) Allein auch dieſer Verdacht wird gehoben, wenn man annimt, daß die Ägypter nicht allein bis auf Auguſtis Zeiten, ſondern vielleicht auch nachher, fortgefahren, ihre Körper zu balſamiren.

§. 22. Ägyptiſch kan das Wort, wovon die Rede iſt, nicht ſein. Denn erſtlich zeugen die Über-

1) Agustini Gemm. p. 2. tab. 32.
2) Gruteri Corp. Inscr. p. 861. ΕΥΨΥΧΕΙ, ΧΑΙΡΕ.
3) Pedeaux, Marm. Oxon. 4. et 179.
4) Dempsth. Orat. de Corona, in zwei daſelbſt vorkommenden Briefen des Philippus.
5) Gruter. Corp. Inscr. p. 641. 8.
6) Montfaucon. Palæogr. l. 4. c. 10. p. 336. 338.
7) Montfaucon. l. c. l. 2. c. 6. p. 152.

bleibsel dieser alten Sprache in der heutigen koptischen dawider; hernach ist das Wort von der Linken zur Rechten geschrieben; wie dieses auch an dem Zuge gewisser ägyptischer Charaktere bemerket worden: [1]) welches bei den Ägyptern umgekehrt geschah, [2]) so wie auch die Hetrurier geschrieben haben. Diejenige Schrift aber, welche Maillet entdeket, [3]) hat von niemand können erkläret werden. Die Griechen hingegen haben schon 600 Jahr vor der christlichen Zeitrechnung die Manier aller Abendländer im Schreiben gehabt, wie die sigäische Aufschrift, der man ein solches Alter gibt, zeigen kan. [4]) Eben dieses gilt von der Schrift auf einem Stüke Stein mit ägyptischen Figuren, die dem Pater Kircher von Karl Vintimiglia, einem Patricio aus Palermo, mitgetheilet worden. [5]) Die Buchstaben ITI☥IXI sind zwei Worte, und bedeuten: Es komme die Seele. Mit diesem Steine ist eben das geschehen, was mit dem geschnittenen Kopfe Königs Ptolemäus Philopator vorgenommen ist. Hier hat eine ägyptische Hand zwei unförmliche Figuren hinzugefüget, und auf gedachtem Steine kan die Schrift ein Zusaz von einem Griechen sein. Die Sprachkundigen werden wissen, daß man nicht viel zu ändern nöthig hat, um dieselbe in die Rechtschreibung zu sezen. [6])

1) Descript. de l'Egypte par Maserier. Lettre 7. p. 23.
2) Herodot. l. 2. [c. 36.]
3) Descript. de l'Egypte, l. c.
4) Chishul, Inscr. Sig. p. 12.
5) Kircheri Obelisc. Pamph. c. 8. p. 147.
6) [Man vergleiche G. d. K. 2 B. 1 K. 8 §. Note.]

Erläuterung

der Gedanken

von der Nachahmung der griechischen Werke

in der

Malerei und Bildhauerkunst,

und

Beantwortung des Sendschreibens über diese Gedanken.

1755 — 1756.

Erläuterung

der Gedanken

von der Nachahmung der griechiſchen Werke

in der

Malerei und Bildhauerkunſt,

und

Beantwortung des Sendſchreibens über dieſe Gedanken.

§. 1. Ich habe nicht geglaubet, daß meine kleine Schrift einiges Aufmerken verdienen, und Urtheile über ſich erweken würde. Sie iſt nur für einige Kenner der Künſte geſchrieben, und dieſerwegen ſchien es überflüſſig, ihr einen gewiſſen gelehrten Anſtrich zu geben, den eine Schrift durch Anführungen von Büchern erhalten kan. Künſtler verſtehen, was man mit halben Worten von der Kunſt ſchreibet, und da es der gröſßte Theil unter ihnen für „ thöricht hält, und halten muß, auf das Leſen „ mehr Zeit zu wenden, als auf das Arbeiten, “ wie ein alter Redner lehret: ſo machet man, weñ man ſie nichts Neues lehren kañ, ſich wenigſtens durch die Kürze bei ihnen gefällig; und ich bin überhaupt der Meinung, da das Schöne in der Kunſt mehr auf feinen Sinnen und auf einem geläuterten Geſchmak, als auf einem tiefen Nachdenken beruhet, daß des Neoptolemus Saz: [1] Philo-

1) Cic. de Orat. l. 2. c. 37. [Neoptolemus beim Ennius.]

sophire: aber mit Wenigem, sonderlich in Schriften dieser Art zu beobachten sei.

§. 2. Einige Stellen in meiner Schrift würden eine Erklärung annehmen, und da eines Ungenannten Erinnerungen über dieselbe an das Licht getreten sind, so wäre es billig, daß ich mich erklärte und zugleich antwortete. Die Umstände aber, in welchen ich mich bei meiner nahe bevorstehenden Reise befinde, verstatten mir weder dieses noch jenes nach meinem gemachten Entwurfe auszuführen. Von etlichen Bedenken wird auch der Verfasser des Sendschreibens, seiner Billigkeit gemäß, meine Antwort im voraus haben errathen können; nämlich, keine Antwort zu erhalten. Eben so ungerührt höre ich das Geschrei wider die Stüke vom Correggio an, von denen man gewiß weiß, daß sie nicht allein nach Schweden gekommen,[1]) sondern daß sie auch im königlichen Stalle zu Stokholm gehänget haben.[2]) Meine Vertheidigung würde wenigstens

1) Argenville, Abrégé de la Vie des Peintr. t. 2. p. 187. [Gedanken ꝛc. §. 2. — Sendschreiben ꝛc. §. 20 — 21.]

2) Man könte denen, welche die Geschlechtsregister der Gemälde studiren, noch ein und das andere Stük von den größten italiänischen Meistern, nebst einer Folge von Besizern derselben, namhaft machen von denen, welche ehemals in Schweden gewesen sind. Die Zerstörung der Stadt Troja von Friederich Barocci ist ein solches. Es kam vermittelst des Herzogs von Urbino in Kaiser Rudolphs II. Hände, und befindet sich izo in des Herzogs von Orleans Galerie. (Baldinucci, Notiz. de' Professor. del Disegno. Fiorenz. 1702. fol. p. 113 — 114.) In der Beschreibung derselben geschieht keine Meldung, woher es gekommen. (St. Gelais, Descr. du Cabinet Royal, p. 159.) Eben diese Vorstellung von eben dem Meister ist im

nicht viel anders werden, als des Æmilius Scaurus seine wider den Varius von Sucro war: „Dieser läugnet, ich bejahe. Römer! wem von „beiden glaubet ihr?“ 1)

§. 3. Im Übrigen kan diese Nachricht noch weniger bei mir, als bei dem Herrn Graven von Tessin selbst, zum Nachtheil der schwedischen Nation gedeutet werden. Ich weiß nicht, ob der beleſene Verfasser der umständlichen Lebensbeschreibung der Königin Christina anders geurtheilet hat, 2) weil er uns ohne alle Nachricht gelassen über den Schaz von Gemälden, der von Prag nach Stokholm gebracht worden; über die gegen den Maler Bourdon bezeugte unerfahrne Freigebigkeit der Königin; und über den schlechten Gebrauch, den man von so berühmten Stüken des Correggio gemachet hat. In einer Reisebeschreibung durch Schweden, 3) von einem berühmten Manne in Diensten dieser Krone, wird gemeldet, daß in Linköping ein mit sieben Docenten versehenes Gymnasium, aber kein einziger Handwerker noch Arzt sei. Dieses könte dem Verfasser übel gedeutet werden, und gleichwohl muß es nicht geschehen sein.

§. 4. Über die Nachläßigkeiten in den Werken der griechischen Künstler würde ich mich bei erlaubter Muße umständlicher erkläret haben. Die Griechen kañten die gelehrte Nachläßigkeit; wie ihr Urtheil über das Rebhuhn des Protogenes zeiget: aber man weiß auch, daß es der

dem borgheſiſchen Palaſte in Rom. (Baldinucci, Notiz. l. c.) Winckelmañ.

1) [Des. Erasmi Apophth. l. 6. 79.]

2) [Mémoires concernant Christine, Reine de Suede. t. 4. Amst. 1751. 4.]

3) [Des] Freiherrn Härlemañs Reiſe durch einige ſchwediſche Provinzen, S. 21.

Maler ganz und gar ausgelöschet hat. [1]) Der Jupiter des Phidias aber war nach den erhabensten Begriffen der Gottheit, die alles erfüllet, gearbeitet; es war ein Bild wie des Homers Eris, [2]) die auf der Erde stand, und mit dem Kopf bis in den Himmel reichte; es war gleichsam nach dem Siü der heiligsten Dichtkunst entworfen: Wer kañ ihn fassen ꝛc. Man ist so billig gewesen, dergleichen Freiheit, die sich Raphael genommen, von den natürlichen Verhältnissen in seinem Carton vom Fischzuge Petri abzugehen, zu entschuldigen, [3]) ja dieselbe nöthig zu finden. Die Kritik über den Diomedes scheinet mir gründlich; aber deßwegen nicht wider mich. Die Action desselben an und für sich betrachtet, der edle Umriß und der Ausdruk, werden allezeit unsern Künstlern ein groſses Beyspiel zur Nachahmung bleiben können: und weiter war der Diomedes des Dioskorides meiner Absicht nicht gemäß.

§. 5. Meine Gedanken von der Nachahmung der griechischen Werke in der Malerey und Bildhauerkunst betreffen vier Hauptpunkte: 1. Von der vollkommenen Natur der Griechen. 2. Von dem Vorzug ihrer Werke. 3. Von der Nachahmung derselben. 4. Von der Griechen ihrer Art zu denken in Werken der Kunst, sonderlich von der Allegorie.

§. 6. Den ersten Punkt habe ich wahrscheinlich zu machen gesuchet: bis zur völligen Überzeugung werde ich hier, auch mit den seltensten Nachrichten, nicht gelangen können. Diese Vor-

1) Strabo, l. 14. [c. 2. circa l. 80 — 100.]

2) Ilᾶ. Δ. [IV.] v. 443.

3) Richardson, Essai etc. p. 38—39.

züge der Griechen scheinen sich vielleicht weniger auf die Natur selbst, und auf den Einfluß des Himmels, als auf die Erziehung derselben zu gründen.

§. 7. Unterdessen war die glükselige Lage ihres Landes allezeit die Grundursache, und die Verschiedenheit der Luft und der Nahrung machte unter den Griechen selbst den Unterschied, der zwischen den Athenienſern und ihren nächsten Nachbarn jenseit des Gebirges war. 1)

§. 8. Die Natur eines jeden Landes hat ihren Eingebornen sowohl, als ihren neuen Ankömlingen, eine ihr eigene Gestalt, und eine ähnliche Art zu denken gegeben. Die alten Gallier waren eine Nation, wie es die Franken aus Deutschland, ihre Nachkommen, geworden sind. Die erste und blinde Wuth in Angriffen war jenen schon zu Cäsars Zeiten eben so nachtheilig, 2) wie es sich bei diesen in neuern Zeiten gezeiget hat. Jene hatten gewisse andere Eigenschaften, welche der Nation noch izo eigen sind, und Kaiser Julian berichtet, 3) daß zu seiner Zeit mehr Tänzer als Bürger in Paris gewesen.

§. 9. Die Spanier hingegen handelten allezeit behutsam und mit einem gewissen kalten Blute; und eben dadurch machten sie den Römern die Eroberung ihres Landes so schwer. 4)

§. 10. Man urtheile, ob die Westgothen, Mauritanier und andere Völker, die dieses Land überschwemmet, nicht den Charakter der alten Iberier angenommen haben. Man nehme die Vergleichung zu Hülfe, die ein berühmter Scribent bei einigen

1) Cic. de Fato, c. 4.
2) Strabo, l. 4. c. 1.
3) Juliani Misopogon, p. 342. l. 13.
4) Strabo, l. 3. p. 158. Ald. p. 238.

Nationen über die ehemaligen und jetzigen Eigenschaften derselben machet. [1])

§. 11. Eben so wirksam muß sich auch der Himmel und die Luft bei den Griechen in ihren Hervorbringungen bezeiget haben, und diese Wirkung muß der vorzüglichen Lage des Landes gemäß gewesen sein. Eine gemäßigte Witterung regirte durch alle Jahrszeiten hindurch, [2]) und die kühlen Winde aus der See überstrichen die wohllüstigen Inseln im jonischen Meere, und die Seegestade des festen Landes; und vermuthlich auch aus diesem Grunde waren im Peloponnes alle Orte an der See angeleget, wie Cicero aus des Dicäarchus Schriften zu behaupten suchet. [3])

§. 12. Unter einem so gemäßigten und zwischen Wärme und Kälte gleichsam abgewogenen Himmel spüret die Creatur einen gleich ausgetheilten Einfluß desselben. Alle Früchte erhalten ihre völlige Reife, und selbst die wilden Arten derselben gehen in eine bessere Natur hinüber; so wie bei Thieren, welche besser gedeihen und öfter werfen. „Ein „ solcher Himmel (sagt Hippokrates, [4]) bildet un„ ter Menschen die schönsten und wohlgebildetesten „ Geschöpfe und Gewächse, und eine Übereinstim„ mung der Neigungen mit der Gestalt.“ Das Land der schönen Menschen, Georgien, beweiset dieses, welches ein reiner und heiterer Himmel mit Fruchtbarkeit erfüllet. [5]) Das Wasser allein soll so

1) Du Bos, Reflex. sur la Pöesie et sur la Peint. t. 2. p. 144.

2) Herodot. l. 3. c. 106.

3) Cic. ad Attic. l. 6. epist. 2.

4) Περι τοπων, p. 288 edit. Fœsii. — Galenus, ὁτι τα της ψυχης ἠθη τοις του σωματος κρασεσιν ἑπεται. fol. 171. B. l. 43. edit. Aldin. t. 1.

5) Chardin, Voyage en Perse. t. 2. p. 127 seq.

viel Antheil haben an unserer Gestalt, daß die Indianer sagen,[1] „es könne keine Schönheiten geben in Ländern, wo kein gut Wasser sei;“ und das Orakel selbst gibt dem Wasser der Arethuse die Wirkung, „schöne Menschen zu machen.“[2]

§. 13. Mich däuchet, man könne auch aus der Sprache der Griechen auf die Beschaffenheit ihrer Körper urtheilen. Die Natur bildet bei jedem Volke die Werkzeuge der Sprache nach dem Einflusse des Himmels in ihren Ländern, also daß es Geschlechter gibt, welche, wie die Troglodyten, mehr pfeifen als reden,[3] und andere, die ohne Bewegung der Lipen reden können.[4] Die Phasianer in Griechenland hatten,[5] wie man es von den Engländern sagt,[6] einen heiseren Laut.

§. 14. Unter einem rauhen Himmel werden harte Töne formirt, und die Theile des Körpers, welche hierzu dienen, haben nicht die feinsten sein dürfen.

§. 15. Der Vorzug der griechischen vor allen bekanten Sprachen ist unstreitig: ich rede hier nicht von dem Reichtume, sondern von dem Wohl-

1) Journal des Sçavans, l'an 1684. Aug. p. 153.

2) Euseb. Præpar. Evang. l. 5. c. 29. p. 226. edit. Colon.

3) Plin. Hist. Nat. l. 5. c. 8.

4) Lahontan, Mémoir. t. 2. p. 217. Conf. Wœldike de lingua Grœnland. p. 144. seq. Act. Hafn. t. 2.

5) [Ein Volk dieses Namens gab es in Griechenland nirgends; wohl aber am Phasis, und Winckelmann hat gewiß die folgende Stelle des Hippokrates vor Augen gehabt: οἱ Φασιανοὶ — φθεγγονται δὲ βαρυτατον ανθρωπων, τῳ ἠρι χρεομενοι ὑ λαμπρῳ, αλλα χνωδει τε και διερῳ. De aq. aër. et locis. c. 8. §. 84. p. 76. edit Coray. Man vergleiche Corays Commentar zu dieser Stelle, S. 71 — 74.]

6) Clarmont, de aëre, locis et aquis Angliæ, Lond. 1672. 12.

klange derselben. Alle nordische Sprachen sind mit Consonanten überladen,[1]) welches ihnen oftmals ein unfreundliches Wesen gibt. In der griechischen Sprache hingegen sind die Vocale mit jenen dergestalt abgewechselt, daß ein jeder Consonant seinen Vocal hat, der ihn begleitet: zwei Vocale aber stehen nicht leicht bei einem Consonant, daß nicht sogleich durch die Zusammenziehung zwei in einen sollten gezogen werden. Das Sanfte der Sprache leidet nicht, daß sich eine Sylbe mit den drei rauhen Buchstaben ϑ, φ, χ, endige, und die Verwechselung der Buchstaben, die mit einerlei Werkzeug der Rede gebildet werden, hatte füglich statt, wenn dadurch der Härte des Lauts könte abgeholfen werden. Einige uns scheinbar harte Worte können keinen Einwurf machen, da wir die wahre Aussprache der griechischen so wenig als der römischen Sprache wissen. Dieses alles gab der Sprache einen sanften Fluß, machte den Klang der Worte mannigfaltig, und erleichterte zu gleicher Zeit die unnachahmliche Zusammensezung derselben. Ich will nicht anführen, daß allen Sylben auch im gemeinen Reden ihre wahre Abmessung könte gegeben werden, woran sich in den abendländischen Sprachen nicht gedenken läßt. Sollte man nicht aus dem Wohlklange der griechischen Sprache auf die Werkzeuge der Sprache selbst schließen können? Man hat daher einiges Recht zu glauben, Homer verstehe unter der Sprache der Götter die griechische, und unter der Sprache der Menschen die phrygische.[2])

1) Wotton's Reflex. upon ancient and modern Learning, p. 4. Pope's Lett. to Mr. Walsh. s. Pope's Corresp. t. 1. p. 74.

2) Lakemacher, Observ. philolog. part. 3. Obs. 4. p. 250 seq.

§. 16. Der Überfluß der Vocale war vornehmlich dasjenige, was die griechische Sprache vor andern geschikt machte, durch den Klang und durch die Folge der Worte auf einander die Gestalt und das Wesen der Sache selbst auszudrüken. Zwei Verse im Homer [1]) machen den Druk, die Geschwindigkeit, die verminderte Kraft im Eindringen, die Langsamkeit im Durchfahren, und den gehemten Fortgang des Pfeils, welchen Pandarus auf den Menelaus abschoß, sinnlicher durch den Klang als durch die Worte selbst. Man glaubet, den Pfeil wahrhaftig abgedrüket, durch die Luft fahren, und in den Schild des Menelaus eindringen zu sehen.

§. 17. Die Beschreibung des vom Achilles gestelleten Haufens seiner Myrmidoner, [2]) wo Schild an Schild, und Helm an Helm, und Mann an Mann schloß, ist von dieser Art, und die Nachahmung derselben ist allezeit unvollkommen gerathen. Ein einziger Vers enthält diese Beschreibung; man muß ihn aber lesen, um die Schönheiten zu fühlen. Der Begrif von der Sprache würde bei dem allen unrichtig sein, wenn man sich dieselbe als einen Bach ohne alles Geräusch (eine Vergleichung über des Plato Schreibart, [3]) vorstellen wollte; sie wurde ein gewaltiger Strom, und konte sich erheben wie die Winde, die des Ulysses Segel zerrissen. Nach dem Klange der Worte, die nur einen drei- oder vierfachen Riß beschrieben, scheinet das Segel in tausend Stüke zu platzen. [4]) Aber ausser einem so

1) Ia. Δ. [IV.] v. 135.

2) Ia. Π. [XVI.] v. 215.

3) Longin. περὶ ὑψ. sect. 13. §. 1.

4) Od. I. [IX.] v. 71. Conf. Ia. Γ. [III.] v. 363. et Eustath. ad h. l. p. 424. l. 10. edit. Rom.

wesentlichen Ausdruke fand man dergleichen Worte hart und unangenehm. 1)

§. 18. Eine solche Sprache erforderte also feine und schnelle Werkzeuge, für welche die Sprachen anderer Völker, ja die römische selbst, nicht gemachet schienen, so daß sich ein griechischer Kirchenvater beschweret, daß die römischen Gesezе in einer Sprache, die schrecklich klinge, geschrieben wären. 2)

§. 19. Wen die Natur bei dem ganzen Baue des Körpers, wie bei den Werkzeugen der Sprache verfähret, so waren die Griechen aus einem feinen Stoffe gebildet; Nerven und Muskeln waren auf's empfindlichste elastisch, und beförderten die biegsamsten Bewegungen des Körpers. In allen ihren Handlungen äusserte sich folglich eine gewisse gelenksame und geschmeidige Gefälligkeit, welche ein munteres und freudiges Wesen begleitete. Man muß sich Körper vorstellen, die das wahre Gleichgewicht zwischen dem Mageren und Fleischigen gehalten haben. Die Abweichung auf beiden Seiten war den Griechen lächerlich, und ihre Dichter machen sich lustig über einen Cinesias, 3) einen Philetas, 4) und über einen Agorakritus. 5)

§. 20. Dieser Begrif von der Natur der Griechen könte dieselben vielleicht als Weichlinge vorstellen, die durch den zeitigen und erlaubten Genuß der Wohllüste noch mehr entkräftet worden sind. Ich kan mich hierauf durch des Perikles Vertheidigung der Athenienser gegen Sparta, in Absicht ih-

1) Eustath. l. c. Conf. id. ad. Il. E. [V. 1 p. 519. l. 43.

2) Gregor. Thaumat. Orat. paneg. ad Origenem, p. 49. l. 43.

3) Aristoph. Ran. v. 1485.

4) Athen. Deipnos. l. 12. c. 13. [§. 77.] Ælian. Var. Hist. l. 9. c. 14.

5) Aristoph. Equit. [an vielen Stellen.]

rer Sitten, einigermaßen erklären, weñ mir erlaubt ist, dieselbe auf die Nation überhaupt zu deuten. Deñ die Verfassung in Sparta war fast in allen Stüken von der übrigen Griechen ihrer verschieden. „Die Spartaner, sagt Perikles,[1] su„chen von ihrer Jugend an durch gewaltsame Übun„gen eine männliche Stärke zu erlangen; wir aber „leben in einer gewissen Nachläßigkeit, und wir wa„gen uns nichts desto weniger in eben so große Ge„fährlichkeiten; und da wir mehr mit Muße, als „mit langer Überdenkung der Unternehmungen, und „nicht sowohl nach Gesezen, als durch eine groß„müthige Freiwilligkeit der Gefahr entgegen gehen, „so ängstigen wir uns nicht über Dinge, die uns „bevorstehen, und weñ sie wirklich über uns kom„men, so sind wir nicht weniger kühn, sie zu er„tragen, als diejenigen, welche sich durch eine an„haltende Übung dazu anschiken. Wir lieben die „Zierlichkeit ohne Übermaß, und die Weisheit ohne „Weichlichkeit. Unser Vorzügliches ist, daß wir „zu großen Unternehmungen gemachet sind."

§. 21. Ich kañ und will nicht behaupten, daß alle Griechen gleich schön gewesen sind: unter den Griechen vor Troja war nur ein Thersites. Dieses aber ist merkwürdig, daß in den Gegenden, wo die Künste geblühet haben, auch die schönsten Menschen gezeuget worden. Theben war unter einem diken Himmel gelegen,[2] und die Einwohner waren dik und stark,[3] auch nach des Hippokrates Beobachtung über dergleichen sumpfige und wäßrichte Gegenden.[4] Es haben auch die Alten schon bemer-

1) Thucyd. l. 2. c. 39.

2) Horat. l. 2. epist. 1. v. 244.

3) Cic. de Fato, c. 4.

4) Περι τοπων, p. 204.

ket, daß diese Stadt, ausser dem einzigen Pindarus, eben so wenig Poeten und Gelehrte aufzeigen können, als Sparta, ausser dem Alkman. Das attische Gebiet hingegen genoß einen reinen und heitern Himmel, welcher feine Sinne wirkte, die man den Athenienſern beileget, [1]) folglich dieſen proportionirten Körper bildete; und in Athen war der vornehmſte Siz der Künſte. Eben dieſes ließe ſich erweiſen von Sicyon, Korinth, Rhodus, Epheſus u. ſ. w. welches Schulen der Künſtler waren, und wo es alſo denſelben an ſchönen Modellen nicht fehlen konte. Den Ort, welcher in dem Sendſchreiben aus dem Ariſtophanes [2]) zum Beweiſe eines natürlichen Mangels bei den Athenienſern angeführet worden, nehme ich, wie er muß genommen werden. Der Scherz des Poeten gründet ſich auf eine Fabel vom Theſeus. Mäßig völlige Theile an dem Orte, wo

— — sedet æternumque sedebit
Infelix Theseus, [3])

waren eine attiſche Schönheit. Man ſagt, daß Theſeus aus ſeinem Verhafte bei den Theſprotiern nicht ohne Verluſt der Theile, von welchen geredet wird, durch den Herkules befreiet worden, und daß er dieſes als ein Erbtheil auf ſeine Nachkommen gebracht habe. [4]) Wer alſo beſchaffen war, konte ſich rühmen, in gerader Linie von dem Theſeus abzuſtammen, ſo wie ein Geburtsmaal in Geſtalt eines Spießes einen Nachkommen von den Spartis be-

1) Cic. Orat. c. 8. Conf. Dicæarch. Geogr. edit. H. Steph. c. 2. p. 16.

2) Nubes, v. 1365.

3) Virg. [Æn. l. 6. v. 617.]

4) Schol. ad Aristoph. Nub. v. 1010.

deutete. [1]) Man findet auch, daß die griechischen Künstler an diesem Orte die Sparsamkeit der Natur bei ihnen nachgeahmet haben.

§. 22. In Griechenland selbst war unterdessen allezeit derjenige Stam von der Nation, in welchem sich die Natur freigebig, doch ohne Verschwendung, erzeigete. Ihre Colonien in fremden Ländern hatten beinahe das Schiksal der griechischen Beredsamkeit, wen diese aus ihren Gränzen ging. „Sobald die „Beredsamkeit, (sagt Cicero,[2]) aus dem athe„nienstschen Hafen auslief, hat sie in allen Inseln, „welche sie berühret hat, und in ganz Asien, wel„ches sie durchzogen ist, fremde Sitten angenom„men, und ist völlig ihres gesunden attischen Aus„druks, gleichsam wie ihrer Gesundheit, beraubet „worden.“ Die Jonier, welche Nileus nach der Wiederkunft der Heracliden aus Griechenland nach Asien führete, wurden unter dem heisseren Himmel noch wohllüstiger. Ihre Sprache hatte, wegen der gehäuften Vocale in einem Worte, noch mehr Spielendes. Die Sitten der nächsten Inseln waren unter einerlei Himmelsstrich von den jonischen nicht verschieden. Eine einzige Münze der Insel Lesbos kan hier zum Beweise dienen. [3]) In der Natur ihrer Körper muß sich also auch eine gewisse Abartung von ihren Stamvätern gezeiget haben.

§. 23. Noch eine größere Veränderung muß unter entfernteren Colonien der Griechen vorgegangen sein. Diejenigen, welche sich in Afrika, in der Gegend Pithekussä niedergelassen hatten, fingen an, die Affen so ernstlich, als die Eingebornen, anzubeten; sie nenneten ihre Kinder sogar nach diesem Thiere. [4])

1) Plutarch. de sera num. vindict. [c. 21.]
2) Cic. [in Bruto seu de clar. orat. c. 13.]
3) Golz. t. 2. tab. 14.
4) Diodor Sic. l. 20. [c. 58.]

§. 24. Die heutigen Einwohner in Griechenland sind ein Metall, das mit dem Zusaz verschiedener anderer Metalle zusammengeschmolzen ist, an welchem aber dennoch die Hauptmasse kentlich bleibet. Die Barbarei hat die Wissenschaften bis auf den ersten Samen vertilget, und Unwissenheit bedeket das ganze Land. Erziehung, Muth und Sitten sind unter einem harten Regimente erstiket, und von der Freiheit ist kein Schatten übrig. [1]) Die Denkmale des Altertums werden von Zeit zu Zeit noch mehr vertilget, theils weggeführet; in englischen Gärten stehen izo Säulen von dem Tempel des Apollo zu Delos. [2]) Sogar die Natur des Landes hat durch Nachläßigkeit ihre erste Gestalt verloren. Die Pflanzen in Kreta wurden allen andern in der Welt vorgezogen, [3]) und izo siehet man an den Bächen und Flüssen, wo man sie suchen sollte, nichts als wilde Ranken und gemeine Kräuter. [4]) Und wie kan es anders sein, da ganze Gegenden, wie die Insel Samos, die mit Athen einen langwierigen und kostbaren Krieg zur See aushalten konte, wüste liegen. [5])

§. 25. Bei aller Veränderung und traurigen Aussicht des Bodens, bei dem gehemten freien Strich der Winde durch die verwilderten und verwachsenen Ufer, und bei dem Mangel mancher Bequemlichkeit, haben dennoch die heutigen Griechen viel natürliche Vorzüge der alten Nation behalten. Die Einwoh-

1) [Gott möge sie ihnen jezo wieder verleihen!

2) Stukely's Itinerar. 3. p. 32. [Man denke erst an Lord Elgins Erwerbungen!]

3) Theophrast. Hist. plant. l. 9. c. 16. Galen. de Antidot. 1. fol. 63. B. l. 28. Id. de Theriac. ad Pison. fol. 85. A. l. 20.

4) Tournefort, Voyage, Lettr. 1. p. 10. edit. Amst.

5) Belon, Observ. l. 2. ch. 9. p. 151. a.

ner vieler Inseln, welche mehr als das feste Land von Griechen bewohnet werden, bis in Kleinasien, sind die schönsten Menschen, sonderlich was das schöne Geschlecht betrift, nach aller Reisenden Zeugniß. [1])

§. 26. Die attische Landschaft gibt noch izo, so wie ehemals, [2]) einen Blik von Menschenliebe. Alle Hirten und alle Arbeiter auf dem Felde hießen die beiden Reisegefährten Spon und Wheler willkommen, und kamen ihnen mit ihren Grüßen und Wünschen zuvor. [3]) An den Einwohnern bemerket man noch izo einen sehr feinen Wiz, und eine Geschiklichkeit zu allen Unternehmungen. [4])

§. 27. Es ist einigen eingefallen, daß die frühzeitigen Übungen der schönen Form der griechischen Jugend mehr nachtheilig als vortheilhaft gewesen. Man könte glauben, daß die Anstrengung der Nerven und Muskeln dem jugendlichen Umrisse zarter Leiber, anstatt des sanften Schwungs, etwas Ekiges und Fechtermäßiges gegeben. Die Antwort hierauf liegt zum Theil in dem Charakter der Nation. Ihre Art zu handeln und zu denken war leicht und natürlich; „ihre Verrichtungen geschahen, (wie Pe„rikles sagt,[5]) mit einer gewissen Nachläßigkeit,“ und aus einigen Gesprächen des Plato [6]) kan man sich einen Begrif machen, wie die Jugend unter Scherz und Freude ihre Übungen in ihren Gymna-

1) Belon, Observ. l. 3. ch. 34. p. 350. b. Corn. le Brun, Voyage, fol. p. 169.

2) Dicæarch. Geogr. c. 1. p. 1.

3) Voyage de Spon et Wheler. t. 2. p. 75 — 76.

4) Wheler's Journey into Greece, p. 347.

5) [Thucyd. l. 2. c. 39.]

6) Conf. Lysis, p. 499. edit. Francof. 1602.

sen getrieben; und daher will er in seiner Republik,[1]) daß alte Leute sich daselbst einfinden sollen, um sich der Annehmlichkeiten ihrer Jugend zu erinnern.

§. 28. Ihre Spiele nahmen mehrentheils bei Aufgang der Sonne ihren Anfang,[2]) und es geschah sehr oft, daß Sokrates so früh diese Orte besuchte. Man wählte die Frühstunden, um sich nicht in der Hize zu entkräften, und sobald die Kleider abgeleget waren, wurde der Körper mit Öle, aber mit dem schönen attischen Öle, überstrichen, theils sich vor der empfindlichen Morgenluft zu verwahren; wie man auch sonst in der größten Kälte zu thun pflegte;[3]) theils um die heftigen Ausdünstungen zu vermindern, die nichts als das Überflüssige wegnehmen sollten.[4]) Das Öl sollte auch die Eigenschaft haben, stark zu machen.[5]) Nach geendigten Übungen ging man insgemein in's Bad, wo der Körper von neuem mit Öle gesalbet wurde, und Homer sagt von einem Menschen, der auf solche Art frisch aus dem Bade kömt, „daß er länger „und stärker scheine, und den unsterblichen Göttern „ähnlich sei.“[6])

§. 29. Auf einer Vase, welche Karl Patin besessen,[7]) und in welcher, wie er muthmaßet, die

1) Plato de Rep. [I. 44.]

2) Plato de Leg. l. 7. p. 892. l. 30 et 36. Conf. Sam. Petiti Leg. Att. p. 296. Maittaire, Marm. Arundel. p. 483. Cronov. ad Plauti Bacchid. v. *ante solem exorientem.*

3) Galen. de simpl. medic. facult. l. 2. c. 5. fol. 9. A. Op. t. 2. — Frontin. Strateg. l. 1. c. 7.

4) Lucian. de Gymnas. [c. 24.]

5) Dionys. Halic. Art. Rhet. c. 1. §. 6. De vi dicendi in Demosth. c. 29. edit. Oxon.

6) Od. T. [XIX.] v. 230.

7) Patin. Numism. Imp. p. 160.

Asche eines berühmten Fechters verwahret gewesen, kan man sich die verschiedenen Arten und Grade des Ringens bei den Alten sehr deutlich vorstellen.

§. 30. Wären die Griechen beständig barfuß, wie sie selbst die Menschen aus der Heldenzeit vorstelleten,[1] oder allezeit nur auf einer angebundenen Sohle gegangen, wie man insgemein glaubet, so würde ohne Zweifel die Form ihrer Füße sehr gelitten haben. Allein es läßet sich erweisen, daß sie auf die Bekleidung und auf die Zierde ihrer Füße mehr als wir verwandt haben. Die Griechen hatten mehr als zehen Namen, wodurch sie Schuhe bezeichneten.[2]

§. 31. Die Bedekung, welche man in den Spielen um die Hüfte trug, war bereits weggethan vor der Zeit, da die Künste in Griechenland anfingen zu blühen;[3] und dieses war für die Künstler nicht ohne Nutzen. Wegen der Speise der Ringer in den großen Spielen, in ganz uralten Zeiten, fand ich es anständiger von der Milchspeise überhaupt, als von weichem Käse zu reden.[4]

§. 32. Ich erinnere mich hier, daß man die Gewohnheit der ersten Christen, die ganz nakend getaufet worden, fremde, ja unerweislich finde: unten ist mein Beweis.[5] Ich kan mich in Nebendingen nicht weitläuftig einlassen.

1) Philostrat. Epist. 22. p. 922. Conf. Macrob. Saturn. l. 5. c. 18. p. 357. edit. Lond. 1694. 8. Hygin. fab. 12.

2) Conf. Arbuthnot's Tables of ancient coins. ch. 6. p. 116.

3) Thucyd. l. 1. c. 6. Eustath. ad Il. Υ. [XXIII.] p. 1324. l. 16. [Man vergleiche G. d. K. 1 B. 1 K. 6 §. Note.]

4) [Die Gedanken ꝛc. §. 15. und das Sendschr. ꝛc. §. 43.]

5) Cyrilli Hieros. Catech. Mystag. 2. c. 2. 3. 4. p. 284—285. edit. Th. Milles, Oxon. 1703. fol. — Jos. Viceconitis Observ. de antiq. Baptismi ritibus, l. 4. c. 10.

§. 33. Ich weiß nicht, ob ich mich auf meine Wahrscheinlichkeit über eine vollkommnere Natur der alten Griechen beziehen darf: ich würde bei dem zweiten Punkte an der Kürze viel gewinnen.

§. 34. Charmoleos, ein junger Mensch von Megara, von dem ein einziger Kuß auf zwei Talente geschäzet wurde,[1]) muß gewiß würdig gewesen sein, zu einem Modelle eines Apollo zu dienen, und diesen Charmoleos, den Alcibiades, den Charmides, den Adimantus,[2]) konten die Künstler alle Tage einige Stunden sehen, wie sie ihn zu sehen wünschten. Die Künstler in Paris hingegen will man auf ein Kinderspiel verweisen;[3]) und überdem sind die äussersten Theile der Körper, die nur im Schwimmen und Baden sichtbar sind, an allen und jeden Orten ohne Bedekung zu sehen. Ich zweifle auch, daß derjenige, der in allen Franzosen mehr finden will, als die Griechen in ihrem Alcibiades gefunden haben,[4]) einen so kühnen Ausspruch behaupten könte.

§. 35. Ich könte auch aus dem Vorhergehenden meine Antwort nehmen über das in dem Sendschreiben angeführte Urtheil der Akademien, daß gewisse Theile des Körpers ekiger, als es bei den Alten geschehen, zu zeichnen sind.[5]) Es war ein

p. 286 — 289. — Binghami Orig. Eccles. t. 4. l. 11. c. 11. — Godeau Hist. de l'Eglise, t. 1. l. 3. p. 623.

1) Lucian. Dial. Mort. 10. §. 3.

2) Id. Navig. c. 2.

3) [Sendschreiben ꝛc. §. 48.]

4) De la Chambre, Discours, où il est prouvé que les François sont les plus capables de tous les peuples de la perfection de l'eloquence, p. 15.

5) [Sendschreiben ꝛc. §. 72.]

Glük für die alten Griechen und für ihre Künstler, daß ihre Körper eine gewisse jugendliche Völligkeit hatten; sie müßen aber dieselbe gehabt haben: denn da an griechischen Statuen die Knöchel an den Händen ekig genug angemerket sind, welches an andern in dem Sendschreiben benanten Orten nicht geschehen ist, so ist es sehr wahrscheinlich, daß sie die Natur also gebildet unter sich gefunden haben. Der berühmte borghesische Fechter von der Hand des Agasias von Ephesus hat das Ekige und die bemerkten Knochen nicht, wo es die Neuern lehren: er hat es hingegen, wo es sich an anderen griechischen Statuen befindet. Vielleicht ist der Fechter eine Statue, welche ehemals an Orten, wo die großen Spiele in Griechenland gehalten wurden, gestanden hat, wo einem jeden Sieger dergleichen gesezet wurde.[1] Diese Statuen mußten sehr genau nach eben der Stellung, in welcher der Sieger den Preis erhalten hatte, gearbeitet werden, und die Richter der olympischen Spiele hielten über dieses Verhältniß eine genaue Aufsicht:[2] ist nicht hieraus zu schließen, daß die Künstler alles nach der Natur gearbeitet haben?

§. 36. Von dem zweiten und dritten Punkte meiner Schrift ist bereits von vielen geschrieben worden: meine Absicht, wie es von selbst zeigen kan, war also nur, den Vorzug der Werke der alten Griechen und die Nachahmung derselben mit Wenigem zu berühren. Die Einsicht unserer Zeiten fordert sehr viel von Beweisen in dieser Art, wenn sie all-

1) [S. d. K. 5 B. 1 K. 40 §. Lessings Briefe antiquarischen Inhalts, 35 — 39 Br. und Laokoon, im 28 Abschnitt.]

2) Lucian. pro Imagin. [c. 11.]

gemein ſein ſollen, und ſie ſezen allezeit eine nicht geringe vorläufige Einſicht voraus. Unterdeſſen ſind die Urtheile vieler Scribenten über der Alten ihre Werke in der Kunſt zuweilen nicht reifer, als manche Urtheile über ihre Schriften. Könte man von jemand, der von den ſchönen Künſten überhaupt ſchreiben wollen, und die Quellen derſelben ſo wenig gekant hat, daß er dem Thucydides, deſſen Schreibart dem Cicero, wegen ihrer körnigen Kürze und Höhe, wie er ſelbſt bekennet, [1]) dunkel war, den Charakter der Einfalt andichtet; [2]) könte man, ſage ich, von einem ſolchen Richter ein wahres Urtheil über die griechiſchen Werke in der Kunſt hoffen? Auch in einer fremden Tracht muß Thucydides niemanden alſo erſcheinen. Ein anderer Schriftſteller ſcheinet mit dem Diodor von Sicilien eben ſo wenig bekant zu ſein, da er ihn für einen Geſchichtſchreiber hält, der den Zierlichkeiten nachläuft. [3]) Mancher bewundert auch etwas an der Arbeit der Alten, was keine Aufmerkſamkeit verdienet. „Kennern (ſagt ein Reiſebe„ſchreiber, [4]) iſt der Strik, mit welchem Dirce an „den Ochſen gebunden iſt, das Schönſte an dem „größten Grupo aus dem Altertum, welches un„ter dem Namen il Toro Farnese bekant iſt.“

Ah miser! ægrota putruit cui mente salillum.

§. 37. Ich kenne die Verdienſte der neuern Künſtler, die in dem Sendſchreiben denen aus dem

1) Cic. Brut. c. 7 et 83.

2) Considérations sur les revolutions des arts, Paris 1755. p. 33.

3) Pagi, Discours sur l'hist. greeque, p. 45.

4) Nouveau voyage d'Hollande, de l'Allemagne, de Suisse et d'Italie, par Mr. de Blainville.

Alterthume entgegengesezt sind: aber ich weiß auch, daß jene durch Nachahmung dieſer geworden, was ſie geweſen ſind, und es würde zu erweiſen ſein, daß ſie gemeiniglich, wo ſie von der Nachahmung der Alten abgewichen, in viele Fehler des gröſten Haufens derjenigen neuern Künſtler, auf die ich nur allein in meiner Schrift gezielet, verfallen ſind.

§. 38. Was den Umriß der Körper betrift, ſo ſcheinet das Studium der Natur, an welches ſich Bernini in reifern Jahren gehalten hat, dieſen groſſen Künſtler allerdings von der ſchönen Form abgeführet zu haben. Eine Charitas von ſeiner Hand an dem Grabmale Pabſt Urban VIII. ſoll gar zu fleiſchicht ſein,[1]) und eben dieſe Tugend an dem Grabmale Alexander VII. will man ſogar häßlich finden. Gewiß iſt, daß man die Statue Königs Ludwig XIV. zu Pferde, an welcher Bernini funfzehen Jahre gearbeitet, und welche übermäßige Summen gekoſtet, nicht hat gebrauchen können. Der König war vorgeſtellet, wie er einen Berg der Ehre hinauf reiten wollte; die Action des Helden aber ſowohl als des Pferdes iſt gar zu wild, und gar zu übertrieben. Man hat daher einen Curtius, der ſich in den Pfuhl ſtürzet, aus dieſer Statue gemachet, und ſie ſtehet izo in dem Garten der Tuillerie. Die ſorgfältigſte Bobachtung der Natur muß alſo allein nicht hinlänglich ſein zu vollkommenen Begriffen der Schönheit, ſo wie das Studium der Anatomie allein die ſchönſten Verhältniſſe des Körpers nicht lehren kan. Laireſſe hat dieſe, wie er ſelbſt berichtet, nach den Skelets des berühmten Bidloo genommen. Man kan jenen für einen Gelehrten in ſeiner Kunſt halten; und dennoch findet man, daß er vielmals in

1) Richardson, Account etc. p. 294 — 295.

seinen Figuren zu kurz gegangen ist. Die gute römische Schule wird hierin selten fehlen. Es ist nicht zu läugnen, die Venus des Raphaels bei dem Göttermahle scheinet zu schwer zu sein, und ich möchte es nicht wagen, den Namen dieses großen Mannes in einem Kindermorde von ihm, welchen Marcantonio gestochen, über eben diesen Punkt, wie in einer seltenen Schrift von der Malerei geschehen,[1]) zu rechtfertigen. Die weiblichen Figuren haben eine gar zu volle Brust, und die Mörder dagegen ausgezehrte Körper. Man glaubet, die Absicht bei diesem Contrapost sei gewesen, die Mörder noch abscheulicher vorzustellen. Man muß nicht alles bewundern: die Sonne selbst hat ihre Fleken.

§. 39. Man folge dem Raphael in seiner besten Zeit und Manier, so hat man, wie er, keine Vertheidiger nöthig; und Parrhasius und Zeuxis, die in dem Sendschreiben in dieser Absicht, und überhaupt die holländischen Formen zu entschuldigen, angeführet worden, sind hierzu nicht dienlich. Man erkläret zwar die daselbst berührte Stelle des Plinius,[2]) welche den Parrhasius betrift, in dem Verstande, wie sie dort angebracht worden, nämlich, „daß der Maler in das Magere verfallen sei, da er die Schwulst vermeiden wollen.“[3]) Da man aber, weñ Plinius verstanden, was er geschrieben hat, voraussezen muß, daß er sich selbst nicht habe widersprechen wollen, so muß dieses Urtheil mit demjenigen, worin er kurz zuvor dem Parrhasius den Vorzug in den äussersten Linien,

1) Chambray, Idée de la Peinture, p. 46. au Mans, 1662. 4.

2) Plin. Hist. Nat. l. 35. c. 10. [sect. 36. §. 5.]

3) (Durand) Extrait de l'hist. de la Peint. de Pline, p. 56.

das ist, in dem Umrisse, zuschreibet, verglichen und übereinstimmend gemachet werden.[1]) Die eigentlichen Worte des Plinius sind: „Parrhasius „scheine, mit sich selbst verglichen, sich unter sich „selbst herunter zu sezen, in Ausdrükung der mittlern Körper.“ Es ist aber nicht klar, was mittlere Körper sein sollen. Man könte es von denjenigen Theilen des Körpers verstehen, welche der äusserste Umriß einschließt. Allein ein Zeichner soll seinen Körper von allen Seiten, und nach allen Bewegungen kennen: er wird denselben nicht allein vorwärts, sondern auch von der Seite, und von allen Punkten gestellet, verstehen zu zeichnen, und dasjenige, was im ersteren Falle von dem Umrisse eingeschlossen zu sein scheinen könte, wird in diesem Falle der Umriß selbst sein. Man kan nicht sagen, daß es für einen Zeichner mittlere Theile des Körpers gibt, (ich rede nicht von dem Mittel des Leibes,) eine jede Muskel gehöret zu seinem äussersten Umrisse; und ein Zeichner, der fest ist in dem äussersten Umrisse, aber nicht in dem Umrisse derjenigen Theile, welche der äusserste einschließt, ist ein Begrif, der sich weder an sich selbst, noch in Absicht auf einen Zeichner, gedenken läßt. Es kan hier die Rede ganz und gar nicht von dem Umrisse sein, auf welchem das Magere oder die Schwulst beruhet. Vielleicht hat Parrhasius Licht und Schatten nicht verstanden, und den Theilen seines Umrisses ihre gehörige Erhöhung und Vertiefung nicht gegeben; welches Plinius unter dem Ausdruke der mittleren Körper oder der mittleren Theile desselben kan verstanden haben; und dieses möchte die einzige mögliche Erklärung sein, welche die Worte des Pli-

1) [Sendschreiben ꝛc. §. 73.]

nius annehmen können. Oder es ist dem Maler ergangen, wie dem berühmten La Fage, den man für einen großen Zeichner halten kan: man saget, sobald er die Palette ergriffen und malen wollen, habe er seine eigene Zeichnung verdorben. Das Wort geringer beim Plinius gehet also nicht auf den Umriß. Mich däuchet, es können des Parrhasius Gemälde ausser den Eigenschaften, die ihnen obige Erklärung gibt, nach Anleitung der Worte des Plinius, auch noch diesen Vorzug gehabt haben, daß die Umrisse sanft in den Hintergrund vermalet und vertrieben worden, welches sich in den mehresten übrig gebliebenen Malereien der Alten, und in den Werken neuerer Meister zu Anfange des sechzehenten Jahrhunderts, nicht findet, in welchen die Umrisse der Figuren mehrentheils hart gegen den Grund abgeschnitten sind. Der vermalte Umriß aber gab den Figuren des Parrhasius dennoch allein ihre wahre Erhobenheit und Ründung nicht, da die Theile derselben nicht gehörig erhöhet und vertieft waren; und hierin war er also unter sich selbst herunter zu sezen. Ist Parrhasius der Größte im Umrisse gewesen, so hat er eben so wenig in das Magere als in die Schwulst verfallen können. [1])

§. 40. Was des Zeuxis weibliche Figuren betrift, die er nach Homers Begriffen stark gemacht, so ist daraus nicht zu schließen, wie in dem Sendschreiben geschehen, daß er sie stark, wie Rubens, das ist, zu fleischicht gehalten. Es ist zu glauben, daß das spartanische Frauenzimmer, vermöge seiner Erziehung, eine gewisse männliche jugendliche Form gehabt hat, und gleichwohl waren es, nach dem Bekentnisse des ganzen Altertums, die größten Schönheiten in Griechenland; und

1) [Man vergleiche S. d. K. 9 B. 3 K. 24 §. Note.]

alſo muß man ſich das Gewächs der Helena, einer Spartanerin, beim Theokrit vorſtellen. [1])

§. 41. Ich zweifle alſo, daß Jakob Jordans, deſſen Vertheidigung man in dem Sendſchreiben mit vielem Eifer ergriffen hat, ſeinesgleichen unter den griechiſchen Malern finden würde. Ich getraue mich mein Urtheil von dieſem großen Coloriſten allezeit zu behaupten. Der Verfaſſer des ſogenannten Auszugs von dem Leben der Maler hat die Urtheile über dieſelben fleiſſig geſammelt; aber ſie zeugen nicht an allen Orten von einer groſſen Einſicht in die Kunſt, und manche ſind unter ſo vielen Umſtänden angebracht, daß ein Urtheil auf mehr als auf einen Künſtler insbeſondere könte angewendet werden.

§. 42. Bei dem freien Zutritte, welchen Ihro königliche Majeſtät in Polen allen Künſtlern und Liebhabern der Kunſt verſtatten, kan der Augenſchein mehr lehren, und iſt überzeugender, als das Urtheil eines Scribenten: ich berufe mich auf die Darbringung im Tempel, und auf den Diogenes vom gedachten Meiſter. Aber auch dieſes Urtheil von Jordans hat eine Erläuterung nöthig, wenigſtens in Abſicht der Wahrheit. Der allgemeine Begrif von Wahrheit ſollte auch in Werken der Kunſt ſtatt finden, und nach demſelben iſt das Urtheil ein Räthſel. Der einzige mögliche Sin deſſelben möchte etwa folgender ſein.

§. 43. Rubens hat nach der unerſchöpflichen Fruchtbarkeit ſeines Geiſtes wie Homer gedichtet; er iſt reich bis zur Verſchwendung: er hat das Wunderbare wie jener geſuchet, ſowohl überhaupt, wie ein dichteriſcher und allgemeiner Maler, als auch insbeſondere, was Compoſition, und Licht und Schat-

1) Theocrit. Idyll. 18. v. 29.

ten betrift. Seine Figuren hat er in der vor ihm unbekanten Manier, die Lichter auszutheilen, gestellet, und diese Lichter, welche auf die Hauptmasse vereiniget sind, sind stärker als in der Natur selbst zusammengehalten, um auch dadurch seine Werke zu begeistern, und etwas Ungewöhnliches in dieselben zu legen. Jordans, von der Gattung niederer Geister, ist in dem Erhabenen der Malerei mit Rubens, seinem Meister, keinesweges in Vergleichung zu stellen: er hat an die Höhe desselben nicht reichen, und sich über die Natur nicht hinaus sezen können. Er ist also derselben näher gefolget, und weñ man dadurch mehr Wahrheit erhält, so möchte Jordans den Charakter einer mehrern Wahrheit als Rubens verdienen. Er hat die Natur gemalet, wie er sie gefunden.

§. 44. Weñ der Geschmak des Altertums der Künstler Regel in Absicht der Form und der Schönheit nicht sein soll, so wird gar keine anzunehmen sein. Einer würde seiner Venus, wie ein neuerer namhafter Maler gethan, [1]) ein gewisses französisches Wesen geben: ein anderer würde ihr eine Habichtsnase machen; da es wirklich geschehen, daß man die Nase an der medicäischen Venus also gebildet finden wollen: [2]) noch ein anderer würde ihr spizige und spillenförmige Finger zeichnen, wie der Begrif einiger Ausleger der Schönheit, welche Lucian beschreibet, gewesen. Sie würde uns mit sinesischen Augen ansehen, wie alle Schönheiten aus einer neuern

1) Observat. sur les arts et sur quelques morceaux de Peinture et de Sculpture, exposés au Louvre en 1748. p. 66.

2) Nouvelle division de la terre par les différentes espèces d'hommes etc. dans le Journal des Sçav.

italiäniſchen Schule; ja aus jeder Figur würde man das Vaterland des Künſtlers, ohne Beleſenheit, errathen können. Nach des Demokritus Vorgeben ſollen wir die Götter bitten, „daß uns nur glükliche Bilder vorkommen,“ 1) und dergleichen Bilder ſind der Alten ihre.

§. 45. Die Nachahmung der Alten in ihrem Umriſſe völlig gebildeter Körper kan unſern Künſtlern, wen man will, eine Ausnahme in Abſicht der fiamingiſchen Kinder geſtatten. Der Begrif einer ſchönen Form läßt ſich bei jungen Kindern nicht eigentlich anbringen. Man ſaget: ein Kind iſt ſchön und geſund; aber der Ausdruk der Form begreift ſchon die Reife gewiſſer Jahre in ſich. Die Kinder vom Fiamingo ſind izo beinahe wie eine vernünftige Mode, oder wie ein herſchender Geſchmak, dem unſere Künſtler billig folgen, und die Akademie in Wien, welche geſchehen laſſen, daß man den antiken Cupido den Abgüſſen vom Fiamingo nachgeſezet, hat dadurch von der Vorzüglichkeit der Arbeit neuerer Künſtler in Kindern über eben die Arbeiten der Alten keine Entſcheidung, wie mich däuchet, gegeben; welches der Verfaſſer des Sendſchreibens aus dieſer angebrachten Nachricht möchte ziehen wollen. 2) Die Akademie iſt bei dieſer Nachſicht dennoch bei ihrer geſunden Lehrart und Anweiſung zur Nachahmung des Altertums geblieben. Der Künſtler, 3) welcher dem Verfaſſer dieſe Nachricht mitgetheilet, iſt, ſo viel ich weiß, meiner Meinung. Der ganze Unterſchied iſt dieſer: die alten Künſtler gingen auch in Bildung ihrer Kinder über die gewöhnliche Natur,

1) Plutarch. Vit. Æmil. [c. 1.]

2) [§. 72.]

3) Der Maler Öſer. Fernow.

und die neuern Künstler folgen derselben. Weñ der Überfluß, welchen diese ihren Kindern geben, keinen Einfluß hat in ihre Begriffe von einem jugendlichen Körper und von einem reifen Alter, so kañ ihre Natur in dieser Art schön sein: aber der Alten ihre ist deßwegen nicht fehlerhaft.

§. 46. Es ist eine ähnliche Freiheit, die sich unsere Künstler in dem Haarputze ihrer Figuren genommen haben, und die ebenfalls bei aller Nachahmung der Alten bestehen kañ. Will man sich aber an die Natur halten, so fallen die vordern Haare viel ungezwungener auf die Stirn herunter, wie es sich in jedem Alter bei Menschen, die ihr Leben nicht zwischen dem Kamme und dem Spiegel verlieren, zeigen kañ: folglich kañ auch die Lage der Haare an Statuen der Alten lehren, daß diese allezeit das Einfältige und das Wahre gesuchet haben; da es gleichwohl bei ihnen nicht an Leuten gefehlet, die sich mehr mit ihrem Spiegel, als mit ihrem Verstande unterhalten, und die sich auf die Symmetrie ihrer Haare so gut, als der Zierlichste an unsern Höfen, verstanden. Es war gleichsam ein Zeichen einer freien und edlen Geburt, die Haare so, wie die Köpfe und Statuen der Griechen, zu tragen. [1])

§. 47. Die Nachahmung des Umrisses der Alten ist unterdessen auch von denen, welche hierin nicht die glüklichsten gewesen sind, niemals verworfen worden; aber über die Nachahmung der edlen Einfalt und der stillen Größe sind die Stimmen getheilet. Dieser Ausdruk hat selben allgemeinen Beifall gefunden, und Künstler haben mit demselben allezeit viel gewaget. Also sahe man diese wahre Größe an dem Herkules vom Bandinelli

[1]) Lucian. Navig. s. Votum. c. 2.

in Florenz als einen Fehler an: [1]) in dem Kindermorde des Raphaels verlanget man mehr Wildes und Schrekliches in den Gesichtern der Mörder. [2])

§. 48. Nach dem allgemeinen Begriffe der Natur in Ruhe könten die Figuren vielleicht den jungen Spartanern des Xenophon ähnlich werden, welches der Verfasser des Sendschreibens auch nach der Regel der stillen Größe besorget; ich weiß auch, daß der gröste Theil der Menschen, weñ auch der Begrif meiner Schrift allgemein festgesezet und angenommen wäre, ein Gemälde, nach diesem Geschmake des Altertums gearbeitet, dennoch ansehen könte wie man eine Rede, vor den Areopagiten gehalten, lesen würde. Allein der Geschmak des grösten Haufens kañ niemals Geseze in der Kunst geben. In Absicht des Begrifs der Natur in Ruhe hat der Herr von Hagedorn in seinem Werke, [3]) welches mit so vieler Weisheit als Einsicht in dem Feinsten der Kunst abgefasset ist, vollkommen Recht, in großen Werken mehr Geist und Bewegung zu verlangen. Aber diese Lehre hat allezeit viel Einschränkung nöthig: niemals so viel Geist, daß ein ewiger Vater einem rächenden Mars, und eine Heilige in Entzükung einer Bakchante ähnlich werde.

§. 49. Wem dieser Charakter der höhern Kunst unbekañt ist, in dessen Augen wird eine Madonna vom Trevisano eine Madonna vom Raphael niederschlagen: ich weiß, daß selbst Künstler geurtheilet haben, die Madonna des erstern sei dem königlichen Raphael einwenig vortheilhafter Nach-

1) Borghini Riposo, l. 2. p. 129.

2) Chambray, Idée de la Peint. p. 47.

3) [Eclaircissemens sur son Cabinet.]

bar. Es schien daher nicht überflüssig, vielen die wahre Größe des seltensten aller Werke der Galerie in Dresden zu entdeken, und diesen gegenwärtig einzigen unversehrten Schaz von der Hand dieses Apollo der Maler, welcher in Deutschland zu finden ist, denen die ihn sehen, schäzbarer zu machen.

§. 50. Man muß bekennen, daß der königliche Raphael, in der Composition, der Transfiguration desselben nicht beikomt; dahingegen hat jenes Werk einen Vorzug, den dieses nicht hat. An der völligern Ausarbeitung der Transfiguration hat Giulio Romano vielleicht eben so viel Antheil als dessen großer Meister selbst, und alle Kenner versichern, daß man beide Hände in der Arbeit sehr wohl unterscheiden könne. In jenem aber finden Kenner die wahren ursprünglichen Züge von eben der Zeit des Meisters, da derselbe die Schule zu Athen im Vatican gearbeitet hat. Auf den Vasari will ich mich hier nicht noch einmal berufen.

§. 51. Ein vermeinter Richter der Kunst,[1] der das Kind in den Armen der Madonna so elend findet, ist so leicht nicht zu belehren. „Pythagoras siehet die Sonne mit andern Augen „an, als Anaxagoras: jener als einen Gott, „dieser als einen Stein," wie ein alter Philosoph sagt.[2] Der Neuling mag Anaxagoras sein:[3] Kenner werden der Partei des Pytha-

1) [Der Baron von Heinecken. — Brief Winckelmanns an Uden, v. 1 Jun. 1756.]

2) Maxim. Tyr. Diss. 25. p. 303. edit. Markland.

3) [Unter dem Anaxagoras ist der eben gedachte Baron zu verstehen, wie in dem Briefe an Uden, v. 1 Jun. 1756, erklärt wird.]

goras beitreten. Die Erfahrung selbst kan, ohne Betrachtung des hohen Ausdruks in den Gesichtern des Raphaels, Wahrheit und Schönheit finden und lehren. Ein schönes Gesicht gefällt, aber es wird mehr reizen, wen es durch eine gewisse überdenkende Mine etwas Ernsthaftes erhält.[1] Das Altertum selbst scheinet also geurtheilet zu haben: ihre Künstler haben diese Mine in alle Köpfe des Antinous geleget; die mit den vordern Loken bedekte Stirn desselben gibt ihm dieselbe nicht. Man weiß ferner, daß dasjenige, was bei dem ersten Augenblike gefällt, nach demselben vielmals aufhöret zu gefallen: was der vorübergehende Blik hat sammeln können, zerstreuet ein aufmerksameres Auge, und die Schminke verschwindet. Alle Reizungen erhalten ihre Dauer durch Nachforschung und Überlegung, und man suchet in das verborgene Gefällige tiefer einzudringen. Eine ernsthafte Schönheit wird uns niemals völlig satt und zufrieden gehen lassen; man glaubet beständig neue Reizungen zu entdeken; und so sind Raphaels und der alten Meister ihre Schönheiten beschaffen: nicht spielend und liebreich, aber wohlgebildet und erfüllet mit einer wahrhaften und ursprünglichen Schönheit.[2] Durch Reizungen von dieser Art ist Kleopatra durch alle Zeiten hindurch berühmt worden. Ihr Gesicht sezete niemand in Erstaunen, aber ihr Wesen hinterließ bei allen, die sie ansahen, sehr viel zurük, und sie siegte ohne Widerstand, wo sie wollte.[3] Einer französischen Venus vor ihrem Nachttische wird es ergehen,[4] wie jemand von dem Süreichen beim

1) [Addisson's] Spectator. n. 418.
2) Philostr. Icon. Anton. p. 91.
3) Plutarch. [vit. Anton. c. 27.]
4) Observat. sur les arts, etc. p. 65.

Seneca geurtheilet hat: „Es verlieret viel, ja „vielleicht alles, weñ man es suchet zu erforschen.“

§. 52. Die Vergleichung zwischen dem Raphael und einigen großen holländischen und neuern italiänischen Meistern, welche ich in meiner Schrift gemachet habe, betrift allein das Tractament in der Kunst. Ich glaube, das Urtheil über den mühsamen Fleiß in den Arbeiten der ersteren wird eben dadurch, daß derselbe hat versteket sein sollen, noch gewisser: deñ eben dieses verursachete dem Maler die größte Mühe. Das Schwerste in allen Werken der Kunst ist, daß dasjenige, was sehr ausgearbeitet worden, nicht ausgearbeitet scheine.[1]) Diesen Vorzug hatten des Nikomachus Gemälde.[2])

§. 53. Van der Werff bleibet allezeit ein großer Künstler, und seine Stüke zieren mit Recht die Kabinete der Großen in der Welt. Er hat sich bemühet, alles wie von einem einzigen Gusse zu machen; alle seine Züge sind wie geschmolzen, und in der übertriebenen Weichlichkeit seiner Tinten ist, so zu sagen, nur ein einziger Ton. Seine Arbeit könte daher emailliret eher als gemalet heissen.

§. 54. Unterdessen gefallen seine Gemälde. Aber kañ das Gefällige ein Hauptcharakter der Maleret sein? Alte Köpfe von Denvern gefallen auch; wie

1) Quintil. Inst. l. 9. c. 4. §. [43 — 44.]

2) Plutarch. Timoleon c. 36.

[In den ältern und neuern Ausgaben steht der saubere Fehler: „Diesen Vorzug hatten des Nikomachus „Gemälde nicht.“ Aber sie mußten ihn wohl haben, da Nikomachus in die Reihe von Zeuxis und Apelles gesezt wurde; und sie hatten ihn auch, dem Plutarch zufolge, in hohem Grade. Των Νικομαχου γραφων και των Ομηρου στιχων μετα της αλλης δυναμεως και χαριτος προσεστι το δοκειν ευχερως και ραδιως απειργασθαι. Timol. c. 36.]

würde aber das weise Altertum urtheilen? Plutarch würde dem Meister aus dem Munde eines Aristides oder eines Zeuxis sagen: „Schlechte Ma„ler, die das Schöne aus Schwachheit nicht erreichen können, suchen es in Warzen und in Run„zeln.“ [1]) Man erzählet für gewiß, daß Kaiser Karl VI. den ersten Kopf von Dennern gesehen, geschäzet, und an demselben die fleissige Art in Öl zu malen bewundert habe. Man verlangete von dem Meister noch einen dergleichen Kopf, und es wurden ihm etliche tausend Gulden für beide bezahlet. Der Kaiser, welcher ein Kenner der Kunst war, hielt sie beide gegen Köpfe vom van Dyk und vom Rembrant, und soll gesagt haben: „er habe zwei Stüke „von diesem Maler, um etwas von ihm zu haben, „weiter aber verlange er keine mehr, wenn man sie „ihm auch schenken wolle.“ Eben so urtheilete ein gewisser Engländer von Stande. Man wollte ihm dennerische Köpfe anpreisen; „Meinet ihr, (gab „er zur Antwort,) daß unsere Nation Werke den „Kunst schäzet, an welchen der Fleiß allein, „der Verstand aber nicht den geringsten An„theil hat?“

§. 55. Dieses Urtheil über Denners Arbeit folget unmittelbar auf den van der Werff nicht deßwegen, daß man eine Vergleichung zwischen beiden Meistern zu machen gesonnen wäre; denn er reichet bei weitem nicht an van der Werffs Verdienste: sondern nur durch jenes Arbeit, als durch ein Beispiel zu zeigen, daß ein Gemälde, welches gefällt, eben so wenig ein allgemeines Verdienst habe, als ein Gedicht, welches gefällt, wie der Verfasser des Sendschreibens scheinet behaupten zu wollen. [2])

1) Plutarch. Adul. et amici discr. [c. 12.]
2) [§. 78.]

TAYLOR INST. OXFORD

§. 56. Es ist nicht genug, daß ein Gemälde gefällt; es muß beständig gefallen: aber eben dasjenige, wodurch der Maler hat gefallen wollen, machet uns seine Arbeit in kurzer Zeit gleichgültig. Er scheinet nur für den Geruch gearbeitet zu haben; den man muß seine Arbeit dem Gesichte so nahe bringen als Blumen. Man wird sie beurtheilen, wie einen kostbaren Stein, dessen Werth der geringste bemerkte Tadel verringert.

§. 57. Die größte Sorgfalt dieser Meister ging also blos auf eine strenge Nachahmung des Allerkleinsten in der Natur: man scheuete sich das geringste Härchen anders zu legen, als man es fand, um dem schärfsten Auge, ja wenn es möglich gewesen wäre, selbst den Vergrößerungsgläsern, das Unmerklichste in der Natur vorzulegen. Sie sind anzusehen als Schüler des Anaxagoras, der den Grund der menschlichen Weisheit in der Hand zu finden glaubte.[1] Sobald sich aber diese Kunst weiter wagen, und die größern Verhältnisse des Körpers, und sonderlich das Nakende hat zeichnen wollen, sogleich zeiget sich

Infelix operis summa, quia ponere totum
Nescit.[2]

Die Zeichnung bleibet bei einem Maler, wie die Action bei dem Redner Demosthenes das erste, das zweite, und das dritte Ding.[3]

§. 58. Dasjenige, was in dem Sendschreiben an den erhobenen Arbeiten der Alten ausgesezet ist, muß ich zugestehen, und mein Urtheil ist aus meiner Schrift zu ziehen. Die geringe Wissenschaft der Alten in der Perspectiv, welche ich daselbst angezeiget habe, ist der Grund zu dem Vorwurf, den

1) [Plutarch.. De fraterno amore, initio.]
2) Horat. [ad. Pis. v. 34.]
3) [Quintil. l. 11. c. 3. §. 6.]

man den Alten in diesem Theile der Kunst machet: ich behalte mir eine ausführliche Abhandlung über denselben vor. 1)

Der vierte Punkt betrift vornehmlich die Allegorie. 2)

§. 59. Die Fabel wird in der Malerei insgemein Allegorie genant; und da die Dichtkunst nicht weniger, als die Malerei die Nachahmung zum Endzwek hat: 3) so machet doch diese allein ohne Fabel kein Gedicht, 4) und ein historisches Gemälde wird durch die bloße Nachahmung nur ein gemeines Bild sein, und man hat es ohne Allegorie anzusehen, wie Davenants sogenantes Heldengedicht Gondibert, wo alle Erdichtung vermieden ist.

§. 60. Colorit und Zeichnung sind vielleicht in einem Gemälde, was das Sylbenmaß, und die Wahrheit oder die Erzählung in einem Gedichte sind. Der Körper ist da; aber die Seele fehlet. Die Erdichtung, die Seele der Poesie, wie sie Aristoteles nennet, wurde ihr zuerst durch den Homer eingeblasen, und durch dieselbe muß auch der Maler sein Werk beleben. Zeichnung und Colorit sind durch anhaltende Übung zu erlangen: Perspectiv und Composition, und diese im eigentlichsten Verstande genommen, gründen sich auf festgesezte Regeln; folglich ist alles dieses mechanisch, und es brauchet nur, weñ ich so reden darf, mechanische

1) [Über die Perspective der Alten hat Lessing am besten gehandelt im 9 bis 13 seiner Briefe antiquarischen Inhalts.]

2) [Mit diesem Abschnitte vergleiche man den Versuch einer Allegorie vorzüglich für die Kunst.]

3) Aristot. Rhet. l. 1. c. 2. p. 61. edit. Lond. 1619. 4.

4) Plato in Phædone. [c. 4.]

Seelen, die Werke einer solchen Kunst zu kennen und zu bewundern.

§. 61. Alle Ergözlichkeiten bis auf diejenigen, die dem größten Haufen der Menschen den unerkañten großen Schaz, die Zeit, rauben, erhalten ihre Dauer, und verwahren uns vor Ekel und Überdruß nach der Maße, wie sie unsern Verstand beschäftigen. Blos sinliche Empfindungen aber gehen nur bis an die Haut, und wirken wenig in den Verstand. Die Betrachtung der Landschaften, der Frucht- und Blumenstüke machet uns ein Vergnügen von dieser Art: der Kenner, welcher sie siehet, hat nicht nöthig mehr zu denken, als der Meister; der Liebhaber oder der Unwissende gar nicht.

§. 62. Ein historisches Gemälde, welches Personen und Sachen vorstellet, wie sie sind oder wie sie geschehen, kañ sich blos durch den Ausdruk der Leidenschaften in den handelnden Personen von Landschaften unterscheiden: unterdessen sind beide Arten, nach eben der Regel ausgeführet, im Wesen eins; und dieses ist die Nachahmung.

§. 63. Es scheinet nicht widersprechend, daß die Malerei eben so weite Gränzen als die Dichtkunst haben könne, und daß es folglich dem Maler möglich sei, dem Dichter zu folgen, [1] so wie es die Musik im Stande ist zu thun. Nun ist die Geschichte der höchste Vorwurf, den ein Maler wählen kañ; die bloße Nachahmung wird sie nicht zu dem Grade erheben, den eine Tragödie oder ein Heldengedicht, das Höchste in der Dichtkunst, hat. „Homer „hat aus Menschen Götter gemachet“ saget Cicero; [2] das heißt, er hat die Wahrheit nicht allein höher getrieben, sondern er hat, um erhaben zu

1) [Man vergleiche hierüber Lessings Laokoon.]
2) Cic. Tusc. l. 1. c. 26.

dichten, lieber das Unmöglichliche, welches wahrscheinlich ist, als das blos Mögliche, gewählet; [1]) und Aristoteles sezet hierin das Wesen der Dichtkunst, und berichtet uns, daß die Gemälde des Zeuxis diese Eigenschaft gehabt haben. Die Möglichkeit und Wahrheit, welche Longin von einem Maler, im Gegensaze des Unglaublichen bei dem Dichter, fordert, [2]) kañ hiermit sehr wohl bestehen.

§. 64. Diese Höhe kañ ein Historienmaler seinen Werken nicht durch einen über die gemeine Natur erhabenen Umriß, nicht durch einen edlen Ausdruk der Leidenschaften allein geben: man fordert eben dieses von einem weisen Porträtmaler, und dieser kañ beides erhalten ohne Nachtheil der Ähn-

1) Aristot. Poët. c. 25.

2) [Dieser Zusaz wäre besser weggeblieben; deñ er zeiget die zwei größten Kunstrichter in einem Widerspruche, der ganz ohne Grund ist. Es ist falsch, daß Longin so etwas jemals gesagt hat. Er sagt etwas ähnliches von der Beredsamkeit und Dichtkunst, aber keineswegs von der Dichtkunst und Malerei. Ὡς δ' ἑτερον τι ἡ ῥητορικη φαντασια βουλεται, και ἑτερον ἡ παρα ποιηταις ουκ αν λαθοι σε, schreibt er an seinen Terentian, (περι ὑψους, τμεμα ιδ. edit. Fabri. p. 36 — 39.) ουδ' ὁτι της μεν εν ποιησει τελος εστιν εκπληξις, της δ' εν λογοις εναργεια. Und wiederum: Ου μην αλλα τα μεν παρα τοις ποιηταις μυθικωτεραν εχει την ὑπερεκπτωσιν, και παντῃ το πιστον ὑπεραιρουσαν· της δε ῥητορικης φαντασιας, καλλιστον αει το εμπρακτον και εναληθες. Nur Junius schiebt, anstatt der Beredsamkeit, die Malerei hier unter; und bei ihm war es, nicht bei dem Longin, wo Herr Winckelmañ gelesen hatte: (De Pictura Veterum, l. 1. c. 4. p. 33.) Præsertim cum poëticæ phantasiæ finis sit εκπληξις, pictoriæ vero εναργεια. Και τα μεν παρα τοις ποιηταις, ut loquitur idem Longinus, u. s. w. Sehr wohl; Longins Worte, aber nicht Longins Siñ! — Lessing.]

lichkeit der Person, die er schildert. Beide bleiben noch immer bei der Nachahmung; nur daß dieselbe weise ist. Man will sogar in van Dyks Köpfen die sehr genaue Beobachtung der Natur als eine kleine Unvollkommenheit ansehen; und in allen historischen Gemälden würde sie ein Fehler sein.

§. 65. Die Wahrheit, so liebenswürdig sie an sich selbst ist, gefällt und machet einen stärkern Eindruk, wen sie in eine Fabel eingekleidet ist: was bei Kindern die Fabel, im engsten Verstande genommen, ist, das ist die Allegorie einem reifern Alter. Und in dieser Gestalt ist die Wahrheit in den ungesittetesten Zeiten angenehmer gewesen, auch nach der sehr alten Meinung, daß die Poesie älter als Prosa sei, welche durch die Nachrichten von den ältesten Zeiten verschiedener Völker bestätiget wird.

NB

§. 66. Unser Verstand hat ausserdem die Unart, nur auf dasienige aufmerksam zu sein, was ihm nicht der erste Blik entdeket, und nachläßig zu übergehen, was ihm klar wie die Sonne ist. Bilder von der leztern Art werden daher, wie ein Schif im Wasser, oftmals nur eine augenblikliche Spur in dem Gedächtnisse hinterlassen. Aus keinem andern Grunde dauern die Begriffe von unserer Kindheit länger, weil wir alles, was uns vorgekommen, als ausserordentlich angesehen haben. Die Natur selbst lehret uns also, daß sie nicht durch gemeine Sachen beweget wird. „Die Kunst soll hierin die Natur „nachahmen," saget der Scribent der Bücher von der Redekunst;[1]) sie soll erfinden, was jene verlanget.

§. 67. Eine jede Idee wird stärker, wen sie von einer oder mehr Ideen begleitet ist, wie in Vergleichungen, und um so viel stärker, je entfernter das

1) Rhet. ad Herenn. l. 3. [c. 22 — 36.]

Verhältniß von diesen auf jene ist: denn wo die Ähnlichkeit derselben sich von selbst darbietet, wie in Vergleichung einer weissen Haut mit Schnee, erfolget keine Verwunderung. Das Gegentheil ist dasjenige, was wir Wiz, und was Aristoteles unerwartete Begriffe nennet: er fordert eben dergleichen Ausdrüke von einem Redner. [1]) Je mehr Unerwartetes man in einem Gemälde entdeket, desto rührender wird es; und beides erhält es durch die Allegorie. Sie ist wie eine unter Blättern und Zweigen versteckte Frucht, welche desto angenehmer ist, je unvermutheter man sie findet; das kleinste Gemälde kan das größte Meisterstük werden, nach dem die Idee desselben erhaben ist.

§. 68. Die Nothwendigkeit selbst hat Künstlern die Allegorie gelehret. Anfänglich wird man sich freilich begnüget haben, nur einzelne Dinge von einer Art vorzustellen; mit der Zeit aber versuchte man auch dasjenige, was vielen einzelnen gemein war, das ist, allgemeine Begriffe, auszudrüken. Eine jede Eigenschaft eines Einzelnen gibt einen solchen Begrif, und, getrennet von demjenigen, was ihn begreift, denselben sinlich zu machen, mußte durch ein Bild geschehen, welches, einzeln wie es war, keinem Einzelnen insbesondere, sondern Vielen zugleich, zukam.

§. 69. Die Ägypter waren die ersten, die solche Bilder sucheten, und ihre Hieroglyphen gehören mit unter den Begrif der Allegorie. Alle Gottheiten des Altertums, sonderlich der Griechen, ja die Namen derselben, kamen aus Ägypten: [2]) die Götter-

1) Aristot. Rhet. l. 3. c. 2. §. 4.

2) Herodot. l. 2. c. 50. [Nirgends ist diese Behauptung gründlicher und schöner ausgeführt als in F. L. Hugs Untersuchungen über den Mythos ꝛc. Freib. 1812. 4.]

geſchichte aber iſt nichts als Allegorie, und machet den größten Theil derſelben auch bei uns aus.

§. 70. Jene Erfinder aber gaben vielen Dingen, ſonderlich ihren Gottheiten, ſolche Zeichen, die zum Theil unter den Griechen beibehalten wurden, deren Bedeutung man oftmals ſo wenig durch Hülfe der uns aufbehaltenen Scribenten finden kan, daß es dieſe vielmehr für ein Verbrechen wider die Gottheit hielten, dieſelben zu offenbaren,[1]) wie mit dem Granatapfel in der Hand der Juno zu Samos geſchehen.[2]) Es wurde ärger als ein Kirchenraub gehalten, von den Geheimniſſen der eleuſiſchen Ceres zu reden.[3])

§. 71. Das Verhältniß der Zeichen mit dem Bezeichneten gründete ſich auch zum Theil auf unbekante oder unbewieſene Eigenſchaften der erſteren. Von dieſer Art war der Roßkäfer, als ein Bild der Sonne bei den Ägyptern, und dieſe ſollte das Inſect vorſtellen, weil man glaubte, daß kein Weibchen in ſeinem Geſchlechte ſei, und daß er ſechs Monate in der Erde und eben ſo lange Zeit auſſer derſelben lebe.[4]) Eben ſo ſollte die Kaze, weil man wollte bemerkt haben, daß ſie ſo viel Junge als Tage in einem Umlaufe des Monds zu werfen pflege, ein Bild der Iſis oder des Mondes ſein.[5])

§. 72. Die Griechen, welche mehr Wiz und

1) Herodot. l. 2. c. 3. c. 47. Conf. l. 2. c. 61. Pausan. l. 2. [c. 2. §. 2.]

2) Pausan. l. 2. c. 17. [§. 4.]

3) Arrian. Epict. l. 3. c. 21.

4) Plutarch. de Isid. et Osir. p. 355. [c. 4.] Clem. Alex. Strom. l. 5. p. 657 — 658. edit. Potter. Ælian. Hist. Anim. l. 10. c. 15.

5) Plutarch. l. c. p. 376. Aldrovand. de quadruped. digit. vivipar. l. 3. p. 574.

gewiß mehr Empfindung hatten, nahmen nur diejenigen Zeichen von jenen an, die ein wahres Verhältniß mit dem Bezeichneten hatten, und vornehmlich welche ſinlich waren: ihren Göttern gaben ſie durchgehends menſchliche Geſtalten. [1]) Die Flügel bedeuteten bei den Ägyptern ſchnelle und wirkſame Dienſte: das Bild iſt der Natur gemäß; Flügel ſtelleten bei den Griechen eben dieſes vor, und weñ die Athenienſer ihrer Victoria die gewöhnlichen Flügel nicht gaben, wollten ſie dadurch den ruhigen Aufenthalt derſelben in ihrer Stadt vorſtellen. [2]) Eine Gans bedeutet dort einen behutſamen Regenten, [3]) und man gab in Abſicht hierauf den Vordertheilen an Schiffen die Geſtalt einer Gans. Die Griechen behielten dieſes Bild bei, und der Alten ihre Schiffſchnäbel endigen ſich mit einem Gänſehals. [4])

§. 73. Der Sphinx iſt von den Figuren, die kein klares Verhältniß zu ihrer Bedeutung haben, vielleicht die einzige, welche die Griechen von den Ägyptern angenommen haben: er bedeutete bei jenen beinahe eben das, [5]) was er bei dieſen lehren ſollte, weñ er vor dem Eingange ihrer Tempel ſtand. Die Griechen gaben ihrer Figur Flügel, und bildeten den Kopf mehrentheils frei, ohne Stola; [6]) auf

1) Strabo, l. 14. [c. 2. l. 209. ante ſin. capitis.]

2) Pausan. l. 3. [c. 15. §. 5.]

3) Kircheri Œdip. Ægypt. t. 3. p. 64. Lucian. Navig. s. Vot. c. 5. Bayfius, de re nav. p. 130. edit. Bas. 1537. 4.

4) Scheffer, de re nav. l. 3. c. 3. p. 136. Paserii Lucern. t. 2. tab. 93.

5) Lactant. ad. v. 255. l. 7. Thebaid.

6) Begeri Thes. Palat. p. 234. Numism. Musell. Reg. et Pop. tab. 8.

einer athenienſiſchen Münze [1]) hat der Sphinx dieſelbe behalten.

§. 74. Es war überhaupt der griechiſchen Nation eigen, alle ihre Werke mit einem gewiſſen offenen Weſen, und mit einem Charakter der Freude, zu bezeichnen: die Muſen lieben keine fürchterlichen Geſpenſter; und weñ ſelbſt Homer ſeinen Göttern ägyptiſche Allegorien in den Mund leget, geſchiehet es insgemein, um ſich zu verwahren, mit einem Man ſaget. Ja, weñ der Dichter Pampho vor den Zeiten des Homers ſeinen Jupiter beſchreibet, wie er in Pferdemiſt eingewikelt iſt, [2]) ſo klinget es zwar mehr als ägyptiſch, in der That aber nähert es ſich dem hohen Begriffe des englichen Dichters.

As full, as perfect in a hair as heart,
As full, as perfect in vile Man that mourns,
As the rapt Seraph that adores and burns. [3])

§. 75. Ein Bild, dergleichen die Schlange iſt, [4]) die ſich um ein Ei geſchlungen, auf einer tyriſchen Münze des dritten Jahrhunderts, wird ſchwerlich auf einer griechiſchen Münze zu finden ſein. Auf keinem einzigen ihrer Denkmale iſt eine fürchterliche Vorſtellung: ſie vermieden dergleichen noch mehr als gewiſſe ſogenañte unglükliche Worte. Das Bild des Todes erſcheinet vielleicht nur auf einem einzigen alten Steine: [5]) aber in einer Geſtalt, wie man es bei ihren Gaſtmalen aufzuführen

1) Haym, Tesoro Brit. t. 1. p. 168.

2) Ap. Philostr. Heroic. [c. 2. §. 19. Man vergleiche: Allegorie u. §. 26.]

3) Pope.

4) Vaillant, Num. Colon. Rom. t. 2. p. 136. Conf. Bianchini, Istor. Univ. p. 74.

5) Mus. Flor. t. 1. tab. 91. p. 175.

Regirung des lebenden, so wie dieser selbst, verewiget werde. Auf der Rükseite einer erdichteten Münze unter beschriebenem Bilde stehet ein Baum, von dem ein abgebrochener Zweig herunter fällt, mit einer Überschrift aus der Äneis:

Primo avulso non deficit alter. [1])

§. 109. Ein Bild auf einer von Königs Ludewig XIV. Münzen verdienet hier auch angemerket zu werden.[2]) Es wurde dieselbe gepräget, da der Herzog von Lothringen, welcher bald die französische, bald die österreichische Partei ergrif, nach der Eroberung von Marsal, aus seinen Landen weichen mußte. Der Herzog ist hier Proteus, wie sich Menelaus desselben mit List bemächtiget, und ihn bindet, nachdem er vorher alle mögliche Formen angenommen hatte. In der Ferne ist die eroberte Vestung, und in der Unterschrift ist das Jahr derselben angezeiget. Die Bedeutung der Allegorie hätte die Überschrift: Protei artes delusæ, nicht nöthig gehabt.

§. 110. Ein gutes Exempel der gemeinern Allegorie ist die Geduld [3]) oder vielmehr die Sehnsucht, das sehnliche Verlangen, unter dem Bilde einer weiblichen Figur, die mit gefaltenen Händen die Zeit an einer Uhr betrachtet.

§. 111. Bisher haben freilich die Erfinder der besten malerischen Allegorien noch immer aus den Quellen des Altertums allein geschöpfet, weil man niemanden ein Recht zugestanden, Bilder für Künstler zu entwerfen, da den also keine allgemeine Auf-

1) Virg. Æn. l. 6. [v. 143.]

2) Médailles de Louis le Grand. a. 1663. Paris 1702. fol.

3) Thesaur. de argut. dict.

und ein Hahn zu finden,[1]) bedeutete Verschiedenes,[2]) und vielleicht auch die Ewigkeit, unter welchem Begriffe der Elephant auf einigen römischen Münzen stehet;[3]) und dieses wegen seines langen Lebens. Auf einer Münze Kaiser Antonins führet dieses Thier zur Überschrift das Wort Munificentia: wo es aber nichts anderes bedeuten kan, als große Spiele, in welchen man Elephanten mit aufführete.

§. 78. Es ist aber meine Absicht eben so wenig, den Ursprung aller allegorischen Bilder bei den Griechen und Römern zu untersuchen, als ein Lehrgebäude der Allegorie zu schreiben. Ich suche nur meine Schrift über diesen Punkt zu rechtfertigen, mit dieser Einschränkung, daß die Bilder, worin die Griechen und Römer ihre Gedanken eingekleidet haben, vor allen Bildern anderer Völker, und vor übel entworfenen Gedanken einiger Neueren, das Studium der Künstler sein müßen.

§. 79. Es können einige wenige Bilder als Beispiele dienen, wie die griechischen und guten römischen Künstler gedacht haben, und wie es möglich sei, ganz abgesonderte Begriffe sinlich vorzustellen. Viele Bilder auf ihren Münzen, Steinen und andern Denkmalen haben ihre bestimte und angenommene Bedeutung, einige aber der merkwürdigsten, welche die ihrige noch nicht allgemein haben, verdieneten sie zu bekommen.

§. 80. Man könte die allegorischen Bilder der Alten unter zwo Arten fassen, und eine höhere und gemeinere Allegorie sezen, so wie überhaupt

1) Horapollo, Hierogl. l. 2. c. 84.

2) Cuper. l. c. Spanh. Diss. t. 1. p. 169.

3) Agost. Dialog. 2. p. 68.

in der Malerei deſer Unterſchied ſtatt finden kañ. Bilder von der erſteren Art ſind diejenigen, in welchen ein geheimer Siñ der Fabelgeſchichte oder der Weltweisheit der Alten liegt: man köñte auch einige hieher ziehen, die von wenig bekañten, oder geheimnißvollen Gebräuchen des Altertums genommen ſind.

§. 81. Zur zweiten Art gehören Bilder von bekañterer Bedeutung, als perſönlich gemachte Tugenden und Laſter u. ſ. w.

§. 82. Bilder von der erſteren Art geben den Werken der Kunſt die wahre epiſche Größe: eine einzige Figur kañ ihr dieſelbe geben; je mehr Begriffe ſie in ſich faſſet, deſto höher wird ſie; und je mehr ſie zu denken veranlaſſet, deſto tiefer iſt der Eindruk, den ſie machet, und um ſo viel ſinlicher wird ſie alſo.

§. 83. Die Vorſtellung der Alten von einem Kinde, welches in der Blüthe ſeiner Jugend ſtirbt, war ein ſolches: ſie maleten ein Kind in den Armen der Aurora entführet;[1]) ein glükliches Bild: vermuthlich von der Gewohnheit, die Leichen junger Leute beim Anbruche der Morgenröthe zu begraben, hergenommen; der gemeine Gedanke der Künſtler vom heutigen Wuchs iſt bekañt.

§. 84. Die Belebung des Körpers durch Einflößung der Seele, einer der abgeſondertſten Begriffe, iſt durch die lieblichſten Bilder ſinlich und zugleich dichteriſch von den Alten gemalet. Ein Künſtler, der ſeine Meiſter nicht kennet, würde zwar durch die bekañte Vorſtellung

1) Hom. Odyss. E. [V.] v. 121. Conf. Heraclid. Pontic. de Allegoria Homeri, p. 492. [inter Th. Gale Opusc. mythol. etc. Amstel. 1688. 8.] Meursius, de Funere, c. 7.

der Schöpfung eben dieſes anzudeuten glauben; ſein Bild aber würde in Aller Augen nichts anderes als die Schöpfung ſelbſt vorſtellen, und dieſe Geſchichte ſcheinet zur Einkleidung eines blos philoſophiſchen menſchlichen Begrifs, und zur Anwendung deſſelben an ungeweiheten Orten, zu heilig: zu geſchweigen, daß er zur Kunſt nicht dichteriſch genug iſt. In Bildern der älteſten Weiſen und Dichter eingekleidet erſcheinet dieſer Begrif theils auf Münzen, [1]) theils auf Steinen. [2]) Prometheus bildet einen Menſchen von dem Thone, von welchem man noch zu Pauſanias Zeiten große verſteinerte Klumpen in der Landſchaft Phocis zeigete; [3]) und Minerva hält einen Schmetterling, als das Bild der Seele, auf den Kopf derſelben. Auf der angeführten Münze Antonini Pii, wo hinter der Minerva ein Baum iſt, um den ſich eine Schlange gewunden hat, hält man es für ein Sinnbild der Klugheit und Weisheit des Prinzen.

§. 85. Es iſt nicht zu läugnen, daß die Bedeutung von vielen allegoriſchen Bildern der Alten auf bloßen Muthmaßungen beruhet, die daher von unſern Künſtlern nicht allgemein angewendet werden können. Man hat in der Figur eines Kindes auf einem geſchnittenen Steine, welches einen Schmetterling auf einen Altar ſezen will, den Begrif einer Freundſchaft bis zum Altar, [4]) das iſt, die nicht über die Gränzen der Gerechtigkeit gehet, finden wollen. Auf einem andern Steine ſoll die Liebe, die den Zweig eines alten Baums, als ein vorgegebenes Bild der Weisheit, auf welchem

1) Venuti, Num. max. moduli, tab. 25. Romæ, 1739. fol.
2) Bellori, Admiranda. fol. 80.
3) Pausan. l. 10. [cap. 4. §. 3.]
4) Liceti Gemm. Anul. c. 48.

eine sogenañte Nachtigall sizet, nach sich zu ziehen bemühet ist, die Liebe zur Weisheit vorstellen. [1]) Eros, Himeros und Pothos waren bei den Alten diejenigen Bilder, welche die Liebe, den Apetit und das Verlangen andeuteten: diese drei Figuren will man auf einem geschnittenen Steine finden. [2]) Sie stehen um einen Altar, auf welchem ein heiliges Feuer brennet. Die Liebe hinter demselben, so daß sie nur mit dem Kopfe hervorraget; der Apetit und das Verlangen auf beiden Seiten des Altars: jener nur mit einer Hand im Feuer, in der andern aber mit einem Kranze: dieser mit beiden Händen im Feuer.

§. 86. Eine Victoria, die einen Anker krönet, auf einer Münze Königs Seleukus, war sonst als ein Bild des Friedens und der Sicherheit, den der Sieg verschaffet, angesehen; bis man die wahre Erklärung gefunden. Seleukus soll mit einem Maale, in der Gestalt eines Ankers, geboren sein, [3]) welches Zeichen nicht allein dieser König, sondern auch die Seleuciden, [4]) dessen Nachkommen, zur Bezeichnung ihrer Abkunft, auf ihre Münzen prägen lassen.

§. 87. Wahrscheinlicher ist die Erklärung, die man einer Victoria mit Schmetterlingsflügeln, an ein Siegeszeichen gebunden, gibt. [5]) Man glaubet unter derselben einen Held zu finden, der als ein Sieger, wie Epaminondas, gestorben. In Athen war eine Statue und ein Altar der Victo-

1) Begeri Thes. Brand. t. 1. p. 182.

2) Ib. p. 251. — [Pausan. l. 1. c. 43. §. 6. Siebelis.]

3) Justin. l. 15. c. 4.

4) Spanh. Diss. t. 1. p. 407.

5) Ap. D. C. de Mœzinsky.

via ohne Flügel,[1]) als ein Bild des unwandelbaren Glüks im Kriege: der angebundene Sieg könte hier eine ähnliche Bedeutung erlauben, verglichen mit dem angeschlossenen Mars zu Sparta.[2]) Die Art von Flügeln, die der Psyche eigen ist, war der Figur vermuthlich nicht von ohngefähr gegeben, da ihr sonst Adlersflügel gehören: vielleicht liegt der Begrif der Seele des verstorbenen Helden unter denselben verborgen. Die Muthmaßungen sind erträglich, weñ eine Victoria an Tropheen von Waffen überwundener Völker gebunden, sich mit einem Sieger dieser Völker reimen ließe.

§. 88. Die höhere Allegorie der Alten ist freilich ihrer größten Schäze beraubet auf uns gekommen; sie ist arm in Ansehung der zweiten Art. Diese hat nicht selten mehr als ein einziges Bild zu einem einzigen Ausdruk. Zwei verschiedene finden sich auf Münzen Kaisers Commodus, die Glükseligkeit der Zeit zu bezeichnen. Das eine[3]) ist ein sizendes Frauenzimmer mit einem Apfel oder Kugel in der rechten, und mit einer Schale in der linken Hand unter einem grünen Baume: vor ihr sind drei Kinder, von welchen zwei in einer Vase oder in einem Blumentopfe, als das gewöhnliche Symbolum der Fruchtbarkeit. Das andere bestehet aus vier Kindern, welche die vier Jahreszeiten vorstellen durch die Sachen, welche sie tragen: die Unterschrift beider Münzen ist: Glükseligkeit der Zeiten.

§. 89. Diese und alle andere Bilder, welche

1) Pausan. l. 5. [c. 26. §. 5.]

2) Ib. [l. 3. c. 15. §. 5.]

3) Morel. Specim. rei num. tab. 12. p. 132. Conf. Spanh. ep. 4. ad Morel. p. 247.

eine Schrift zur Erklärung nöthig haben, sind von niedrigem Range in ihrer Art: und einige würden ohne dieselbe für andere Bilder können genommen werden. Die Hofnung [1]) und die Fruchtbarkeit [2]) könte eine Ceres, der Adel [3]) eine Minerva sein. Der Geduld auf einer Münze Kaisers Aurelianus [4]) fehlen auch die wahren Unterscheidungszeichen, so wie der Muse Erato; und die Parcen sind allein durch ihre Bekleidung [5]) von den Gratien unterschieden. Unterdessen sind andere Begriffe, die in der Moral unmerkliche Gränzen haben, wie es die Gerechtigkeit und die Billigkeit ist, von den Künstlern der Alten sehr wohl unterschieden. Jene wird mit aufgebundenen Haaren und einem Diadem in einer ernsthaften Mine, [6]) so wie sie Gellius malet, [7]) diese wird mit einem holden Gesichte und mit fliegenden Haaren vorgestellet. Aus der Waage, welche diese hält, steigen Kornähren hervor, welche man auf die Vortheile der Billigkeit deutet; zuweilen hält sie in der andern Hand ein Horn des Überflusses.

§. 90. Unter die vom stärkeren Ausdruke gehöret der Friede auf einer Münze Kaisers Titus. [8]) Die Göttin des Friedens stüzet sich mit dem

1) Spanh. Diss. t. 1. p. 154.

2) Spanh. Obs. ad Juliani Imp. Orat. 1. p. 282.

3) Montfaucon, Antiquit. expl. t. 3.

4) Morel. Specim. rei. num. tab. 8. p. 92.

5) Artemidor. Oneirocr. l. 2. c. 49.

6) Agost. Dialog. 2. p. 45. Roma 1650. fol.

7) Noct. Att. l. 14. c. 4.

8) Tristan, Comment. hist. des Emper. t. 1. p. 297.

linken Arm auf eine Säule, und in eben der Hand hält ſie einen Zweig von einem Ölbaume, in der andern des Mercurs Stab über einen Schenkel eines Opferthiers, welcher auf einem kleinen Altare liegt. Dieſe Hoſtie deutet auf die unblutigen Opfer der Göttin des Friedens: man ſchlachtete dieſelbe auſſer dem Tempel, und auf ihren Altar wurden nur die Schenkel gebracht, um denſelben nicht mit Blut zu beſleken.

§. 91. Gewöhnlich ſtehet man den Frieden mit einem Ölzweige und Stabe des Mercurs, wie auf einer Münze eben dieſes Kaiſers; [1]) oder auch auf einem Seſſel, welcher auf einem Haufen hingeworfener Waffen ſtehet, wie auf einer Münze vom Druſus: [2]) auf einigen von des Tiberius und Vſpaſianus Münzen verbrennet der Friede Waffen. [3])

§. 92. Auf einer Münze Kaiſers Philippus iſt ein edles Bild: eine ſchlafende Victoria. Man kan ſie mit beſſerem Rechte auf einen zuverſichtlichen, gewiſſen Sieg, als auf die Sicherheit der Welt deuten, was ſie nach der Unterſchrift vorſtellen ſoll. Eine ähnliche Idee enthält dasjenige Gemälde, wodurch man dem athenienſiſchen Feldherrn Timotheus ein blindes Glük in ſeinen Siegen vorwerfen wollte [4]) Man malete ihn ſchlafend, und das Glük, wie es Städte in ſein Nez fing.

§. 93. Zu dieſer Klaſſe gehöret der Nil mit ſei-

1) Numism. Musell. Imp. Rom. tab. 38.

2) Ib. tab. 11.

3) Ib. tab. 29. Erizzo, Dichiarаz. di medagl. antichi. P. 2. p. 230.

4) Plutarch. Syll. [c. 6.]

nen sechzehn Kindern [1]) im Belvedere zu Rom. Dasjenige Kind, welches mit den Kornähren und den Früchten in dem Horn des Nils gleich hoch stehet, bedeutet die größte Fruchtbarkeit; diejenigen von den Kindern aber, die über das Horn und dessen Früchte hinauf gestiegen, deuten auf Mißwachs. Plinius gibt uns die Erklärung davon. [2]) Ägypten ist am fruchtbarsten, weñ der Nil sechzehn Fuß hoch steiget; weñ er aber über diese Maß komt, ist es dem Lande eben so wenig zuträglich, als weñ der Fluß die gewünschte Maß nicht erreichet. In des Rossi seiner Samlung sind die Kinder weggelassen.

§. 94. Was sich von allegorischen Satyren findet, gehöret mit zu dieser zweiten Art. Ein Exempel gibt der Esel aus der Fabel des Gabrias, [3]) den man mit einer Statue der Isis beladen hatte, und welcher die Ehrfurcht des Volks gegen das Bild auf sich deutete. Kañ der Stolz des Pöbels unter den Großen in der Welt sinnlicher vorgestellet werden?

§. 95. Die höhere Allegorie würde aus der gemeinen können ersezet werden, weñ diese nicht gleiches Schiksal mit jener gehabt hätte. Wir wissen z. E. nicht, wie die Beredsamkeit oder die Göttin Peitho gebildet gewesen; oder wie Praxiteles die Göttin des Trostes, die Paregoros, von welcher Pausanias Nachricht gibt, [4]) vorgestellet

a) Conf. Philostr. Imag. [l. 1. c. 5.]

2) Hist. Nat. l. 18. c. 47. Agost. Dial. 3. p. 104.

3) Gabriæ Fab. p. 169. in Æsop. Fab. Venet. 1709. 8.

4) L. 1. c. 43. [§. 6.]

habe. [1]) Die Vergeſſenheit hatte einen Altar bei den Römern; [2]) vielleicht war auch dieſer Begrif perſönlich gemachet. Eben dieſes läſſet ſich von der Keuſchheit gedenken, deren Altär man auf Münzen findet; [3]) imgleichen von der Furcht, welcher Theſeus geopfert hat. [4])

§. 96. Unterdeſſen ſind die übrig gebliebenen Allegorien von Künſtlern neuerer Zeiten noch nicht insgeſamt verbraucht: es ſind vielen unter dieſen hier und da einige unbekañt geblieben; und die Dichter und die übrigen Denkmale des Altertums können noch allezeit einen reichen Stof zu ſchönen Bildern darreichen. Diejenigen, welche zu unſeren und unſerer Väter Zeiten dieſes Feld haben bereichern, und nicht weniger zum Unterricht als zur Erläuterung der Künſtler arbeiten wollen, hätten Quellen, die ſo rein und reich ſind, ſuchen ſollen. Es erſchien aber eine Zeit in der Welt, wo ein großer Haufe der Gelehrten gleichſam zur Ausrottung des guten Geſchmaks ſich mit einer wahrhaften Raſerei empörete. Sie fanden in dem, was Natur heißt, nichts als kindiſche Einfalt, und man hielt ſich verbunden, dieſelbe witziger zu machen. Junge und Alte fingen an, Deviſen und Siñbilder zu malen, nicht allein für Künſtler, ſondern auch für Weltweiſe und Gottesgelehrte; und es koñte kaum ferner ein Gruß, ohne ein Emblema anzubringen, beſtellet werden. Man ſuchte dergleichen lehrreicher zu machen durch

1) Sie ſcheinet die Παρφασις zu ſein, die nach Homer im Gürtel der Venus ihren Siz hatte, und der nicht, wie der Peitho, εργα γαμοιο, ſondern εργα ερωτος εμελλον. Siebelis.

2) Plutarch. Sympos. l. 9. quest. 6.

3) Vaillant. Numism. Imp. t. 2. p. 185.

4) Plutarch. Vit. Thes. [c. 27.]

eine Umschrift desjenigen, was sie bedeuteten, und was sie nicht bedeuteten. Dieses sind die Schäze, nach denen man noch izo gräbet. Nachdem nun einmal diese Gelehrsamkeit Mode worden war, so wurde an die Allegorie der Alten gar nicht mehr gedacht.

§. 97. Das Bild der Freigebigkeit [1]) war bei den Alten eine weibliche Figur mit einem Horne des Überflusses in der einen Hand, und in der andern die Tafel eines römischen Congiarii. Die römische Freigebigkeit schien vielleicht gar zu sparsam; man gab der selbst gemachten [2]) in jede Hand ein Horn, und das eine umgekehrt, um auszustreuen. Auf den Kopf sezete man ihr einen Adler, der, ich weiß nicht was, hier bedeuten soll. Andere maleten eine Figur mit einem Gefäße in jeder Hand. [3])

§. 98. Die Ewigkeit saß bei den Alten auf einer Kugel, [4]) oder vielmehr auf einer Sphäre, mit einem Spieße in der Hand; oder sie stand, [5]) mit der Kugel in der einen Hand, und im übrigen wie jene; oder eine Kugel in der Hand, und ohne Spieß; oder auch mit einem fliegenden Schleier um den Kopf. [6]) Unter so verschiedenen Gestalten findet sich die Ewigkeit auf Münzen der Kaiserin Faustina. Den neuern Allegorisen schien dieses zu leicht gedacht: [7]) sie maleten uns etwas

1) Agost. Dial. 2. p. 66 — 67. Numism. Musell. Imp. Rom. tab. 115.

2) Ripa, Iconol. n. 87.

3) Thesaur. de arguta dict.

4) Numism. Musell. Imp. Rom. tab. 107.

5) Ib. tab. 106.

6) Ib. tab. 105.

7) Ripa, Iconol. P. 1. n. 53.

Schrekliches, wie vielen die Ewigkeit selbst ist; eine weibliche Gestalt bis auf die Brust, mit Kugeln in beiden Händen; das Übrige des Körpers ist eine Schlange, die in sich selbst zurükgehet, mit Sternen bezeichnet.

§. 99. Die Vorsicht hat mehrentheils zu ihren Füßen eine Kugel und einen Spieß in der linken Hand. [1]) Auf einer Münze Kaisers Pertinax hält die Vorsicht die Hände ausgestrekt gegen eine Kugel, welche aus den Wolken zu fallen scheinet. [2]) Eine weibliche Figur mit zwei Gesichtern schien den Neuern bedeutender zu sein. [3])

§. 100. Die Beständigkeit siehet man auf einigen Münzen Kaisers Claudius, [4]) sizend und stehend mit einem Helme auf dem Haupte, und einem Spieße in der linken Hand; auch ohne Helm und Spieß; aber allezeit mit einem auf das Gesicht gerichteten Zeigefinger, als wenn sie etwas ernstlich behaupten wollte. Bei den Neuern konte die Vorstellung dieser Tugend ohne Säulen nicht förmlich werden. [5])

§. 101. Es scheinet, Ripa habe oft seine eigenen Figuren nicht verstanden zu erklären. Das Bild der Keuschheit [6]) hält bei ihm in der einen Hand eine Geißel, (welche wenig Reizung zur Tugend gibt,) und in der andern Hand ein Sieb. Der Erfinder dieses Bildes, von dem es Ripa geborget, hat vermuthlich auf die Vestalin Tuccia zielen wollen;

1) Agost. Dial. 2. p. 57. Numism. Musell. l. c. tab. 68.
2) Agost. l. c.
3) Ripa, Iconol. P. 1. n. 135.
4) Agost. Dial. 2. p. 47.
5) Ripa, Iconol. P. 1. n. 31.
6) Ib. P. 1. n. 25.

Ripa, dem dieſes nicht eingefallen iſt, komt mit den gezwungenſten Einfällen hervor, die nicht verdienen, daß ſie wiederholet werden.

§. 102. Ich ſpreche durch den gemachten Gegenſaz unſeren Zeiten das Recht der Erfindung allegoriſcher Bilder nicht ab: es können aber aus der verſchiedenen Art zu denken einige Regeln gezogen werden für diejenigen, welche dieſen Weg betreten wollen.

§. 103. Von dem Charakter einer edlen Einfalt haben ſich die alten Griechen und Römer niemals entfernet: das wahre Gegentheil von derſelben ſiehet man in [des] Romeyn de Hooghe Bilderſprache. Von vielen ſeiner Einfälle kan man ſagen, wie Virgil von dem Ulmbaume in der Hölle:

— — Hanc sedem somnia vulgo
Vana tenere ferunt, foliisque sub omnibus hærent.[1])

§. 104. Die Deutlichkeit gaben die Alten ihren Bildern mehrentheils durch ſolche ihnen zugegebene Zeichen, die dieſer und keiner andern Sache eigen ſind, (etliche wenige, die oben angezeiget worden, ausgenommen,) und zu eben dieſer Regel gehöret die Vermeidung aller Zweideutigkeit, wider welche man in Allegorien der Neueren gehandelt hat,[2]) wo der Hirſch die Taufe und auch die Rache, ein nagendes Gewiſſen und die Schmeichelei bedeuten ſoll. Die Ceder ſoll ein Bild eines Predigers, und zugleich irdiſcher Eitelkeit, eines Gelehrten und einer ſterbenden Wöchnerin, ſein.

§. 105. Die Einfalt und Deutlichkeit begleitete allezeit ein gewiſſer Wohlſtand. Ein Schwein,[3]) welches bei den Agyptern einen Nachforſcher

1) Virg. Æn. l. 6. [v. 283 — 284.]
2) Picinelli Mund. Symb.
3) Shaw. Voyage. t. 1.

der Geheimniſſe ſoll bezeichnet haben, würde nebſt allen Schweinen, welche Cäſar Ripa und andere Neuere angebracht haben, als ein unanſtändiges Bild von ihnen angeſehen worden ſein: auſſer da, wo dieſes Thier gleichſam das Wapen eines Orts war, wie auf den eleuſiſchen Münzen zu ſehen. [1])

§. 106. Endlich waren die Alten bedacht, das Bezeichnete mit ſeinem Zeichen in ein entfernteres Verhältniß zu ſtellen. Nebſt dieſen Regeln ſoll die allgemeine Beobachtung bei allen Verſuchen in dieſer Wiſſenſchaft billig ſein: die Bilder, wo möglich, aus der Mythologie und aus der älteſten Geſchichte zu wählen.

§. 107. Man hat in der That einige neuere Allegorien, (weñ ich neu nennen darf, was völlig in dem Geſchmake des Altertums iſt,) die vielleicht neben die Bilder der alten höhern Allegorie zu ſezen ſind.

§. 108. Zwei Brüder aus dem Hauſe Barbarigo, die in der Würde eines Doge zu Venedig unmittelbar auf einander gefolget ſind, [2]) werden vorgeſtellet unter den Bildern des Kaſtor und Pollux. [3]) Dieſer theilete nach der Fabel mit jenem die Unſterblichkeit, welche ihm allein vom Jupiter zuerkañt wurde: und in der Allegorie überreichet Pollux, als der Nachfolger, ſeinem verſtorbenen Vorgänger, der durch einen Todtenkopf bezeichnet wird, eine Schlange, ſo wie dieſelbe pfleget die Ewigkeit vorzuſtellen; dadurch anzudeuten, daß der verſtorbene Bruder durch die

1) Haym, Tesoro Brit. t. 1. p. 219.

2) Egnatius de exempl. illustr. Viror. Venet. l. 5. p. 133.

3) Numism. Barbad. gent. n. 37. Padova, 1732. fol.

Regirung des lebenden, so wie dieser selbst, verewiget werde. Auf der Rükseite einer erdichteten Münze unter beschriebenem Bilde stehet ein Baum, von dem ein abgebrochener Zweig herunter fällt, mit einer Überschrift aus der Aneis:

Primo avulso non deficit alter. [1])

§. 109. Ein Bild auf einer von Königs Ludewig XIV. Münzen verdienet hier auch angemerket zu werden.[2]) Es wurde dieselbe gepräget, da der Herzog von Lothringen, welcher bald die französische, bald die österreichische Partei ergrif, nach der Eroberung von Marsal, aus seinen Landen weichen mußte. Der Herzog ist hier Proteus, wie sich Menelaus desselben mit List bemächtiget, und ihn bindet, nachdem er vorher alle mögliche Formen angenommen hatte. In der Ferne ist die eroberte Vestung, und in der Unterschrift ist das Jahr derselben angezeiget. Die Bedeutung der Allegorie hätte die Überschrift: Protei artes delusæ, nicht nöthig gehabt.

§. 110. Ein gutes Exempel der gemeinern Allegorie ist die Geduld[3]) oder vielmehr die Sehnsucht, das sehnliche Verlangen, unter dem Bilde einer weiblichen Figur, die mit gefaltenen Händen die Zeit an einer Uhr betrachtet.

§. 111. Bisher haben freilich die Erfinder der besten malerischen Allegorien noch immer aus den Quellen des Altertums allein geschöpfet, weil man niemanden ein Recht zugestanden, Bilder für Künstler zu entwerfen, da deñ also keine allgemeine Auf-

1) Virg. Æn. l. 6. [v. 143.]

2) Médailles de Louis le Grand. a. 1663. Paris 1702. fol.

3) Thesaur. de argut. dict.

nahme derſelben ſtatt gefunden. Von den meiſten bisherigen Verſuchen iſt dergleichen nicht zu hoffen geweſen: in der ganzen Ikonologie des Ripa ſind etwa zwei oder drei erträglich;

Apparent rari nantes in gurgite vasto; [1]

und die verlorne Mühe, [2] durch einen Mohren, der ſich wäſchet, vorgeſtellet, möchte noch das beſte ſein. In einigen guten Schriften ſind Bilder verſteket und zerſtreuet, wie die Dumheit und der Tempel derſelben in dem Zuſchauer iſt: [3] dieſe müßte man ſammeln und allgemeiner machen. Es iſt ein Weg, Wochen- und Monatſchriften ſonderlich unter Künſtlern beliebt zu machen: ein Beitrag von guten allegoriſchen Bildern würde dieſes wirken. Weñ die Schäze der Gelehrſamkeit der Kunſt zufließen, ſo könte die Zeit erſcheinen, daß der Maler eine Ode eben ſo gut als eine Tragödie ſchildern würde.

§. 112. Ich will ſelbſt verſuchen, ein paar Bilder anzugeben: Regeln und viel Exempel unterrichten am beſten. Ich finde die Freundſchaft allenthalben ſchlecht vorgeſtellet, und die Siñbilder derſelben verdienen nicht einmal beurtheilet zu werden: ſie ſind mehrentheils mit fliegenden und beſchriebenen Wimpeln; man weiß, wie tief alsdeñ die Begriffe liegen.

§. 113. Ich würde dieſe größte menſchliche Tugend durch Figuren zweier ewigen Freunde aus der Heldenzeit, des Theſeus und des Pirithous, malen. Auf geſchnittenen Steinen [4] ge-

1) [Virg Æn. l. 1. v. 118.]

2) Ripa, Iconol. P. 2. p. 166

3) (Addison's) Spectator, edit. 1724. t. 2. p. 201.

4) Canini, Imag. des Heros, n. 1.

hen Köpfe unter dem Namen des erſteren: auf einem andern Steine [1]) erſcheinet der Held mit der Keule, die er dem Periphetes, einem Sohne des Vulcans, genommen hat, von der Hand des Philemons: Theſeus kañ alſo den Erfahrnen im Alterthume keñtlich gemachet werden. — Zu Entwerfung des Bildes einer Freundſchaft in der größten Gefahr könte ein Gemälde zu Delphos dienen, welches Pauſanias beſchreibet. [2]) Theſeus war vorgeſtellet, wie er ſich mit ſeinem Degen in der einen Hand, und mit dem Degen, welchen er ſeinem Freunde von der Seite gezogen hatte, in der andern Hand, gegen die Theſprotier zur Gegenwehr ſezet. Oder der Anfang und die Stiftung ihrer Freundſchaft, ſo wie ſie Plutarch beſchreibet, [3]) könte ebenfalls ein Vorwurf dieſes Bildes ſein. Ich habe mich gewundert, daß ich unter den Siñbildern von weltlichen und geiſtlichen großen Helden und Männern aus dem Hauſe Barbarigo keines gefuñden habe, auf einen wahren Menſchen und ewigen Freund. Nikolaus Barbarigo war ein ſolcher: er ſtiftete mit Marko Triviſano eine Freundſchaft, die ein ewiges Denkmal verdienet hätte:

Monumentum ære perennius. [4])

Ihr Andenken iſt in einer kleinen raren Schrift erhalten. [5])

1) Stosch, Pierr. grav. pl. 51.

2) L. 10. [c. 29.]

3) Vit. Thes. [c. 30.]

4) [Horat. l. 3. ode 30.]

5) De monstrosa amicitia respectu perfectionis inter Nicol. Barbarigum et Marc. Trivisanum. Venet. ap. Franc. Baba, 1628. 4.

Welch ein beſonderes Wohlgefallen Winckelmañ an

§. 114. Ein Bild des Ehrgeizes könte ein kleiner Umstand aus dem Altertume geben. Plutarch bemerket, daß man der Ehre mit entblößetem Haupte geopfert habe.[1] Alle übrige Opfer,[2] das an den Saturnus ausgenommen, geschahen mit einer Deke über den Kopf. Gedachter Scribent glaubet,[3] daß die gewöhnliche Ehrenbezeigung unter Menschen zu der Beobachtung bei diesem Opfer Gelegenheit gegeben habe; da es vielleicht das Gegentheil sein kan. Es kan auch dieses Opfer von den Pelasgern herrühren, die mit entblößetem Haupte zu opfern pflegeten.[4] Die Ehre wird vorgestellet durch eine weibliche Figur mit Lorbeern gekrönet, die ein Horn des Überflusses in der einen, und eine hasta in der andern Hand hält.[5] In Begleitung der Tugend, die eine männliche Figur mit einem Helme ist, stehet sie auf einer Münze Kaisers Vitellius:[6] die Köpfe

diesem Beispiele eines altertümlichen Heroismus der Freundschaft gefunden, beweisen die öftern Anführungen desselben. Denn nicht genug, daß er es in dieser Schrift zweimal kurz nacheinander anführet; erwähnt er desselben auch in dem Briefe an Berends v. 17 Sept. 1754, und in dem Fragmente seiner Gedanken vom mündlichen Vortrag der neuern allgemeinen Geschichte. Fernow.

[Man sehe darüber den angeführten Brief an Berends und die Note dazu.]

1) [Quæst. Rom. c. 13. p. 81. edit. Reisk.] — Ortelii Capita Deor. l. 2. fig. 41. — [Antv. 1572. 4. — Mit einem Text begleitet, Antw. 1612. 4.]

2) Thomasin. Donar. vet. c. 5.

3) Plutarch. Quæst. Rom. [c. 13. p. 81. edit. Reisk.]

4) Vulpii Latium, t. 1. l. 1. c. 27. p. 406.

5) Agost. Dialog. 2. p. 81.

6) Agost. l. c.

dieſer Tugenden ſiehet man auf einer Münze von Kordus und Kalenus. 1)

§. 115. Ein Bild des Gebets könte aus dem Homer genommen werden. Phönix, der Hofmeiſter des Achilles, ſuchet den ihm anvertrauten Held zu beſänftigen, und dieſes thut er in einer Allegorie. „Du mußt wiſſen, Achilles, (ſaget er,) daß „die Gebete Töchter des Jupiters ſind. Sie „ſind krum worden durch vieles Knieen; ihr Geſicht „iſt voller Sorgen und Runzeln, und ihre Augen „ſind beſtändig gegen den Himmel gerichtet. Sie „ſind ein Gefolge der Göttin Ate, und gehen hinter „ihr. Dieſe Göttin gehet ihren Weg mit einer kühnen und ſtolzen Mine; und leicht zu Fuß, wie ſie „iſt, läuft ſie durch die ganze Welt, und ängſtiget „und quälet die Menſchenkinder. Sie ſuchet den „Gebeten auszuweichen, welche ihr unabläßig folgen, „um diejenigen Perſonen, welche jene verwundet, „zu heilen. Wer dieſe Töchter des Jupiters „ehret, weñ ſie ſich ihm nähern, genießt viel Gutes „von ihnen; weñ man ſie aber verwirft, bitten ſie „ihren Vater, der Göttin Ate Befehl zu geben, „einen ſolchen wegen der Härte ſeines Herzens zu „ſtrafen.“ 2)

§. 116. Man könte auch aus einer bekañten alten Fabel ein neues Bild machen. Salmacis und der Knabe, den ſie liebte, wurden in eine Quelle verwandelt, welche weibiſch machete; alſo daß

Quisquis in hos fontes vir venerit, exeat inde
Semivir: et tactis subito mollescat in undis. 3)

1) Ib. et Beger. Obs. in Numism. p. 56.

2) Ilᾶ. I. [IX.] v. 498. Conf. Heraclides Pontic. de Allegoria Homeri [inter Thom. Gale Opusc. mythol. etc.] 457 — 458.

3) Ovid. Metam. l. 4. [385 — 386.]

Die Quelle war bei Halikarnassus in Karien. Vitruv glaubet,[1]) die Wahrheit dieser Erdichtung gefunden zu haben. „Einige Einwohner aus „Argos und Trözene, saget er, begaben sich dahin, „und vertrieben die Karier und Leleger, die sich „in's Gebirge retteten, und anfingen, die Griechen „mit Streifereien zu beunruhigen. Einer von den „Einwohnern, welcher besondere Eigenschaften in „dieser Quelle entdekt hatte, legete bei derselben „ein Gebäude an, wo diejenigen, die den Brunnen gebrauchen wollten, ihre Bequemlichkeit hatten. Es fanden sich Barbaren sowohl als Griechen hier ein, und jene gewöhneten sich an die „sanften griechischen Sitten, und legeten freiwillig „ihr wildes Wesen ab.“ Die Vorstellung der Fabel selbst ist Künstlern bekant: die Erzählung des Vitruvs könte ihnen Anleitung geben, ein Bild eines Volks zu machen, welches gesittet und menschlich geworden, wie die Russen unter Peter I. angefangen haben. Die Fabel des Orpheus könte zu eben dieser Vorstellung dienen: es komt auf den Ausdruk an, ein Bild vor dem anderen bedeutender zu machen.

§. 117. Ist dasjenige, was ich allgemein über die Allegorie gesaget habe, nicht überzeugend genug, die Nothwendigkeit derselben in der Malerei darzuthun, so werden wenigstens die Bilder, welche als Beispiele angebracht sind, zur Rechtfertigung meines Sazes dienen können; daß sich die Malerei auf Dinge erstrekе, die nicht sinlich sind.

§. 118. Die beiden grössten Werke der allegorischen Malerei, die ich in meiner Schrift angeführet habe, nämlich die luxenburgische Galerie und die Kupola der kaiserlichen Bib-

1) Architect. l. 2. c. 8.

liothek zu Wien, können zeigen, wie ihre Meister die Allegorie glüklich und dichterisch angewendet haben.

§. 119. Rubens wollte Heinrich IV. als einen menschlichen Sieger malen, der in Bestrafung der frevelhaften Aufrührer und meuchelmörderischer Majestätbeleidiger dennoch Gelindigkeit und Gnade bliken lässet. Er gab seinem Helden die Person des Jupiters, welcher den Göttern den Befehl ertheilet, die Laster zu strafen und zu stürzen. Apollo und Minerva drüken ihre Pfeile auf dieselben ab, und die Laster, als Ungeheuer gebildet, fallen übereinander zu Boden. Mars will in voller Wuth alles vollends zernichten; die Venus aber, als das Bild der Liebe, hält ihn sanft bei dem Arme zurük: der Ausdruk der Göttin ist so redend gemacht, daß man dieselbe gleichsam den Gott des Krieges bitten höret: „Wüthe nicht mit „grausamer Rache wider die Laster: sie sind gestraft.“

§. 120. Daniel Grans ganze Arbeit an der Kupola ist eine Allegorie auf die kaiserliche Bibliothek,[1]) und alle seine Figuren sind gleichsam Zweige von einem einzigen Stamme. Es ist ein malerisches Heldengedicht, welches nicht von den Eiern der Leda anfängt, sondern wie Homer vornehmlich nur den Zorn des Achilles besinget: so verewiget des Künstlers Pinsel nur allein des Kaisers Sorgfalt für die Wissenschaften. Die Anstalten zum Baue der Bibliothek hat der Künstler also vorgestellet:

§. 121. Die kaiserliche Majestät erscheinet unter einer sizenden weiblichen Figur mit ei-

1) Repræsentatio Bibliothecæ Cæsareæ, Viennæ 1737. fol. obl.

nem kostbaren Hauptschmuke, auf deren Brust ein goldenes Herz an einer Kette hänget, als ein Bild des gutthätigen Herzens dieses Kaisers. Mit dem Befehlsstabe gibt diese Figur den Befehl zum Baue. Unter ihr sizet ein Genius mit Winkel, Palette und Eisen; ein anderer schwebet über ihr mit dem Bilde der drei Gratien, welche auf den guten Geschmak in dem ganzen Baue deuten. Neben der Hauptfigur sizet die allgemeine Freigebigkeit mit einem angefülleten Beutel in der Hand, und unter derselben ein Genius mit der Tafel des römischen Congiarii, und hinter derselben die österreichische Freigebigkeit mit gewirkten Lerchen in ihrem Mantel.[1]) Aus dem Horne des Überflusses fangen etliche Genii die ausgeschütteten Schäze und Belohnungen auf, um dieselben denen um Künste und Wissenschaften, sonderlich um die Bibliothek, verdienten Männern auszutheilen. Auf die befehlende Person richtet die persönlich gemachte Befolgung des gegebenen Befehls ihr Gesicht, und drei Kinder halten das Modell des Gebäudes. Neben dieser Figur stehet ein alter Mañ, der auf einer Tafel den Bau ausmißt, und unter ihm ein Genius mit einem Senkbleie, zur Vorstellung der eingerichteten Befolgung. Zur Seite des Alten sizet die sinreiche Erfin-

1) Aus dem Adler auf den Heerschildern der alten österreichischen Markgraven sind mit der Zeit Lerchen geworden. (Fuggers Spiegel der Ehren, 2 B. 1 K. 152 S. Fuhrmañs österr. Hist. 1 Th. 25 und 200 S.) Man hat dieselbe aus Unwissenheit von einer erdichteten Lerchenlegion der Römer herleiten wollen; welches als eine Fabel gründlich widerleget worden. (Hergott. Monum. gentis Austr. t. 1. diss. 2.) Winckelmañ.

dung mit dem Bilde der Isis in der rechten Hand, und mit einem Buche in der linken, die Natur und Wissenschaft als Quellen der Erfindung anzuzeigen, deren schwere Auflösungen das Bild eines Sphinx, welches vor ihr lieget, abbildet.

§. 122. Die Vergleichung dieses Werks mit dem großen Plafond von le Moine zu Versailles, die ich in meiner Schrift gemachet habe, ist blos als zwischen den neuesten und größten Arbeiten unserer Zeiten in Deutschland und Frankreich angestellet. Die große Galerie des erwähnten Lustschlosses von Karl le Brun gemalet, ist ohne Zweifel das Höchste in der dichterischen Malerei, was nach dem Rubens ausgeführet worden, und Frankreich kan sich rühmen, daß es an dieser und der luxenburgischen Galerie die gelehrtesten Werke der Allegorie in der Welt habe.

§. 123. Die Galerie von le Brun stellet die Geschichte Ludewig XIV. vom pyrenäischen bis zum nimwegischen Frieden vor, in neun großen und achtzehen kleinen Feldern. Dasjenige Gemälde, wo der König den Krieg wider Holland beschließet, enthält allein eine sinreiche und hohe Anwendung beinahe der ganzen Mythologie, und ist von Simoneau dem Ältern gestochen. Der Reichtum desselben erfordert eine Beschreibung, die für eine kleine Schrift zu stark werden würde: man urtheile aus ein paar kleinern Compositionen unter diesen Gemälden, was der Künstler im Stande gewesen zu denken und auszudrüken. Er malete den berühmten Übergang der französischen Völker über den Rhein.[1]) Sein Held sizet auf einem Kriegeswagen mit einem Donnerkeile in der Hand, und Herkules, als

1) Lepicié, Vies des prem. Peintres du Roi, t. 1. p. 64.

ein Bild des heroiſchen Muths, treibet den Wagen mitten durch die unruhigen Wellen. Die Figur, welche Spanien vorſtellet, wird von dem Strome mit fortgeriſſen: der Gott des Rheins iſt beſtürzet und läſſet ſein Ruder fallen: die Victorien kommen herzugeflogen, und halten Schilder, auf welchen die Namen der Städte, die nach dieſem Übergange erobert ſind, angedeutet worden. Europa ſiehet voller Verwunderung zu.

§. 124. Eine andere Vorſtellung betrift den Friedensſchluß. Holland läuft, ohnerachtet es durch den Reichsadler beim Roke zurükgehalten wird, dem Frieden entgegen, welcher vom Himmel herab kömt, umgeben mit den Geniis der Scherze und des Vergnügens, die allenthalben Blumen ausſtreuen. Die Eitelkeit, mit Pfauenfedern gekrönet, ſuchet Spanien und Deutſchland zurükzuhalten, dieſem mit ihnen verbundenen Staate zu folgen; aber da ſie die Höhle ſehen, wo für Frankreich und Holland Waffen geſchmiedet werden, und die Fama in den Lüften hören, die ſie bedrohet, ſo lenken ſie ſich gleichfalls zum Frieden. Das erſte von dieſen zwei Bildern iſt an Höhe mit Homers berühmter Beſchreibung von Neptuns Fahrt auf dem Meere, und dem Sprunge der unſterblichen Pferde deſſelben, zu vergleichen.

§. 125. Nach dergleichen großen Beiſpielen wird es dennoch der Allegorie in der Malerei nicht an Gegnern fehlen, ſo wie es der Allegorie im Homer ſchon im Altertume ergangen iſt. Es gibt Leute von ſo zärtlichem Gewiſſen, daß ſie die Fabel, neben die Wahrheit geſtellet, nicht ertragen können; eine einzige Figur eines Fluſſes auf einem ſogenanten heiligen Vorwurfe iſt vermögend, ihnen Ärgerniß zu geben. Pouſſin wurde getadelt, weil er auf ſeiner Findung Moſis

den Nil persönlich gemachet hatte. [1]) Eine noch stärkere Partei hat sich wider die Deutlichkeit der Allegorie erkläret; und in diesem Punkte hat le Brun ungeneigte Richter gefunden, und findet sie noch izo. Aber wer weiß nicht, daß Zeit und Verhältniß mehrentheils Deutlichkeit und das Gegentheil zu machen pfleget? Da Phidias seiner Venus zuerst eine Schildkröte zugegeben, [2]) waren vielleicht wenige von der Absicht des Künstlers unterrichtet, und derjenige, welcher eben dieser Göttin zuerst Fesseln angeleget, hat viel gewaget. Mit der Zeit wurden diese Zeichen so bekant, als es die Figur war, welcher sie beigeleget worden. Aber die ganze Allegorie hat, wie Plato von der Dichtkunst überhaupt saget, etwas Räthselhaftes, und ist nicht für jederman gemacht. [3]) Wen die Besorgung, denen undeutlich zu sein, die ein Gemälde wie ein Getümmel von Menschen ansehen, den Künstler bestimmen sollte, so würde er auch alle ausserordentliche fremde Ideen ersticken müßen. [4]) Die Absicht des berühmten Friedrich Baroccі mit einer Kirsche [5]) auf einem Martyrertod

1) Eben diese Geschichte, und wahrhaftig von Pouſſins Hand, ist auf der königlichen Galerie zu Dresden. Man siehet, wie vortheilhaft sich der Künstler der Figur des Flusses zu seiner Composition bedienet hat. Winckelmann.

2) [Plutarch. Conjugal. Præcept. t. 6. p. 538. edit. Reisk.]

3) Plato. Alcibiad. t. 2. p. 457. l. 30.

4) Baldinucci, Notiz. de' Profess. del disegno. p. 118.

5) Argenville (Abrégé de la Vie des Peintres) hat, wie es scheint, das Wort ciliegia (Kirsche) nicht verstanden, weil er, gesehen, daß es ein Zeichen des Frühlings sein sollen, so machet er aus der Kirsche einen Sommervogel; den Hauptvorwurf des Gemäldes ließ er unberührt und nahm nur das Mädchen allein. Winckelmann.

des h. Vitalis, die ein junges Mädchen über einen Specht hielt, der nach derselben schnapete, war nothwendig sehr vielen ein Geheimniß. Die Kirsche bedeutete die Jahrszeit, in welcher der Heilige seinen Geist aufgegeben hatte.

§. 126. Alle großen Maschinen und Stüke eines öffentlichen Gebäudes, Palastes ꝛc. erfordern billig allegorische Malereien. Das, was groß ist, hat einerlei Verhältniß: eine Elegie ist nicht gemachet, große Begebenheiten in der Welt zu besingen. Ist aber eine jede Fabel eine Allegorie zu ihrem Orte? Sie hat es weniger Recht zu sein: als der Doge verlangen könte, dasjenige in Terra ferma vorzustellen, was er zu Venedig ist. Weñ ich richtig urtheile, so gehöret die farnesische Galerie nicht unter die allegorischen Werke. Vielleicht habe ich dem Annibal an diesem Orte in meiner Schrift zu viel gethan, weñ die Wahl nicht bei ihm gestanden: man weiß, daß der Herzog von Orleans vom Koypel die Geschichte des Aneas in seine Galerie verlanget. [1])

§. 127. Des Rubens Neptun auf der königlichen Galerie zu Dresden, [2]) war ehemals für den prächtigen Einzug des Infant Ferdinand von Spanien, als Gouverneur der Niederlande, in Antwerpen gemachet; und daselbst war es an einer Ehrenpforte ein allegorisches Gemälde. [3]) Der Gott des Meers, der beim Virgil den Winden Frieden gebietet, war dem Künstler ein Bild der nach ausgestandenem Sturm glüklichen Fahrt und Anlandung des Prinzen in Genua. Izo

1) Lepicié, Vies des prem. Peintr. P. 2. p. 17 — 18.

2) Recueil d'Estamp. de la Gal. de Dresde, fol. 48.

3) Pompa et Introitus Ferdinandi Hisp. Inf. p. 15. Antv. 1641. fol.

aber kañ es weiter nichts, als den Neptun beim Virgil vorſtellen.

§. 128. Vaſari hat nach der gleichſam bekañten und angenommenen Abſicht bei Gemälden an Orten, dergleichen ich namhaft gemachet habe, geurtheilet, weñ er in Raphaels bekañtem Gemälde im Vatican, welches unter dem Namen der Schule zu Athen bekañt iſt, eine Allegorie finden wollen; [1] nämlich die Vergleichung der Weltweisheit und Sterndeutung mit der Theologie: da man doch nichts weiter in demſelben zu ſuchen hat, als was man augenſcheinlich ſiehet, das iſt, eine Vorſtellung der Akademie zu Athen. [2]

§. 129. Im Altertume hingegen war eine jede Vorſtellung der Geſchichte einer Gottheit in dem ihr geweiheten Tempel auch zugleich als ein allegoriſches Gemälde anzuſehen, weil die ganze Mythologie ein Gewebe von Allegorie war. „Homers Götter (ſaget „jemand unter den Alten,) ſind natürliche Gefühle „der verſchiedenen Kräfte der Welt; Schatten und „Hüllen edler Geſinnungen. [3]“ Für nichts anders ſahe man die Liebeshändel des Jupiters und der Juno an einem Plafond eines Tempels dieſer Göttin zu Samos an. Durch den Jupiter wurde die Luft, und durch die Juno die Erde, bezeichnet. [4]

1) Vasari, Vite de' Pittori etc. P. 3. t 1. p. 76.

2) Chambray, Idée de la Peint. p. 107. 108. Bellori Descriz. delle Immagini dipinte da Raffaello etc.

3) [Dieſe Anſicht ſpricht Plutarchus mehrmal aus; z. B. De audiendis poëtis, p. 19 — 20. (p. 73. edit. Wyttenbach.) Etwas ähnliches ſagt nicht nur von den homeriſchen, ſondern von allen Göttern überhaupt, Cicero (de Nat. Deor. I. 14.) indem er den Philoſophen Zeno und Chryſippus folgt.]

4) Heraclid. Pontici Allegor. Homeri, p. 443 et 462. [inter Th. Gale Opusc. Mythol.]

§. 130. Endlich muß ich mich über die Vorſtellung der Widerſprüche in den Neigungen des athenienſiſchen Volks, von der Hand des Parrhaſius, erklären. Ich will zugleich einen Fehler anmerken, den ich in meiner Schrift begangen habe: an die Stelle dieſes Malers iſt in der Schrift Ariſtides geſezet, welchen man insgemein den Maler der Seele hieß. In dem Sendſchreiben hat man ſich den Begrif von beſagtem Gemälde ſehr leicht und bequem gemachet: man theilet es zu mehrerer Deutlichkeit in verſchiedene Gemälde ein. Der Künſtler hat gewiß nicht ſo gedacht: den ſogar ein Bildhauer, Leochares, machte eine Statue des athenienſiſchen Volks, ſo wie man einen Tempel unter dieſem Namen hatte,[1]) und die Gemälde, deren Vorwurf das Volk zu Athen war, ſcheinen wie des Parrhaſius Werk ausgeführet geweſen zu ſein. Man hat noch keine wahrſcheinliche Compoſition deſſelben entwerfen können,[2]) oder da man es mit der Allegorie verſuchet, ſo iſt eine ſchrekliche Geſtalt erſchienen, wie diejenige iſt, die uns Teſoro malet.[3]) Das Gemälde des Parrhaſius wird allezeit ein Beweis bleiben, daß die Alten gelehrter als wir in der Allegorie geweſen.[4])

§. 131. Meine Erklärung über die Allegorie überhaupt begreifet zugleich dasjenige in ſich, was ich über die Allegorie in Verzierungen ſagen könte: da aber der Verfaſſer des Sendſchreibens beſondere Bedenken über dieſelbe angebracht hat, ſo will ich dieſen Punkt wenigſtens berühren.

1) Josephi Antiquit. l. 14. c. 8. p. 690. edit. Havercamp.

2) Dati, Vite de' Pittori, p. 73.

3) Thesaur. de argut. dict. c. 3. p. 84.

4) [Man vergleiche die Gedanken ꝛc. §. 158. S. d. K. 9 B. 3 K. 26 §. Note.]

§. 132. In allen Verzierungen sind die beiden vornehmsten Gesetze: erstlich, der Natur der Sache und dem Orte gemäß, und mit Wahrheit: und zweitens, nicht nach einer willkürlichen Phantasie zu zieren.

§. 133. Das erste Gesez, welches allen Künstlern überhaupt vorgeschrieben ist, und von ihnen verlanget, Dinge dergestalt zusammen zu stellen, daß das Eine auf das Andere ein Verhältniß habe, will auch hier eine genaue Übereinstimmung des Verzierten mit den Zieraten.

— Non ut placidis coëant immitia. [1] —

§. 134. Das Unheilige soll nicht zu dem Heiligen, und das Schrekhafte nicht zu dem Erhabenen gestellet werden; und aus eben diesem Grunde verwirft man die Schafsköpfe in den Metopen der dorischen Säulen an der Kapelle des luxenburgischen Palais in Paris. [2]

§. 135. Das zweite Gesez schließet eine gewisse Freiheit aus, und schränket Baumeister und Verzierer in viel engere Gränzen ein, als selbst den Maler. Dieser muß sich zuweilen so gar nach der Mode in historischen Stüken bequemen, und es würde wider alle Klugheit sein, wen er sich mit seinen Figuren in seiner Einbildung allezeit nach Griechenland versezen wollte. Aber Gebäude und öffentliche Werke, die von langer Dauer sein sollen, erfordern Verzierungen, die eine längere Periode als Kleidertrachten haben, das ist, entweder solche, die sich viele Jahrhunderte hindurch in Ansehen erhalten haben und bleiben werden,

1) Horat. [ad Pis. v. 12.]

2) Blondel, Mais. de plaisance. t. 2. p. 26.

oder solche, die nach den Regeln, oder nach dem Geschmake des Altertums gearbeitet worden; widrigenfalls wird es geschehen, daß Verzierungen veralten und aus der Mode kommen, ehe das Werk, wo sie angebracht sind, vollendet worden.

§. 136. Das erste Gesez führet den Künstler zur Allegorie; das zweite zur Nachahmung des Altertums, und dieses gehet vornehmlich die kleinern Verzierungen an.

§. 137. Kleinere Verzierungen nenne ich diejenigen, welche theils kein Ganzes ausmachen, theils ein Zusaz der größeren sind. Muscheln sind bei den Alten nirgend, als wo es der Fabel, wie bei der Venus und den Meergöttern, oder wo es dem Orte gemäß gewesen, wie in Tempeln des Neptuns geschehen, angebracht worden. Man glaubet auch, daß alte Lampen mit Muscheln gezieret[1]) in Tempeln dieser Gottheit gebrauchet worden sind. Sie können also an vielen Orten schön, ja bedeutend sein; wie in den Festons an dem Rathhause zu Amsterdam.[2])

§. 138. Die Schaf- und Stierköpfe geben so wenig eine Rechtfertigung des Muschelwerks, wie der Verfasser des Sendschreibens vielleicht glaubet, daß sie vielmehr den Mißbrauch desselben darthun können. Diese von der Haut entblößeten Köpfe hatten nicht allein ein Verhältniß zu den Opfern der Alten, sondern man glaubet auch,[3]) sie hätten die Kraft, dem Blize zu widerste-

1) Passerii Lucernæ fict. tab. 51.

2) Quellinus, Maison de la Ville d'Amsterd. 1655. fol.

3) Arnob. adv. gentes. l. 5. p. 157. ed. Lugd. 1651. 4. Man deutet auch dergleichen Stierkopf auf der Rükseite einer goldenen athenienſischen Münze, deſſen rechte Seite einen Kopf des Herkules mit einer Keule

ren, und Numa wollte hierüber einen beſonderen Befehl vom Jupiter bekommen haben. Das Kapitäl einer korinthiſchen Säule kañ eben ſo wenig zu dem Muſchelwerk, als ein Beiſpiel eines ſcheinbar ungereimten Zierats geſezet werden, der durch die Länge der Zeit Wahrheit und Geſchmak erhalten. Der Urſprung dieſes Kapitäls ſcheinet weit natürlicher und vernünftiger zu ſein, als Vitruvs Angeben iſt. Dieſe Unterſuchung aber gehöret in ein Werk der Baukunſt.[1]) Pocoke, welcher glaubet, daß die korinthiſche Ordnung vielleicht nicht ſonderlich bekañt geweſen, da Perikles den Tempel der Minerva gebauet, hätte ſich erinnern ſollen, daß dieſer Göttin ihrem Tempel doriſche Säulen gehören, wie Vitruv lehret. [2])

§. 139. Man muß in dieſen Verzierungen ſo, wie überhaupt in der Baukunſt, verfahren. Dieſe erhält eine große Manier, weñ die Eintheilung der Hauptglieder an den Säulenordnungen aus wenig Theilen beſtehet; weñ dieſelben eine kühne und mächtige Erhobenheit und Ausſchweifung erhalten. Man gedenke hierbei an die cannellirten Säulen am Tempel des Jupiters zu Agrigent, in deren einzigem Reife ein Menſch füglich ſtehen koñte. [3]) Dieſe Verzierungen ſollen nicht allein an ſich wenig ſein, ſondern ſie ſollen auch aus wenig Theilen beſte-

hat, auf die Arbeiten deſſelben: (Haym, Tesoro Brit. t. 1. p. 182 et 183.) es ſoll auch der Kopf, wie man muthmaßet, ein Sinbild der Stärke, oder des Fleiſches oder der Geduld ſein. (Hypnerotomachia Polyphili, fol. 27. Venet. ap. Ald. 15. fol.) Winckelmañ.

1) [Anmerkungen über die Baukunſt ꝛc. 1 K. 43 §.]

2) Vitruv. l. 1. c. 2.

3) Diodor. Sic. l. 13. [c. 82. über die Tempel zu Girgenti §. 27.]

hen, und dieſe Theile ſollen groß und frei ausſchweifen.

§. 140. Das erſte Geſez (um wieder auf die Allegorie zu kommen,) könte in ſehr viele ſubalterne Regeln zergliedert werden: die Beobachtung der Natur der Sachen aber und der Umſtände iſt allezeit das allgemeine Augenmerk der Künſtler; und was die Beiſpiele betrift, ſo ſcheinet hier der Weg der Widerlegung lehrreicher als der Weg der Vorſchrift.

§. 141. Arion auf einem Delphine reitend, ſo wie er als ein Gemälde zu einer Sopraporte in einem neuern Werke der Baukunſt, [1]) wiewohl nicht mit Vorſaz, wie es ſcheinet, angebracht iſt, würde nach der gewöhnlichen Deutung nur allein in Sälen und Zimmern eines Dauphin von Frankreich, dem Orte gemäß ſein: an allen Orten aber, wo dieſes Bild nicht entweder auf Menſchenliebe, oder auf Hülfe und Schuz, welchen Künſtler, wie Arion finden, zielen kan, würde es nicht bedeutend ſein. In der Stadt Tarent hingegen könte eben dieſes Bild, doch ohne Leier, noch izo, an allen öffentlichen Gebäuden ſeinen Ort zieren: deñ die alten Tarentiner, die des Neptuns Sohn Taras für ihren Erbauer hielten, prägeten denſelben, wie er auf einem Delphine ritt, auf ihre Münzen.

§. 142. Man hat wider die Wahrheit gehandelt in den Verzierungen eines Gebäudes, an deſſen Aufführung eine ganze Nation Theil hat; an dem Palais Blenheim des Herzogs von Marlborough, wo über zwei Portalen ungeheure Löwen von Stein gehauen liegen, welche einen kleinen Hahn in Stüke reiſſen: [2]) die Erfindung iſt nichts als ein ſehr gemeines Wortſpiel.

1) Blondel, Maisons de plaisance.
2) [Addisson's] Spectator, N. 59.

§. 143. Es ist nicht zu läugnen, man hat eines oder ein paar Beispiele von ähnlich scheinenden Gedanken aus dem Altertume, wie die Löwin auf dem Grabmale der Liebsten des Aristogitons, mit Namen Leäna, war, welches dieser Person als eine Belohnung aufgerichtet wurde wegen der bezeigten Beständigkeit in der Marter des Tyrannen, um von ihr ein Geständniß der Mitverschwornen wider ihn zu erpressen.[1]) Ich weiß nicht, ob dieses Grabmal zur Rechtfertigung der Wortspiele in neuern Verzierungen dienen könte. Die Liebste des Märtyrers der Freiheit zu Athen war eine Person von berüchtigten Sitten, deren Namen man Bedenken trug auf ein öffentliches Denkmal zu sezen.[2]) Eine gleiche Beschaffenheit hat es mit den Eidexen und Frösch en an einem Tempel, wodurch die beiden Baumeister Saurus und Batrachus ihre Namen,[3]) die sie nicht offenbar andeuten durften, zu verewigen suchten. — Gedachte Löwin hatte keine Zunge, und dieser Gedanke gab der Allegorie Wahrheit. Die Löwin, welche auf der berühmten Lais Grab gesezet wurde,[4]) war vermuthlich von jener eine Copie, und

1) Pausan. l. 1. [c. 23. §. 2. Plin. l. 34. c. 19. §. 12. Athen. l. 13. c. 7. Plutarch. de garrul. c. 8.]

2) [Der Märtyrer der Freiheit zu Athen ist Aristogiton, welcher samt seiner Geliebten Leäna, auf Befehl des Hipparchus, gefoltert und getödet worden, was in den eben angeführten Stellen der alten Autoren umständlich erwähnt wird. übrigens war die beschriebene Löwin nicht auf dem Grabmal der Leäna, sondern aus Erz gegossen stand sie, ein Werk des Tisikrates, als Ehrendenkmal am Eingange der Burg zu Athen.]

3) Plin. Hist. Nat. l. 36. [c. 4. §. 14. Allegorie ꝛc. §. 234.]

4) Pausan. l. 2. c. 2. [§. 4.]

hielt hier mit den Vorderfüßen einen Widder, als ein Gemälde ihrer Sitten. Im übrigen wurde auf das Grabmal tapferer Leute insgemein ein Löwe geſezet. [1])

§. 144. Es iſt zwar nicht zu verlangen, daß alle Verzierungen und Bilder der Alten, auch ſogar auf ihren Vaſen und Geräthen, allegoriſch ſein ſollen. Die Erklärung von vielen derſelben würde entweder ſehr mühſam werden, oder auf bloßen Muthmaßungen beruhen. Ich unterſtehe mich nicht, zu behaupten, daß z. E. eine Lampe in der Geſtalt eines Ochſenkopfs [2]) eine immerwährende Erinnerung nüzlicher Arbeiten bedeute, ſo wie das Feuer ewig iſt. Eben ſo wenig möchte ich hier die Vorſtellung eines Opfers des Pluto und der Proſerpina ſuchen. [3]) Das Bild aber eines trojaniſchen Prinzen, den Jupiter entführet und ihn zu ſeinem Liebling erwählet, war in dem Mantel eines Trojaners von großer und rühmlicher Deutung; und alſo eine wahre Allegorie, welche man in dem Sendſchreiben nicht hat finden wollen. [4]) Die Bedeutung der Vögel, die von Trauben freſſen, ſcheinet einem Aſchentopfe eben ſo gemäß zu ſein, als es der junge Bakchus, den Mercurius der Leukothea zu ſäugen überbringet, auf einer großen marmornen Vaſe von dem Athenienſer Salpion gearbeitet, [5]) iſt. Die Vögel können den Genuß des Vergnügens vorſtellen, welches der Verſtorbene in den elyſäiſchen Feldern haben wird: ſo wie dieſes nach der herſchenden Neigung

1) Pausan. l. 9. c. 40. [§. 5.]
2) Aldrovand. de quadrup. bisulc. p. 141.
3) Bellori, Lucern. sepulcr. p. 1. fig. 17.
4) [§. 116.]
5) Spon, Miscell. sect. 2. Art 1. p. 25.

im Leben zu geschehen pflegte: man weiß, daß Vögel ein Bild der Seele waren. [1]) Man will auch bei einem Sphinx auf einem Becher [2]) des Künstlers Absehen auf die Begebenheiten des Ödipus in Theben, als dem Vaterlande des Bakchus, dem der Becher geweihet sein sollen, finden. Die Eidexe aber auf einem Trinkgeschirre des Mentors kan den Besizer desselben anzeigen, welcher vielleicht Sauros geheissen hat.

§. 145. Ich glaube, man habe Ursache in den mehresten Bildern des Altertums Allegorien zu suchen, wen man erwäget, daß sie sogar allegorisch gebauet haben. Ein solches Werk war die den sieben freien Künsten geweihete Galerie zu Olympia, [3]) in welcher ein abgelesenes Gedicht durch den Wiederhall siebenmal wiederholet wurde. Ein Tempel des Mercurs, der anstatt der Säulen auf Hermen, oder auf Termen, wie man izo spricht, ruhete, [4]) auf einer Münze Kaisers Aurelianus, kan einigermaßen mit hierher gehören. In dem Fronton ist ein Hund, ein Hahn und eine Zunge: Figuren, deren Auslegung bekant ist.

§. 146. Noch gelehrter war der Bau des Tempels der Tugend und der Ehre, welchen Marcellus unternahm. Da er die Beute, welche er in Sicilien gemachet hatte, hierzu bestimmete, wurde ihm sein Vorhaben durch die Oberpriester, deren Gutachten er vorher einholete, untersaget, unter

1) Beger. Thes. Palat. p. 100.

2) Buonarroti, Osserv. sopra alcuni Medagl. Proëm. p. 26. Roma 1698. 4.

3) Plutarch. de garrulit. [c. 1. Plin. l. 36. sect. 23.]

4) Tristan, Comment. hist. des Empr. t. 1. p. 632.

dem Vorwande, daß ein einziger Tempel nicht zwo Gottheiten fassen könte. Marcellus ließ also zwei Tempel nahe an einander bauen,[1]) dergestalt, daß man durch den Tempel der Tugend gehen mußte, um in den Tempel der Ehre zu gelangen; um dadurch zu lehren, daß man allein durch Ausübung der Tugend zur wahren Ehre geführet werde. Dieser Tempel war vor der Porta Capena.[2]) Es fällt mir hierbei ein ähnlicher Gedanke ein. Die Alten pflegeten Statuen von häßlichen Satyrs zu machen,[3]) welche hohl waren: weñ man sie öfnete, zeigeten sich kleine Figuren der Gratien. Wollte man nicht dadurch lehren, daß man nicht nach dem äusseren Scheine urtheilen solle, und daß dasjenige, was der Gestalt abgehet, durch den Verstand erfezet werde?

§. 147. Ich befürchte, daß einige Bedenken in dem Sendschreiben wider meine Schrift von mir können übergangen worden sein, auf die ich zu antworten gewillet war. Ich entsinne mich hier auf die Kunst der Griechen, aus blauen Augen schwarze zu machen: Dioskorides ist der einzige Scribent,[4]) der von derselben Meldung gethan hat. Es ist in dieser Kunst auch in neuern Zeiten ein Versuch geschehen. Eine gewisse Grävin in Schlesien war eine bekañte Schönheit unserer Zeiten, man fand sie vollkommen; nur hätten einige gewünschet, daß sie statt der blauen Augen schwarze gehabt hätte. Sie erfuhr den Wunsch ihrer Anbeter, und wendete alle Mittel an, die Natur zu än-

1) Plutarch. Marcell. [c. 28.]

2) Vulpii Latium, t. 2. l. 2. c. 20. p. 175.

3) Banier, Mythol. t. 2. l. 1. ch. 11. p. 181.

4) Dioscor. de re medica, l. 5. c. 179.

dern, und es gelang ihr: sie bekam schwarze Augen; wurde aber blind.

§. 148. Ich habe mir selbst und vielleicht auch dem Sendschreiben kein Genüge gethan: allein die Kunst ist unerschöpflich, und man muß nicht alles schreiben wollen. Ich suchete mich in der mir vergönneten Muße angenehm zu beschäftigen, und die Unterredungen mit meinem Freunde, Herrn Friedrich Öser, einem wahren Nachfolger des Aristides, der die Seele schilderte, und für den Verstand malete, gaben zum Theil hierzu die Gelegenheit. Der Name dieses würdigen Künstlers und Freundes soll den Schluß meiner Schrift zieren.

Kleinere Aufsätze

über

Gegenstände der alten Kunst.

1756 — 1759.

Diese kleineren Aufsätze, die Winckelmaß in den ersten Jahren seines Aufenthaltes in Rom, von 1756 bis 1759, verfaßt hat, und welche zuerst in der Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freien Künste erschienen, sind als Studien zu seinen nachherigen größeren Arbeiten zu betrachten, denen er auch die hier zuerst gefaßten Ideen meistens wieder eingewoben hat. Was in den Schriften über die Nachahmung noch unentwikelt, wie im Keime, ruht, entfaltet sich hier, belebt durch das Anschauen der alten Bildwerke; und es ist merkwürdig, wie Winckelmaß bei aller Schriftgelehrsamkeit, die er aus Deutschland nach Rom brachte, doch dem natürlichen Triebe seines Kunstsinnes folgte, und sich in der ersten Zeit ganz der Betrachtung der vorzüglichsten Kunstwerke überließ, um zuvörderst ihren Charakter treu aufzufassen. Durch dieses Verfahren ward es ihm in kurzer Zeit möglich, in das Chaos, welches auf dem Gebiete dieser Wissenschaft, deren Begründer er werden sollte, bis dahin geherscht hatte, Licht und Ordnung zu bringen; die verschiedenen Arten des Styls nach ihren charakteristischen Merkmalen zu bestimmen, und die Idee zu seiner classischen Geschichte der alten Kunst so richtig zu fassen, daß darauf das Gebäude derselben für alle Zeiten, wie auf einem unerschütterlichen Grunde, ruhet.

Fernow.

Erinnerung

über die

Betrachtung der Werke der Kunst.

§. 1. Willst du über Werke der Kunst urtheilen, so siehe anfänglich hin über das, was sich durch Fleiß und Arbeit anpreiset, und sei aufmerksam auf das, was der Verstand hervorgebracht hat: den der Fleiß kan sich ohne Talent zeigen, und dieses erbliket man auch wo der Fleiß fehlet. Ein sehr mühsam gemachtes Bild vom Maler oder Bildhauer ist, blos als dieses, mit einem mühsam gearbeiteten Buche zu vergleichen. Den, wie gelehrt zu schreiben nicht die größte Kunst ist, so ist ein sehr fein und glatt ausgepinseltes Bild allein kein Beweis von einem großen Künstler. Was die ohne Noth gehäuften Stellen vielmals nie gelesener Bücher in einer Schrift sind: das ist in einem Bilde die Andeutung aller Kleinigkeiten. Diese Betrachtung wird dich nicht erstaunen machen über die Lorbeerblätter an dem Apollo und der Daphne vom Bernini, noch über das Nez an einer Statue in Deutschland vom ältern Adam aus Paris. Eben so sind keine Kenzeichen, an welchen der Fleiß allein Antheil hat, fähig zur Kentniß oder zum Unterschiede des Alten vom Neuen.

§. 2. Gib Achtung, ob der Meister des Werks, welches du betrachtest, selbst gedacht oder nur nachgemacht hat; ob er die vornehmste Absicht der Kunst, die Schönheit, gekant, oder nach den ihm

gewöhnlichen Formen gebildet; und ob er als ein Mañ gearbeitet, oder als ein Kind gespielet hat.

§. 3. Es können Bücher und Werke der Kunst gemachet werden, ohne viel zu denken; (ich schließe von dem, was wirklich ist;) ein Maler kañ auf diese mechanische Art eine Madonna bilden, die sich sehen lässet, und ein Professor sogar eine Metaphysik schreiben, die tausend jungen Leuten gefällt. Die Fähigkeit des Künstlers zu denken aber kañ sich nur in oft wiederholten Vorstellungen, so wie in eigenen Erfindungen, zeigen. Deñ so wie ein einziger Zug die Bildung des Gesichts verändert, so kañ die Andeutung eines einzigen Gedankens, welcher sich in der Richtung eines Gliedes äussert, dem Vorwurfe eine andere Gestalt geben, und die Würdigkeit des Künstlers darthun. Plato in Raphaels Schule von Athen rühret nur den Finger, und er saget genug; und Figuren vom Zuccari sagen wenig mit allen ihren verdrehten Wendungen. Deñ, wie es schwerer ist, Viel mit Wenigem anzuzeigen, als es das Gegentheil ist, und der richtige Verstand mit Wenigem mehr als mit Vielem zu wirken liebet: so wird eine einzelne Figur der Schauplaz aller Kunst eines Meisters sein können. Aber es würde den mehresten Künstlern ein eben so hartes Gebot sein, eine Begebenheit in einer einzigen oder in ein paar Figuren, und dieses in Groß gezeichnet, vorzustellen; als es einem Scribenten sein würde, zum Versuch eine ganz kurze Schrift aus eigenem Stof abzufassen; deñ hier kañ Beider Blöße erscheinen, die sich in der Vielheit versteket. Eben daher lieben fast alle angehende und sich selbst überlassene junge Künstler mehr, einen Entwurf von einem Haufen zusammengestelleter Figuren zu machen, als eine einzige völlig auszuführen. Da nun das Wenige, mehr

oder geringer, den Unterschied unter Künstlern machet, und das wenige Unmerkliche ein Vorwurf denkender empfindlicher Geschöpfe ist; das Viele und Handgreifliche aber schlaffe Sinne und einen stumpfen Verstand beschäftiget: so wird der Künstler, der sich Klugen zu gefallen begnüget, im Einzelnen groß, und im Wiederholten und Bekanten mannigfaltig und denkend erscheinen können. Ich rede hier wie aus dem Munde des Altertums. Dieses lehren die Werke der Alten, und es würde ihnen ähnlich geschrieben und gebildet werden, wen ihre Schriften wie ihre Bilder betrachtet und untersuchet würden.

§. 4. Der Stolz in dem Gesichte des Apollo äussert sich vornehmlich in dem Kin und in der Unterlefze; der Zorn in den Nüstern seiner Nase, und die Verachtung in der Öfnung des Mundes; auf den übrigen Theilen dieses göttlichen Hauptes wohnen die Gratien, und die Schönheit bleibet bei der Empfindung unvermischet und rein, wie die Sonne, deren Bild er ist. Im Laokoon siehest du bei dem Schmerz den Unmuth (wie über ein unwürdiges Leiden,) in dem Krausen der Nase, und das väterliche Mitleiden auf den Augäpfeln, wie einen trüben Duft, schwimmen. Diese Schönheiten in einem einzigen Druke sind wie ein Bild in einem Worte beim Homerus; nur der kan sie finden, welcher sie kennet. Glaube gewiß, daß der alten Künstler, so wie ihrer Weisen Absicht war, mit Wenigem Viel anzudeuten. Daher lieget der Verstand der Alten tief in ihren Werken; in der neueren Welt ist es mehrentheils wie bei verarmeten Krämern, die alle ihre Waare ausstellen. Homerus gibt ein höheres Bild, wen alle Götter sich von ihrem Size erheben, da Apollo unter ihnen erscheinet, als Kallimachus mit seinem ganzen

Gesange voller Gelehrsamkeit. Ist ein Vorurtheil nützlich, so ist es die Überzeugung von dem, was ich sage; mit derselben nähere dich zu den Werken des Altertums in Hofnung, viel zu finden, so wirst du viel suchen. Aber du mußt dieselbe mit großer Ruhe betrachten; deñ das Viele im Wenigen, und die stille Einfalt wird dich sonst unerbauet lassen, wie die eilfertige Lesung des ungeschmükten großen Xenophon.

§. 5. Gegen das eigene Denken seze ich das Nachahmen, nicht die Nachahmung: unter jenem verstehe ich die knechtische Folge; in dieser aber kañ das Nachgeahmete, weñ es mit Vernunft geführet wird, gleichsam eine andere Natur annehmen, und etwas Eigenes werden. Domenichino, der Maler der Zärtlichkeit, hat die Köpfe des sogenañten Alexanders zu Florenz, und der Niobe zu Rom, zu Mustern gewählet; sie sind in seinen Figuren zu erkennen, (Alexander im Johannes zu S. Andrea della Valle in Rom, und Niobe in dem Gemälde des Tesoro zu S. Gennaro in Neapel,) aber doch sind sie nicht eben dieselben. Auf Steinen und Münzen findet man sehr viele Bilder aus Pouſſins Gemälden; Salomon in seinem Urtheil ist der Jupiter auf macedonischen Münzen; aber sie sind bei ihm wie eine versezete Pflanze, die sich verschieden vom ersten Grunde zeiget.

§. 6. Nachmachen ohne zu denken ist: eine Madonna vom Maratta, einen h. Joseph vom Barocci, und andere Figuren anderswo nehmen und ein Ganzes machen, wie eine große Menge Altarblätter auch in Rom sind. Ein solcher Maler war der kürzlich verstorbene berühmte Masucci zu Rom. Nachmachen nenne ich ferner, gleichsam nach einem gewissen Formular arbeiten, ohne selbst

zu wissen, daß man nicht denket. Von diesem Schlage ist derjenige, welcher für einen Prinzen die Vermählung der Psyche, die ihm vorgeschrieben wurde, verfertigte. Er hatte vermuthlich keine andere gesehen, als die vom Raphael in Klein-Farnese; die seinige könte auch eine Königin aus Saba sein. Die mehresten lezten großen Statuen der Heiligen in St. Peter zu Rom sind von dieser Art: große Stüke Marmor, welche ungearbeitet jedes 500 Scudi kosten. Wer eine siehet, hat sie alle gesehen.

§. 7. Das zweite Augenmerk bei Betrachtung der Werke der Kunst soll die Schönheit sein. Der höchste Vorwurf der Kunst für denkende Menschen ist der Mensch, oder nur dessen äussere Fläche, und diese ist für den Künstler so schwer auszuforschen, wie von den Weisen das Innere desselben, und das Schwerste ist, was es nicht scheinet, die Schönheit, weil sie, eigentlich zu reden, nicht unter Zahl und Maß fällt. Eben daher ist das Verständniß des Verhältnisses des Ganzen, die Wissenschaft von Gebeinen und Muskeln nicht so schwer, und allgemeiner, als die Kentniß des Schönen; und wen auch das Schöne durch einen allgemeinen Begrif könte bestimmet werden, welches man wünschet und suchet: so würde sie dem, welchem der Himmel das Gefühl versaget hat, nicht helfen. Das Schöne bestehet in der Mannigfaltigkeit im Einfachen; dieses ist der Stein der Weisen, den die Künstler zu suchen haben, und welchen wenige finden; nur der verstehet die wenigen Worte, der sich diesen Begrif aus sich selbst gemachet hat. Die Linie, die das Schöne beschreibet, ist elliptisch, und in derselben ist das Einfache und eine beständige Veränderung: den sie kan mit keinem Zirkel beschrieben wer-

den, und verändert in allen Punkten ihre Richtung. Dieses ist leicht gesaget, und schwer zu lernen: welche Linie, mehr oder weniger ellyptisch, die verschiedenen Theile zur Schönheit formet, kan die Algebra nicht bestimmen; aber die Alten kenneten sie, und wir finden sie vom Menschen bis auf ihre Gefäße. So wie nichts Zirkelförmiges am Menschen ist: so machet auch kein Profil eines alten Gefäßes einen halben Zirkel.

§. 8. Wen von mir verlanget würde, sinliche Begriffe der Schönheit zu bestimmen, welches sehr schwer ist: so würde ich, in Ermangelung alter vollkommener Werke oder deren Abgüsse, kein Bedenken tragen, dieselben nach einzelnen Theilen, von den schönsten Menschen genommen an dem Orte, wo ich schrieb, zu bilden. Da nun dieses izo im Deutschen nicht geschehen kan; so müßte ich, wen ich lehren wollte, die Begriffe der Schönheit verneinungsweise mich anzudeuten begnügen: ich müßte mich aber aus Mangel der Zeit auf das Gesicht einschränken.

§. 9. Die Form der wahren Schönheit hat nichtunterbrochene Theile. Auf diesen Saz gründet sich das Profil der alten jugendlichen Köpfe, welches nichts Linealmäßiges, auch nichts Eingebildetes ist; aber es ist selten in der Natur, und scheinet sich noch seltener unter einem rauhen, als glüklichen Himmel zu finden: es bestehet in der sanftgesenketen Linie von der Stirn bis auf die Nase. Diese Linie ist der Schönheit dermaßen eigen, daß ein Gesicht, welches, von vorne gesehen, schön scheinet, von der Seite erbliket, vieles verlieret, je mehr dessen Profil von der sanften Linie abweichet. Diese Linie hat Bernini, der Kunstverderber, in seinem größten Flor nicht kennen wollen, weil er sie in der gemeinen Natur,

welche nur allein sein Vorwurf gewesen, nicht gefunden, und seine Schule folget ihm. Aus diesem Saze folget ferner, daß weder das Kin noch die Wangen, durch Grübchen unterbrochen, der Form der wahren Schönheit gemäß sein können: es kan also auch die mediceische Venus, die ein solches Kin hat, keine hohe Schönheit sein; und ich glaube, daß ihre Bildung von einer bestimten schönen Person genommen ist, so wie zwo andere Venus in dem Garten hinter dem Palast Farnese offenbare Porträtköpfe haben.

§. 10. Die Form der wahren Schönheit hat die erhobenen Theile nicht stumpf, und die gewölbeten nicht abgeschnitten; der Augenknochen ist prächtig erhaben, und das Kin völlig gewölbet. Die besten Künstler der Alten haben daher dasjenige Theil, auf welchem die Augbraunen liegen, scharf geschnitten gehalten, und in dem Verfalle der Künste im Altertume, und in dem Verderbniß neuerer Zeiten, ist dieses Theil rundlich und stumpf vertrieben, und das Kin ist insgemein zu kleinlich. Aus dem stumpf gehaltenen Augenknochen kan man unter anderm urtheilen, daß der berühmte, fälschlich sogenante, Antinous im Belvedere zu Rom nicht aus der höchsten Zeit der Kunst sein kan, so wenig wie die Venus. Dieses ist allgemein gesprochen von dem Wesentlichen der Schönheit des Gesichts, welches in der Form bestehet: die Züge und Reizungen, welche dieselbe erhöhen, sind die Gratie, von welcher besonders zu handeln ist. Aber ich merke, daß ich meinen Vorsaz überschreite, welchen mir die Kürze der Zeit und meine überhäufete Arbeit fezen; ich will hier kein System der Schönheit, wen ich auch könte, schreiben.

§. 11. Eine männliche Figur hat ihre Schön-

heit, wie eine jugendliche; aber da alles einfache Mannigfaltige in allen Dingen schwerer ist, als das Mannigfaltige an sich: so ist eben deßwegen eine schöne jugendliche Figur groß zu zeichnen (ich verstehe in dem mögkichen Grade der Vollkommenheit,) das Schwerste. Die Überzeugung ist für alle Menschen auch von dem Kopfe allein. Nehmet das Gesicht der schönsten Figur in neueren Gemälden, so werdet ihr fast allezeit eine Person kennen, die schöner ist; ich urtheile nach Rom und Florenz, wo die schönsten Gemälde sind.

§. 12. Ist ein Künstler mit persönlicher Schönheit, mit Empfindung des Schönen, mit Geist und Kenntniß des Altertums, begabet gewesen, so war es Raphael; und dennoch sind seine Schönheiten unter dem Schönsten in der Natur. Ich kenne Personen, die schöner sind als seine unvergleichliche Madonna im Palast Pitti zu Florenz, und als Alcibiades in der Schule von Athen: die Madonna des Correggio ist keine hohe Idee, noch die vom Maratta in der Galerie zu Dresden, ohne Nachtheil von den ursprünglichen Schönheiten in der Nacht des erstern zu reden: die berühmte Venus vom Titian in der Tribune zu Florenz ist nach der gemeinen Natur gebildet. Die Köpfe kleinerer Figuren vom Albano scheinen schön; aber vom Kleinen in's Große zu gehen, ist hier fast, als wenn man, nach Erlernung der Schiffkunst aus Büchern, die Führung eines Schiffes im Ocean unternehmen wollte. Pouffin, welcher das Altertum mehr als seine Vorgänger untersuchet, hat sich gekannt, und sich niemals in's Große gewaget.

§. 13. Die Griechen aber scheinen Schönheiten entworfen zu haben, wie ein Topf gedrehet wird: denn fast alle Münzen ihrer freien Staaten zeigen Köpfe, die vollkommener sind von Form, als was

wir in der Natur kennen, und dieſe Schönheit beſtehet in der Linie, die das Profil bildet. Sollte es nicht leicht ſcheinen, den Zug dieſer Linie zu finden? — Und in allen Münzbüchern iſt von derſelben abgewichen. Hätte nicht Raphael, der ſich beklagete, zur Galatee keine würdige Schönheit in der Natur zu finden, die Bildung von den beſten ſyrakuſaniſchen Münzen nehmen können, da die ſchönſten Statuen, auſſer dem Laokoon, zu ſeiner Zeit noch nicht entdeket waren? Weiter, als dieſe Münzen, kan der menſchliche Begrif nicht gehen, und ich hier auch nicht. Ich muß dem Leſer wünſchen, den Kopf des ſchönen Genii in der Villa Borgheſe, die Niobe und ihre Töchter, die Bilder der höchſten Schönheit, zu ſehen: auſſer Rom müßen ihn die Abgüſſe oder die geſchnittenen Steine lehren. Zween der ſchönſten jugendlichen Köpfe ſind die Minerva vom Aſpaſius, izo zu Wien, und ein jugendlicher Herkules in dem ſtoſchiſchen Muſeo zu Florenz. Wer die beſten Werke des Altertums nicht hat kennen lernen, glaube nicht, zu wiſſen, was wahrhaftig ſchön iſt; unſere Begriffe werden auſſer dieſer Kentniß einzeln und nach unſerer Neigung gebildet ſein. Von Schönheiten neuerer Meiſter kan ich nichts Vollkommenes angeben, als die griechiſche Tänzerin vom Herrn Mengs, groß wie die Natur, halbe Figur, in Paſtel auf Holz gemalet, für den Marquis Croimare in Paris.

§. 14. Daß die Kentniß der wahren Schönheit in Beurtheilung der Werke der Kunſt zur Regel dienen kan, bezeugen die mit großem Fleiße nach alten geſchnittenen Steinen gearbeiteten neueren Steine. Natter hat ſich gewaget, den angeführeten Kopf der Minerva in gleicher Größe und kleiner zu copiren, und dennoch hat er die Schön-

heit der Form nicht erreichet: die Naſe iſt um ein Haar zu ſtark, das Kiñ iſt zu platt, und der Mund ſchlecht; und eben ſo verhält es ſich mit anderen Nachahmungen in dieſer Art. Gelinget es den Meiſtern nicht, was iſt von Schülern zu hoffen, und was könte man ſich von ſelbſt entwarfenen Schönheiten verſprechen? Ich will nicht die Unmöglichkeit ſogar der einfachen Nachahmung alter Köpfe daraus zu erkennen geben; aber es muß ſolchen Künſtlern irgendwo fehlen. Natters Buch von geſchnittenen Steinen [1]) zeiget nicht viel Einſicht der alten Kunſt auch in der einzigen Art, die er allein getrieben, welches künftig kan dargethan werden.

§. 15. Die eigene Überzeugung von der ſchwer zu erreichenden Schönheit der Alten iſt daher eine der vornehmſten Urſachen von der Seltenheit untergeſchobener griechiſcher Münzen in der beſten Zeit: eine falſche neue Münze, die in griechiſchen freien Staaten geprüget ausgegeben würde, wäre gegen eine jede ächte zu entdeken. Unter den kaiſerlichen Münzen iſt der Betrug leichter geweſen: die zu alten Münzen geſchnittenen Stempel des berühmten Padovano ſind im Muſeo Barberini zu Rom, und die vom Michel, einem Franzoſen, der dieſe Kunſt zu Florenz getrieben, ſind in dem ſtoſchiſchen Muſeo.

§. 16. Was zum dritten die Ausarbeitung eines Werks der Kunſt im engern Verſtande, nach deſſen geendigtem Entwurfe, betrift: ſo iſt der Fleiß in derſelben zu loben, aber der Verſtand zu ſchäzen. Die Hand des Meiſters erkennet ſich, ſo wie

1) Natters hier angeführte Schrift hat den Titel: Traité do la méthode antique de graver en pierres fines, comparée avec la méthode moderne, et expliquée en diverses planches; à Londres 1754. kl. fol. Fernow.

in der Schreibart an der Deutlichkeit und kräftigen Faſſung der Gedanken: alſo in der Ausarbeitung des Künſtlers an der Freiheit und Sicherheit der Hand. Auf der Verklärung Chriſti vom Raphael ſiehet man die ſicheren und freien Züge des großen Künſtlers in den Figuren Chriſti, St. Peters und der Apoſtel zur rechten Hand, und an der mühſam vertriebenen Arbeit des Giulio Romano an einigen Figuren zur Linken. Bewundere niemals, weder am Marmor die glänzende, ſanfte Oberhaut: noch an einem Gemälde die ſpiegelnde glatte Fläche; jene iſt eine Arbeit, die dem Tagelöhner Schweiß gekoſtet hat, und dieſe dem Maler nicht viel Nachſinnen. Der Apollo des Bernini iſt ſo glatt wie der im Belvedere, und eine Madonna vom Treviſano iſt noch viel fleiſſiger, als die vom Correggio gemalet. Wo Stärke der Arme und Fleiß in der Kunſt gilt, hat das Altertum nichts vor uns voraus: auch der Porphyr kañ eben ſo gut bearbeitet werden, wie vor Alters, welches viele unwiſſende Scribenten läugnen, und zulezt Carlencas in einem Buche, deſſen Überſezung den Deutſchen keine Ehre machet.

§. 17. Die größere Glätte an Figuren tiefgeſchnittener alter Steine iſt nicht das Geheimniß, welches Maffei der Welt zum Beſten mittheilend entdeken will,[1]) wodurch ſich die Arbeit eines alten

1) Maſſei, Verona illustrat. P. 3. c. 7. p. 269. Die Stelle des Maffei iſt folgende:

Nelle pietre incavate, oltre al diseguo ed alle cose rappresentate, ed oltre al colore e qualità della pietra stessa, c'è un giudizio certo per distenguere il moderno dall' antico. Gran segreto ne vien fatto da qualche antiquario che lo sà; ma noi crediamo all' incontro esser bene di far pubblico quanto è possibile, tutto ciò, che

Künstlers im Steinschneiden von den Neuern unterscheidet: unsere Meister in ihrer Kunst haben die Glätte so hoch als die Alten getrieben; die Glätte der Ausarbeitung ist wie die feine Haut im Gesichte, die allein nicht schön machet.

può servire a deludere l'imposture e la frode. Siccome adunque le pietre dure non si possono lavorare che con la ruota, e la ruota non ripulisce; e siccome convien dire, che in ciò maniera avesser gli antichi, rimasa incognita a' nostri: così i moderni lavori non hanno mai il campo lucido e netto, come quei de' Romani e de' Greci: talchè occhio pratico, benche lustro vedesse il fondo e le facce, dal non esser però perfettamente lisce, e uguali, e vibranti, conoscerà con sicurezza, che il pezzo non è antico.

Winckelmann könnte bei dieser Widerlegung des Maffei nur halb Recht haben. Nämlich, weil schon auch neuere Künstler ihre Werke in der Tiefe eben so vollkommen glätten können, als die alten, und es daher nicht nothwendig folgt, daß jeder Stein, der diese Vollkommenheit hat, deßwegen alt sei: so ist doch das Gegentheil als eine ziemlich zuverläßige Regel anzunehmen, daß nämlich diejenigen Steine, welche in der Tiefe wenig oder gar keine Politur haben, eben daher nicht für alt zu schätzen sind. Dieses vollkommene Poliren verstanden in den neuern Zeiten nur die besten Meister; bei den Alten verstanden es alle, es war bei ihnen kein Geheimniß. Dieses erkennt man daraus, weil sich Steine von sehr mittelmäßigen Künstlern finden, die plump und ohne alle Zeichnung sind, aber gleichwohl eine sehr vollkommene Politur haben. (Siehe Natters Methode antique etc. p. 9.) An eben der Stelle scheint Natter die wahre Art zu errathen, durch welche die Alten zu jener vollkommenen Politur gelangten: daß sie nämlich mit eben den Werkzeugen polirten, mit welchen sie gegraben hatten. Denn diese allein können in die kleinsten Vertiefungen dringen: Il est remaquable que cet ouvrage si *imparfait* est pourtant *très bien poli*; et qu'il semble *que l'on se soit servi du même outil pour la gravure et pour le poliment*. Natter erkennt die voll-

§. 18. Ich table dadurch nicht die Glätte einer Statue, da sie zur Schönheit viel beiträgt, [1]) ohnerachtet ich sehe, daß die Alten das Geheimniß erreichet haben, eine Statue blos mit dem Eisen auszuarbeiten, wie am Laokoon geschehen ist. Es ist auch in einem Gemälde die Sauberkeit des Pinsels ein großer Werth desselben; dieses muß aber von Verschmelzung der Tinten unterschieden werden; denn eine baumrindenmäßige Fläche einer Statue würde so unangenehm sein, als ein blos mit Borstpinseln ausgeführtes Bild, sowohl in der Nähe als in der Ferne. Man muß mit Feuer entwerfen und mit Phlegma ausführen. Meine Meinung gehet auf solche Arbeiten, deren größtes Verdienst der Fleiß allein ist, wie die aus der berninischen Schule in Marmor, und die von Denner, Seybold und ihresgleichen auf Leinewand.

§. 19. Mein Leser! es ist diese Erinnerung nöthig. Denn da die mehresten Menschen nur an der Schale der Dinge umhergehen; so ziehet auch das Liebliche, das Glänzende unser Auge zuerst an, und die bloße Warnung vor Irrungen, wie hier nur geschehen können, machet den ersten Schritt zur Kentniß.

§. 20. Ich habe überhaupt in etlichen Jahren meines Aufenthaltes in Italien eine fast tägliche Er-

kommene Politur gleichfalls für einen Vorzug der Antiken, (Préf. p. 13.) nicht zwar, weil die neuern Künstler sie nicht leicht erreichen könten, sondern vielmehr, weil sie sie nicht erreichen wollten, weil sie es für überflüssig hielten. Lessing.

1) In so fern nämlich die Schönheit durch das sinnliche Wohlgefallen für das Auge, welches eine so vollendete Behandlung der Oberfläche erreget, befördert wird. Fernow.

fahrung, wie sonderlich junge Reisende von blinden Führern geleitet werden, und wie nüchtern sie über die Meisterstüke der Kunst hinflattern. Ich behalte mir vor, einen ausführlichen Unterricht hierüber zu ertheilen.

Von der

Gratie in Werken der Kunst.

§. 1. Die Gratie ist das vernünftig Gefällige. Es ist ein Begrif von weitem Umfange, weil er sich auf alle Handlungen erstreket. Die Gratie ist ein Geschenk des Himmels, aber nicht wie die Schönheit: deñ er ertheilet nur die Ankündigung und Fähigkeit zu derselben. Sie bildet sich durch Erziehung und Überlegung, und kañ zur Natur werden, welche dazu geschaffen ist. Sie ist ferne vom Zwange und gesuchten Wize; aber es erfordert Aufmerksamkeit und Fleiß, die Natur in allen Handlungen, wo sie sich nach eines jeden Talent zu zeigen hat, auf den rechten Grad der Leichtigkeit zu erheben. In der Einfalt und in der Stille der Seele wirket sie, und wird durch ein wildes Feuer und in aufgebrachten Neigungen verdunkelt. Aller Menschen Thun und Handeln wird durch dieselbe angenehm, und in einem schönen Körper herschet sie mit großer Gewalt. Xenophon war mit derselben begabet; Thucydides aber hat sie nicht gesuchet. In ihr bestund der Vorzug des Apelles, und des Correggio in neueren Zeiten, und Michel Angelo hat sie nicht erlanget: über die Werke des Altertums aber hat sie sich allgemein ergossen, und ist auch in dem Mittelmäßigen zu erkennen.

§. 2. Die Keñtniß und Beurtheilung der Gratie am Menschen und in der Nachahmung

deſſelben an Statuen und auf Gemälden, ſcheinet verſchieden zu ſein, weil hier Vielen dasjenige nicht anſtößig iſt, was ihnen im Leben mißfallen würde. Dieſe Verſchiedenheit der Empfindung lieget entweder in der Eigenſchaft der Nachahmung überhaupt, welche deſto mehr rühret, je fremder ſie iſt als das Nachgeahmete, oder mehr an ungeübten Sinnen und am Mangel öfterer Betrachtung und gründlicher Vergleichung der Werke der Kunſt. Deñ was bei Aufklärung des Verſtandes, und bei Vortheilen der Erziehung, an neueren Werken gefällt, wird oft nach erlangter wahren Keñtniß der Schönheiten des Alterthums ekelhaft werden. Die allgemeine Empfindung der wahren Gratie wäre alſo nicht natürlich: da ſie aber erlanget werden kañ, und ein Theil des guten Geſchmaks iſt, ſo iſt auch dieſer ſo wie jene zu lehren, wider den Verfaſſer der Briefe über die Engeländer: weil ſogar die Schönheit zu lehren iſt, obgleich noch keine allgemeine deutliche Erklärung derſelben beſtimmet worden.

§. 3. Im Unterricht über Werke der Kunſt iſt die Gratie das Siñlichſte, und zur Überzeugung von dem Vorzuge der alten Werke vor den Neuern gibt ſie den begreiflichſten Beweis: mit derſelben muß man anfangen zu lehren, bis man zur hohen abſtracten Schönheit gehen kañ.

§. 4. Die Gratie in Werken der Kunſt gehet nur die menſchliche Figur an, und lieget nicht allein in deren Weſentlichem, dem Stande und Gebärden; ſondern auch in dem Zufälligen, dem Schmuke und der Kleidung. Ihre Eigenſchaft iſt das eigentümliche Verhältniß der handelnden Perſonen zur Handlung; deñ ſie iſt wie Waſſer, welches deſto vollkommener iſt, je weniger es Geſchmak hat; alle Fremdartig-

keit ist der Gratie, so wie der Schönheit nachtheilig. Man merke, daß die Rede von dem Hohen, oder Heroischen und Tragischen der Kunst, nicht von dem komischen Theile derselben ist.

§. 5. Stand und Gebärden an den alten Figuren sind wie an einem Menschen, welcher Achtung erweket und fordern kan, und der vor den Augen weiser Männer auftritt; ihre Bewegung hat den nothwendigen Grund des Wirkens in sich, wie durch ein flüssiges feines Geblüt und mit einem sittsamen Geist zu geschehen pfleget: nur allein die Stellung der Bakchanten auf geschnittenen Steinen ist der Absicht bei denselben gemäß; das ist, gewaltsam. Was von stehenden Figuren gesaget wird, gilt auch von liegenden.

§. 6. Im ruhigen Stande, wo ein Bein das tragende ist, und das andere das spielende, tritt dieses nur so weit zurük, als nöthig war, die Figur aus der senkrechten Linie zu sezen; und an Faunen hat man die ungelehrte Natur auch in der Richtung dieses Fußes beobachtet, welcher, gleichsam unmerksam auf Zierlichkeit, einwärts stehet. Den neuern Künstlern schien ein ruhiger Stand unbedeutend und ohne Geist; sie rüken daher den spielenden Fuß weiter hinaus, und um eine idealische Stellung zu machen, sezen sie ein Theil der Schwere des Körpers von dem tragenden Beine weg, und drehen den Oberleib von neuem aus seiner Ruhe, und den Kopf wie an Personen, die nach einem unerwarteten Blize sehen. Diejenigen, welchen dieses, aus Mangel der Gelegenheit das Alte zu sehen, nicht deutlich ist, mögen sich einen Ritter einer Komödie, oder auch einen jungen Franzosen in seiner eigenen Brühe, vorstellen. Wo der Raum diesen Stand der Beine nicht erlaubete, um nicht das Bein, welches nicht träget, müßig zu lassen, sezet man es

auf etwas Erhobenes, als ein Bild eines Menschen, welcher, um mit jemand zu reden, das eine Bein allezeit auf einen Stuhl sezen wollte, oder um fest zu stehen, sich einen Stein unterlegete. Die Alten waren dergestalt auf den höchsten Wohlstand bedacht, daß nicht leicht Figuren mit einem Beine über das andere geschlagen stehen, es sei denn ein Bakchus in Marmor, ein Paris oder Nireus auf geschnittenen Steinen, zum Zeichen der Weichlichkeit. 1)

§. 7. In den Gebärden der alten Figuren bricht die Freude nicht in Lachen aus, sondern sie zeiget nur die Heiterkeit vom inneren Vergnügen; auf dem Gesichte einer Bakchante bliket gleichsam nur die Morgenröthe von der Wohllust auf. In Betrübniß und Unmuth sind sie ein Bild des Meers, dessen Tiefe stille ist, wenn die Fläche anfängt unruhig zu werden; auch im empfindlichsten Schmerzen erscheinet Niobe als die Heldin, welche der Latona nicht weichen wollte. Denn die Seele kann in einen Zustand gesezet werden, wo sie von der Grösse des Leidens, welches sie nicht fassen kann, übertäubet, der Unempfindlichkeit nahe komt. Die alten Künstler haben hier, wie ihre Dichter, ihre Personen gleichsam ausser der Handlung, die Schreken oder Wehklagen erweken müßte, gezeiget, auch um die Würdigkeit der Menschen in Fassung der Seele vorzustellen.

§. 8. Die Neuern, welche theils das Altertum nicht kennen lernen, oder nicht zur Betrachtung der Gratie in der Natur gelanget sind, haben nicht allein die Natur gebildet, wie sie empfindet, sondern auch, was sie nicht empfindet. Die Zärtlichkeit einer sizenden Venus in Marmor zu Potsdam, vom Pigalle aus Paris, ist in einer Empfindung, in

1) [S. d. K. 5 B. 3 K. 10 §.]

welcher ihr das Wasser aus dem Munde, welcher nach Luft zu schnapen scheinet, laufen will: den sie soll vor Begierde schmachtend aussehen. Sollte man glauben, daß ein solcher Mensch in Rom einige Jahre unterhalten gewesen, das Altertum nachzuahmen! Eine Charitas von Bernini an einem der päbstlichen Grabmäler in S. Peter zu Rom soll liebreich und mit mütterlichen Augen auf ihre Kinder sehen: es sind aber viel widersprechende Dinge in ihrem Gesichte; das Liebreiche ist ein gezwungenes, satyrisches Lachen, damit ihr der Künstler seine ihm gewöhnliche Gratie, die Grübchen in den Wangen, geben konte. In Vorstellung der Betrübniß gehet er bis auf das Haarausreissen, wie man auf vielen berühmten Gemälden, welche gestochen sind, sehen kan.

§. 9. Die Bewegung der Hände, welche die Gebärden begleiten, und deren Haltung überhaupt, ist an alten Statuen wie an Personen, die von niemand glauben beobachtet zu werden; und ob sich gleich wenig Hände an denselben erhalten haben, so siehet man doch an der Richtung des Arms, daß die Bewegung der Hand natürlich gewesen ist. Diejenigen, welche die mangelnden oder zerstümmelten Hände ergänzet, haben ihnen vielmals, so wie an ihren eigenen Werken, eine Haltung gegeben, die eine Person vor dem Spiegel machen würde, welche ihre vermeinte schöne Hand denen, die sie bei ihrem Puze unterhalten, so lange und so oft sie kan, im völligen Lichte wollte sehen lassen. Im Ausdruke sind die Hände insgemein gezwungen, wie eines jungen Anfängers auf der Kanzel. Fasset eine Figur ihr Gewand, so hält sie es wie Spinnewebe. Eine Nemesis, welche auf alten geschnittenen Steinen gewöhnlich ihr Peplum von dem Busen sanft in die Höhe hält,

würde es in neueren Bildern nicht anders thun können, als mit zierlich ausgestrekten dreilezten Fingern.

§. 10. Die Gratie in dem Zufälligen alter Figuren, dem Schmuke und der Kleidung, lieget, wie an der Figur selbst, in dem, was der Natur am nächsten komt. An den allerältesten Werken ist der Wurf der Falten unter dem Gürtel fast senkrecht, wie sie an einem dünnen Gewande natürlich fallen. Mit dem Wachstume der Kunst wurde die Mannigfaltigkeit gesuchet; aber das Gewand stellete allezeit ein leichtes Gewebe vor, und die Falten wurden nicht gehäufet, oder hier und da zerstreuet, sondern sind in ganze Massen vereiniget. Dieses blieben die zwo vornehmsten Beobachtungen im Altertume, wie wir noch an der schönen Flora (nicht der farnesischen) im Campidoglio, von Hadrians Zeiten, sehen. An Bakchanten und tanzenden Figuren wurde das Gewand zerstreueter und fliegender gearbeitet, auch an Statuen, wie eine im Palast Riccardi zu Florenz beweiset; aber der Wohlstand blieb beobachtet, und die Fähigkeit der Materie wurde nicht übertrieben. Götter und Helden sind wie an heiligen Orten stehend, wo die Stille wohnet, und nicht als ein Spiel der Winde, oder im Fahnenschwenken vorgestellet; fliegende und luftige Gewänder suche man sonderlich auf geschnittenen Steinen, an einer Atalanta, wo die Person und die Materie es erforderte und erlaubete.

§. 11. Die Gratie erstreket sich auf die Kleidung, weil sie mit ihren Geschwistern vor Alters bekleidet war, und die Gratie in der Kleidung bildet sich wie von selbst in unserem Begriffe, weñ wir uns vorstellen, wie wir die Gratien gekleidet sehen möchten; man würde sie nicht in Ga-

Ankleidern, sondern wie eine Schönheit, die man liebete, im leichten Überwurf kürzlich aus dem Bette erhoben, zu sehen wünschen.

§. 12. In neueren Werken der Kunst scheinet man, nach Raphaels und dessen bester Schüler Zeiten, nicht gedacht zu haben, daß die Gratie auch an der Kleidung Theil nehmen könne, weil man, statt der leichten Gewänder, die schweren gewählet, die gleichsam wie Verhüllungen der Unfähigkeit, das Schöne zu bilden, anzusehen sind: denn die Falten von großem Inhalt überheben den Künstler der von den Alten gesuchten Andeutung der Form des Körpers unter dem Gewande, und eine Figur scheinet öfters nur zum Tragen gemachet zu sein. Bernini und Peter von Cortona sind in großen und schweren Gewändern die Muster ihrer Nachfolger geworden. Wir kleiden uns in leichte Zeuge; aber unsere Bilder genießen diesen Vortheil nicht.

§. 13. Wenn man geschichtmäßig von der Gratie nach Wiederherstellung der Kunst reden sollte; so würde es mehr auf das Gegentheil gehen. In der Bildhauerei hat die Nachahmung eines einzigen großen Mannes, des Michel Angelo, die Künstler von dem Altertume und von der Kenntniß der Gratie entfernet. Sein hoher Verstand und seine große Wissenschaft wollte sich in Nachahmung der Alten nicht allein einschränken, und seine Einbildung war zu feurig zu zärtlichen Empfindungen, und zur lieblichen Gratie. Seine gedrukten und noch ungedrukten Gedichte sind voll von Betrachtungen der hohen Schönheit; aber er hat sie nicht gebildet, so wenig wie die Gratie seiner Werke. Denn da er nur das Ausserordentliche und das Schwere in der Kunst suchete, so sezete er diesem das Gefällige nach, weil dieses mehr in Empfindung als in Wis-

senschaft bestehet; und um diese allenthalben zu zeigen, wurde er übertrieben. Seine liegenden Statuen auf den Grabmalen in der großherzoglichen Kapelle zu S. Lorenzo in Florenz haben eine so ungewöhnliche Lage, daß das Leben sich Gewalt anthun müßte, sich also liegend zu erhalten, und eben durch diese gekünstelte Lage ist er aus dem Wohlstande der Natur und des Orts, für welchen er arbeitete, gegangen. Seine Schüler folgeten ihm, und da sie ihn in der Wissenschaft nicht erreicheten, und ihren Werken auch dieser Werth fehlete, so wird der Mangel der Gratie, da der Verstand nicht beschäftiget ist, hier noch merklicher und anstößiger. Wie wenig Guglielmo della Porta, der beste aus dieser Schule, die Gratie und das Altertum begriffen hat, siehet man unter andern an dem farnesischen Stier, an welchem die Dirce, bis auf den Gürtel, von seiner Hand ist. Johan Bologna, Algardi und Fiamingo sind große Künstler, aber unter den Alten, auch in dem Theile der Kunst, wovon wir reden.

§. 14. Endlich erschien Lorenzo Bernini in der Welt, ein Mann von großem Talent und Geiste, aber dem die Gratie nicht einmal im Traume erschienen ist. Er wollte alle Theile der Kunst umfassen, war Maler, Baumeister und Bildhauer, und suchete, als dieser, vornehmlich ein Original zu werden. Im achtzehenten Jahre machte er den Apollo und die Daphne, ein wunderbares Werk für ein solches Alter, und welches versprach, daß durch ihn die Bildhauerei auf ihren höchsten Gipfel kommen würde. Er machete hierauf seinen David, welcher jenem Werke nicht beikomt. Der allgemeine Beifall machete ihn stolz, und es scheinet, sein Vorsaz sei gewesen, da er die alten Werke weder erreichen noch verdunkeln konte, einen neuen Weg zu Ruhm

men, den ihm der verderbte Geschmak selbiger Zeit erleichterte, auf welchem er die erste Stelle unter den Künstlern neuerer Zeit erhalten könte, und es ist ihm gelungen. Von der Zeit an entfernete sich die Gratie gänzlich von ihm, weil sie sich mit seinem Vorhaben nicht reimen konte. Den er ergrif das entgegengesezte Ende vom Altertum: seine Bilder suchete er in der gemeinen Natur, und sein Ideal ist von Geschöpfen unter einem ihm unbekanten Himmel genommen; den in dem schönsten Theile von Italien ist die Natur anders, als an seinen Bildern, gestaltet. Er wurde als der Gott der Kunst verehret und nachgeahmet; und da nur die Heiligkeit, nicht die Weisheit Statuen erhält, so ist eine berninische Figur besser für die Kirche, als der Laokoon. Von Rom kanst du, mein Leser, sicher auf andere Länder schließen, und ich werde künftig Nachrichten dazu ertheilen. Ein gepriesener Puget, Girardon, und wie die Meister in ong heissen, sind nicht besser. Was der beste Zeichner in Frankreich kan, zeiget eine Minerva in einem Kupferleisten zu Anfang der geschnittenen Steine von Mariette.

§. 15. Die Gratien standen in Athen beim Aufgang nach dem heiligsten Orte zu: unsere Künstler sollten sie über ihre Werkstatt sezen und am Ringe tragen, zur unaufhörlichen Erinnerung, und ihnen opfern, um sich diese Göttinen hold zu machen.

§. 16. Ich habe mich in dieser kurzen Betrachtung vornehmlich auf die Bildhauerei eingeschränket, weil man sie über Gemälde auch ausser Italien machen kan, und der Leser wird das Vergnügen haben, selbst mehr zu entdeken, als ich gesaget habe: ich streue nur einzelne Körner aus zu einer grössern Aussaat, wen sich Muße und Umstände finden werden.

Beſchreibung des Torſo im Belvedere zu Rom.[1]

§. 1. Ich theile hier eine Beſchreibung des berühmten Torſo im Belvedere mit, welcher insgemein der Torſo vom Michel Angelo genennet wird, weil dieſer Künſtler dieſes Stük beſonders hochgeſchäzet, und viel nach demſelben ſtudiret hat. Es iſt eine verſtümmelte Statue eines ſizenden Herkules, wie bekañt iſt, und der Meiſter deſſelben iſt Apollonius, des Neſtors Sohn, von Athen. Dieſe Beſchreibung gehet nur auf das Ideal der Statue, ſonderlich da ſie idealiſch iſt, und iſt ein Stük von einer ähnlichen Abbildung mehrerer Statuen.

§. 2. Die erſte Arbeit, an welche ich mich in Rom machete, war, die Statuen im Belvedere, nämlich den Apollo, den Laokoon, den ſogenañten Antinous, und dieſen Torſo, als das Vollkommenſte der [bis auf uns gelangten] alten Bildhauerei, zu beſchreiben. Die Vorſtellung einer jeden Statue ſollte zween Theile haben: der erſte in Abſicht des Ideals, der andere nach der Kunſt; und meine Meinung war, die Werke ſelbſt von dem beſten Künſtler zeichnen und ſtechen zu laſſen. Dieſe Unternehmung aber ging über mein Vermögen, und würde auf dem Vorſchub freigebiger Liebhaber beruhen; es iſt daher dieſer Entwurf,

1) [Man vergleiche damit vornehmlich die Schilderung des Apollo im Belvedere, die in der Geſchichte der Kunſt, 11 B. 3 K. 11 §. vorkömt.]

über welchen ich viel und lange gedacht habe, ungeendigt geblieben, und gegenwärtige Beschreibung selbst möchte noch die lezte Hand nöthig haben.

§. 3. Man sehe sie an als eine Probe von dem, was über ein so vollkommenes Werk der Kunst zu denken und zu sagen wäre, und als eine Anzeige von Untersuchung in der Kunst. Denn es ist nicht genug, zu sagen, daß etwas schön ist: man soll auch wissen, in welchem Grade und warum es schön sei. Dieses wissen die Antiquarii in Rom nicht, wie mir diejenigen Zeugniß geben werden, die von ihnen geführet sind, und sehr wenige Künstler sind zur Einsicht des Hohen und Erhabenen in den Werken der Alten gelanget. Es wäre zu wünschen, daß sich jemand fände, dem die Umstände günstig sind, welcher eine Beschreibung der besten Statuen, wie sie zum Unterrichte junger Künstler und reisender Liebhaber unentbehrlich wäre, unternehmen und nach Würdigkeit ausführen könte.

---

§. 4. Ich führe dich izo zu dem so viel gerühmten, und niemals genug gepriesenen Sturze eines Herkules; zu einem Werke, welches das vollkommenste in seiner Art, und unter die höchsten Hervorbringungen der Kunst zu zählen ist, von denen, welche bis auf unsere Zeiten gekommen sind. Wie aber werde ich dir denselben beschreiben, da er der schönsten und der bedeutendsten Theile der Natur beraubet ist! So wie von einer prächtigen Eiche, welche umgehauen und von Zweigen und Ästen entblösset worden, nur der Stam allein übrig geblieben ist: eben so gemißhandelt und verstümmelt sizet das Bild des Helden; Kopf, Arme und Beine und das Oberste der Brust fehlen.

§. 5. Der erste Anblik wird dir vielleicht nichts, als einen verunstalteten Stein entdeken; vermagst

du aber in die Geheimniſſe der Kunſt einzudringen, ſo wirſt du ein Wunder derſelben erbliken, wen du dieſes Werk mit einem ruhigen Auge betrachteſt. Alsden wird dir Herkules wie mitten in allen ſeinen Unternehmungen erſcheinen, und der Held und der Gott werden in dieſem Stüke zugleich ſichtbar werden.

§. 6. Da, wo die Dichter aufgehöret haben, hat der Künſtler angefangen. Jene ſchwiegen, ſobald der Held unter die Götter aufgenommen, und mit der Göttin der ewigen Jugend iſt vermählet worden; dieſer aber zeiget uns denſelben in einer vergötterten Geſtalt, und mit einem gleichſam unſterblichen Leibe, welcher dennoch Stärke und Leichtigkeit zu den großen Unternehmungen, die er vollbracht, behalten hat.

§. 7. Ich ſehe in den mächtigen Umriſſen dieſes Leibes die unüberwundene Kraft des Beſiegers der gewaltigen Rieſen, die ſich wider die Götter empöreten, und in den phlegräiſchen Feldern von ihm erleget wurden; und zu gleicher Zeit ſtellen mir die ſanften Züge dieſer Umriſſe, die das Gebäude des Leibes leicht gelenkſam machen, die geſchwinden Wendungen deſſelben in dem Kampfe mit dem Achelous vor, der mit allen vielförmigen Verwandelungen ſeinen Händen nicht entgehen koñte.

§. 8. In jedem Theile des Körpers offenbaret ſich, wie in einem Gemälde, der ganze Held in einer beſonderen That, und man ſiehet, ſo wie die richtigen Abſichten in dem vernünftigen Baue eines Palaſtes, hier den Gebrauch, zu welcher That ein jedes Theil gedienet hat.

§. 9. Ich kañ das Wenige, was von der Schulter noch zu ſehen iſt, nicht betrachten, ohne mich zu erinnern, daß auf ihrer ausgebreiteten Stärke, wie auf zwei Gebirgen, die ganze Laſt der himli-

schen Kreise geruhet hat. Mit was für einer Großheit wächset die Brust an, und wie prächtig ist die anhebende Rundung ihres Gewölbes! Eine solche Brust muß diejenige gewesen sein, auf welcher der Riese Antäus und der dreileibige Geryon erdrüket worden. Keine Brust eines drei- und viermal gekrönten olympischen Siegers, keine Brust eines spartanischen Kriegers von Helden geboren, muß sich so prächtig und erhoben gezeiget haben.

§. 10. Fraget diejenigen, die das Schönste in der Natur der Sterblichen kennen, ob sie eine Seite gesehen haben, die mit der linken Seite zu vergleichen ist. Die Wirkung und Gegenwirkung ihrer Muskeln ist mit einem weislichen Maße von abwechselnder Regung und schneller Kraft wunderwürdig abgewogen, und der Leib mußte durch dieselbe zu allem, was er vollbringen wollen, tüchtig gemachet werden. So wie in einer anhebenden Bewegung des Meers die zuvor stille Fläche in einer neblichten Unruhe mit spielenden Wellen anwächset, wo eine von der andern verschlungen, und aus derselben wiederum hervorgewälzet wird: eben so sanft aufgeschwellet und schwebend gezogen fließet hier eine Muskel in die andere, und eine dritte, die sich zwischen ihnen erhebet, und ihre Bewegung zu verstärken scheinet, verlieret sich in jene, und unser Blik wird gleichsam mit verschlungen.

§. 11. Hier möchte ich stille stehen, um Unseren Betrachtungen Raum zu geben, der Vorstellung ein immerwährendes Bild von dieser Seite einzudrüken; allein die hohen Schönheiten sind hier in einer unzertrennlichen Mittheilung. Was für ein Begrif erwächset zugleich hierher aus den Hüften, deren Festigkeit [1])

1) [Nicht Feistigkeit.]

andeuten kan, daß der Held niemals gewanket und nie sich beugen müßen!

§. 12. In diesem Augenblike durchfähret mein Geist die entlegensten Gegenden der Welt, durch welche Herkules gezogen ist, und ich werde bis an die Gränzen seiner Mühseligkeiten, und bis an die Denkmale und Säulen, wo sein Fuß ruhete, geführet durch den Anblik der Schenkel von unerschöpflicher Kraft, und von einer den Gottheiten eigenen Länge, die den Held durch hundert Länder und Völker bis zur Unsterblichkeit getragen haben. Ich fing an, diese entfernten Züge zu überdenken, da mein Geist zurükgerufen wird durch einen Blik auf seinen Rüken. Ich wurde entzüket, da ich diesen Körper von hinten ansahe, so wie ein Mensch, der, der nach Bewunderung des prächtigen Portals an einem Tempel, auf die Höhe desselben geführet würde, wo ihn das Gewölbe desselben, welches er nicht übersehen kan, von neuem in Erstaunen sezet.

§. 13. Ich sehe hier den vornehmsten Bau der Gebeine dieses Leibes, den Ursprung der Muskeln, und den Grund ihrer Lage und Bewegung, und dieses alles zeiget sich wie eine von der Höhe der Berge entdekete Landschaft, über welche die Natur den mannigfaltigen Reichtum ihrer Schönheiten ausgegossen. So wie die lustigen Höhen derselben sich mit einem sanften Abhange in gesenkte Thäler verlieren, die hier sich schmälern und dort erweitern: so mannigfaltig, prächtig und schön erheben sich hier schwellende Hügel von Muskeln, um welche sich oft unmerkliche Tiefen, gleich dem Strome des Mäanders, krümmen, die weniger dem Gesichte, als dem Gefühle, offenbar werden.

§. 14. Scheinet es unbegreiflich, ausser dem Haupte, in einem andern Theile des Körpers eine denkende Kraft zu zeigen: so lernet hier, wie die Hand

eines schöpferischen Meisters die Materie geistig zu machen vermögend ist. Mich däuchet, es bilde mir der Rüken, welcher durch hohe Betrachtungen gekrümmet scheinet, ein Haupt, das mit einer frohen Erinnerung seiner erstaunenden Thaten beschäftiget ist; und indem sich so ein Haupt voll von Majestät und Weisheit vor meinen Augen erhebet, so fangen sich an in meinen Gedanken die übrigen mangelhaften Glieder zu bilden: es sammelt sich ein Ausfluß aus dem Gegenwärtigen, und wirket gleichsam eine plözliche Ergänzung.

§. 15. Die Macht der Schulter deutet mir an, wie stark die Arme gewesen, die den Löwen auf dem Gebirge Cithäron erwürget, und mein Auge suchet sich diejenigen zu bilden, die den Cerberus gebunden und weggeführet haben. Seine Schenkel und das erhaltene Knie geben mir einen Begrif von den Beinen, die niemals ermüdet sind, und den Hirsch mit Füßen von Erzte verfolget und erreichet haben.

§. 16. Durch eine geheime Kunst aber wird der Geist durch alle Thaten seiner Stärke bis zur Vollkommenheit seiner Seele geführet, und in diesem Sturze ist ein Denkmal derselben, welches ihm kein Dichter, die nur die Stärke seiner Arme besungen, errichtet: der Künstler hat sie übertroffen. Sein Bild des Helden gibt keinem Gedanken von Gewaltthätigkeit und von ausgelassener Liebe Plaz. In der Ruhe und Stille des Körpers offenbaret sich der gesezte große Geist; der Mann, welcher sich aus Liebe zur Gerechtigkeit den größesten Gefährlichkeiten ausgesezet, der den Ländern Sicherheit, und den Einwohnern Ruhe geschaffet.

§. 17. Diese vorzügliche und edle Form einer so vollkommenen Natur ist gleichsam in die Unsterblichkeit eingehüllet, und die Gestalt ist blos wie ein

Gefäß derselben; ein höherer Geist scheinet den Raum der sterblichen Theile eingenommen, und sich an die Stelle derselben ausgebreitet zu haben. Es ist nicht mehr der Körper, welcher annoch wider Ungeheuer und Friedensstörer zu streiten hat; es ist derjenige, der auf dem Berge Öta von den Schlaken der Menschlichkeit gereiniget worden, die sich von dem Ursprunge der Ähnlichkeit des Vaters der Götter abgesondert.

§. 18. So vollkommen hat weder der geliebte Hyllus, noch die zärtliche Jole den Herkules gesehen; so lag er in den Armen der Hebe, der ewigen Jugend, und zog in sich einen unaufhörlichen Einfluß derselben. Von keiner sterblichen Speise und groben Theilen ist sein Leib ernähret: ihn erhält die Speise der Götter, und er scheinet nur zu genießen, nicht zu nehmen, und völlig, ohne angefüllet zu sein. 1)

§. 19. O, möchte ich dieses Bild in der Größe und Schönheit sehen, in welcher es sich dem Verstande des Künsters geoffenbaret hat, um nur allein von dem Überreste sagen zu können, was er gedacht hat, und wie ich denken sollte! Mein großes Glük nach dem seinigen würde sein, dieses Werk würdig zu beschreiben. Voller Betrübniß aber bleibe ich stehen, und so wie Psyche anfing die Liebe zu beweinen, nachdem sie dieselbe kennen gelernet: so

1) [Bis hieher hat Winckelmañ diese Schilderung mit einiger Verschiedenheit von der frühern, die in der Bibliothek der schönen Wissenschaften rc. Leipz. 1759 erschienen war, seinem Versuche einer Allegorie auf's neue angehängt, und nach diesem Abdruke lieferte ich sie bis zum 19 §. wo sie aufhört, und unter ihrem Ende folgende Stelle hat:
Ει γαρ κεν και σμικρον επι σμικρῳ καταθειο
Και θαμα τουτ' ἐρδοις.]

bejammere ich den unerſezlichen Schaden dieſes Herkules, nachdem ich zur Einſicht der Schönheit deſſelben gelanget bin.

§. 20. Die Kunſt weinet zugleich mit mir: deñ das Werk, welches ſie den größten Erfindungen des Wizes und Nachdenkens entgegenſezen, und durch welches ſie noch izo ihr Haupt wie in ihren goldenen Zeiten zu der größten Höhe menſchlicher Achtung erheben könte; dieſes Werk, welches vielleicht das lezte iſt, an welches ſie ihre äuſſerſten Kräfte gewendet hat, muß ſie halb vernichtet und grauſam gemißhandelt ſehen. Wem wird hier nicht der Verluſt ſo vieler hundert anderer Meiſterſtüke derſelben zu Gemüthe geführet! Aber die Kunſt, welche uns weiter unterrichten will, rufet uns von dieſen traurigen Überlegungen zurük, und zeiget uns, wie viel noch aus dem Übriggebliebenen zu lernen iſt, und mit was für einem Auge es der Künſtler anſehen müße.

Abhandlung

von der

Fähigkeit der Empfindung des Schönen in der Kunst,

und dem Unterrichte in derselben.

An den Edelgebornen Freiherrn

Friedrich Reinhold von Berg

aus Livland.

— — ἰδεᾷ τε καλὸν,
Ὥρᾳ τε κεκραμένον.
Pindar. [Ol. 10. v. 22—23.]

1763.

[Auf dem Titel der ersten Auflage dieser Schrift von 1763 sowohl, als des neuern Abdrukes derselben von 1771, steht bei Winckelmaß der Beisaz: Präsident der Altertümer in Rom, Scrittore der vaticanischen Bibliothek, und Mitglied der königlich englischen Akademie der Altertümer in London ꝛc. Ebendaselbst heißt der Taufname des Herrn Baron von Berg, dem diese Schrift zugeeignet ist, Friedrich Rudolf; aber zufolge Joh. Friedr. Voigts Vorrede zu Winckelmaßs Briefen an einen Freund in Livland, Coburg bei Ahl, 1784, muß er Friedrich Reinhold heißen.]

Ὅμως δὲ λυσαι δυνατος οξει-
αν επιμομφαν ὁ τοκος ανδρων.

Pind. Ol. 10. [v. 11 — 12.]

Mein Freund!

§. 1. Über den Verzug dieses Ihnen versprochenen Entwurfs von der Fähigkeit, das Schöne in der Kunst zu empfinden, erkläre ich mich mit dem Pindarus, da er den Agesidamus, einen edlen Jüngling von Lokri, „welcher schön von Gestalt, „und mit der Gratie übergossen war," auf eine ihm zugedachte Ode lange hatte warten lassen: „Die mit Wucher bezahlete Schuld (saget er,) hebet „den Vorwurf." Dieses kan Ihre Gütigkeit auf gegenwärtige Abhandlung deuten, welche umständlicher ausgefallen ist, als es die anfängliche Meinung war, da das Versprochene unter andern sogenanten römischen Briefen erscheinen sollte.

§. 2. Der Inhalt ist von Ihnen selbst hergenommen. Unser Umgang ist kurz, und zu kurz für Sie und für mich gewesen; aber die Übereinstimmung der Geister meldete sich bei mir, da ich Sie das erstemal erblikete. Ihre Bildung ließ mich auf das, was ich wünschete, schließen: und ich fand in einem schönen Körper eine zur Tugend geschaffene Seele, die mit der Empfindung des Schönen begabet ist. Es war mir daher der Abschied von Ihnen einer der schmerzlichsten meines Lebens, und unser gemeinschaftlicher Freund ist Zeuge davon, auch nach Ihrer Abreise: den Ihre

Entfernung, unter einem entlegenen Himmel, läſſet mir keine Hofnung übrig, Sie wieder zu ſehen. Es ſei dieſer Aufſaz ein Denkmal unſerer Freundſchaft, die bei mir rein iſt von allen erſinnlichen Abſichten, und Ihnen beſtändig unterhalten und geweihet bleibet.

---

§. 3. Die Fähigkeit, das Schöne in der Kunſt zu empfinden, iſt ein Begrif, welcher zugleich die Perſon und Sache, das Enthaltende und das Enthaltene in ſich faſſet, welches ich aber in Eines ſchließe, ſo daß ich hier vornehmlich auf das erſtere mein Abſehen richte, und vorläufig bemerke, daß das Schöne von weiterem Umfange als die Schönheit iſt: dieſe gehet eigentlich die Bildung an, und iſt die höchſte Abſicht der Kunſt, jenes erſtreket ſich auf alles, was gedacht, entworfen und ausgearbeitet wird.

§. 4. Es iſt mit dieſer Fähigkeit, wie mit dem gemeinen geſunden Verſtande; ein jeder glaubet, denſelben zu beſizen, (welcher gleichwohl ſeltener als der Wiz iſt): weil man Augen hat wie ein anderer, ſo will man ſo gut, als ein anderer, ſehen können. So wie ſich ſelbſt nicht leicht ein Mädchen für garſtig hält, ſo verlanget ein jeder das Schöne zu kennen. Es iſt nichts empfindlicher, als jemanden den guten Geſchmak, welcher in einem andern Worte eben dieſe Fähigkeit bedeutet, abſprechen wollen; man bekennet ſich ſelbſt eher mangelhaft in allen Arten von Kentniſſen, als daß man den Vorwurf höre, zur Kentniß des Schönen unfähig zu ſein. Die Unerfahrenheit in dieſer Kentniß geſtehet man zur Noth zu, aber die Fähigkeit zu derſelben will man behaupten. Es iſt dieſelbe, wie der poetiſche Geiſt, eine Gabe des Himmels; bildet ſich aber ſo wenig,

wie dieser, von sich selbst, und würde ohne Lehre und Unterricht leer und todt bleiben. Folglich hat diese Abhandlung zwei Stüke: diese natürliche Fähigkeit überhaupt, und den Unterricht in derselben.

§. 5. Die Fähigkeit der Empfindung des Schönen hat der Himmel allen vernünftigen Geschöpfen, aber in sehr verschiedenem Grade, gegeben. Die mehresten sind wie die leichten Theile, welche ohne Unterschied von einem geriebenen elektrischen Körper angezogen werden, und bald wiederum abfallen; daher ist ihr Gefühl kurz, wie der Ton in einer kurzgespanneten Saite. Das Schöne und das Mittelmäßige ist denselben gleich willkommen, wie das Verdienst und der Pöbel bei einem Menschen von ungemessener Höflichkeit. Bei einigen befindet sich diese Fähigkeit in so geringem Grade, daß sie in Austheilung derselben von der Natur übergangen zu sein scheinen könten; und von dieser Art war ein junger Brite vom ersten Range, welcher im Wagen nicht einmal ein Zeichen des Lebens und seines Daseins gab, da ich ihm eine Rede hielt über die Schönheit des Apollo und anderer Statuen der ersten Klasse. Von einem ähnlichen Gemächte muß die Empfindung des Graven Malvasia, des Verfassers der Leben der bolognesischen Maler, gewesen sein; dieser Schwäzer nennet den großen Raphael einen urbinatischen Hafner, nach der pöbelhaften Sage, daß dieser Gott der Künstler Gefäße bemalet, welche die Unwissenheit jenseit der Alpen als eine Seltenheit aufzeiget: er entsiehet sich nicht, vorzugeben, daß die Caracci sich verdorben durch die Nachahmung des Raphaels. Auf solche Menschen wirken die wahren Schönheiten der Kunst wie der Nordschein, welcher leuchtet und nicht erhizet; man sollte bolnahe sagen, sie wären von der Art „ Ge-

„ſchöpfe, welche, wie Sanchoniaton ſaget, keine „Empfindung haben.“ Wen auch das Schöne in der Kunſt lauter Geſicht wäre, wie, nach den Agyptern, Gott lauter Auge iſt: würde es dennoch ſo, in einem Theile vereinet, Viele nicht reizen.

§. 6. Man könte auch auf die Seltenheit dieſer Empfindung aus dem Mangel von Schriften, die das Schöne lehren, einen Schluß machen: den vom Plato an bis auf unſere Zeit, ſind die Schriften dieſer Art vom allgemeinen Schönen leer, ohne Unterricht, und von niedrigem Gehalte; das Schöne in der Kunſt haben einige Neuere berühren wollen, ohne es gekant zu haben. Hiervon könte ich Ihnen, mein Freund, durch ein Schreiben des berühmten Herrn von Stoſch, des gröſten Altertumskundigen unſerer Zeiten, einen neuen Beweis geben. Er wollte mir in demſelben zu Anfang unſeres Briefwechſels, weil er mich perſönlich nicht kante, Unterricht geben über den Rang der beſten Statuen, und über die Ordnung, in welcher ich dieſelben zu betrachten hätte. Ich erſtaunete, da ich ſah, daß ein ſo berufener Antiquarius den vaticaniſchen Apollo, das Wunder der Kunſt, nach dem ſchlafenden Faun im Palaſte Barberini, welches eine Waldnatur iſt, nach dem Centaur in der Villa Borgheſe, welcher keiner idealiſchen Schönheit fähig iſt, nach den zween alten Satyrs im Campidoglio, und nach dem juſtinianiſchen Bok, an welchem das beſte Stük der Kopf nur iſt, ſezete. Die Niobe und ihre Töchter, die Muſter der höchſten weiblichen Schönheit, haben den lezten Plaz in deſſen Ordnung. Ich überführete ihn ſeiner irrigen Rangordnung, und ſeine Entſchuldigung war, daß er in jungen Jahren die Werke der alten Kunſt, in Geſellſchaft zweier noch lebende Künſtlern jenſeit der Gebirgen geſehen, auf

deren Urtheil das seinige sich bisher gegründet habe. Es wurden verschiedene Briefe zwischen uns gewechselt über ein rundes Werk in der Villa Panphili, mit erhobenen Figuren, welches er für das allerälteste Denkmal der griechischen Kunst hielt, und ich hingegen für eines der spätesten unter den Kaisern. Was für Grund hatte dessen Meinung? Man hatte das Schlechteste für das Älteste angesehen; und mit eben diesem Systema gehet Natter in seinen geschnittenen Steinen, welches aus dem, was er über die dritte und sechste Kupferplatte vorbringet, zu erweisen ist. Eben so falsch ist dessen Urtheil über das vermeintliche hohe Altertum der Steine auf der achten bis zur zwölften Platte: er gehet hier nach der Geschichte, und glaubet, eine sehr alte Begebenheit, wie der Tod des Othryades ist, müsse auch einen sehr alten Künstler voraussezen. [1]) Durch solche Kenner ist der vorgegebene Seneca im Bade, in der Villa Borgheſe, in Achtung gekommen, welcher ein Gewebe von strikmäßigen Adern ist, und in meinen Augen der Kunst des Altertums kaum

1) Natter, Traité de la méthode antique de graver en pierres fines etc. Lond. 1754. fol. Er gibt auf der 3 Kupfertafel drei ägyptische Gemmen, deren Arbeit von keiner sonderlichen Schönheit ist, bei denen er aber doch, so wie bei der Gemme auf der 6 Tafel, auf das frühere Alter ihrer Verfertigung nicht sowohl aus der schlechten Zeichnung der Figuren, als vielmehr aus dem noch sehr Unbehülflichen in dem Mechanischen des Schnittes, zu schließen scheint; deß auf diesen leztern Umstand nahm er durchgehends am meisten Rüksicht.

In dem, was er über die 8 bis zur 12 Kupfertafel, und besonders bei der 11 und 12 Gemme sagt, die beide den Tod des Othryades vorstellen, finde ich gleichfalls nichts, was den ihm von Winckelmaß gemachten Vorwurf verdient hätte. Eschenburg.

würdig zu achten. Dieſes Urtheil wird den Mehreſten einer Kezerei ähnlich ſehen, und ich würde daſſelbe vor ein paar Jahren noch nicht öffentlich gewaget haben.

§. 7. Dieſe Fähigkeit wird durch gute Erziehung erweket und zeitiger gemachet, und meldet ſich eher, als in vernachläßigter Erziehung, welche dieſelbe aber nicht erſtiken kañ, wie ich hier an meinem Theile weiß. Es wikelt ſich dieſelbe aber eher an großen als kleinen Orten aus, und im Umgange mehr, als durch Gelehrſamkeit: deñ das viele Wiſſen, ſagen die Griechen, erweket keinen geſunden Verſtand, und die ſich durch bloße Gelehrſamkeit in den Altertümern bekañt gemachet haben, ſind auch derſelben weiter nicht kundig worden. In gebornen Römern, wo dieſes Gefühl vor andern zeitiger und reifer werden könte, bleibet daſſelbe in der Erziehung ſtilos, und bildet ſich nicht, weil die Menſchen der Henne gleich ſind, die über das Korn, welches vor ihr liegt, hingehet, um das entferntere zu nehmen: [1]) was wir täglich vor Augen haben, pfleget kein Verlangen zu erweken. [2]) Es lebet noch izo ein bekañter Maler, Nikolaus Ricciolini, ein geborner Römer, und ein Mañ von großem Talente und Wiſſenſchaft, auch auſſer ſeiner Kunſt, welcher vor ein paar Jahren, und allererſt im ſiebenzigſten Jahre ſeines Alters, die Statuen in der Villa Borgheſe zum erſtenmale ſah. Es hat derſelbe die Baukunſt aus dem Grunde ſtudiret, und dennoch hat

1) [Dieſer nämliche Gedanken kömt in einem Briefe an Volkmañ, v. 27 März 1761, vor, und Winckelmañ ſchreibt ihn daſelbſt vom Plutarchus her, der gleichwohl (Vita Marii, c. 46.) nichts von der Henne ſagt.]

2) [Senecæ epist. 68.]

er eines der schönsten Denkmale, nämlich das Grab der Cäcilia Metella, des Crassus Frau, nicht gesehen, ohnerachtet er, als ein Liebhaber der Jagd, weit und breit ausser Rom umher gestreifet ist. Es sind daher aus besagten Ursachen, ausser dem Giulio Romano, wenig berühmte Künstler von gebornen Römern aufgestanden; die mehresten, welche in Rom ihren Ruhm erlanget haben, sowohl Maler, als Bildhauer und Baumeister, waren Fremde, und es thut sich auch izo kein Römer in der Kunst hervor. Dieser Erfahrung zufolge nenne ich ein Vorurtheil, geborne Römer zu Zeichnern der Gemälde einer Galerie in Deutschland mit grossen Kosten verschrieben zu haben, wo man geschiktere Künstler fand.[1])

§. 8. Bei angehender Jugend ist diese Fähigkeit, wie eine jede Neigung, in dunkele und verworrene Rührungen eingehüllet, und meldet sich wie ein fliegendes Juken in der Haut, dessen eigentlichen Ort man im Krazen nicht treffen kan. Es ist dieselbe in wohlgebildeten Knaben eher, als in andern, zu suchen, weil wir insgemein denken wie wir gemachet sind, in der Bildung aber weniger, als im Wesen und in der Gemüthsart: ein weiches Herz und folgsame Sinnen sind Zeichen solcher Fähigkeit. Deutlicher entdeket sich dieselbe, wen in Lesung eines Scribenten die Empfindung zärtlicher gerühret wird, wo der wilde Sin überhin fähret, wie dieses verschiedentlich geschehen würde in der Rede des Glaukus an den Diomedes, welches die rührende Vergleichung des menschlichen Lebens mit Blättern ist, die der Wind abwirft, und die im

1) Winckelmann meint hier die dresdner Galerie und den damaligen Director derselben, den Herrn von Heinecken, welcher dieses Vorurtheil hegte. Fernow.

Frühlinge wiederum hervorsprossen.[1]) Wo diese Empfindung nicht ist, prediget man Blinden die Kentniß des Schönen, wie die Musik einem nicht musikalischen Gehöre. Ein näheres Zeichen ist bei Knaben, die nicht nahe bei der Kunst erzogen werden, noch eigens zu derselben bestimmet sind, ein natürlicher Trieb zum Zeichnen, welcher, wie der zur Poesie und Musik, eingeboren ist.

§. 9. Da ferner die menschliche Schönheit, zur Kentniß, in einen allgemeinen Begrif zu fassen ist: so habe ich bemerket, daß diejenigen, welche nur allein auf Schönheiten des weiblichen Geschlechts aufmerksam sind, und durch Schönheiten in unserem Geschlechte wenig oder gar nicht gerühret werden, die Empfindung des Schönen in der Kunst nicht leicht eingeboren, allgemein und lebhaft haben. Es wird dasselbe bei diesen in der Kunst der Griechen mangelhaft bleiben, da die größten Schönheiten derselben mehr von unserm, als von dem andern Geschlechte, sind. Mehr Empfindung aber wird zum Schönen in der Kunst, als in der Natur, erfordert, weil jenes, wie die Thränen im Theater ohne Schmerz, ohne Leben ist, und durch die Einbildung erweket und ersezet werden muß. Da aber diese weit feuriger in der Jugend, als im männlichen Alter, ist, so soll die Fähigkeit, von welcher wir reden, zeitig geübet und auf das Schöne geführet werden, ehe das Alter komt, in welchem wir uns entsezen zu bekennen, es nicht zu fühlen.

§. 10. Es ist aber, weñ jemand das Schlechte bewundert, nicht allezeit zu schließen, daß er die Fähigkeit dieser Empfindung nicht habe. Deñ so wie Kinder, welchen man zuläßt, alles, was sie anschauen, nahe vor Augen zu halten, schielen ler-

1) [Ia. 2. (VI.) v. 145 — 151.]

nen würden: eben so kañ die Empfindung verwöhnet und unrichtig werden, weñ die Vorwürfe der ersten betrachtenden Jahre mittelmäßig oder schlecht gewesen. Ich erinnere mich, daß Personen von Talent an Orten, wo die Kunst ihren Siz nicht nehmen kañ, über die hervorliegenden Adern an den Männerchen in unseren alten Domkirchen viel sprachen, um ihren Geschmak zu zeigen: diese hatten nichts Besseres gesehen, wie die Mailänder, die ihren Dom der Kirche von St. Peter zu Rom vorziehen.

§. 11. Das wahre Gefühl des Schönen gleichet einem flüssigen Gypse, welcher über den Kopf des Apollo gegossen wird, und denselben in allen Theilen berühret und umgibt. Der Vorwurf dieses Gefühls ist nicht, was Trieb, Freundschaft und Gefälligkeit anpreisen, sondern was der innere feinere Sin, welcher von allen Absichten geläutert sein soll, um des Schönen willen selbst, empfindet. Sie werden hier sagen, mein Liebster, ich stimme mit platonischen Begriffen an, die Vielen diese Empfindung absprechen könten; Sie wissen aber, daß man in Lehren, wie in Gesezen, den höchsten Ton suchen muß, weil die Saite von selbst nachlässet: ich sage, was sein sollte, nicht was zu sein pfleget, und mein Begrif ist wie die Probe von der Richtigkeit der Rechnung.

§. 12. Das Werkzeug dieser Empfindung ist der äussere Sin, und der Siz derselben der innere: jener muß richtig, und dieser empfindlich und fein sein. Es ist aber Richtigkeit des Auges eine Gabe, welche vielen mangelt, wie ein feines Gehör, und ein empfindlicher Geruch. Einer der berühmtesten gegenwärtigen Sänger in Italien hat alle Eigenschaften seiner Kunst, bis auf ein richtiges Gehör; ihm fehlet das, was der blinde Saunderson, des Newtons Nachfolger, überflüssig hatte. Viele

Ärzte würden geschikter sein, weñ sie ein feines Gefühl erlanget hätten. Unser Auge wird vielmals durch die Optik, und nicht selten durch sich selbst betrogen.

§. 13. Die Richtigkeit des Auges bestehet in Bemerkung der wahren Gestalt und Größe der Vorwürfe, und die Gestalt gehet sowohl auf die Farbe, als auf die Form. Die Farben müßen die Künstler nicht auf gleiche Weise sehen, weil sie dieselben verschiedentlich nachahmen. [1]) Zum Beweise desselben will ich nicht das überhaupt schlechte Colorit einiger Maler, als des Pouſſin, anführen, weil dasselbe zum Theil an Vernachläßigung, an schlechter Anführung, und an der Ungeschiklichkeit lieget; ich schließe unterdessen aus dem, was ich selbst ausführen gesehen, daß solche Maler ihr schlechtes Colorit nicht erkennen. Einer der besten britischen Maler hätte seinen Tod des Hektors, in Lebens-

1) Dieser Saz Winckelmañs, den das Beispiel des Baroccі erläutern soll, hat keinen Verstand. Deñ wie der Maler die Farbe in dem Object erkeñt, so erkeñt er sie auch in der Nachahmung; und weñ die Maler die Farben nur vollkommen so nachahmen, wie sie sie sehen, so muß sich in ihren Nachahmungen kein Unterschied finden. Lessing.

[Allerdings muß sich für das Auge des ausführenden Malers in dem Objecte und der Nachahmung kein Unterschied der Farben finden, weñ der Maler seinen Gegenstand getreu so wiedergibt, wie er ihn sieht: allein es ist hier nicht von einem und demselben Maler, sondern von verschiedenen Malern, die also auch eine verschiedene Art zu sehen haben können, so offenbar die Rede, daß es unerklärbar bleibt, wie Lessings Scharfsiñ darüber hinweggesprungen ist. Eschenburg, der mit seinen Noten sonst so freigebig ist, machte dagegen keine Bemerkung; wahrscheinlich weil es nichts Historisches ist.]

gröſſe, wo das Colorit weit unter der Zeichnung iſt, weniger geſchäzet: dieſes Stük wird in weniger Zeit zu Rom in Kupfer geſtochen erſcheinen. Mein Saz gründet ſich vornehmlich auf diejenigen Künſtler, die unter die guten Coloriſten gezählet werden, und gewiſſe Mängel haben: und ich kañ hier den berühmten Friedrich Barocci anführen, deſſen Fleiſch in's Grünliche fällt. Es hatte derſelbe eine beſondere Art, die erſte Anlage des Nakenden mit Grün zu machen, wie man an einigen unvollendeten Stüken in der Galerie Albani augenſcheinlich erkennet. Das Colorit, welches in des Guido Werken ſanft und fröhlich iſt, und ſtark, trübe, und vielmals traurig im Guercino erſcheinet, lieſet man ſogar auf dem Geſichte dieſer beiden Künſtler.

§. 14. Nicht weniger verſchieden ſind die Künſtler in Vorſtellung der wahren Geſtalt der Form, welches man ſchließen muß aus den unvollkommenen Entwürfen derſelben in ihrer Einbildung. Barocci iſt an ſeinen ſehr geſenkten Profilen des Geſichts, Pietro von Cortona an dem kleinlichen Kinne ſeiner Köpfe, und Parmigianino an dem langen Ovale und an den langen Fingern kentlich. Ich will aber nicht behaupten, daß zu der Zeit, da alle Figuren gleichſam ſchwindſüchtig waren, wie vor dem Raphael, und da dieſelben wie waſſerſüchtig wurden durch den Bernini, allen Künſtlern die Richtigkeit des Auges gemangelt habe: deñ hier lieget die Schuld an einem falſchen Syſtema, welches man wählete, und ihm blindlings folgete. Mit der Gröſſe hat es eben die Bewandtniß. Wir ſehen, daß Künſtler auch in Porträts, in dem Maße der Theile, die ſie in Ruhe und nach ihrem Wunſche ſehen, fehlen; an einigen iſt der Kopf kleiner, oder größer, an andern die Hände; der Hals iſt zuweilen zu lang, oder zu kurz, u. ſ. f.

Hat das Auge in einigen Jahren von beſtändiger Übung dieſe Proportion nicht erlanget, ſo iſt dieſelbe vergebens zu hoffen.

§. 15. Da nun dasjenige, was wir auch angeübeten Künſtlern bemerken, von einer Unrichtigkeit ihres Auges herrühret: ſo wird dieſes noch häufiger bei andern Perſonen ſein, die dieſen Siñ nicht auf gleiche Art geübet haben. Iſt aber die Anlage zur Richtigkeit vorhanden, ſo wird dieſelbe durch die Übung gewiß, wie ſelbſt im Geſichte geſchehen kañ: der Herr Cardinal Alexander Albani iſt im Stande, blos durch Taſten und Fühlen vieler Münzen zu ſagen, welchen Kaiſer dieſelben vorſtellen.

§. 16. Weñ der äuſſere Siñ richtig iſt, ſo iſt zu wünſchen, daß der innere dieſem gemäß vollkommen ſei: deñ es iſt derſelbe ein zweiter Spiegel, in welchem wir das Weſentliche unſerer eigenen Ähnlichkeit, durch das Profil, ſehen. Der innere Siñ iſt die Vorſtellung und Bildung der Eindrüke in dem äuſſeren Sinne, und, mit einem Worte, was wir Empfindung nennen. Der innere Siñ aber iſt nicht allezeit dem äuſſeren proportionirt, das iſt, es iſt jener nicht in gleichem Grade empfindlich mit der Richtigkeit von dieſem, weil er mechaniſch verfährt, wo dort eine geiſtige Wirkung iſt. Es kañ alſo richtige Zeichner geben ohne Empfindung, und ich kenne einen ſolchen; dieſe aber ſind höchſtens nur geſchikt, das Schöne nachzuahmen, nicht ſelbſt zu finden und zu entwerfen. Dem Bernini war dieſe Empfindung in der Bildhauerei von der Natur verſaget; Lorenzetto aber war mit derſelben, wie es ſcheinet, mehr, als andere Bildhauer neuerer Zeiten, begabet. Er war des Raphaels Schüler, und ſein Jonas, in der Kapelle Chigi, iſt bekañt; ein vollkommener Werk aber von ihm, im Pantheon, eine ſtehende Madon-

na, noch einmal so groß als die Natur, welche er nach seines Meisters Tode machete, wird von niemand bemerket. Ein anderer verdienter Bildhauer ist noch weniger bekant: er heißt Lorenzo Ottone, ein Schüler des Herkules Ferrata, und von demselben ist eine stehende Anna in eben dem Tempel; so daß zwo der besten neueren Statuen an eben dem Orte stehen. Die schönsten Figuren neuerer Bildhauer, neben diesen, sind der h. Andreas von Fiamingo, und die Religion von Le Gros, in der Kirche al Gesu. Ich begehe hier eine Ausschweifung, welche, weil sie unterrichtet, Verzeihung verdienet. Dieser innere Sin, von welchem ich rede, muß fertig, zart und bildlich sein.

§. 17. Fertig und schnell muß derselbe sein, weil die ersten Eindrüke die stärksten sind, und vor der Überleguug vorhergehen: was wir durch diese empfinden, ist schwächer. Dieses ist die allgemeine Rührung, welche uns auf das Schöne ziehet, und kan dunkel und ohne Gründe sein, wie mit allen ersten und schnellen Eindrüken zu geschehen pfleget, bis die Untersuchung der Stüke die Überlegung zuläßet, annimt und erfordert. Wer hier von Theilen auf das Ganze gehen wollte, würde ein grammatikalisches Gehirn zeigen, und schwerlich eine Empfindung des Ganzen und eine Entzükung in sich erweken.

§. 18. Zart muß dieser Sin mehr als heftig sein, weil das Schöne in der Harmonie der Theile bestehet, deren Vollkommenheit ein sanftes Steigen und Sinken ist, die folglich in unsere Empfindung gleichmäßig wirket, und dieselbe mit einem sanften Zug führet, nicht plözlich fortreisset. Alle heftigen Empfindungen gehen über das Mittelbare hinweg zum Unmittelbaren, da das Gefühl hingegen gerühret werden soll, wie ein schöner Tag entstehet,

durch Anmeldung einer lieblichen Morgenröthe. Es ist auch die heftige Empfindung der Betrachtung und dem Genusse des Schönen nachtheilig, weil sie zu kurz ist: denn sie führet auf einmal dahin, was sie stufenweise fühlen sollte. Auch in dieser Betrachtung scheinet das Altertum seine Gedanken in Bilder eingekleidet zu haben, und verdekete den Sin derselben, um dem Verstande das Vergnügen zu gönnen, mittelbar dahin zu gelangen. Es sind daher sehr feurige, flüchtige Köpfe zur Empfindung des Schönen nicht die fähigsten, und so wie der Genuß unser selbst, und das wahre Vergnügen in der Ruhe des Geistes und des Körpers zu erlangen ist: so ist es auch das Gefühl und der Genuß des Schönen, welches also zart und sanft sein muß, und wie ein milder Thau komt, nicht wie ein Plazregen. Da sich auch das wahre Schöne der menschlichen Figur insgemein in der unschuldigen stillen Natur einzukleiden pfleget, so will es durch einen ähnlichen Sin gefühlet und erkant werden. Hier ist kein Pegasus nöthig, durch die Luft zu fahren, sondern Pallas, die uns führet.

§. 19. Die dritte von mir angegebene Eigenschaft des innern Gefühls, welche in einer lebhaften Bildung des betrachteten Schönen bestehet, ist eine Folge der beiden ersteren, und nicht ohne jene; aber ihre Kraft wächset, wie das Gedächtniß, durch die Übung, welche zu jenen nichts beiträget. Das empfindlichste Gefühl kan diese Eigenschaft unvollkommener, als ein geübter Maler ohne Gefühl, haben, dergestalt, daß das eingedrukte Bild allgemein lebhaft und deutlich ist, aber geschwächet wird, wen wir uns dasselbe stükweise genau vorstellen wollen: wie es mit dem Bilde des entfernten Geliebten zu geschehen pfleget, wie wir auch in den mehresten Dingen erfahren: zu sehr in das Getheilte gehen

wollen, macht das Ganze verlieren. Ein blos mechanischer Maler aber, dessen vornehmstes Werk das Porträt ist, kan durch nöthige Übung seine Einbildung erhöhen und stärken, daß dieselbe fähig wird, ein anschauliches Bild nach allen Theilen sich einzuprägen, und stükweise zu wiederholen.

§. 20. Es ist also diese Fähigkeit als eine seltene Gabe des Himmels zu schäzen, welcher den Sin zum Genusse des Schönen und des Lebens selbst hiedurch fähig gemachet hat, als dessen Glükseligkeit in einer Dauer angenehmer Empfindung bestehet.

§. 21. Über den Unterricht zu der Fähigkeit, das Schöne in der Kunst zu empfinden, welcher das zweite Stük dieser Abhandlung ist, kan zuerst ein allgemeiner Vorschlag gemachet werden, welcher hernach durch besondere Erinnerungen in den dreien schönen Künsten eine nähere Anwendung haben kan. Dieser Vorschlag aber ist, wie dieser Entwurf, nicht für junge Leute, welche nur um ihr nothdürftiges Brod lernen, und weiter nicht hinaus denken können, welches sich von selbst verstehet; sondern für die, welche, nebst der Fähigkeit, Mittel, Gelegenheit und Muße haben, und diese ist sonderlich nöthig. Den „die Betrachtung der Werke der Kunst „ist, wie Plinius saget, für müßige Menschen," das ist, die nicht den ganzen Tag ein schweres und unfruchtbares Feld zu bauen verdammet sind. Die mir gegönnete Muße ist eine der größten Glükseligkeiten, die mir das gütige Geschik durch meinen erhabensten Freund und Herrn,[1]) in Rom finden lassen, welcher, so lang ich bei und mit ihm lebe, keinen Federstrich von mir verlanget hat; und diese selige Muße hat mich in Stand gesezet, mich der Betrachtung der Kunst nach meinem Wunsche zu überlassen.

1) [Cardinal Alexander Albani.]

§. 22. Mein Vorschlag zum Unterrichte eines Knaben, an welchem sich die Spuren der gewünschten Fähigkeit zeigen, ist folgender: Zuerst sollte dessen Herz und Empfindung, durch Erklärung der schönsten Stellen alter und neuer Scribenten, sonderlich der Dichter, rührend erweket, und zu eigener Betrachtung des Schönen in aller Art zubereitet werden, weil dieser Weg zur Vollkommenheit führet. Zu gleicher Zeit sollte dessen Auge an Beobachtung des Schönen in der Kunst gewöhnet werden, welches nothdürftig in allen Ländern geschehen kan.

§. 23. Man lege demselben anfänglich die alten Werke in erhobener Arbeit, nebst den alten Gemälden, vor, welche Santes Bartoli gestochen, und die Schönheit dieser Werke mit Wahrheit und mit gutem Geschmake angedeutet hat. Ferner kan die sogenante Bibel des Raphaels gesuchet werden, das ist, die Geschichte des alten Testaments, welche dieser große Künstler an dem Gewölbe eines offenen Ganges im vaticanischen Palaste, theils selbst gemalet, theils nach seinen Zeichnungen ausführen lassen. Dieses Werk ist auch von vorgedachtem Bartoli gestochen. Diese zwei Werke werden einem unverwöhnten Auge sein, was eine richtige Vorschrift der Hand ist; und da die ungeübte Empfindung dem Epheu gleichet, welcher sich eben so leicht an einen Baum, als an eine alte Mauer, anhänget, ich will sagen, das Schlechte und das Gute mit gleichem Vergnügen siehet: so soll man dieselbe mit schönen Bildern beschäftigen. Hier gilt, was Diogenes sagte, daß wir die Götter bitten sollen, uns angenehme Erscheinungen zu geben. An einem mit raphaelischen Bildern eingenommenen Knaben wird man mit der Zeit bemerken, was jemand empfindet, welcher, nachdem er den vatica-

nischen Apollo und den Laokoon an eben dem Orte gesehen, unmittelbar nachher ein Auge wirft auf einige Statuen verheiligter Mönche in der St. Peterskirche. Denn so wie die Wahrheit auch ohne Beweise überzeuget: so wird das Schöne, von Jugend an gesehen, auch ohne weitern Unterricht vorzüglich gefallen.

§. 24. Dieser Vorschlag zum anfänglichen Unterrichte ist vornehmlich gerichtet auf junge Leute, die, wie Sie, mein Freund, bis zu gewissen Jahren auf dem Lande erzogen werden, oder keinen Anführer in dieser Kentniß haben, aber auch diesen kan mehrere Gelegenheit dazu verschaffet werden. Man suche die griechischen Münzen des Golzius, welche unter allen am besten gezeichnet sind, [1] deren Betrachtung und Erklärung zu unserem Zweke nüzlich, und von weiterem Unterrichte sein kan. Die angenehmste und lehrreichste Beschäftigung aber, werden die Abdrüke der besten geschnittenen Steine geben, von welchen eine große Samlung in Gyps in Deutschland zu haben ist; [2] in Rom findet man eine vollständige Samlung von allem, was in dieser Art schön ist, in rothen Schwefel gegossen. [3] Zu nüzlicher Be-

1) [Diesen Vorzug gesteht man jezo dem Werke des Golzius nicht mehr zu. Aber deßhalb ist noch kein Grund vorhanden, Winkelmans Urtheil über diesen Punkt der Numismatik herabzusezen, wie Schlichtegroll will, (Dactylioth. Stosch. p. 13.) Die Zeichnung verstehen, war vornehmlich sein Talent, und er gab zum Unterricht das Beste an, was damals für den Nothfall zu haben war.]

2) [Von Lippert.]

3) [Von Christian Dehn. Beide Arten Abdrüke sind nun durch die Pasten, welche der Engländer Tassie liefert, weit übertroffen.]

trachtung dieſer und jener, kañ meine Beſchreibung der ſtoſchiſchen geſchnittenen Steine dienen. Will ſich jemand in koſtbare Werke einlaſſen, ſo iſt derjenige Band des florentiniſchen Muſei, welcher die Steine enthält, beſonders zu haben.

§. 25. Befindet ſich der zum Schönen anzuführende Knabe an einem großen Orte, wo demſelben mündliche Anweiſung kañ gegeben werden, ſo würde ich dieſem anfänglich nichts anderes, als jenem, vorſchlagen. Aber weñ deſſen Lehrer die ſeltene Keñtniß hätte, die Arbeit alter und neuer Künſtler zu unterſcheiden: könte zu den Abdrüken alter Steine eine Samlung von Abdrüken neuer geſchnittener Steine geſuchet werden, um aus beider Vergleichung den Begrif des wahren Schönen in den alten, und den irrigen Begrif deſſelben in den mehreſten neuen Arbeiten zu zeigen. Sehr viel kañ gezeiget und begreiflich gemachet werden, auch ohne Anweiſung in der Zeichnung: deñ die Deutlichkeit erwächſet aus dem Gegenſaze, ſo wie ein mittelmäßiger Sänger neben einem harmoniſchen Inſtrumente keñtlich wird, welcher im Singen ohne daſſelbe anders ſchien. Die Zeichnung aber, welche zugleich mit dem Schreiben kañ gelehret werden, gibt, weñ dieſelbe zu einer Fertigkeit gelanget iſt, eine völligere und gründlichere Keñtniß.

§. 26. Dieſer Privatunterricht aus Kupfern und Abdrüken bleibet unterdeſſen wie die Feldmeſſerei auf dem Papiere gezeichnet; die Copie im Kleinen iſt nur der Schatten, nicht die Wahrheit, und es iſt vom Homerus auf deſſen beſte Überſezungen kein größerer Unterſchied, als von der Alten und des Raphaels Werken auf deren Abbildungen: dieſe ſind todte Bilder, und jene reden. Es kañ alſo die wahre und völlige Keñtniß des Schö-

nen in der Kunst nicht anders, als durch Betrachtung der Urbilder selbst, und vornehmlich in Rom erlanget werden; und eine Reise nach Italien ist denjenigen zu wünschen, die mit Fähigkeit zur Kentniß des Schönen von der Natur begabet sind, und hinlänglichen Unterricht in derselben erlanget haben. Ausser Rom muß man, wie viele Verliebte, mit einem Blike auf einen Seufzer zufrieden sein, das ist, das Wenige und das Mittelmäßige hochschäzen.

§. 27. Es ist bekant, daß sowohl von alten Werken, als von Gemälden berühmter Meister, seit hundert Jahren beträchtliche Stüke aus Rom in andere Länder, sonderlich nach Engeland, weggeführet worden; man kan aber versichert sein, daß das Beste in Rom geblieben ist, und vermuthlich bleiben wird. Die vornehmste Samlung von Alterthümern in Engeland,[1] ist die pembrockische zu Wilton, und in derselben ist alles, was der Cardinal Mazarin gesammelt hat; man muß sich aber durch den Namen des Künstlers Kleomenes unter etlichen Statuen so wenig, als durch die an einigen Brustbildern zu München gesezten Taufnamen, irren lassen: es ist leicht gepfiffen dem, der leicht tanzet. Nach dieser komt die arundelische Samlung, in welcher das beste Stük eine consularische Statue ist, unter dem Namen Cicero, folglich wird in derselben nichts sein, was schön heissen kan. Eine der schönsten Statuen in Engeland ist eine Diana, welche Herr Cook, ehemaliger englischer Minister zu Florenz, vor vierzig Jahren aus Rom wegführete. Sie ist im Laufen und Schießen vorgestellet, von ausnehmen-

1) über Museen und Antikensamlungen, eine archäologische Vorlesung von Böttiger, Leipz. 1803. 8. Siebelis.

der Arbeit, und es fehlet ihr nichts, als der Kopf, welcher neu zu Florenz gemachet ist.

§. 28. In Frankreich ist die beste Statue der sogenañte Germanicus, zu Versailles, mit dem wahren Namen des Künstlers Kleomenes, und diese Figur hat keine besondere Schönheit, sondern scheint nach einem gewöhnlichen Modelle im Leben gearbeitet zu sein. Die Venus mit dem schönen Hinteren, an eben dem Orte, als welche daselbst für ein Wunderwerk gehalten wird, ist wahrscheinlich eine Copie der unter eben dem Namen noch berühmteren Venus im Palaste Farnese; aber auch diese kañ kaum unter den Statuen vom zweiten Range stehen, und hat ausserdem einen neuen Kopf, welches nicht ein ieder siehet, von den Armen nicht zu gedenken.

§. 29. In Spanien, und zwar zu Aranjuez, wo die ehemalige odescalchische Samlung von Altertümern stehet, welche der Königin Christine gehörete, sind das Beste zween wahrhaftig schöne Genii, (welche man insgemein Kastor und Pollux nennet) [1]) und diese sind schöner, als alles, was in Frankreich ist. Ferner ist daselbst ein überaus schönes ganzes Brustbild des Antinous, über Lebensgröße, und eine fälschlich sogenañte liegende Kleopatra, oder schlafende Nymphe. Das übrige dieser Samlung ist mittelmäßig, und die Musen, in Lebensgröße, haben neue Köpfe, von Ercole Ferrata gemachet, von dessen Hand auch der ganze Apollo ist.

1) [Die Abbildung davon ist unter den Vignetten oder Verzierungsbildern der Denkmale alter Kunst.]

§. 30. In Deutschland fehlet es ebenfalls nicht an Werken der alten Kunst. Zu Wien aber ist nichts was Erwähnung verdienete, ausser ein schönes Gefäß von Marmor, in der Größe und Form der berühmten Vase in der Villa Borgheſe, mit einem erhoben gearbeiteten Bakchanale umher. Dieſes Stük ist in Rom gefunden, und gehörete dem Cardinale Nicolo del Giudice, in deſſen Palaſte zu Neapel es stand. Bei Berlin, zu Charlottenburg, stehet die Samlung alter Werke, welche der Cardinal Polignac zu Rom gemachet hat. Das bekanteſte sind eilf Figuren, welche der ehemalige Beſizer eine Familie des Lykomedes getaufet hat, das ist, Achilles in Weiberkleidern unter den Töchtern von jenem verſteket: man muß aber wiſſen, daß alle äusſeren Theile dieſer Figuren, ſonderlich die Köpfe, neu, und, was das ſchlimſte ist, von jungen Anfängern in der franzöſiſchen Akademie zu Rom gemachet worden sind; der Kopf des ſogenanten Lykomedes ist das Bild des berühmten Herrn von Stoſch. Das beſte Stük daſelbſt ist ein ſizendes Kind von Erzt, welches mit den Knochen ſpielet, welche die Griechen Aſtragali, und die Römer Tali nenneten, und anſtatt der Würfel dieneten. Der größte Schaz von Altertümern befindet ſich zu Dresden: es beſtehet derſelbe aus der Galerie Chigi in Rom, welche Könitz Auguſtus mit 60,000 Scudi erſtand, und denſelben mit einer Samlung von Statuen vermehrete, welche der Herr Cardinal Alexander Albani demſelben für 10,000 Scudi überließ. Ich kan aber das Vorzüglichſte von Schönheit nicht angeben, weil die beſten Statuen in einem Schupen von Bretern, wie die Häringe gepaket, ſtanden, und zu ſehen, aber nicht zu betrachten waren. Einige waren bequemer geſtellet, und unter den-

selben sind drei bekleidete weibliche Figuren, welche die ersten herculanischen Entdekungen sind. [1])

§. 31. Von Gemälden des großen Raphaels ist in Engeland nichts, wo es nicht ein St. Georg des Graven Pembrocke ist, welcher, so viel ich mich entsinne, dem in der Galerie des Herzogs von Orleans ähnlich ist; jener ist von Pagot gestochen. Zu Hamptoncourt aber sind sieben Cartone desselben zu eben so viel Tapeten, welche in der St. Peterskirche verwahret werden: diese sind von Dorigny gestochen. Neulich wurde dem Könige in Engeland von Lord Baltimore eine Zeichnung der Verklärung Christi von diesem großen Meister, groß wie das Original, aus Rom zum Geschenke überschiket, welche vermuthlich an eben dem Orte wird aufgehänget werden. Es ist dieselbe auf das Werk selbst abgezeichnet, mit schwer nachzuahmender Kunst in schwarzer Kreide ausgeführet, und diese dergestalt auf das Papier befestiget, daß die Zeichnung nichts leiden kan. Sie kennen, mein Freund! den Künstler derselben, Herrn Johan Casanova, den größten Zeichner in Rom nach Mengs, dessen Meister; und wir haben dieses einzige Werk mehr als einmal betrachtet und bewundert.

§. 32. In Frankreich, und zwar zu Versailles, ist die berühmte h. Familie des Raphaels, von Edeling gestochen, und nachher von Frey, nebst der h. Katharina. In Spanien, im Escurial, sind zwei Stüke von dessen Hand, von welchen das eine eine Madonna ist. In Deutschland sind zwei Stüke: zu Wien die

1) [Man vergleiche die Gedanken über die Nachahmung ꝛc. das Sendschreiben ꝛc. und die Erläuterung dazu]

h. Katharina, und zu Dresden das Altarblatt aus dem Kloster S. Sisto zu Piacenza; aber dieses ist nicht von dessen besten Manier, und zum Unglük auf Leinewand gemalet, da dessen andere Werke in Öl auf Holz sind; daher hatte dasselbe bereits viel gelitten, da es aus Italien ankam; und weñ dasselbe von dessen Zeichnung könte einen Begrif geben, so bleibet derselbe aus diesem Stüke mangelhaft von dessen Colorit. Ein vermeinter Raphael, welchen der König von Preußen vor einigen Jahren in Rom für 3000 Scudi erstehen ließ, ist von keinem Kunstverständigen allhier für dessen Arbeit erkañt worden; daher auch kein schriftliches Zeugniß von der Richtigkeit desselben zu erhalten war.

§. 33. Aus diesem Verzeichnisse der besten Werke alter Bildhauer und der Gemälde des Raphaels auser Rom und Italien ist der Schluß zu ziehen: daß das Schöne in der Kunst anderwärts nur einzeln sei, und daß die Empfindung desselben allein in Rom völlig, richtig und verfeinert werden könne. Diese Hauptstadt der Welt bleibet noch izo eine unerschöpfliche Quelle von Schönheiten der Kunst, und es wird hier in einem Monate mehr entdeket, als in den verschütteten Städten bei Neapel in einem Jahre. Nachdem ich zu der Abhandlung über die Schönheit in der Geschichte der Kunst alles, was in Italien aus dem Altertume von Schönheit übrig ist, untersuchet hatte, glaubete ich nimmermehr einen schöneren Kopf männlicher Jugend, als den Apollo, den borghesischen Genius, und den mediceischen Bakchus in Rom, zu finden, und ich wurde auser mich gesezet, da mir eine fast noch höhere Schönheit in dem Gesichte eines jungen Fauns, mit zwei kleinen Hörnern auf der Stirne, zu Gesichte kam, welcher nach der Zeit entdeket ist, und sich in den Händen des Bild-

hauers Cavaceppi befindet. Es fehlet demselben die Nase, und etwas von der Oberlipe; was für einen Begrif würde dieser Kopf geben, weñ er unbeschädiget wäre! Eine der gelehrtesten Statuen aus dem Altertume wurde im Monate Mai dieses 1763 Jahres, bei Albano in einem Weinberge des Prinzen Altieri, entdeket. Es stellet dieselbe einen jungen Faun vor, welcher eine große Muschel vor dem Unterleibe hält, woraus Wasser lief, und die Figur schauet, mit geneigetem Haupte und gekrümmetem Leibe, in dasselbe. Der florentinische tanzende Faun scheint hart neben diesem, und man kañ ihn mit keiner Statue füglicher, als mit dem von mir beschriebenen Sturze des vergötterten Herkules, in Vergleichung sezen. Es wird also künftig ein altierischer Faun berühmt werden, wie es der borgheſische fälschlich genañte Fechter, und der farneſische Herkules ist.

§. 34. Nach diesem allgemeinen Vorschlage zum Unterrichte, sollte derselbe auch auf das besondere Schöne führen, welches einer jeden der drei schönen Künste, der Malerei, Bildhauerei und der Baukunst, eigen ist, weñ dieses Feld nicht zu weitläuftig hier zu bestreiten wäre. Ich muß nach den Gränzen dieser Schrift, und nach denjenigen, die mir andere wichtige Ausarbeitungen und Geschäfte sezen, mich begnügen, einzelne Blumen und Kräuter auf demselben zu suchen.

§. 35. Das Schöne in diesen Künsten ist schwerer in der ersteren, leichter in der zweiten, und noch leichter in der dritten einzusehen; der Beweis aber von der Ursache des Schönen ist allenthalben schwer, und hier gilt der bekañte Saz, daß nichts schwerer ist, als der Beweis einer augen-

scheinlichen Wahrheit, und die von allen durch Hülfe der Sinne begriffen wird.

§. 36. In der Baukunst ist das Schöne mehr allgemein, weil es vornehmlich in der Proportion bestehet: denn ein Gebäude kann durch dieselbe allein, ohne Zieraten, schön werden und sein. Die Bildhauerei hat zwei schwere Theile, nämlich das Colorit, und Licht und Schatten nicht, durch welche die Malerei ihre grösste Schönheit erhebet, und also ist es stufenweis leichter, die eine, als die andere Kunst, zu besitzen und einzusehen. Aus diesem Grunde konte Bernini, ohne Gefühl des menschlichen Schönen, ein grosser Baumeister sein, welches Lob derselbe in der Bildhauerei nicht verdienet. Dieses ist so sinlich, daß es mich wundert, wie es Leute geben können, welche gezweifelt, ob die Malerei oder die Bildhauerei schwerer sei: denn daß es in den neuern Zeiten weniger gute Bildhauer, als Maler, gegeben, kann dieses nicht zweifelhaft machen. Hieraus folget, da das Schöne in der Bildhauerei mehr, als in den beiden andern Künsten, auf Eines gerichtet ist, daß die Empfindung desselben in diesen so viel seltener sein müße, da dieselbe in jener Kunst selten ist, wie sich dieses auch sogar in Rom selbst an den neuesten Gebäuden offenbaret, unter welchen wenige nach den Regeln der wahren Schönheit ausgeführet sind, wie es die von Vignola ohne Ausnahme zu sein pflegen. In Florenz ist die schöne Baukunst sehr selten, so daß nur ein einziges kleines Haus schön heissen kann, welches auch die Florentiner als ein Wahrzeichen weisen: eben dieses kann man von Neapel sagen. Venedig aber übertrift diese beiden Städte durch verschiedene Paläste am grosen Canale, welche von Palladio aufgeführet sind. Man mache selbst den Schluß von Italien auf an-

dere Länder. In Rom aber sind mehr schöne Paläste und Häuser, als in ganz Italien zusammen genommen; das schönste Gebäude unserer Zeiten ist die Villa des Herrn Cardinals Alexander Albani, und der Saal in derselben kan der schönste und prächtigste in der Welt heissen.

§. 37. Der Inbegrif des Schönen in der Baukunst ist an dem schönsten Gebäude in der Welt zu suchen, und dieses ist St. Peter. Die Mängel, welche hier Cambell in seinem britanischen Vitruvius, und andere finden, sind wie von Hörensagen, und haben nicht den geringsten Grund. Man sezet an der vorderen Seite aus, daß die Ofnungen und Glieder derselben der Größe des Gebäudes nicht proportionirt seien; aber man hat nicht bedacht, daß diese vermeineten Mängel durch den Balcon, auf welchem der Pabst sowohl hier, als zu St. Johan Lateran, und zu S. Maria Maggiore, den Segen zu ertheilen pfleget, nothwendig entstehen. [1]) Die attische Ordnung an dieser Seite ist nicht höher, als diejenige, welche das ganze Gebäude hat. Der vermeinte Hauptfehler aber ist, daß Carlo Maderno, der Baumeister der vorderen Seite, dieselbe zu weit heraus geführet, und anstatt des griechischen Kreuzes, wo die Cupola in der Mitten gewesen wäre, diesem Tempel die Form des lateinischen Kreuzes gegeben habe. Dieses aber geschah auf Befehl, um den ganzen Plaz der alten Kirche in dem neuen Gebäude einzuschließen. Diese Verlängerung war bereits vom Raphael, als Baumeister von St. Peter, vor dem Michel Angelo, entworfen, welches man aus dessen Grund-

1) [Dieser von dem Ertheilen des Segens hergenommene Grund verbessert die Sache nicht, denn in allen schönen Künsten ist die Schönheit das Erste und die Tauglichkeit das Zweite.]

riſſe beim Serlio ſiehet, und Michel Angelo ſcheinet in der That eben dieſen Vorſaz gehabt zu haben, wie deſſen Grundriß beim Bonanni zeiget. Es würde auch die Form des griechiſchen Kreuzes wider die Regeln der alten Baumeiſter geweſen ſein, welche lehren, daß die Breite eines Tempels ein Drittheil der Länge deſſelben halten ſoll.

§. 38. In der Bildhauerei der alten Werke iſt die erſte Kentniß, zur Übung der Empfindung des Schönen, der Unterſchied des Alten und Neuen an eben derſelben Figur. Der Mangel dieſer Kentniß hat viel vermeinte Kenner und Scribenten verführet; den es iſt dieſelbe nicht allenthalben ſo leicht, wie an den Ergänzungen der Statuen im Palaſte Giuſtiniani, die auch Anfängern im guten Geſchmake Ekel machen. Ich rede hier von den Zuſäzen der Figur ſelbſt: den die derſelben beigelegten Zeichen ſind nicht unter der Empfindung des Schönen begriffen. Alle Scribenten haben ſich bei dem ſogenanten farneſiſchen Ochſen betrogen, wo ſie nichts Neues gefunden haben; aber das Gefühl des Schönen hätte ihnen über ganze halbe Figuren dieſes Werks wenigſtens Zweifel erweken ſollen. Im Nakenden iſt nicht alles ſchön, (den es waren auch vor Alters gute und ſchlechte Künſtler, wie Plato im Kratylus ſaget,) aber auch wenig Fehlerhaftes und Schlechtes; und da in unſerer Natur dasjenige vollkommen heiſſet, was die wenigſten Fehler hat: ſo finden ſich in dieſem Verſtande viel Figuren der Alten, welche für ſchön gelten können. Aber das Abſtracte und blos Schöne iſt von dem Ausdruke in der Schönheit wohl zu unterſcheiden: der vaticaniſche Apollo iſt ein Geſicht von dieſer Art, der borgheſiſche Genius von jener; der Kopf des Apollo komt

nur einer unmuthigen und verachtenden Gottheit
Das Bekleidete der alten Figuren kañ in sein
Art schön, wie das Nakende, heissen: deñ a
ihre Gewänder sind gut und schön geworfen, u
nicht alle sind nach nassen Gewändern gearbeite
wie insgemein irrig vorgegeben wird; dieses sind d
feinen Gewänder, welche nahe am Fleische lieg
mit niedrigen und kleinen Falten. Man kañ al
aus diesem Grunde die neuern Künstler nicht em
schuldigen, die in historischen Werken, anstatt de
Gewänder der Alten, sich andere gebildet haben
die niemals gewesen sind.

§. 39. An den erhobenen Arbeiten der Alten haben einige Scribenten, welche von ihren Werken nur wie die Pilgrime von Rom reden können, auszusezen gefunden, daß alle Figuren gleich erhoben seien, ohne malerische Abweichung, welche verschiedene Gründe und Weiten erfordert. Sie sezen dieses als erwiesen voraus, und schließen auf eine Ungeschiklichkeit, als weñ es schwerer wäre flach, als erhoben, zu modelliren. Diesen sage man, daß sie Vieles nicht wissen: es finden sich solche Werke von drei verschiedenen Abweichungen und Erhobenheiten der Figuren, und ein solches steht in dem prächtigen Saale der Villa Albani. In Werken neuerer Bildhauer muß man von der gemeinen Regel abgehen; man kañ hier nicht allezeit von dem Werke auf den Meister schließen: deñ z. E. die Statue des h. Dominicus mit der Kleidung seines Ordens, in St. Peter, war dem geschikten Le Gros ein fast unüberwindlicher Widerstand zur Schönheit zu gelangen.

§. 40. Die Schönheit in der Malerei ist sowohl in der Zeichnung, und in der Composition, als in dem Colorit, und im Lichte und Schatten. In der Zeichnung ist die Schönheit selbst der

Probirſtein, auch in dem, was Furcht erweken ſoll: den was von der ſchönen Form abweichet, kan gelehrt, aber nicht ſchön gezeichnet heiſſen. Verſchiedene Figuren in dem Göttermahle des Raphaels können mit dieſem Saze nicht beſtehen; aber dieſes Werk iſt von deſſen Schülern ausgeführet, unter welchen Giulio Romano, der ihm am liebſten war, das Gefühl des wahren Schönen nicht beſaß. Da die raphaeliſche Schule, welche nur wie die Morgenröthe hervorkam, aufhörete, verließen die Künſtler das Altertum, und gingen, wie vorher geſchehen war, ihrem eigenen Dünkel nach. Durch die beiden Zuchari fing das Verderbniß an, und Giuſeppe von Arpino verblendete ſich und andere. Beinahe funfzig Jahre nach dem Raphael fing die Schule der Caracci an zu blühen, deren Stifter Ludwig, der Ältere von ihnen, nur auf vierzehen Tage Rom ſah, und folglich ſeinen Enkeln, ſonderlich dem Hannibal, in der Zeichnung nicht beikommen konte. Dieſe waren Eklektici, und ſucheten die Reinheit der Alten und des Raphaels, das Wiſſen des Michel Angelo, mit dem Reichtume und dem Überfluſſe der venetianiſchen Schule, ſonderlich des Paolo, und mit der Fröhlichkeit des lombardiſchen Pinſels im Correggio, zu vereinigen. In der Schule des Agoſtins und des Hannibals haben ſich Domenichins, Guido, Guercins und Albans gebildet, die den Ruhm ihrer Meiſter erreichet, aber als Nachahmer müſſen geachtet werden.

§. 41. Domenichino ſtudirete die Alten mehr, als alle Nachfolger der Caracci, und arbeitete nicht, bevor er auch die geringſten Theile gezeichnet, wie man unter andern aus acht großen Bänden ſeiner Zeichnungen, in dem Muſeo des Herrn Cardinals Alexander Albani, welche izo der König von

Engeland beſitzet, darthun kan; im Nakenden aber hat er die raphaeliſche Reinigkeit nicht erreichet. Guido iſt ſich nicht gleich, weder in der Zeichnung, noch in der Ausführung: er kannte die Schönheit, aber er hat dieſelbe nicht allezeit erreichet. Sein Apollo in der berühmten Aurora iſt nichts weniger als eine ſchöne Figur, und iſt gegen den Apollo von Mengs unter den Muſen in der Villa Albani, wie ein Knecht gegen deſſen Herrn. Der Kopf ſeines Erzengels iſt ſchön, aber nicht idealiſch. Sein erſtes und ſtarkes Colorit verließ er, und nahm eine helle, flaue, und unkräftige Art an. Guercino hat ſich im Nakenden nicht vornehmlich gezeiget, und band ſich nicht an die Strenge der raphaeliſchen Zeichnung, und der Alten, deren Gewänder und Gebräuche er auch in wenig Werken beobachtet und nachgeahmet hat. Seine Bilder ſind edel, aber nach ſeinen eigenen Begriffen entworfen, ſo daß er mehr, als die vorigen, ein Original heiſſen kan. Albano iſt der Maler der Gratia, aber nicht der höchſten, welcher die Alten opferten, ſondern der unteren; ſeine Köpfe ſind mehr lieblich, als ſchön. Nach dieſen Anzeigen kan man ſelbſt ſuchen, über die Schönheit einzelner Figuren in den übrigen Malern, die es verdienen zu urtheilen.

§. 42. Die Schönheit der Compoſition beſtehet in der Weisheit, das iſt, ſie ſoll einer Verſamlung von geſitteten und weiſen Perſonen, nicht von wilden und aufgebrachten Geiſtern, gleichen, wie die von La Fage ſind. Die zwote Eigenſchaft iſt die Gründlichkeit, das iſt, es ſoll nichts müßig und leer in derſelben ſein, nichts, wie in Verſen um des Reims willen, geſezet, ſo daß die Nebenfiguren nicht wie gepfropfte Reiſer, ſondern wie Zweige von dem Stamme

erſcheinen. Die dritte Eigenſchaft iſt die Vermeidung von Wiederholungen in Handlungen und Stellungen, welche eine Armuth von Begriffen, und eine Unachtſamkeit zeigen. Sehr große Compoſitionen bewundert man, als ſolche, nicht: die Machiniſten, oder diejenigen, welche große Pläze geſchwinde mit Figuren anfüllen können, wie Lanfranc, deſſen Cupolen viele hundert Figuren enthalten, ſind wie viele Scribenten in Folio. Wir wiſſen, wie Phädrus ſaget:

Plus esse in *uno* sæpe, quam in *turba*, boni. [1])

§. 43. Viel und Gut ſtehet ſelten beiſammen; und derjenige, welcher an ſeinen Freund ſchrieb: „ich „habe nicht Zeit gehabt, mich kürzer zu faſſen,“ wußte, daß nicht das Viele, ſondern das Wenige, ſchwer iſt. Tiepolo machet mehr in einem Tage, als Mengs in einer Woche; aber jenes iſt geſehen und vergeſſen; dieſes bleibet ewig. Weñ aber die großen Werke nach allen Theilen ausſtudiret ſind, wie das jüngſte Gericht des Michel Angelo, wovon ſich viele erſtere eigenhändige Entwürfe einzelner Figuren, und Haufen mehrerer, in den vormals albaniſchen, izo königlich engliſchen Zeichnungen finden, und wie die Schlacht des Conſtantins von Raphael iſt, wo wir nicht weniger Vorwürfe von Verwunderung ſehen, als der Held, dem Pallas beim Homerus das Schlachtfeld zeigen würde: alsdeñ, ſage ich, haben wir ein ganzes Syſtema der Kunſt vor Augen. Die Erläuterung der obigen Erinnerung gibt die Schlacht des Alexanders wider den Porus, von Pietro von Cortona, im Campidoglio, welches ein Gemengſel von geſchwind entworfenen

1) [L. 4. fab. 5.]

und ausgeführten kleinen Figuren iſt, insgemein aber als ein Wunderwerk gezeiget und geſehen wird, um ſo viel mehr, da die Legende ſaget, Ludwig XIV. habe dem Hauſe Savelli, wo dieſes Stük war, 20,000 Scudi dafür geboten, welche Lügen nebſt deſſen Gebote von 100,000 Louis für die Nacht des Correggio ſtehen kañ.

§. 44. Das Colorit erhält ſeine Schönheit durch eine fleiſſige Ausführung: deñ die vielen Abweichungen der Farben, und ihre Mitteltinten, ſind nicht geſchwinde gefunden und geſezet. Alle große Maler haben nicht geſchwinde gearbeitet, und die raphaeliſche Schule, ja alle große Coloriſten, haben ihre Werke auch in der Nähe zu betrachten gemachet. Die lezteren wälſchen Maler, unter welchen Carlo Maratta der vornehmſte iſt, haben geſchwinde ausgeführet, uud ſich mit einer allgemeinen Wirkung ihrer Werke begnüget; daher ſie viel verlieren, weñ man ſie lange und näher unterſuchen will. Von dieſen Malern muß das Sprichwort in Deutſchland entſtanden ſein: Schön von weitem, wie die italiäniſchen Gemälde. Ich unterſcheide hier die Freſcogemälde von andern, als welche nicht fein ausgeführet werden, weil ſie von weitem wirken müßen; ingleichen fleiſſig geendigte und gelekte Gemälde, welche peinlich und verzagt gearbeitet ſind, und ſich mehr durch Fleiß, als durch wahres Wiſſen, anpreiſen. Jene aber zeigen die Gewißheit und Zuverſicht, und der freie Pinſel verlieret nichts im Nahen, und wirket viel weiter, als jener. Von dieſer Art iſt die Krone aller Gemälde im Kleinen in der Welt, im Palaſte Albani, nämlich die berühmte Verklärung Chriſti des Raphaels, welches viele für das Werk dieſes Meiſters ſelbſt halten, einige aber deſſen Schülern zuſchreiben. Von der

andern Art iſt eine Abnehmung vom Kreuze von Van der Werff, eines ſeiner beſten Werke, an eben dem Orte, welches der Künſtler für den Kurfürſten von der Pfalz zum Geſchenke an Pabſt Clemens XI. gemachet hat. Im Colorit des Nakenden ſind Correggio und Titiano die Meiſter unter allen: deñ ihr Fleiſch iſt Wahrheit und Leben; Rubens, welcher in der Zeichnung nicht idealiſch iſt, iſt es hier; ſein Fleiſch gleichet der Röthe der Finger, welche man gegen die Sonne hält, und ſein Colorit iſt gegen jene, wie eine durchſichtige Glascompoſition gegen ächtes Porcellan.

§. 45. In Abſicht des Lichts und Schattens können wenige Werke des Carravaggio und des Spagnoletto ſchön ſein: deñ ſie ſind der Natur des Lichts zuwider. Der Grund ihrer finſteren Schatten iſt der Saz: Entgegengeſezte Dinge neben einander werden ſcheinbarer,[1]) wie es eine weiſſe Haut durch ein dunkles Kleid wird. Die Natur aber handelt nicht nach dieſem Saze; ſie gehet ſtufenweis auch in Licht, Schatten und Finſterniß, und vor dem Tage gehet vorher die Morgenröthe, und vor der Nacht die Dämmerung. Die Pedanten in der Maleret pflegen dieſe ſchwarze Kunſt zu ſchäzen, wie die in der Gelehrſamkeit einige beſchmauchte Scribenten. Aber ein Liebhaber der Kunſt, welcher in ſich ein Gefühl des Schönen bemerket, und nicht genugſame Keñtniß beſizet, wird irre, weñ er von vermeineten Kennern Gemälde ſchäzen höret, wo ihm ſein Siñ das Gegentheil ſpricht. Hat derſelbe die Werke der beſten Meiſter betrachtet, ſo daß er eine nothdürftige Erfahrung erlanget hat: kañ derſelbe ſein Auge

1) [Opposita juxta se posita magis elucescunt.]

und sein Gefühl mehr, als den Ausspruch, welcher ihn nicht überzeuget, sich eine Regel sein lassen. Deñ es gibt Leute, die nur das loben, was andern nicht gefällt, um sich dadurch über die gemeine Meinung hinweg zu sezen; so wie der berühmte Maffei, welcher sehr leicht im Griechischen war, den finsteren und gezwungenen Nikander dem Homerus gleich schäzete, um etwas Fremdes zu sagen, und von sich glauben zu machen, daß er seinen Held gelesen und verstanden. Der Liebhaber der Kunst kañ versichert sein, daß, weñ es nicht nöthig wäre, die Manier gewisser Meister zu kennen, die Gemälde des Luca Giordano, des Preti Calabrese, des Solimena, und überhaupt aller neapelschen Maler, kaum die Zeit werth sind, dieselben zu untersuchen: eben dieses kañ von den neueren venetianischen Malern, sonderlich vom Piazzetta, gesaget werden.

§. 46. Ich füge diesem Unterrichte zur Empfindung des Schönen in der Kunst folgende Erinnerungen bei: Man sei vor allen Dingen aufmerksam auf besondere eigentümliche Gedanken in den Werken der Kunst, welche zuweilen wie kostbare Perlen in einer Schnur von schlechteren stehen, und sich unter diesen verlieren können. Unsere Betrachtung sollte anheben von den Wirkungen des Verstandes, als dem würdigsten Theile auch der Schönheit, und von da heruntergehen auf die Ausführung. Dieses ist sonderlich bei Pouſſins Werken zu erinnern, wo das Auge durch das Colorit nicht gereizet wird, und also den vornehmsten Werth derselben übersehen könte. Es hat derselbe die Worte des Apostels: Ich habe einen guten Kampf gekämpfet, in dem Gemälde der lezten Ölung, durch einen Schild über dem Bette des Sterbenden vorgestellet, auf welchem der Name Christus, wie auf den

alten christlichen Lampen stehet; unter demselben hänget ein Köcher, welches auf die Pfeile des Bösewichts deuten kan. Die Plage der Philister an heimlichen Orten ist in zwo Personen ausgedrüket, welche dem Kranken die Hand reichen, und sich die Nase zuhalten. Ein edler Gedanken ist in der berühmten Jo des Correggio der lechzende Hirsch am Wasser, aus den Worten des Psalmisten: Wie der Hirsch schreiet ꝛc. genommen, als ein reines Bild der Brunst des Jupiters: denn das Schreien des Hirsches heisset im Hebräischen zugleich etwas sehnlich und brünstig verlangen. Schön gedacht ist der Fall der ersten Menschen vom Domenichino in der Galerie Colonna: der Allmächtige, von einem Chor der Engel getragen, hält dem Adam sein Vergehen vor; dieser wirft die Schuld auf die Eva, und Eva auf die Schlange, welche unter ihr kriechet; und diese Figuren sind stufenweise, wie die Handlung ist, gestellet, und in einer Kette von hinübergehender Handlung einer auf die andere.

§. 47. Die zwote Erinnerung sei die Beobachtung der Natur. Die Kunst, als eine Nachahmerin derselben, soll zur Bildung der Schönheit allezeit das Natürliche suchen, und alles Gewaltsame, so viel möglich ist, vermeiden, weil selbst die Schönheit im Leben durch gezwungene Gebärden mißfällig werden kan. Wie viel angebrachtes Wissen in einer Schrift einem klaren und deutlichen Unterrichte weichen muß: so soll es dort die Kunst der Natur thun, und jene soll nach dieser abgewogen werden. Wider diesen Saz haben große Künstler gehandelt, deren Haupt hier Michel Angelo ist, welcher, um sich gelehrt zu zeigen, in den Figuren der groß-

herzoglichen Gräber sogar die Unanständigkeit derselben übersehen hat. Aus diesem Grunde soll man in starken Verkürzungen keine Schönheit suchen: deñ diese sind wie die ausstudirte Kürze in des Carteſius Geometrie, und verbergen, was sichtbar sein sollte; es können dieselben Beweise sein von der Fertigkeit im Zeichnen, aber nicht von der Keñtniß der Schönheit.

§. 48. Die dritte Erinnerung betrift die Ausarbeitung. Da diese nicht das erste und das höchste Augenwerk sein kañ, so soll man über die Künsteleien in derselben, als wie über Schönsteke, hinsehen: deñ hier können die Künstler aus Tirol, welche das ganze Vaterunser erhoben auf einem Kirschkerne geschnitten haben, allen den Rang streitig machen. Wo aber Nebendinge mit der Hauptsache gleich fleissig ausgeführet worden, wie es die Kräuter auf dem Vorgrunde der Verklärung Christi sind, zeiget es die Gleichförmigkeit des Künstlers im Denken und Wirken, welcher, wie der Schöpfer, auch im Kleinſten groß und schön erscheinen wollen. Maffei, welcher, wiewohl irrig, vorgibt, daß die alten Steinschneider die Gründe ihrer vertiefeten Figuren glätter, als die Neuern, zu machen verstanden, [1]) muß auf Kleinigkeiten in der Kunst mehr, als auf das Weſentliche, aufmerksam gewesen sein. Die Glätte des Marmors ist also keine Eigenschaft einer Statue, wie die Glätte eines Gewandes, sondern höchstens wie es die glatte Oberfläche des Meeres ist: deñ es sind Statuen, und zwar einige der schönſten, nicht geglättet.

§. 49. Dieses kañ zur Absicht dieses Entwurfs, welcher allgemein sein sollte, hinlänglich geach-

1) [Man vergleiche die Note, welche oben S. 213—214 steht.]

ket werden. Die höchste Deutlichkeit kan Dingen, die auf der Empfindung bestehen, nicht gegeben werden, und hier lässet sich schriftlich nicht alles lehren, wie unter andern die Kenzeichen beweisen, welche Argenville in seinen Leben der Maler von den Zeichnungen derselben zu geben vermeinet. Hier heisset es: Gehe hin und sieh; und Ihnen, mein Freund, wünsche ich wieder zu kommen. Dieses war Ihr Versprechen, da ich Ihren Namen in die Rinde eines prächtigen und belaubeten Ahorns zu Frascati schnitt, wo ich meine nicht genuzete Jugend in Ihrer Gesellschaft zurükrief, und dem Genius opferte. Erinnern Sie sich desselben und Ihres Freundes: genießen Sie Ihre schöne Jugend in einer edlen Belustigung, und ferne von der Thorheit der Höfe, damit Sie sich selbst leben, weil Sie es können, und erweken Sie Söhne und Enkel nach Ihrem Bilde!

Nachrichten

von dem

berühmten ſtoſchiſchen Muſeo

in Florenz.[1]

An den Herrn Legationsrath von Hagedorn.

Florenz, den 13 Jan. 1759.

§. 1. Meine vielen Geſchäfte erlauben nicht, von einem Theile des ſtoſchiſchen Muſei, nämlich von den alten geſchnittenen Steinen, eine ſo umſtändliche Nachricht, als ich wünſchete, und dieſer Schaz es verdienete, zu geben: ich verweiſe Sie auf das Verzeichniß deſſelben in franzöſiſcher Sprache, deſſen erſter Entwurf in weniger Zeit wird geendiget ſein. Ich ging von Rom nach Florenz[2] und übernahm dieſe Arbeit, theils zu Erweiterung meiner Kentniſſe, theils zu einem Denkmale des weiland berühmten Beſizers auch das Meinige beizutragen. Der Herr von Stoſch wurde mein Freund, ſobald ich nach Rom kam, und er blieb es bis an ſein Ende, ungeachtet ich ihn von Angeſicht zu Angeſicht nicht gekañt habe: er war es, der mir zu der Gnade, und weñ ich es ohne Eitelkeit ſagen kañ, zu der Freundſchaft Seiner Eminenz des Herrn

1) [Man vergleiche hiemit Winckelmañs Beſchreibung der geſchnittenen Steine im Kabinet des Baron von Stoſch, und das Fragment eines Sendſchreibens an Lippert.]

2) [Im Anfange des Septembers 1758.]

Cardinals Aleſſandro Albani den erſten Zutritt öfnete.

§. 2. Die Samlung der [vertieft] geſchnittenen Steine, der alten Paſten und einiger neueren, von ſeltenen Steinen genommen, erſtreket ſich über zweitauſend fünfhundert. Die Camei oder erhoben geſchnittenen Steine in eben dieſem Muſeo ſind nicht hierunter begriffen; ſie machen eine beſondere Samlung.[1]) Das ſtoſchiſche Muſeum iſt alſo von denen, welche bekant und ſichtbar ſind, das ſtärkſte in der Welt. Des Königs in Frankreich Kabinet komt hier nicht einmal in Vergleichung. Die berufene Samlung im Palaſt Barberini zu Rom iſt ein Schaz, von welchem ich nur habe reden hören; und weder ich noch ſonſt jemand, ja der Beſizer ſelbſt, wird keine Nachricht davon geben können. Der Herr Cardinal Albani hat in ſeiner Jugend etwas davon geſehen, und niemals hernach wiederum dazu gelangen können: den die geſchnittenen Steine liegen uneingefaßt in Säken; unterdeſſen wiſſen Seine Eminenz, daß an achtzig Steine unter demſelben ſind mit dem Namen des Künſtlers.

§. 3. Von dem ſtoſchiſchen Muſeo war eine gründliche Beſchreibung zu wünſchen; aber, ohne von meinen geringen Fähigkeiten zu reden, von mir nicht zu unternehmen, da mir Seine Eminenz bald nach meiner Ankunft zu Florenz die Aufſicht über Dero ſchäzbare Bibliothek und Altertümer zu Rom anvertrauet haben; und eines Theils wegen einer kleinen Reiſe, die ich vielleicht nach Griechenland zu thun gedenke. Ich habe mich alſo auf Beſchreibung der wichtigſten, ſchwer zu erklärenden und ſchönſten alten Steine und alten Paſten einſchränken müßen. Der Beſizer des ganzen ſtoſchiſchen Muſei iſt der einzige Erbe deſſelben, ſeiner

1) [Steine und Paſten zuſammen machten 3444 Stüke aus.]

Schwester Sohn, Herr Muzel, des Herrn Professors Muzeli Sohn, aus Berlin.

§. 4. Ich bin in dieser Arbeit, wie in meinem Versuche der Geschichte der Kunst im Altertume verfahren, ich habe vermieden zu sagen, was gesaget ist. War die Vorstellung eines Steines bekannt, so ist sie blos angegeben; bestand aber der Werth desselben in der Kunst, so habe ich mich suchen so zu erklären, daß der Leser belehret oder unterhalten würde, auch ohne den Stein oder dessen Abguß zu sehen. Bei Steinen von seltener oder schwer zu erklärender Vorstellung bin ich mit mehrerer Aufmerksamkeit stehen geblieben; die Beweise aber sind die bloßen Anführungen der Schriften, aus welchen ich sie genommen habe. Pomey und Giraldi sind nicht geplündert; ich habe die ältesten griechischen Dichter und Scribenten bei dieser Arbeit von neuem gelesen. Homerus folget noch immer bei mir nach dem Morgenfegen.

§. 5. Ich läugne nicht, daß einige Steine von neueren Meistern geschnitten sind; aber die wenigen sind nach sehr seltenen Steinen gearbeitet; dieses ist getreulich angezeiget. In diesem Überflusse von Seltenheiten kam mir nicht einmal der Gedanke ein, neue Steine für alte anzuführen und zu beschreiben, wie Mariette gethan, und Zanetti thun lassen. Dieses kan bei andern Gelegenheiten bewiesen werden. Ich urtheile nicht aus Kupfern, sondern aus sehr guten Abdrüken; widrigenfalls würde ich sehr viele Köpfe im Museo des Königs in Frankreich für neu erklären müßen: ich kenne aber die Begriffe der Franzosen von der Schönheit des Altertums. Unter uns gesaget, ich fürchte mich, unsern Landsleuten etwas zum Nachtheil dieser Nation zu sagen: ihre Wuth in Überfezung französischer Bücher, die voll von tau-

ſend Vergehungen, wie des Barre ſeine deutſche Geſchichte iſt, [1]) machen mir dieſe Beſorgniß.

§. 6. Weñ die Zeit und die Gränzen eines Briefes mich nicht einſchränketen, würde ich Ihnen zuerſt die ſeltenſten, und hernach die ſchönſten Steine namhaft machen, und alsdeñ berühren, was für beſondere Keñtniſſe aus andern zu ziehen ſind.

§. 7. Die ſeltenſten Steine ſind überhaupt die hetruriſchen. Man kañ von deren Werth urtheilen aus dem, was über ein einziges Stük von einem hetruriſchen Steine im königlich franzöſiſchen Kabinet geſaget iſt. Unter dieſen aber ſind die vornehmſten zween Carniole: der eine ſtellet fünfe von den ſieben Helden vor, die den erſten Zug wider Theben thaten, nämlich den Tydeus, Polynices, Amphiaraus, Adraſtus und Parthenopäus; zu jeder Figur iſt der Name in der älteſten hetruriſchen oder pelaſgiſchen Schrift geſchnitten. Der andere zeiget den Tydeus mit deſſen Namen, wie er ſich einen Pfeil aus dem Fuße ziehet. Beide werden zum erſtenmal in Kupfer geſtochen auf meiner angeführten Schrift erſcheinen. Der erſte iſt ohne Zweifel das älteſte Denkmal der Kunſt in der Welt, und folglich einer der ſeltenſten Schäze, die man aufweiſen kañ. Der andere läſſet uns die Kunſt der Hetrurier in ihrer höchſten Schönheit ſehen, und gibt einen Begrif von der Kunſt kurz vor ihrem Flor unter den Griechen. [2])

1) [Histoire générale d'Allemagne. Par. 1748. 4. 11 tom.]

2) [Vorläufige Abhandlung von der Kunſt der Zeichnung der alten Völker. 3 K. 8 §. und die Abbildung beider Steine in den Denkmalen unter Numero 105 und 106.]

§. 8. Schöne Steine nenne ich diejenigen, die es wegen ihrer Zeichnung und durch das Ideal sind, und hier ist das Vorzügliche unter so vielem Schönen nicht leicht zu bestimmen. Ich könte den berühmten Meleager anführen, welcher in Kupfer gestochen und bekant ist; ein anderer würde eine Victorie nehmen, die noch schöner ist, als die auf den schönsten Münzen von Syrakus, und ein Gewand hat, wie die borghesischen Tänzerinen: dieser würde eine große Atalante in Amethyst nicht nachstehen wollen. Sie scheinet die Lüfte zu durchschneiden, und so geschwinde wie des Homerus Minerva zu gehen. Mit ihrem Gewande spielen die verliebten Winde, in die Gratien; das schöne Nakende siehet man durch dasselbe, wie sich selbst durch Glas im Spiegel: mit einer prüfenden Liebe siehet sie im Laufe zurük, und lässet ihre Brust, die schönste Brust, bloß, um das Profil davon dem, der ihr folget, sehen zu lassen. Von Köpfen würde ich einen alten Herkules in Carniol geschnitten, mit dem Namen COΛΩNOC, und einen jungen Herkules, ebenfalls in Carniol, vorzüglich wählen. Den hohen Werth von diesem Kopfe zu schäzen muß man ein Auge wie die gefällige griechische Schöne Glycerium haben: „Ein schöner junger Mensch ist derjenige, „sagete sie, in dessen Gesichte der Unterschied „des Geschlechts fast zweifelhaft ist.“ [1] Dieses ist kein Saz für einen magistralischen Kopf. So dachten aber die griechischen Künstler.

§. 9. Die besonderen Kentnisse, welche aus diesem Museo zu ziehen sind, waren der vornehmste

1) [Athen. l. XIII. c. 8. §. 84. τοτε οἱ παιδες εισι καλοι, ὁταν εἰκοσι γυναιξι χρονον. Die Schöne heißt übrigens nicht Glycerium, sondern Glycera; jenes ist eine andere.]

Antrieb, mich dieſer Arbeit zu unterziehen. Denn die Beſchreibung des Schönen in der Kunſt kan nicht allezeit nüzlich werden, wenn die beſchriebene Sache nicht bekant iſt; aber, wenn man dem Verfaſſer zutrauet, daß er verſtehe, was er ſchreibet, ſo können die über einen auch nicht bekant gemachten Stein angebrachten Anmerkungen, auſſer der Kunſt, ihren Nuzen haben.

§. 10. In der Klaſſe von ägyptiſchen Steinen iſt ein beſchorener Kopf eines Harpokrates in Agathonyx, genant Niccolo, von der ſchönſten Arbeit; er hat nur eine einzige Loke auf der rechten Seite:[1] „ſo ſtelleten die Agypter, (ſaget Makrobius,[2]) die Sonne vor.“ Die Arbeit iſt von keinem ägyptiſchen Künſtler; die Griechen bildeten den Gott des Stillſchweigens eben alſo.

§. 11. Vom Jupiter Απομυιος, Muscarius, oder der die Fliegen vertreibet, hat man bisher nichts weiter gewußt, als etwa was Pauſanias ſaget:[3] ich kan aus einer alten Paſte anzeigen, wie er geſtaltet geweſen. Den Bart machen zween Flügel einer Fliege, und auf dem Kopfe des Jupiters iſt der Kopf einer Fliege.[4] Bellori hätte dieſes bereits aus einem alten Steine anzeigen können,[5] wenn ihm damals die barberiniſchen Bienen nicht vor Augen geweſen wären.

§. 12. Man iſt ſtreitig über die eigentliche Bedeutung des Beinamens vom Jupiter Αιγιοχος.[6]

1) [Denkmale, Numero 77.]
2) Saturn. l. 1. c. 21. [med.]
3) L. 5. [c. 14. §. 2.]
4) [Denkmale, Numero 13.]
5) Nota in Num. apibus insignit. tab. 7. n. 2.
6) [S. Viſcontis Giove Egiocho.]

Eine alte Paſte, mit dem Namen des Künſ
NEICOY, ſtellet einen Jupiter ohne Bart
er hat ſeine Haſta und den Adler; um den li
Arm aber hat er die Haut der Ziege Amalth
nach Art eines Ceſtus, gewikelt, und ſie dienet
anſtatt eines Schildes. Dieſe war ſein Äg
ſein Schild. [1]) Man ſehe, was Herodotus
über dieſes Wort ſaget, und Spanheim [3]) beka
eine Erinnerung.

§. 13. Wen man die Minerva vorſtellen ſoll
ehe ſie den Kopf der Meduſa auf ihren Schi
ſezete, würde man zweifelhaft ſein über den Zier
des Schildes: ein Sardonyx unterrichtet un
Minerva in dem Streite mit den Titanen h
ein Pferd auf dem Schilde: eine Erläuterung ihre
Beinamens Hippia.

§. 14. Wir könten zwar angeben, warum di
Statue einer Minerva ζωστηρια hieß; [4]) deñ die
ſer Name komt her von Waffen anlegen. Aber,
da ſie niemals ohne Waffen, als vor dem Pa-
ris iſt, ſo muß jene Benennung eine andere Urſa-
che haben. Dieſe gibt uns ein Sardonyx, auf
welchem Minerva, auſſer ihren Waffen, ein Pa-
razonium oder kurzen Degen umhängen hat.
Man weiß, daß τελαμων, das Degengehenk,
auch ζωστηρ heißt.

§. 15. Wie ſollte ein Maler eine Furie ma-
chen? Er würde ihr eine Fakel geben. Aber wie
maleten ſie die Griechen? Auſſer der Beſchreibung

1) [Abgebildet in den Denkmalen, Numero 9. über die Ägis bei der Pallas ſehe man ebendaſ. Numero 17.]

2) L. 4. [c. 188.]

3) Spanh. Obſerv. in Calim. hymn. in Jov. v. 49. p. 19.

4) Pausan. l. 9. c. 17. [§. 2.]

des Äschylus, saget Banier, 1) haben wir kein Bild von ihnen übrig. Wir haben sie auf einem Carniol, im Laufe, mit fliegendem Roke und Haaren, und einem Dolche in der Hand.

§. 16. Wie stiegen die Reiter der Alten zu Pferde? Wie wir, wird man sagen, und auf ihren Landstraßen waren erhöhete Steine. Diese aber waren nicht hoch genug dazu, welches man unter andern von Terracina an bis Capua sehen kan; und wie hätten sie es im freien Felde oder in der Schlacht gemachet? — An ihren Spießen war eine Krampe, die ihnen zum Aufsteigen dienete: und es geschah nicht, wie bei uns, von der linken, sondern von der rechten Seite. Dieses sehen wir auf zween verschiedenen Steinen unseres Musei. 2) Wissen wir nicht viel, weñ wir das wissen?

§. 17. Es ist eine andere Kleinigkeit, zu wissen, wie das Theil an den Wagen der Alten aussah, über welches sie ihre Zügel hängeten: allein man verstehet ohne dieselbe einige Stellen des Homerus nicht, wie diese ist:

— — δοιαὶ δὲ περιδρομοι ἀντυγες εἰσι. 3)

Samuel Clarke übersezet es nach dem Sinne der alten Erklärer: duoque semicirculi, unde habenæ suspenduntur, erant.

§. 18. Die Stüke waren nicht zirkelrund, sie hatten die Gestalt: C, nach Anzeige einer grossen alten Passe, die einen von dem Siege gekrönten Held auf dem Wagen, vom Mars begleitet, vorstellet. Auf etlichen Münzen siehet man eben dieses gebogene Wesen; man weiß also künftig, was es ist und bedeutet.

1) Diss. sur les Parques, p. 31.
2) [Abgebildet in den Denkmalen unter Numero 202.]
3) Il. E. [V.] v. 728.

§. 19. Bei einem Priapus, welcher das, was die athenienſiſchen Neuvermähleten küſſeten, [1]) und worauf ſie ritten, nebſt deſſen Zubehör am Halſe hängen hat, fiel mir ein, was Periplektomenes beim Plautus jemanden thun wollte, weñ er ihn bei ſeiner Frau treffen würde: „er will es ihm „abſchneiden (ſaget er,) und als ein Spielwerk „an den Hals hängen.“ [2])

§. 20. Es ſind die Herren Kritici zu erinnern über die Form des älteſten griechiſchen Sigma in einer Stelle beim Athenäus, [3]) wo ein Schäfer, der nicht ſchreiben koñte, jemanden die Buchſtaben des Namens vom Theſeus andeuten will, und dieſes aus einigen Steinen, wo Herkules nach den ſtymphaliſchen Vögeln ſchießet; deñ ſeinen Bogen hatte er von einem ſcythiſchen Schäfer bekommen. Aber dieſe und ähnliche Unterſuchungen in der Beſchreibung des Muſei ſind nicht kurz zu faſſen.

§. 21. Ich habe angezeiget, was der Vogel bedeutet auf einem Steine des mediceiſchen Muſei, [4]) auf welchem Theſeus iſt. Es iſt die in den Vogel Ιυγξ verwandelte Tochter des Pan und der Pitho. [5]) Dieſer Vogel dienete in Liebestränken, und Venus hatte ihn zu demjenigen gebrauchet, welchen ſie dem Jaſon gab, die Medea zu gewinnen. [6])

1) [Auguſtinus (de Civ. Dei, c. 11.) — Arnobius (IV.) — Lactantius (I. 20.) ſagen dieſes von den Römerinen und dem Mutinus.]
2) [Miles gloriosus. Act. 5. sc. 1.].
3) Athen. l. 19. [c. 20. §. 80.] p. 454.
4) Mus. Flor. t. 2. tab. 39. n. 4.
5) Tzetz. in Lycophr. v. 310.
6) Pindar. Pyth. Od. 4.
Darüber Böttiger im neuen deutſchen Merkur. 1800. 5. St. Siebelis.

§. 22. Dieſe kurze Anzeige kan Ihnen einigen Begrif von dieſer Arbeit machen. Ich gebe ſie Ihnen aber nicht umſonſt, ſondern mit der Bedingung, daß Sie dieſelbe unſerm gemeinſchaftlichen Freunde, Herrn Bianconi, vorleſen und verdolmetſchen. Sie ſehen wohl, daß ich geſchrieben habe, was mir am erſten eingefallen iſt: wen mir die ſehr ſeltene Luſt wieder kommen wird, einen langen deutſchen Brief zu ſchreiben, verſpreche ich Ihnen noch eine Handvoll von dergleichen Kleinigkeiten. Ich erwarte einige von meinen Papieren aus Rom, und unter denſelben vielleicht eine Beſchreibung des Torſo im Belvedere, aber blos nach deſſen Ideal, die ich vor ein paar Jahren gemachet habe. Dieſe werde ich Ihnen mittheilen. Sie werden ſich entſinnen, daß ich eine Beſchreibung der ſchönſten Statuen nach Ihrem Ideal und nach der Kunſt angefangen hatte; in drei Monaten that ich zu derſelben Zeit nichts als denken. Ich habe aber dieſes Unternehmen liegen laſſen.

Inhalt des ersten Bandes.

Kleine Schriften.

Seite.

Johan Winckelmans ausführliche Biographie 1

Gedanken über die Nachahmung der griechischen Werke in der Malerei und Bildhauerkunst 59

Sendschreiben über die Gedanken von der Nachahmung der griechischen Werke in der Malerei und Bildhauerkunst 100

Nachricht von einer Mumie in dem königlichen Kabinet der Altertümer in Dresden 119

Erläuterung der Gedanken von der Nachahmung der griechischen Werke in der Malerei und Bildhauerkunst, und Beantwortung des Sendschreibens über diese Gedanken. . 203

Erinnerung über die Betrachtung der Werke der Kunst 217

Von der Gratie in den Werken der Kunst 226

Beschreibung des Torso im Belvedere in Rom 226

Abhandlung von der Fähigkeit der Empfindung des Schönen in der

Seite.

Kunst, und dem Unterrichte in derselben. An den Edelgebornen Freiherrn Friedrich Reinhold von Berg aus Livland 235

Nachrichten von dem berühmten stoschischen Museo in Florenz. An den Herrn Legationsrath von Hagedorn 274

70713724

Vet. Ger. III A 434

From the Library of

Helena Clara Deneke

6 1777

"Cameron" p. XXXVII – VIII
LI LVI

Gedanken p. LXIII 1755 LXV
LVXII

Taste in Landscape LXVIII CXXXVII

Style LXXIX Gessner's Idylls LXXXV
[illegible] LXXXVI

Catalogue of Gems LXXXVII "in Stroh"
at Florence

[illegible] CIII

[illegible] CX 1764 1st ed
CXVI 1767 additions
CXIX

Gedanken über die Nachahmung

p 8. "einzige Weg" speech

p 10 'sanftes Himmel' p 14. p 125. 127

p 16 Menschlich Heil

p 21. Natur u. Kunst p 23

p 30 'edle Einfalt' p 34 p 148 p 97

p 33 contra Rococco

p 36 Madonna Rafael

p 48 How Michael A works

p 56 Pinsel in Verstand getunkt

Allegorie p 93

p 124 main points of Nachahmung stressed

p 155 Grenzen Malerei etc